This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

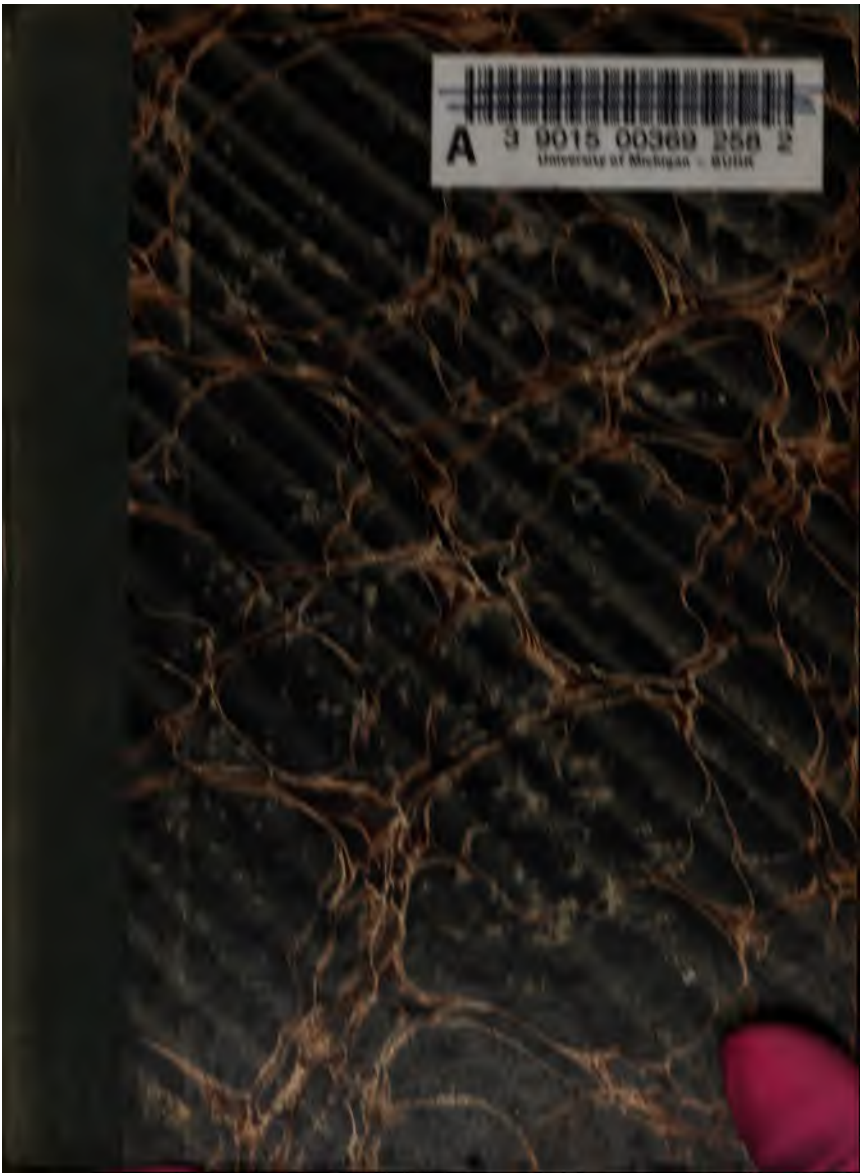
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

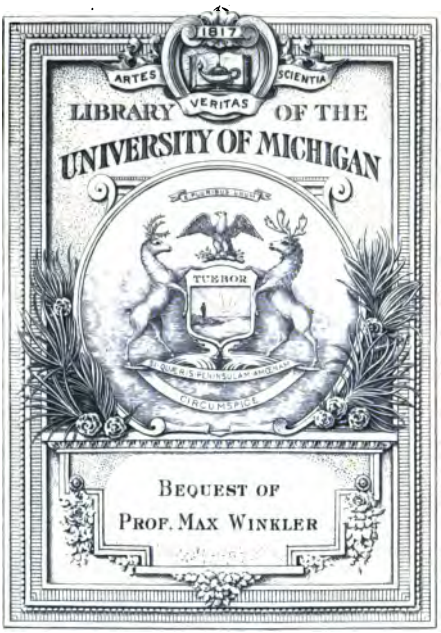
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


A 3 9015 00369 258 2
University of Michigan - BUHR

Winkler


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
BEQUEST OF
PROF. MAX WINKLER

[redacted]
PT
2380
.K7
1842
v.9-10

Klinger Friedrich Maximilian von

F. M. Klingers

ſämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Neunter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Der Weltmann und der Dichter.

1797.

Grad. 2
Winkler Bequest
1-8-31

Transferred to
S. J. Slacks
1-3-69

Erste Unterhaltung.

Der Weltmann. Ei! bist du es; mein lieber alter Schulfreund, den ich in zwanzig Jahren nicht gesehen habe? —

Der Dichter. Dem es gleichwohl nach zwanzig Jahren so schwer hielt, bei seinem alten Schulfreunde vorgelassen zu werden.

Der Weltmann. Hätte ich dich doch kaum erkannt!

Der Dichter. Mein Name, den ich vor einigen Stunden hereinschickte, wird wohl das Gedächtniß ein wenig aufgefrischt haben.

Der Weltmann. Freilich hat er dieß gethan; denn, das Feuer deiner Augen, und deinen noch immer schwebenden Blick abgerechnet, hat sich gar vieles an dir geändert. Doch mußt du meinen Leuten nicht so übel nehmen, daß sie dich so lange haben warten lassen; wie konnten sie in dir den Freund ihres Herrn erkennen?

Der Dichter. Wie sollte ich's den Leuten übel nehmen! sie folgen ja nur Ihrer Weisung — freilich nach meinem Aeußern konnten sie so viel in mir nicht vermuthen. Außerdem wissen auch die guten Leute, daß ein Mann, der für das Beste eines ganzen Landes arbeitet, mit seiner Zeit sehr sparsam seyn muß.

Der Weltmann. So nennt man es allerdings; und es ist recht gut, daß die es glauben, für die wir arbeiten: es hilft, wie alle Vorurtheile. Setze dich doch! — Nun —

Der Dichter. Es ist alles so prächtig und kostbar reinlich hier — mein Rock staubig, meine Stiefeln nicht die saubersten — der Weg nach der Stadt ist weit für mich, und das gestrige Gewitter hat ihn schlecht gemacht. —

Der Weltmann. Was schadet es! Hier sind der Leute genug, die nichts zu thun haben, als dort ein Stäubchen abzuwischen, und da ein Fleckchen abzureiben. Jeder zeigt gerne, wie nöthig er dem Hause ist; und für den Freund ist mir nichts zu prächtig, dem steht selbst das Prächtigste zu Diensten. — Du lächelst? —

Der Dichter. Freund!

Der Weltmann. Warum nicht? Bist du es mir nicht?

Der Dichter. Dieß Wort klingt mir in Ihrem Munde eben so, als wenn ich in Gesellschaft einen gewissen Atheisten, etwas feierlich bei Gott! betheuren höre.

Der Weltmann. Was schadet es! Wenigstens gewinnt dein Atheist so viel dabei, daß einer oder der andere in der Gesellschaft denkt, es müsse mit dem Manne wohl nicht so übel stehen, als die Leute von ihm sagen.

Der Dichter. Ja, wenn Sie es so nehmen —

Der Weltmann. Warum nennst du mich nicht du, wie ich dich nenne?

Der Dichter. Der Mann ist mir zu vornehm dazu.

Der Weltmann. Das muß ich nun so tragen! Doch der Dichter ist ja ein weltberühmter Mann.

Der Dichter. Das muß der Dichter nun so tragen!

Der Weltmann. Warum habe ich dich die langen zwanzig Jahre nicht gesehen? — und so nahe bei unserer Stadt! Das Wäldchen, worin deine Hütte stehen soll, muß sehr vielen Reiz, und du ein schlechtes Gedächtniß haben.

Der Dichter. Der Mann ist mir zu vornehm.

Der Weltmann. Das muß ich nun so tragen.

Der Dichter. Und ich hatte bei ihm nichts zu suchen.

Der Weltmann. Aber doch nun? doch endlich?

Der Dichter. Und auch nun nicht für mich; denn um meinetwillen würde ich dem vornehmen Manne nie beschwerlich geworden seyn.

Der Weltmann. Wer sagt dir, daß du es bist? — So laß doch hören!

Der Dichter. Erlaubt es auch das Beste des Landes? — Ich sehe so viele aufgeschlagene Papiere vor Ihnen liegen — vielleicht störe ich Sie gar in einem sehr wichtigen Geschäfte — doch das, was ich Ihnen vorzutragen habe, gehört ja auch zum Besten des Landes.

Der Weltmann. Und so etwas führte mir den Dichter her? — Laß doch hören.

Der Dichter. Ich fordere nur Gerechtigkeit. —

Der Weltmann. Gerechtigkeit? und nur Gerechtigkeit? — Deine Bitte oder Forderung, ob sie gleich nach zwanzig Jahren kommt, ist dessen ungeachtet sonderbar genug.

Der Dichter. In der That?

Der Weltmann. In der That! Und wahrlich, selbst nach hundert Jahren könnte sie noch immer zu früh gekommen seyn.

Der Dichter. Wirklich? So hätte ich hier ja nichts zu thun, hätte gar noch obendrein dieſen prächtigen Seſſel beſtäubt! — Vergeben Sie!

Der Weltmann. Setze dich nur immer wieder. Du haſt als Menſch ein großes Wort gegen einen Menſchen ausgeſprochen. Darauf wollt' ich dich nur aufmerkſam machen. Doch große Worte ſprechen ſich ſo leicht aus! — Und was haſt du denn? Für wen forderſt du das ſeltene Ding? Ich wenigſtens habe es in meinem Leben nie in ſeiner ganzen Reinheit geſehen (um gegen einen Dichter ein geſuchtes Wort zu brauchen). Und du forderſt es gerade an mich?

Der Dichter. Wirklich nicht? Und Sie ſind Geheimerath, Miniſter, Ritter vom *** Orden; — was weiß ich, was Sie alles ſind! ſitzen gar an der Spitze derer, die das Ihnen ſo ſeltene Ding austheilen — austheilen ſollen?

Der Weltmann. Das iſt es eben! Da eben ſieht man nur die nackte Wahrheit an den Dingen. In deinem Wäldchen ſiehſt du ſie freilich in ſchönerem Gewande. — Und wie? — Wovon lebſt du?

Der Dichter. Von der Wahrheit im ſchöneren Gewand.

Der Weltmann. Da haſt du wahrlich eine dürftige Ernährerin gewählt. Doch ich kenne dich ja; du ſprichſt nur von der Dichter-Wahrheit.

Der Dichter. Wer wird ſich wundern, daß ſie Euch, die Ihr eine ſo reiche Ernährerin gewählt habt, ſo vorkommt! Aber mir iſt mit der meinigen recht wohl. Indeß . . .

Der Weltmann. So erzähle denn, ob ich gleich lieber

etwas von deiner eigenen Geſchichte hören, und gerne wiſſen möchte, wie es dir ergeht.

Der Dichter. Ich habe es ja ſchon geſagt; mir geht es vortrefflich. Ich bin geſund, zufrieden — die ganze Natur und das Land der Geiſter — mein Gebiet.

Der Weltmann. Ja, ja! man ſieht es dir auf den erſten Blick an, was die Unterthanen dieſer Reiche ihrem Beherrſcher eintragen!

Der Dichter. O, ich habe keinen Zweifel, daß Ihr die Eurigen für Euch einträglicher zu machen wißt; und — hätte ich ihn auch gehabt — alles, was ich ſah und hörte, würde mich davon geheilt haben.

Der Weltmann. Eben ſo ging es mir mit dir. Hager, von der Sonne verbrannt — und das Uebrige —

Der Dichter. Um nichts beſſer. Doch das Innere, das von dieſem mageren Fleiſche, und dieſem unſcheinbaren Rocke bedeckt wird, befindet ſich recht wohl dabei.

Der Weltmann. Ich zweifle gar nicht daran. Dichter gleichen der Nachtigall — ſchlechtes Gefieder, kein Loth ſchwer, und den herrlichſten Geſang. Nun, wie es dir gefällt! Doch ich wünſchte, ich könnte etwas für dich ſelbſt thun.

Der Dichter. Was zum Beiſpiel? Was ließe ſich für mich thun?

Der Weltmann. Etwa das, was auch Dichter brauchen können, um ſich und ihrem Genius ohne Sorgen zu leben?

Der Dichter. Ja das glaubt man ſo. Aber wenn ſich dann der Dichter zu viel, und dem Genius zu wenig lebte,

so verlöre er doch bei dem scheinbaren Gewinn. Dichter brauchen wenig, wenn sie es sind, wie ich es zu seyn strebe.

Der Weltmann. Und das wäre?

Der Dichter. Davon lieber ein andermal. — Ich möchte nun gern erfahren, was für mich zu thun wäre, wozu ich gebraucht werden könnte.

Der Weltmann. Gebraucht werden? Das ist etwas anderes. Ich sprach von dem, was für dich zu thun wäre; und da berührte ich gleich das Kürzeste und Zuträglichste. Zu Aemtern im bürgerlichen Leben, taugen nur wir prosaischen Menschen. Dichter deiner Art könnte man allenfalls nur in ganz untergeordneten Stellen ertragen; und zum Anfangen bist du schon zu alt. Auch müßte es keine Stelle seyn, wo der Dichter zu rechnen hätte; denn des Nachrechnens würde gar kein Ende seyn. Ich erinnere mich sehr wohl, was du in der Schule darüber sagtest; und, was das Sonderbarste ist, es fiel mir gleich ein, als ich dich erblickte.

Der Dichter. Ich habe es vergessen.

Der Weltmann. So ersetzt mein Gedächtniß, was mir an Einbildungskraft abgeht. Du sagtest: „das Rechnen sey ein Ding für Juden, Wucherer und Kapitalisten, überhaupt für Leute, die auf Kosten Anderer lebten; und möchtest du es ja erlernen, so sollte es nur darum geschehen, den Lauf der Welten und ihre Entfernungen zu bestimmen: dieser Zweck erhebe doch den Geist, da ihn jeder andere nur beschmutze."

Der Dichter. Vielleicht denke ich noch heute so. — Also zu untergeordneten Stellen wär' ich nicht zu brauchen.

Aber das Rechnen ist doch nicht bei allen untergeordneten Stellen erforderlich — und ich möchte fragen: warum taugen die Dichter überhaupt nur zu untergeordneten Stellen im bürgerlichen Leben?

Der Weltmann. Weil man noch allenfalls an untergeordneten Dienern eine gewisse Unordnung, eine gewisse zu ernste, steife, gebietende und trotzende Ehrlichkeit ertragen kann.

Der Dichter. Ein Vorwurf, den Ihnen wohl keiner macht!

Der Weltmann. Sehr naiv!

Der Dichter. So klingt die Wahrheit den Ohren immer, die nicht an sie gewöhnt sind.

Der Weltmann. Es mag für jetzt so hingehen. Glaube mir indeß nur immer, daß mit einer solchen Ehrlichkeit in hohen Posten gar nichts auszurichten ist; denn entweder stürzet man sich selbst, oder man schadet denen, für die man sich auf diesem Wege verwendet. Dieß könnt' ich dir beweisen.

Der Dichter. Ich sehe es als erwiesen an. Da nun, wie Sie selbst bemerken, für mich gar nichts zu thun ist, so muß ich denn doch, (um nicht umsonst zu Ihnen vorgedrungen zu seyn, was mir vielleicht nicht zum zweitenmal gelänge) auf meine vorige Bitte zurückkommen.

Der Weltmann. Auf die große?

Der Dichter. Auf die große, die man, wie Sie so deutlich merken ließen, so selten in der Welt gewährt. Sie kennen Franz von L***?

Der Weltmann. Ihn nicht; aber seine Sache. — Und ist es seine Sache, für die du dich verwendest?

Der Dichter. Eben ſie. Iſt ſie nicht gut? gerecht?

Der Weltmann. Gut und gerecht.

Der Dichter. Das freuet mich.

Der Weltmann. Freue dich nicht zu früh. Wie kommſt du zu dem Manne?

Der Dichter. Auf eine für mich ſehr ſchmerzliche Art. Doch wozu das, da es zur Sache nichts beiträgt?

Der Weltmann. Vielleicht doch. Erzähle. Das Entfernteſte wird oft das Nächſte.

Der Dichter. Erinnern Sie Sich unſers Schulfreundes Karl von F***? des muntern Geſellen?

Der Weltmann. So ſo! nicht allzudeutlich.

Der Dichter. Man hat ihn hier zum Fähnrich, und endlich zum Kapitän gemacht. Darauf habt ihr ihn für eine gute Summe Geldes, deren ihr vermuthlich ſehr benöthigt waret, mit ſeinem Regiment an die Engländer verkauft. — Er ward am Ohio-Strom von den Wilden ſkalpirt.

Der Weltmann. Ward er? Das thut mir leid.

Der Dichter. Mir auch. — Als Fähnrich verheirathete er ſich mit einem blutarmen Fräulein.

Der Weltmann. Das war eine Narrheit. Hübſch und munter, wie er war, hätt' er es wohl beſſer treffen können. Doch auch er hatte etwas von dem Dichter.

Der Dichter. Das hatte er freilich, und die Liebe machte ihn erſt recht dazu. Bevor er ging, übergab er mir, zum Zeichen ſeines Vertrauens und ſeiner Freundſchaft, die Sorge für ſeine Hinterlaſſenen — ſein junges Weib und ſeine drei unmündigen Kinder. Das älteſte, ein Mädchen, war

acht Jahre; die beiden Söhne fünf und drei. Sein halber Sold war der Familie bestimmt, und alles ging recht gut, bis einer eurer sehr undichterischen Beamten der guten Frau erzählte, was ihrem Manne geschehen sey. Das gute Weib war eben nicht sonderlich bei Gesundheit, und der rohe Geselle malte die Schreckenspost so umständlich aus, daß sie von Krämpfen überfallen ward, die ihr noch dieselbe Nacht das Leben nahmen. Sie übergab mir sterbend ihre Kinder, und die Hütte in dem Wäldchen, das einzige Bauerngut, das ihre gesunkene Familie gerettet hatte. Ich bat um ein Jahrgehalt für die Waisen; aber die Summe der Engländer war längst verbraucht, und ihr habt, sagt man, keine Kasse für Fälle solcher Art. So ward nun ich, der arme Dichter, Vater dreier Kinder; und ob ich gleich vorher genug zu thun hatte, mir durchzuhelfen, so gelang es mir doch durch guten Willen, daß ich drei mehr ernähren konnte.

Der Weltmann. Und wie machtest du das?

Der Dichter. Ich drang und schmeichelte es meinem Genius ab. Er gab es mir; und in dieser Lage lernte ich mein Glück erst kennen: denn nun erfuhr ich, was eigentlich wahre Dichterei seyn und sagen will.

Der Weltmann. Nun?

Der Dichter. Alle Verhältnisse sorgfältig zu vermeiden, wodurch die innere moralische Kraft Gefahr liefe, und diese moralische Kraft in meinem Busen in aller Reinheit zu erhalten. Davon überzeugt, fühlt' ich mich plötzlich mit schönen, kühnen und erhabenen Gesinnungen ausgestattet, auf denen ich so sicher ruhen konnte, wie die Geister auf ihren Fittigen,

wenn sie, im Aether schwebend, der Welten Pracht und Herrlichkeit anstaunen. Sie genießen dieses erhabenen Schauspiels als Geister; und ich, der als Sterblicher noch bedarf, vertraue meine Genüsse und Empfindungen dem Papiere, gebe sie für irdisches Gold hin, trage diesen und jenen mit mir über diese schmutzige Erde, und ernähre mich sammt den mir anvertrauten Waisen.

Der Weltmann. Ob mir gleich diese Theorie der Dichtkunst ganz neu ist, so gibt sie mir doch Licht genug über dich; und in diesem Sinne mag die Dichtkunst auch wohl einen Menschen von gutem Herzen und warmer Einbildungskraft recht glücklich machen. Dieß ist ja der Vortheil jeder Schwärmerei. — Und nun?

Der Dichter. Das Mädchen wuchs heran — schön und lieblich — Ich erzog es in dem Geiste, der mich belebte — denn nur so gelingt es.

Der Weltmann. Ich merke schon.

Der Dichter. Und merken recht. Das Herz nahm bald Theil an dem Geschäfte, und es ging alles um so viel besser, da Pflicht und Liebe einander die Hände boten. Ich wünschte, daß sie meine Frau und die Mutter ihrer Geschwister würde, so sollten uns alle Pflichten viel leichter werden, sollten selbst ihre Sicherheit für immer in dieser Verbindung finden. In meinem Herzen war die Sache ganz entschieden; von dem ihrigen erwartete ich es, hatte Ursache es zu erwarten. Um diese Zeit besuchte mich Franz von L*** oft; und die öftern Besuche wirkten, was ich gar nicht ahnete, gar nicht bemerkte: denn ich arbeitete so eben an einem Werke, welches das

Hochzeitfest und die gehörigen Einrichtungen bezahlen sollte. Sie können denken, wie der Dichter an so etwas arbeitet! Franz von L*** vertrieb der Kleinen indessen die Zeit, und vertrieb sie ihr so, daß alle Zeitvertreibe von meiner Seite ihr entsetzlich langweilig wurden. — Ich kann sagen, daß ich bei dieser Entdeckung viel gelitten habe.

Der Weltmann. Ich glaube es wohl. Der Streich war für jeden arg; und nun gar für den Dichter, der in solchen Dingen so eigen fühlt!

Der Dichter. Und was hätten Sie, an meiner Stelle, gethan?

Der Weltmann. Ich? Ich hätte mich darüber erzürnt, dann gelacht, dann am Ende die Sache für ein Mittel angesehen, es meinem Genius etwas leichter zu machen.

Der Dichter. Ich that das nicht; mir fiel es gar nicht ein. Mein Genius half mir auch hier, und ich hielt mich für sehr glücklich, dem Mädchen nichts entdeckt zu haben. Sie verheiratheten sich, zogen in die Stadt.

Der Weltmann. Und du gabst ihnen die Kinder mit?

Der Dichter. Wie hätt' ich das gekonnt! Ich sagte Ihnen ja, daß es mir gar nicht einfiel.

Der Weltmann. So geht es euch! Nie fällt euch das Natürlichste, das Gewöhnlichste ein.

Der Dichter. Ich begreife sehr wohl, warum es mir nicht eingefallen ist.

Der Weltmann. Nun, warum denn nicht?

Der Dichter. Weil sie mir anvertraut waren; weil ich dem verstorbenen Freunde, der sterbenden Mutter die Hand

darauf gegeben hatte, sie ihnen ähnlich zu erziehen, was ich auch von dem Besten nicht erwarten konnte, da ihn die Pflicht nicht band. Und dann — liebte ich nicht die Kinder? Konnt' ich sie auf einmal alle drei verlieren? — Der junge Franz von L***, in der Hoffnung seinen Prozeß bald glücklich geendigt zu sehen, lebte mit dem Wenigen, das er hatte, etwas zu geschwind; und nach einem Jahre kehrte er mit meiner Geliebten und einem Kinde mehr zurück. So habe ich nun die ganze Familie beisammen: Kinder und Großkinder; und das alles soll der Genius ernähren.

Der Weltmann. Da hat er freilich genug zu thun! Warum wies er aber die Zurückgekehrten nicht ab? Es ist doch wahrlich an den Genius zu viel gefordert.

Der Dichter. Etwas freilich. Aber was sollt' ich thun? Wo sollten sie hin? Ist sie nicht die Tochter des Verstorbenen? Lieb' ich sie nicht noch?

Der Weltmann. Das ist ein anderes.

Der Dichter. Es ist kein anderes; es ist gerade so, wie es seyn soll, damit alles, was doch einmal geschehen muß, leicht, ohne Murren und Verdruß geschehe. Die junge Frau weiß ja nichts davon, ahnet es gar nicht.

Der Weltmann. Sie wird es schon erfahren.

Der Dichter. Sie wird es nicht erfahren; denn sollte sie es je, so müßt' ich vergessen können, was ich jetzt bin, so müßt' ich lange mit euch Prosaisten leben; und das wird nie geschehen.

Der Weltmann. Das wäre so schlimm nicht, wenn es geschähe.

Der Dichter. Meinen Sie? — Nun wiſſen Sie mein Verhältniß mit Franz von L***. Und ich kam alſo zu Ihnen, um Gerechtigkeit für ihn zu ſuchen.

Der Weltmann. Doch zugleich um deinetwillen, da er dir zur Laſt in der Hütte liegt.

Der Dichter. Ich fordere nichts mehr.

Der Weltmann. Setze dich doch wieder. Ich will ja nur ſagen, daß ich es gerne thäte, und noch mehr um deinetals um ſeinetwillen. Laß uns proſaiſche Menſchen doch nur nach unſrer Weiſe und Erfahrung handeln. Wir müſſen freilich da, wo ihr keines Sporns bedürft, einen in den Nebenumſtänden ſuchen. — Und nun ſage ich dir ganz aufrichtig: die Sache deines Freundes ſteht übel.

Der Dichter. Uebel? Sagten Sie nicht vorher, ſie ſey gerecht?

Der Weltmann. Sehr gerecht. Und doch ſteht ſie übel, vielleicht eben darum übel — und ich kann dir darum zu nichts dienen, zu gar nichts.

Der Dichter. Zu nichts? zu gar nichts? Das iſt doch auch ſehr wenig für einen ſo mächtigen Staatsmann!

Der Weltmann. Eben darum iſt es ſehr viel! eben darum muß er ſich in ſolche Dinge gar nicht miſchen!

Der Dichter. Ha! ich verſtehe.

Der Weltmann. Es iſt mir lieb.

Der Dichter. Die Welt irrt ſich doch ſelten in ihrem Urtheile über die Großen.

Der Weltmann. Und was ſagt die Welt?

Der Dichter. Hm! ſie ſagt: „man kann eben nicht

„sagen, daß der Minister *** ein lasterhafter Mann sey, „gewiß nicht; aber der soll noch auftreten, der uns beweisen „könnte, er besitze nur eine einzige Tugend.“

Der Weltmann. Sagt man das? Nun, so sage ich, daß ich eben so gerne das Wort Keuschheit aus dem Munde einer herumschweifenden Priesterin einer gewissen Göttin höre, als das hohle, nichts sagende Wort Tugend aus dem Munde der Menge.

Der Dichter. Was ich heute nicht alles Neues höre! Hohl und nichts sagend!

Der Weltmann. Ja so klingt dieß Wort in dem Munde der Menge. Von dem Einzelnen mag ich es ganz gerne hören, zum Beispiel von dir; und du hast genug dafür gebüßt.

Der Dichter. Das ich nicht wüßte!

Der Weltmann. Aber nun auf den rechten Punkt zu kommen, — weißt du wohl, daß mir die Menge in diesem Urtheil ein recht großes, recht feines Kompliment, und zwar wider Willen, macht?

Der Dichter. Das wäre! Das wollte sie gewiß nicht.

Der Weltmann. Und doch that sie es; denn in diesen wenigen Worten hat sie das treffendste Gemälde von dem wahren Staats- und Geschäftsmanne in mir entworfen, und ich bin mit dem Lobe zufrieden. Mag es immer einst meine Grabschrift seyn! Was sollten wir, unter diesen Menschen, mit eurer Tugend machen, da wir und sie nur durch Klugheit und Gewandtheit durchkommen, da die Gesellschaft, wie sie vor unsern Augen sich bewegt, nur auf beide Dinge berechnet ist? — Wer kann von den meisten meiner Mitbrüder

ſagen, was du mir ſo eben im Namen der Menge ſagteſt? — Keine Laſter, Freund! keine Laſter! Wahrlich, es gehört nicht wenig dazu; ich möchte beinahe ſagen: es gehört nicht wenig Tugend dazu, es ohne Laſter ſo weit zu bringen, als ich es gebracht habe, und ſich ohne Laſter da zu erhalten, wo ich mich erhalte.

Der Dichter. Mögen Ihnen die Menſchen für ihre Großmuth danken! Ich fühle mich dazu nicht verpflichtet.

Der Weltmann. Und wofür dankten uns die Menſchen? du dankſt mir nicht, weil du von einer Tugend träumſt, die wohl den Einzelnen glücklich machen, aber nie die Händel der Welt leiten und befördern kann. Doch was weiß die Menge von deiner Tugend! Laß ſie nur einen an meiner Stelle zeigen; man wird eine Zeitlang über ihn lachen, die Köpfe zuſammen halten, und ihn dann mit ſeiner Tugend in Ruhe ſetzen. Das recht ſorgfältig zu verbergen, wodurch man allenfalls etwas werth iſt: dieß iſt die Kunſt, wodurch ich emporgeſtiegen bin.

Der Dichter. Es wird Ihnen nicht viele Mühe gekoſtet haben.

Der Weltmann. Wie weit liegt dein Wäldchen von der Stadt?

Der Dichter. Beinahe zwei Stunden. — Das wäre alles?

Der Weltmann. Bis auf die Rechtfertigung meiner abſchlägigen Antwort, wenn du ſie hören willſt.

Der Dichter. Wozu? Was könnte es nützen? Ich habe ſie aus jedem Ihrer Worte vernommen, und ſo klar,

so deutlich, daß mir auch nicht der geringste Zweifel übrig bleibt.

Der Weltmann. Thust du doch sonst so wenig, des Nutzens wegen!

— Gesetzt, ich interessirte mich für deinen Freund mit aller der Wärme und allem dem Eifer, die du forderst, und die seine gerechte Sache verdient — weißt du wohl, was daraus erfolgte? Er würde sie für immer verlieren, und ich — mir in seinem Gegner, der jetzt so mächtig ist, einen unversöhnlichen Feind machen. Ich würde verlieren, sehr viel verlieren, und er noch mehr, als er bisher verloren hat; denn auch die Hoffnung auf die Zukunft wäre dahin. Nun ist meine Regel: nie etwas für einen Andern zu thun, wobei ich mir schaden kann, und alles zu thun, wobei ich keine Gefahr laufe, oder gewinne.

Der Dichter. Das nenne ich doch Großmuth!

Der Weltmann. Nenn es, wie du willst. Nur dadurch ist mir so vieles gelungen. Wie sollt' ich nun etwas wagen, wodurch der nur verlieren könnte, für den ich wagte! — Jetzt ist es nicht der Zeitpunkt für deinen Freund — sein Gegner ist nicht unsterblich — Noch mehr! er ist ein Hofmann — du verstehst mich hoffentlich? —

Der Dichter. Sie sind ja so deutlich! —

Der Weltmann. Dieß ist eine meiner Gaben; und sie thut uns noth. — Will er die Sache durch einen Vertrag abmachen, mit etwas zufrieden seyn; so bin ich der Mann — und das nur um deinetwillen.

Der Dichter. Das soll er nicht! das wird er nicht!

Der Weltmann. Nun so mag ihn der Genius ernähren, bis bessere Zeiten für ihn kommen. Seine Sache wird gewonnen werden: das weiß ich, das seh' ich im voraus; aber das Wann kann ich nicht bestimmen: dieses hängt von dem Zufall ab, der bei uns so viel vermag.

Der Dichter. Aufrichtig seyd ihr wenigstens. Doch eine Tugend, wenn auch nur der Schatten davon!

Der Weltmann. Ich bin es nur gegen dich — nur im Vertrauen auf deinen Genius. Würde ich nicht die thörichtste aller Thorheiten begehen, wenn ich mich gegen jeden Andern so äußerte? Dein Freund selbst darf nicht wissen, was ich dir jetzt anvertrauet habe.

Der Dichter. Gewiß nicht; es ist ja so wichtig!

Der Weltmann. Das Wichtigste, was ich in dieser Art seit langer Zeit gethan; und du würdest es mir sehr hoch anrechnen, wenn du erfahren hättest, was ich erfahren habe.

Der Dichter. Ich mag es nicht wissen.

Der Weltmann. Und doch würde es dir nicht schaden. Es könnte selbst den Dichter belustigen und interessiren — und wenn du willst — du gefällst mir nun um vieles besser, als sonst —

Der Dichter. Sie mir um vieles weniger.

Der Weltmann. Ich werde dir schon mit der Zeit gefallen.

Der Dichter. Ich zweifle.

Der Weltmann. Zweifle nur immer; um so viel mehr wird das Gefallen am Ende für dich Werth haben. Was uns

so schnell gefällt, mißfällt uns oft am geschwindesten; und das, was sich uns so nach und nach, selbst wider Willen, aufdrängt, dauert um so länger. — Der Kontrast der Denkungsart, besonders ein so auffallender, ist für unser einen ein so seltnes Ding, daß ich viel Vergnügen davon hoffe. Ich schätze gern am Einzelnen, was ich der Menge absspreche. Willst du erfahren, wie ich zu meiner Denkungsart gekommen bin, so verschwatzte ich zu Zeiten gern' einige Stunden mit dir. Vielleicht nützt es uns Beiden. Du wirst dann auch um so mehr begreifen, warum ich jetzt für deinen Freund nichts thun kann, für den ich in Zukunft gerne recht viel thun möchte.

Der Dichter. Ich will es überlegen, mit meinem Genius überlegen.

Der Weltmann. Wie, wenn ich ihm ein neues Ganze zu verarbeiten vorlegte? Und obendrein ein Ganzes, wie es Dichter selten in der Wahrheit sehen? So hätte doch der Besuch genutzt.

Der Dichter. Aber wenn es den Genius gar lähmte, ihn wenigstens bekümmerte?

Der Weltmann. So würdest du vielleicht um so mehr von einer andern Seite gewinnen. Doch fürchte nicht für ihn. Es wird ihm nur mehr Kraft geben: das merkt' ich an dem Blick, der dein Bekenntniß über deine Dichterei begleitete. Der Dämon strahlte gar feurig aus deinen Augen.

Der Dichter. Um der Sonderbarkeit willen möcht' ich beinahe die Probe wagen.

Der Weltmann. Thu es, und beſuche mich bald wieder. — Es iſt bald Eſſens Zeit — Meine Gäſte kommen. Willſt du einer von ihnen ſeyn?

Der Dichter. Ich halte mich an Ihren Blick, und höre Ihre Worte nicht. — Mein Anzug — mein —

Der Weltmann. Du haſt ganz recht. So, könnteſt du mir und dir nur Schaden thun.

Der Dichter. Meinen Schaden in dieſem Punkte würde ich nicht achten, und der Ihrige wäre mir hier ſo ziemlich gleichgültig; aber mich erwartet ein froheres Mittagseſſen, als Sie mir geben können.

Der Weltmann. Wie das?

Der Dichter. In meinem Wäldchen — mit Allen, die auf mich hoffen, — und die Kleinen die nun ſchon lange am Wege ſitzen —

Der Weltmann. Und vom Reichen willſt du nichts annehmen?

Der Dichter. Still! Der Genius oder Dämon ſchüttelt ſich in mir.

Der Weltmann. Jeder nach ſeiner Weiſe

Zweite Unterhaltung.

Der Weltmann. Nun das freut mich, daß ich dich wiedersehe. Ich hoffe, man hat dich dießmal nicht warten lassen.

Der Dichter. Im Gegentheil, man führte mich so gerade, so geschwind ein, wie der heimliche Horcher oder Angeber in des Ministers Kabinet geführt wird.

Der Weltmann. Und wie steht es zu Hause? — in der Hütte, sollt' ich sagen.

Der Dichter. Da steht alles gut.

Der Weltmann. Ich vergaß bei deinem letzten Besuche, dich nach dem Heldengedichte zu fragen, das du schon auf der Schule anfingst; wie steht es jetzt damit?

Der Dichter. Es rückt so leise fort.

Der Weltmann. Mach es nur nicht, wie es euer Klopstock machte, dessen Gedicht keiner von uns brauchen kann.

Der Dichter. Sie bestimmen seinem Gedichte erst seinen rechten Werth; die Unsterblichen singen nur den Geweihten.

Der Weltmann. Mögen sie! — was ich dir zu erzählen habe, ist auch ein Heldengedicht — zwar nicht in einem

so hohen Tone, aber durch Mittel, Zweck, That und Werk doch ein Heldengedicht. — Willst du es anhören?

Der Dichter. Bin ich nicht darum gekommen?

Der Weltmann. Freilich ist der Held mehr leidend, als thätig. Wenigstens scheint er nicht zu handeln, handelt aber eben darum desto mehr für sich. Du sollst eine wahre Schöpfung aus nichts entstehen sehen.

Der Dichter. Aus nichts? Werden das auch die sagen, auf deren Kosten diese Schöpfung nach und nach vollendet ward?

Der Weltmann. Nennt nicht Plato die Dichter ein leichtes und geflügeltes Volk?

Der Dichter. Und wenn er's thäte?

Der Weltmann. Dann ist es um so sonderbarer, daß ich viele deutsche Dichter wie Elephanten auftreten höre. Es muß sich mit den Dichtern seit Plato's Zeit geändert haben.

Der Dichter. Vielleicht auch nicht; vielleicht brauchten damals die Dichter nicht so hart aufzutreten, vielleicht hatten die Staatsleute zu jener Zeit ein leiseres Gehör.

Der Weltmann. O, die glichen sich immer, müssen sich wohl immer gleichen! — Nein, in meinem Sinne sollst du eine wahre Schöpfung aus Nichts entstehen sehen. Denn wahrlich der, für den das Glück nichts im voraus gethan hat, ist in dem Gedränge der Welt noch weniger als Nichts. Du sollst noch überdieß ein Spiel des Zufalls sehen, gegen den sich der, für den er einige Male die Würfel glücklich warf, auf alle mögliche Weise zu decken und zu schützen sucht. — Eben darum müssen wir von der frühesten Zeit anfangen.

Der Dichter. Deſto beſſer! Ich ſehe gern ein Ding ſich aus ſich ſelbſt entwickeln, und nun gar noch einen Menſchen, der es dahin gebracht zu haben ſcheint, nur noch das Aeußere davon an ſich zu tragen.

Der Weltmann. Vermuthlich, weil er das Innere nicht jedem zeigen darf. — Erinnerſt du dich des fürchterlichen Mannes, unſeres Rektors?

Der Dichter. Ob ich mich ſeiner erinnere? Er ſteht lebendig vor mir, der häßliche, feindſelige Mann! Wie viele gute Eigenſchaften hat er in ſeinen Schülern ermordet! wie viele böſe ſo früh entwickelt, gar erzeugt! Ich glühe, wenn ich an ihn denke.

Der Weltmann. Ich bin recht ſehr mit ihm zufrieden. Für mich mußte er gerade ſo ſeyn, wie er war, damit ſeine fürchterlich ſchwere Hand ein Ereigniß erzeugte, welches die erſte Urſache wurde, daß ich hier als Miniſter vor dir ſitze. Nur wünſchte ich, er hätte die Galle in dem Dichter nicht erweckt, die, wie ich höre, in ſeinen Schriften ziemlich bitter ſtrömen ſoll.

Der Dichter. Sprechen Sie ihn davon nur los; das haben ganz andre Leute gethan.

Der Weltmann. Wer weiß! — Erinnerſt du dich auch der ſchrecklichen Ohrfeige, die mir der Wüthende im letzten Jahre unſeres Schullebens ſo unverdient gab? — Du lächelſt? — Ich ſegne heute ſeine Hand; denn ſie war die erſte Veranlaſſung zu meiner jetzigen Denkungsart, der erſte Grund zu meinem jetzigen Glücke.

Der Dichter. Es geht doch nichts über den Zufall!

Der Weltmann. Gewiß nicht; wenn der Menſch an ſeinen Winken nur das bemerkt, was er ihm zu verſtehen geben will. Er iſt der wahre Gott der politiſchen Welt: das glaube mir.

Der Dichter. Und die Prieſter, möchte oft die Gemeinde ſagen, ſind ihres Götzens würdig. — Ich begreife nun ganz deutlich, warum Leute Ihresgleichen die Tugend ein leeres, nichts ſagendes Wort nennen, da ſie ein ſo volles und klares an ihre Stelle ſetzen.

Der Weltmann. Es wird ſich ja zeigen! Dieſer abſcheuliche Menſch, der die von ſeinem böſen Weibe erlittenen Plagen an uns Armen ſo ſchrecklich rächte, war der erſte, welcher mir den Gedanken aufzwang: die Menſchen müßten nicht ſo gut ſeyn, als uns die Bücher und idealiſirende Moraliſten bereden wollten. — Die Urſache ſeiner Laune wußte ich damals noch nicht; aber ſeine unbilligen Handlungen ſah ich, und ſeine wahre Pflicht gegen uns war mir ſehr wohl bekannt. Nun denke, wie mich dieſe Ohrfeige empören, wie ſie mein ganzes Innere umkehren mußte! Ich ſann auf Rache, hütete mich aber ſorgfältig, ſie ſelbſt auszuüben.

Der Dichter. Und hiermit liefern Sie den erſten Hauptzug zu dem Gemälde, das Sie mir aufſtellen wollen. — Ich möchte eben ſo wohl einem andern Buſen etwas von meiner Liebe abgeben, als ihm meine Rache, das ſtärkſte, gerechteſte Selbſtgefühl des beleidigten Menſchen, anvertrauen.

Der Weltmann. Ich bin zufrieden, ſo gehandelt zu haben, wie ich handelte. Sollte ich, der Aermſte, Unbedeutendſte von Allen, den zu züchtigen unternehmen, der mich

durch seine Anklage um alle die Vortheile bringen konnte, die ich zu erhalten hoffte, die ich erhalten mußte, um meine Studien fortsetzen zu können? Die meisten von euch konnten ihn und sein Zeugniß entbehren; ich nicht. — Da du dich des ersten erinnerst, so hast du gewiß eben so wenig den tückischen Streich vergessen, den der liederliche Bernhard dem Pedanten spielte.

Der Dichter. So wenig, wie die edle, mir jetzt unbegreifliche Art, mit welcher Sie sich für ihn aufopferten und sich der Wuth des Pedanten aussetzten. Hier liegt ein Widerspruch mit dem vorigen vernünftigen Benehmen, den ich mir nicht klar zu machen weiß. Mit Ihrer jetzigen Denkungsart ließ es sich noch ausgleichen; denn möglich ist es doch, daß auch Ihnen einmal in der Jugend das Herz etwas höher schlagen konnte.

Der Weltmann. O, dieser Widerspruch wird sogleich verschwinden. — Ich war es, der den liederlichen Bernhard zu diesem tückischen Streich anfeuerte.

Der Dichter. So? Nun fängt es an, Ihnen mehr zu gleichen.

Der Weltmann. Das soll es eben. Ich gewann den Trägen und Gefräßigen mit dem Versprechen, ihm einen Monat lang seine lateinischen Uebersetzungen zu machen, und ihm von meinem eben nicht sehr großen Frühstück die Hälfte abzugeben. Da aber ein sehr starker und sehr gegründeter Verdacht auf den liederlichen Bernhard fiel, und die Entdeckung des Streiches eine so gefährliche Wendung nahm, die ich ganz übersehen hatte, so mußte ich fürchten, daß dieser

lieber den wahren Urheber nennen, als sich von dem Wüthenden zerbläuen lassen würde. In diesem Falle fiel seine Wuth gewiß, und noch viel schrecklicher, auf mich. Nun schien mir die Wahrheit viel vortheilhafter für mich; ich stand also auf, und erklärte mich, zu euer Aller Erstaunen, ganz muthig, ganz heroisch, für den Urheber und Vollzieher des tückischen Streiches. Die Züchtigung war so schrecklich, daß mir selbst eure Lobeserhebungen meines Heldenmuths und meiner Gerechtigkeitsliebe höchst gleichgültig waren.

Der Dichter. Das Bewußtseyn, sie verdient zu haben, mochte doch wohl auch wirken.

Der Weltmann. Darauf kam es jetzt gar nicht an. — Nun sieh, so edel war mein Opfer; und so sieht es leider mit gar vielen Opfern aus, die uns als große, erhabene Thaten aufgedrungen werden, die wir anstaunen und bewundern, weil wir die unreinen Triebfedern der schönen That nicht sehen. Du lobtest meine hohe That vor allen, und, wenn ich mich nicht irre, so besangst du sie gar. — Erröthe nur nicht, und preise dich glücklich, wenn sich deine heilige Muse nicht öfter, nicht stärker, in ihrem Gegenstande betrogen hat.

Der Dichter. Meine Muse hat sich nicht geirrt, konnte sich nicht irren. Wie die schöne That den Menschen erscheint, so besingt sie die Muse; und da sie dieselbe nicht um dessentwillen, der sie gethan hat, besingt, so genügt es ihr, die Zuhörer durch ihren Gesang zu schönen Thaten anzufeuern.

Der Weltmann. Ich wünsche der Muse eine reiche Ernte, zweifle auch gar nicht daran, daß sie dieses während

der Begeisterung wirkt, die sie dem Zuhörer und dem Leser mittheilt. Hintendrein möchte es wohl manchem von den Zuhörern und Lesern wie mir ergehen. Ich lächelte über dein Lobgedicht; denn als ich bei kälterem Blute die Stimmen über meine vermeinte Heldenthat sammelte und überzählte, fand ich, daß mich zwanzig gegen Einen, für einen Narren, einen Pinsel erklärten; daß fast Alle meinten: ich hätte auf den liederlichen Bernhard für's erste nur immer sollen zudreschen lassen; wenigstens würde doch der Pedant seine erste Wuth an ihm befriedigt haben, und ermüdeter über mich hergefallen seyn. Gleichwohl waren Alle von meiner Heldenthat völlig überzeugt, und ich — ich fand es auf keine Weise zuträglich, ihnen den Irrthum zu benehmen. War doch das zu meinen Gunsten bewirkte Vorurtheil auch nicht zu verachten.

Und nun gebe ich dir auf, zu errathen, welche wichtige Lehre ich aus diesem Vorfalle für mich gezogen habe.

Der Dichter. Es ist wohl schwer!

Der Weltmann. Das Leichteste, Einfachste ist oft am schwersten zu finden.

Der Dichter. Ich denke, eben das, was Sie mir neulich so klar bewiesen: Nie etwas zum Besten eines Andern, ohne Sicherheit und Gewinn für sich selbst, zu thun. Haben Sie diese Lehre so früh aus diesem Vorfalle gezogen, so muß ich Ihnen das Zeugniß geben, daß Sie dieselbe bei reifern Jahren wahrlich nicht vergessen haben.

Der Weltmann. O, diese da ist doch auch so natürlich, daß sie mit dem Menschengeschlechte selbst, um das Alter

ſtreiten könnte! Du kannſt ſie ſchon, gerade und rund ausgedrückt, in den goldnen Sprüchen der griechiſchen Weiſen finden. Für unſer einen iſt ſie freilich eine gute Warnung, ein wahrer Leuchtthurm auf dieſem ſtürmiſchen Meere. Doch die jetzt von mir gefundene lautet ſo: meine eigene Meinung über alle Vorfälle des Lebens zurückzuhalten, mich von dem bloßen Scheine keiner That, Rede oder Handlung, ſo glänzend oder zweideutig ſie auch dem Ohre oder dem Auge vorkomme, blenden oder täuſchen zu laſſen; — die Meinungen Aller anzuhören, die Stimmen im Stillen zu ſammeln, und mir die Mehrheit zur Wag' und Richtſchnur dienen zu laſſen. Bisher habe ich nicht eine einzige gefunden, die, genau unterſucht, ſo gut oder ſo böſe geweſen wäre, als ſie auf den erſten Blick zu ſeyn ſchien; und, was noch ärger iſt, keine glänzende, welche die Menſchen nicht zu verunreinigen, keine zweideutige, welche ſie nicht in ein reineres Licht zu ſtellen wüßten. Dieſes war die erſte der Goldminen, die mein aufmerkſamer Geiſt von den vielen entdeckte, die, euren Augen unſichtbar, durch dieſes Chaos der menſchlichen Geſellſchaft laufen.

Der Dichter. Geiſt? Dazu braucht man auch wohl Geiſt! Sie hätten den Entdecker immer etwas tiefer finden können. Dieſe Goldminen ſind übrigens nicht ſo unſichtbar, als Sie glauben. Der Dichter kennt ſie ſehr wohl, und die Quellen, woraus ihr euren Durſt ſtillt, liegen auch ihm ganz offen da. Glaubt ja nicht, er ſähe das nicht, was er verſchmähet, verſchmähen muß.

Der Weltmann. Verſchmäh' es der Dichter! War ich

nur auf der rechten Spur — was liegt mir daran, wie sich der Lehrmeister nennt, der mich auf sie hinwies! Nenn es, wie du willst, Verstand oder Instinkt. Beide sind nur in so fern etwas werth, als man sie zu gebrauchen weiß.

Der Dichter. Freilich, wer einmal über die Sache einig ist — was macht dem Ihr Name?

Der Weltmann. So meine ich. — Du siehst also, daß jene Ohrfeige mir von großem Nutzen war. — Wie? und wenn ich dir nun gar noch sage, daß sie mir einige Monate darauf ein Zeugniß von dem Pedanten erwarb, wie keiner von euch je eins erhalten, wie er nie jemanden eins gegeben hat? Daß dieses Zeugniß nicht allein meine Ausstattung über alle Erwartung vergrößerte, sondern daß es, nebst einem Empfehlungsschreiben des Pedanten an den berühmtesten Publicisten in ***, meine erste Anstellung, worauf so viel im Leben ankommt, bewirkt, und folglich den Grund zu allen für mich glücklichen Ereignissen gelegt hat? Und dieß alles kommt von einer Ohrfeige her; denn als ich mich am Ende unseres Schullebens mit vieler Bescheidenheit an den Pedanten wendete, und ihn um sein, für mich so wichtiges Zeugniß bat, wollte der Zufall, daß eben die von ihm so sehr beleidigte Wange durch eine Verkältung aufgeschwollen war. Glücklicher Weise hatte er in seinem Hause einen seltnen heitren Morgen; sein böses Weib sang in der Küche in gellendem Tone ein erbauliches Lied, und kündigte dem Geplagten auch einen frohen Mittag an. Dieser Umstand schien seine sauren Säfte auf einen Augenblick zu versüßen und seine ganz verrostete Theilnahme an einem Andern aufzuwecken. Er sah

auf meine geschwollene Wange, und fragte mich um die Ursache. Der Instinkt, Verstand, oder das niedrige Ding, auf das du vorhin anspieltest, machte, daß ich erröthete, und ihn starr und zweifelnd anblickte. Der Zufall wollte, daß er mit mir an dieselbe Sache dachte — nämlich an seinen ungerechten Schlag auf diese Wange, und an etwas, an das ich nicht dachte: — an meine große Heldenthat. Der besänftigte Wütherich entschuldigte sich mit seiner Hypochondrie über das erste, und lobte mich für das zweite. Ich dankte ihm für das letzte, und versicherte ihn, das erste längst vergessen zu haben.

Der Dichter. Ich begreife nun, warum der Zufall so früh Ihr Götze ward. Unser einer hätte in dem Allen ganz natürliche Ereignisse erblickt; aber wenn man einmal die wahren Götter auf die Seite schaffen will, so bildet man sich seinen Götzen nach Gefallen und Bedürfniß aus. Die beste Art sich zu beruhigen!

Der Weltmann. Zeige mir nur den Finger deiner wahren Götter in den Welthändeln so klar, als ich dir den Finger der Götzen der Menschen zeigen will; und du sollst an mir zum Bekehrer werden, was ich wahrlich an dir nicht zu werden denke.

Der Dichter. Warum nicht, da Sie so gut mit den Ihrigen gefahren sind?

Der Weltmann. Weil du ein Abgötter ganz anderer Art bist, weil Abgötterei, aus dem Herzen und der Einbildungskraft entsprungen, nie mit der meinigen, von dem kalten Verstande erzeugten, gleichen Schritt halten kann —

und weil — weil die deinige dich glücklicher macht, als die meinige dich machen würde. Dem Dichter iſt das Größte, Erhabenſte im Menſchen glaubwürdig; das Kleinſte ſelbſt weiß er dazu zu machen. Er betet Gegenſtände an, bei denen wir kalt vorübergehen; geräth in Entzücken, wann wir lächeln, außer ſich, wann wir uns in unſer tiefſtes Innerſte zurückziehen. Er verachtet, was wir ſchätzen; ſchätzt, was für uns keinen Werth hat; buhlt mit Göttern, deren Spur wir nirgends ſehen; ſchwebt in idealiſchen Gefilden, während wir die bebauen und in Ordnung halten, auf denen ſein Fuß ruht, und die ſeinen Leib ernähren, ſo ſparſam, ſo kümmerlich es auch immer ſeyn mag. Am Ende müſſen wir uns denn doch vertragen; und darum laß jeden nach ſeiner Weiſe glücklich ſeyn. Den Schlechten verachten wir mit euch.

Der Dichter. Und wer wäre der, nach eurer Meinung?

Der Weltmann. Etwa der, der etwas Dummes, Böſes, Unnützes thut, wenn es ihm erlaubt iſt, etwas Geſcheidtes, Gutes oder Nützliches zu thun.

Der Dichter. Und wenn es ihm nun nicht erlaubt iſt?

Der Weltmann. So läßt er lieber beides bleiben.

Der Dichter. Das ginge noch ſo hin. Aber wenn es nun ſein Vortheil wäre, etwas Zweideutiges oder Böſes zu thun; wenn es ihm vorkäme, ſeine Lage, gewiſſe Rückſichten, ſeine eigne Erhaltung, zwängen ihn dazu, hingen davon ab — oder wenn ihm gar der liſtige Sophiſt Verſtand, der alles in ein erträgliches Licht zu ſtellen gewöhnt iſt, bewieſe: die Sache ſey doch ſo ſchlimm nicht; es könne doch dieß und jenes Gute aus dem Böſen ſelbſt entſtehen: — was thut er da?

Der Weltmann. Was er da thut? hm! — er überläßt dem Zufalle, so viel er kann, verhält sich während seines Wirkens so leidend, als ihm nur erlaubt ist; und kann es am Ende nicht anders seyn, so thut er, was er muß — was der Weltlauf von den ältesten Zeiten her nun einmal mit sich führt.

Der Dichter. Das nenn' ich doch eine Rechtfertigung oder Beschönigung, worüber ein Sokrates selbst, so viel er auch der Sophismen von gewissen Leuten gehört haben mag, erstaunen, wenn nicht gar erschrecken würde!

Der Weltmann. Ich glaube kaum; denn dein Sokrates war ein kluger Mann, und kannte die Menschen, für einen Philosophen, recht gut.

Der Dichter. Wenigstens würde er an meiner Stelle doch sagen: dafür, mein Theurer, mögen dir alle verstorbnen, jetztlebenden und künftigen Staats- und Geschäftsleute, so böse, eigennützig, herrsch- und habsüchtig sie auch immer seyn mögen, Dank abstatten; ich bin dir keinen schuldig.

Der Weltmann. Hier gehst du nun ein wenig weiter, als ich wollte, als es nöthig ist; und so geht es euch Dichtern immer, wenn ihr mit uns prosaischen Menschen redet. Gleichwohl ließe sich noch manches zur Vertheidigung, wenigstens zur Entschuldigung des Allerschlimmsten unter denen aufbringen, die du da genannt hast. Wie vieles ließe sich der Lage zuschreiben, in der sie waren, den Umständen, die sie vor sich fanden, den Leuten, mit denen und durch welche sie wirkten, wirken mußten! — Und am Ende, wen glaubst du, daß der Hauptvorwurf trifft? —

Der Dichter. Da er sie nicht trifft, so möcht' ich es wohl hören.

Der Weltmann. Euch.

Der Dichter. Auch mich?

Der Weltmann. Nun dich, deines Gleichen, wohl nicht; aber euch — euch Alle — euer Zusammenseyn, das einmal so seyn und bleiben muß: das Kampfspiel, das jeder von euch nach seinen Kräften mit dem Wesen treibt, welches euch zusammen hält, dem jeder so viel abzugewinnen sucht, als er erreichen, als er an sich reißen kann. Und da die Kämpfenden so verschiedener Art, Kraft und verschiedenen Sinnes sind: so sind es auch die Waffen, die sie zu diesem offnen oder geheimen Spiele gebrauchen. Nach den Waffen muß sich doch der Gegenstreiter richten, wenn er nicht ganz unterliegen will. — Sagtest du nicht selbst: Deine Dichterei bestände in deiner inneren Kraft, deinem moralischen Werthe, und du vermiedest jedes äußere Verhältniß, das ihre Reinheit der Gefahr aussetzte? Diese Worte beweisen wohl deine Vorsicht; aber beweisen sie auch Muth? Und woraus fließt sie, diese dir so nöthig scheinende Vorsicht? Hast du dadurch dem gesammten Menschenwesen nicht ein weit härteres Urtheil gesprochen, als ich es je gethan habe, als dir es meine Geschichte selbst abzwingen wird?

Der Dichter. Fein! sehr fein! — Ich hätte diese Wendung nicht erwartet.

Der Weltmann. So pflegt es uns oft zu gehen! Meine Geschichte soll dich schon noch toleranter machen.

Der Dichter. Noch toleranter? — Sie setzten also

voraus, daß ich schon tolerant geworden, oder wenigstens auf gutem Wege dazu bin?

Der Weltmann. Ich setze nichts voraus, lasse alles nur so geschehen, und durch sich selbst wirken. — Wenn ich wollte, ich könnte jetzt dem heißen Kopfe da ganz andre Schwärmer in die empfängliche Einbildungskraft schleudern — könnte ihn eine Leiter hinaufführen, die ich selbst einst zu besteigen wagte, von der ich aber schon, als ich auf der Hälfte war, herunter sprang, um dem Sturze von der letzten Stufe zuvorzukommen. Darum laß uns lieber auf der ebenen Erde, unsrer Mutter, bleiben, und einen Schleier zwischen uns und das ziehen, was wir Himmel oder Oben nennen. Wir wollen hier wahrnehmen, wie es ist, nicht, warum es so ist; und ich stelle dir in mir einen Menschen auf, der die Menschen und ihr Wesen nur dazu braucht, wozu sie hienieden einander brauchen; der dabei so zu Werke geht, daß er sich von allem dem, was Leute deiner Art an dem Menschen hassen, nicht mehr und weniger zu Schulden kommen läßt, als er um seines Zweckes willen unumgänglich muß.

Der Dichter. Nicht mehr und weniger! — Lassen Sie mich doch ja den edlen Mann recht ins Gesicht fassen!

Der Weltmann. Das ist eben sein Wunsch, und er wird thun, was in seinen Kräften ist. — Doch „edler Mann?" — den versprach ich dir ja nicht.

Der Dichter. Wahrlich nicht — da haben Sie recht — aber was denn?

Der Weltmann. Das wird sich schon ergeben.

Der Dichter. So laſſen Sie es doch werden.

Der Weltmann. Wir ſind in ***, an der Quelle der erhabenen Kenntniſſe. Ich ſtürzte mich mit einem brennenden Eifer, einem wahren Heißhunger, in die Wiſſenſchaften; denn ſie ſollen ja die Quellen meines Glückes werden. Die Wahrheiten, die ſie enthalten, oder enthalten ſollen, an die denke ich nicht; um die kümmere ich mich nicht.

Der Dichter. Ganz und gar nicht!

Der Weltmann. Im geringſten nicht; es iſt nur das Handwerkszeug zum künftigen Gewerbe, das ich hier zuſammenſuche — Was etwa Angenehmes, Schönes oder Gutes mitzunehmen iſt, verſchmäh' ich nicht — es erfriſcht das Trockne.

Der Dichter. Thut es doch ſo viel?

Der Weltmann. Und thut genug. — Ich hörte alle Theile der Juriſterei; und als ich ſie nun alle gehört hatte — was meinſt du, wie das Reſultat meiner Betrachtungen, meines Nachſinnens darüber ausfiel?

Der Dichter. Etwa eine neue Regel?

Der Weltmann. Freilich könnte es zu vielem dienen. — Es lautet ganz kurz, und ſo: die Menſchen müßten gerade ſo ſeyn, wie ich ſie nachher gefunden habe.

Der Dichter. Nun?

Der Weltmann. Das allerzweideutigſte, betrügeriſchſte, lügenhafteſte, unzuverläſſigſte Geſchlecht, im Ganzen.

Der Dichter. Wenn Ihnen die Jurisprudenz nur dieß bewies, ſo müſſen Sie dieſe Wiſſenſchaft blos als Advokat

ſtudirt haben — denn ſie hat ja auch eine andere, eine ſehr ſchöne Seite.

Der Weltmann. Die wäre?

Der Dichter. Und das ſoll ich dem Staatsmanne ſagen?

Der Weltmann. Warum nicht? So lernte doch der Staatsmann von dem Dichter etwas.

Der Dichter. So lächle er denn über den Dichter! — Die Geſetzgebung.

Der Weltmann. Freilich, dieß iſt eine recht ſchöne, recht glänzende Seite. Schade nur, daß ſie die häßliche um ſo ſichtbarer macht! Denn iſt die ganze Jurisprudenz etwas anderes, als ein Zuſammentragen von Geſetzen, Klauſeln, Gloſſen, Kommentarien gegen Betrügereien, Schurkereien? Gibt es auch nur eine einzige Handlung des menſchlichen Lebens, ſie ſey noch ſo klein, oder noch ſo groß, von der Geburt bis ſelbſt in's Grab, ja über das Grab hinaus, wo hier das Warnungs- und Vorſichtszeichen nicht mit großen Buchſtaben aufgeſtellt wäre? Und, was das allertollſte iſt, da gibt es kein Geſetz, mit ſo großen Buchſtaben es auch geſchrieben ſey, das ſich nicht durch eben die Mittel dieſer Wiſſenſchaft beſtreiten oder zweideutig machen ließe. Kann der Klügſte unter uns von der allergeſetzmäßigſten Handlung ſagen, er habe ſie mit Zuziehung der geſchickteſten Helfershelfer nun ſo verrammelt, daß kein anderer noch geſchickterer Helfershelfer etwas daran finden ſollte, wodurch er ſie erſchüttern könnte? So ſage nun ich: diejenigen, welche dieſe Geſellſchaft hier zuſammen ausmachen, und für welche man

benöthigt ist, so zu sorgen, müssen eine Art von Wesen seyn, die wenigstens dem hohen Ideal nicht gleichen, das dichterische und moralische Schwärmer in ihnen sehen, zu sehen wünschen, oder einst zu sehen hoffen. Auf diese Weise ward nun die Jurisprudenz für mich mehr noch ein Kommentar über die, für welche die Gesetze gemacht wurden, als über die Gesetze selbst.

Der Dichter. So? Freilich eine ganz neue Ansicht! Aber das, was Ihnen vorher „Ihren Geist" zu nennen beliebte, mag auch hier unvermerkt sein Spiel getrieben haben. — Könnte man nicht eben so gut sagen, daß alle Vorsicht empfehlende und Strafe drohende Gesetze zur Warnung und zum Schutze des Guten gegen den Bösen und Ungerechten aufgestellt wären? aber das wäre viel zu natürlich für einen Mann, der lieber seitwärts als vorwärts sieht.

Der Weltmann. So meine ich es eben, Warnungs- und Drohungszeichen auf diesem gefährlichen Meere, auf das wir uns einschiffen.

Der Dichter. Und warum nehmen wir Teutschen Gesetze von einem uns fremden Volke?

Der Weltmann. Wir haben sie.

Der Dichter. Die Weisen der alten und neuen Zeit haben nicht ermangelt, uns darauf aufmerksam zu machen.

Der Weltmann. Es hat so viel geholfen, daß es heute noch gerade so ist, wie es damals war — wenigstens bei uns.

Der Dichter. Ich spreche nicht als Advokat, wie Sie

wohl merken werden. Haben wir nicht einen Harrington, einen Sydney, einen Locke, einen Montesquieu? Umfaſſen ſie nicht in ihren unſterblichen Werken das Angelegenſte der ganzen Menſchheit?

Der Weltmann. O ja! Den Menſchen hat man es nie an ſchönen und vortrefflichen Büchern mangeln laſſen. Dieſen Vorwurf kann man den Weiſen nicht machen — ſie thaten hierin alles Mögliche. Leider aber bewieſen ſie ſammt und ſonders (den göttlichen von dir vergeſſenen Plato nicht ausgenommen) uns nur, was die Menſchen nicht ſind, und was ſie ſeyn ſollten, das iſt — was ich ſie ſelbſt gerne ſehen möchte.

Der Dichter. Und die ſich anmaßen, ſie zu leiten, zu führen — zu beherrſchen?

Der Weltmann. Sind doch auch die nur Menſchen.

Der Dichter. Und die ſie nur beherrſchen wollen.

Der Weltmann. Und ſie nicht beſſern können.

Der Dichter. Was gleichwohl ihre Pflicht iſt, da ſie ſich über andere hinaufdrängen. Sie gehen dieſe Verpflichtung nicht durch ihren Eid allein ein, ſondern auch dadurch, daß ſie ſich durch edle Wiſſenſchaften zu dieſem wichtigen und erhabenen Geſchäfte vorbereiten.

Der Weltmann. Edle Wiſſenſchaften! — Ja, ja! wir ſahen ſo eben ein Beiſpiel in einer der edelſten, wenigſtens dem Nutzen nach; denn trotz allen ihren Gebrechen iſt ſie doch die einzige, welche dieſe wilde Menge in einem Kreiſe feſſelt, über dem ſie mit Schwert und Strick bewaffnet ſchwebt. — Wollen wir uns zu einer erhabneren emporheben?

Der Dichter. Um sie noch mehr im Koth zu schleifen?

Der Weltmann. Wer kann dafür, wenn auch sie nicht im Stande ist, sich in ihrer Höhe zu erhalten? Und was ließen die Menschen wohl in oder auf seiner Höhe! Also die Moral. Freilich klingt sie dem Ohre lieblicher, als die vorige; denn jene nimmt die Menschen, wie sie sind, und diese, wie sie seyn sollen. Soll ich die Systeme mit dir durchlaufen, welche Dogmatiker, Skeptiker, Schwärmer, und wie sie alle heißen mögen, von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten aufgeführt haben? Wozu? Ich für meinen Theil fand es höchst sonderbar (um höflich zu reden), daß sich Menschen, die einander seit Jahrhunderten die schönsten Komplimente über ihre Tugend gemacht haben, noch bis auf den heutigen Tag über den wahren Sinn dieses Wortes nicht vereinigen können.

Der Dichter. Was wäre wohl von dem zu sagen, der dieß nicht könnte! der einen andern darum fragen müßte!

Der Weltmann. Die Metaphysik wirst du mir gerne schenken.

Der Dichter. Wozu sollte sie dem Manne nützen, der sein Daseyn auf dieser irdischen Welt so gut, sicher und fest zu gründen wußte!

Der Weltmann. Da hast du Recht, und sie half mir sehr viel dazu: denn nichts überzeugt den Wachenden von seiner Munterkeit und ihrem Werthe mehr, als wenn er die Andern mit offnen Augen träumen sieht und hört, während er mit den gewonnenen Stunden wuchert.

Der Dichter. Aber das Recht der Natur — das, sollt' ich glauben, war eine Wissenschaft für Sie.

Der Weltmann. So? meinſt du? Ich ſetzte unſer Staatsrecht, worin wir Teutſchen zum Heil des Volkes und zum Beſten unſrer Fürſten ſo ſtark ſind, unſre Kameralwiſſenſchaft und Statiſtik darauf; und dieſe Laſt drückte das dünne Ding ſo zuſammen, daß es kaum mehr ſichtbar war.

Der Dichter. Ich glaube es gern. Man merkt dieſe Wirkung von Tage zu Tage mehr.

Der Weltmann. Da hätten wir nun die edlen und erhabenen Wiſſenſchaften alle, womit die ausgerüſtet ſind oder ſeyn ſollten, welche, nach deinem Ausdruck, die Menſchen leiten — denn die Politik rechne ich gar nicht dazu.

Der Dichter. Das wundert mich. Mich dünkt, ſie müßte Ihnen vielmehr die edelſte von allen ſeyn.

Der Weltmann. Ich rechne ſie darum nicht dazu, weil ſie eigentlich keine Wiſſenſchaft iſt, weil niemand ſie aus Büchern lernt.

Der Dichter. Ich merke, von welcher Politik Sie reden.

Der Weltmann. So wirſt du mich um ſo geſchwinder verſtehen. Sie iſt eine Sache des Inſtinkts und der Beobachtung — Wer am ſchnellſten und ſchärfſten wittert, wer die Zufälle aus der weiteſten Entfernung herannahen ſieht, ſie zu leiten, zu benutzen weiß: der iſt der Mann dazu. Alle Andere tappen nur im Finſtern.

Mit zugeſpitztem Verſtande, mit gefeſſelter Einbildungskraft, den Kopf voll von allen dieſen ſeit Jahrtauſenden zuſammengetragenen Schätzen, ſaß ich nun da, und wartete auf ihren Käufer.

Der Dichter. Hm! — Sie haben da zwar etwas ſehr

Kleines, aber doch sehr Wesentliches im Menschen, vergessen. Machte denn dieses gar keinen Anspruch? rührte es sich nicht? blieb es ohne allen Gewinnst? hoffte es auf gar keinen?

Der Weltmann. Erkläre dich doch — ich verstehe dich nicht.

Der Dichter. Ich schäme mich beinahe, es vor Ihnen zu nennen.

Der Weltmann. Thu es nur immer; wir sind ja allein.

Der Dichter. Und niemand hört uns. Ich will es wagen. Wie die Einbildungskraft, der Verstand, der Kopf des Mannes beschaffen waren, der jetzt am Markte saß, und sich nach Käufern umsah, habe ich vernommen; aber —

Der Weltmann. Aber?

Der Dichter. Wie sah es mit dem Herzen aus? — schwieg es ganz? — ward es gar nicht gefragt?

Der Weltmann. Ha so! Das Herz — das Herz ist das Ding, nach dem du dich zu fragen schämtest? —

Der Dichter. Es ist heraus — Sie haben mir Muth dazu gemacht.

Der Weltmann. O, das Herz ist ein gar zu geschmeidiges, gar zu gefälliges Ding, wenn der Verstand Herr im Hause ist, wie es seyn muß, wenn das Hauswesen fest bestehen und steigen soll. Wer sein Glück machen will, muß das leicht zu verzärtelnde Ding gewöhnen, sich an den Siegen, an dem Gewinne des Verstandes zu ergötzen; denn sollte sich der Verstand an den Siegen und dem Gewinne des Herzens ergötzen, da möchte er wohl nicht viele Lorbeeren aufzuzeigen

haben, möchte wohl, unter der immerwährenden Geschäftigkeit des unruhigen Dinges, ganz zusammenschrumpfen. Du glaubst gar nicht, was für ein Genuß in den Worten liegt, wenn sich unser einer ganz in's geheim zuflistert: Auch dieß ist mir gelungen!

Der Dichter. Ach wohl mag es dem so vorkommen, der nie empfunden hat, was dem Herzen und dem Geiste die Vollendung einer guten That ist! Es lebt in einem Augenblick alle Triumphe des kalten Verstandes.

Der Weltmann. Es kommt darauf an! Die richtige Anwendung der Kräfte, die wahre Berechnung der Umstände, die Feinheit, die Anstrengung, das Ausharren, das Dulden, das Wählen des einzigen Augenblicks, geben dem Geiste, nach Vollendung der That, eine so heitere Uebersicht, ein so ruhiges, festes In- und Umsichschauen, daß ich es dir von ganzem Herzen nur einmal in deinem Leben wünschen möchte.

Der Dichter. Ich bedarf es nicht, und gönne es Ihnen. — Ich sehe, fühle alle die Thränen, welche die Menschheit bei den von euch erfochtenen Siegen des Verstandes oder eurer Klugheit weint. Wer hat sie gezählt!

Der Weltmann. Wer sie gezählt hat? Vermuthlich der, welcher alle Folgen der Thorheiten zählt, die aus dem Herzen, den Leidenschaften, und dem, was Ihr hohes Gefühl nennt, entspringen. Doch was geht mich das an! Das Alles wird sich am Ende schon geben. Du hältst mich jetzt nur am Markte auf. Der Käufer kam; und es war hohe Zeit. Hier hast du abermals den Zufall, oder den Zufall aus dem Zufalle

Kleines, aber doch sehr Wesentliches im Menschen, vergessen. Machte denn dieses gar keinen Anspruch? rührte es sich nicht? blieb es ohne allen Gewinnst? hoffte es auf gar keinen?

Der Weltmann. Erkläre dich doch — ich verstehe dich nicht.

Der Dichter. Ich schäme mich beinahe, es vor Ihnen zu nennen.

Der Weltmann. Thu es nur immer; wir sind ja allein.

Der Dichter. Und niemand hört uns. Ich will es wagen. Wie die Einbildungskraft, der Verstand, der Kopf des Mannes beschaffen waren, der jetzt am Markte saß, und sich nach Käufern umsah, habe ich vernommen; aber —

Der Weltmann. Aber?

Der Dichter. Wie sah es mit dem Herzen aus? — schwieg es ganz? — ward es gar nicht gefragt?

Der Weltmann. Ha so! Das Herz — das Herz ist das Ding, nach dem du dich zu fragen schämtest? —

Der Dichter. Es ist heraus — Sie haben mir Muth dazu gemacht.

Der Weltmann. O, das Herz ist ein gar zu geschmeidiges, gar zu gefälliges Ding, wenn der Verstand Herr im Hause ist, wie es seyn muß, wenn das Hauswesen fest bestehen und steigen soll. Wer sein Glück machen will, muß das leicht zu verzärtelnde Ding gewöhnen, sich an den Siegen, an dem Gewinne des Verstandes zu ergötzen; denn sollte sich der Verstand an den Siegen und dem Gewinne des Herzens ergötzen, da möchte er wohl nicht viele Lorbeeren aufzuzeigen

haben, möchte wohl, unter der immerwährenden Geſchäftigkeit des unruhigen Dinges, ganz zuſammenſchrumpfen. Du glaubſt gar nicht, was für ein Genuß in den Worten liegt, wenn ſich unſer einer ganz in's geheim zufliſtert: Auch dieß iſt mir gelungen!

Der Dichter. Ach wohl mag es dem ſo vorkommen, der nie empfunden hat, was dem Herzen und dem Geiſte die Vollendung einer guten That iſt! Es lebt in einem Augenblick alle Triumphe des kalten Verſtandes.

Der Weltmann. Es kommt darauf an! Die richtige Anwendung der Kräfte, die wahre Berechnung der Umſtände, die Feinheit, die Anſtrengung, das Ausharren, das Dulden, das Wählen des einzigen Augenblicks, geben dem Geiſte, nach Vollendung der That, eine ſo heitere Ueberſicht, ein ſo ruhiges, feſtes In- und Umſichſchauen, daß ich es dir von ganzem Herzen nur einmal in deinem Leben wünſchen möchte.

Der Dichter. Ich bedarf es nicht, und gönne es Ihnen. — Ich ſehe, fühle alle die Thränen, welche die Menſchheit bei den von euch erfochtenen Siegen des Verſtandes oder eurer Klugheit weint. Wer hat ſie gezählt!

Der Weltmann. Wer ſie gezählt hat? Vermuthlich der, welcher alle Folgen der Thorheiten zählt, die aus dem Herzen, den Leidenſchaften, und dem, was Ihr hohes Gefühl nennt, entſpringen. Doch was geht mich das an! Das Alles wird ſich am Ende ſchon geben. Du hältſt mich jetzt nur am Markte auf. Der Käufer kam; und es war hohe Zeit. Hier haſt du abermals den Zufall, oder den Zufall aus dem Zufalle.

— — Eines Abends befand ich mich bei dem großen Publiciſten, dem der Pedant mich ſo warm empfohlen hatte. Es war mir ſo ziemlich gelungen, mich in ſeine Gunſt zu ſetzen; denn ich wußte ihm die ſpitzeſten Fragen, die ſonderbarſten Fälle aus dieſer für uns Teutſchen ſo wichtigen Wiſſenſchaft vorzulegen. Dieſen Abend geriethen wir in eine Art von Streit über ein publiciſtiſches Ereigniß, das vielleicht nie in Erfüllung gehen wird. Natürlicher Weiſe machte dieſer Umſtand die Sache noch wichtiger. Ich war feſt in der Materie, weil ich ſie erſt kürzlich bearbeitet hatte; davon überzeugt, ſetzte ich dem großen Manne recht wacker zu, citirte Stelle auf Stelle, und merkte in der Hitze kaum, daß mein Gegner immer ſtiller und ſtiller ward. Plötzlich erwachte der Geiſt oder Inſtinkt, erwachte ſo im noch einzigen, mir zur Rettung übrigen Augenblicke, daß ich mich noch heute darüber freuen könnte. Beſcheiden lächelnd ſagte ich dem Verſtummten: Ich ſehe wohl, daß Sie Ihrem Schüler die Freude nicht ſtören wollten, die er empfand, vor Ihnen zeigen zu dürfen, was er nur Ihnen verdankt. Darum verſchweigen Sie eine gewiſſe Stelle, wodurch Sie ihn mit Ihren eigenen Worten ſchlagen könnten. — Nun lächelte er mir zu; ſeine Munterkeit kam wieder. Nicht lange, ſo zog er einen Brief heraus, und las: „Der Graf B***, von ſeinem Hofe nach *** als Geſandter „beſtimmt, brauche einen Secretär, der ſtark im teutſchen „Staatsrechte ſey, und fertig Franzöſiſch ſchreibe.“ Der große Mann ward höflich gebeten, ein taugliches Subjekt vorzuſchlagen. — Die Bedingungen waren trefflich, die Ausſicht herrlich — und der junge, ausgerüſtete, wachſame Kämpfer

trat in die Schranken des Glückes, um zu verſuchen, was er ſeinen Mitſtreitern abgewinnen könne.

Der Dichter. Ich bin nicht beſorgt um ihn.

Der Weltmann. Weil du mich am Ziele ſiehſt. Aber ich überſehe alles und in dieſem Augenblicke fallen alle die dummen Streiche auf mich los, die der Franzoſe pas de clere zu nennen pflegt, die wir ehrlichen Teutſchen ſo derb überſetzen.

Der Dichter. Sie haben ſie gut verbeſſert.

Der Weltmann. Meinſt du?

Der Dichter. Nach Ihrem Sinne, meine ich.

Der Weltmann. Und wann ſehen wir uns wieder?

Der Dichter. Hm!

Der Weltmann. Wie ſo?

Der Dichter. Ich möchte beinahe ſagen, ich ſäße hier vor Ihnen, wie vor einem böſen Geiſte, dem ich abzufragen den Auftrag hätte, wie er das, was er iſt, geworden ſey. Meine Einbildungskraft wird vor dem froſtigen Geſpenſte bald eiskalt, bald ängſtlich heiß, und mein Herz kann an ihm auch keine Seite aufſpüren, wodurch ihm ſein Schickſal näher träte. Es ſchwimmt zwar ein Ganzes vor meinen Augen, doch ſo los, ſo undichteriſch, ſo anſteckend froſtig, ſo lähmend, wie ein Kunſtwerk, das zwar mit allem Fleiße, aber ohne alles Gefühl, gemacht, und nur gemacht ward.

Der Weltmann. Ja, ja! ſo ſteht es ſich vor dem menſchlichen Leben, gerade ſo — Und wenn man dann gar auf den Zweck, auf das Ende aller dieſer Bemühungen ſieht — Doch wir haben es ja bloß mit der luſtigen Seite zu thun, und

wollen darüber nicht länger nachsinnen. Wer sich vor das Gewirre des menschlichen Lebens bloß mit dem Gefühle stellt, wie ihr es zu thun gewohnt seyd, und wofür ihr so schrecklich leidet: der thäte besser, sich einzuschließen, und es nur nach Heldengedichten zu beurtheilen — vorausgesetzt, daß er an Feen-Märchen glauben kann. Interessirt dich das nicht, was ich dir ferner zu erzählen habe, so lassen wir es hiermit genug seyn.

Der Dichter. Ich bin nun einmal so, daß ich alles gerne sich zu einem Ganzen bilden sehe. — Ich bin begierig darauf, wie Sie an einem gewissen Scheidewege vorüberschleichen werden.

Der Weltmann. So kommst du wieder?

Der Dichter. So bald ich mich wieder an meinen Göttern erwärmt habe. — Doch im Falle, daß Sie sich auf diesem Scheidewege verirrten — oder wenn gar so etwas von Scheitern vorgefallen wäre, so lassen Sie mich lieber nicht wiederkommen — wer mag es sich so im Einzelnen aufstellen — wer sich gerne die Nothwendigkeit davon so geradezu beweisen lassen!

Der Weltmann. Gedulde dich nur. Es wird dir alles klar und leicht werden.

Dritte Unterhaltung.

Der Weltmann. Du haſt lange auf dich warten laſſen.

Der Dichter. Ich mußte erſt wieder Muth ſammeln; oder vielmehr die Neugierde mußte in mir erſt einen gewiſſen Schauder des Gemüthes beſiegen.

Der Weltmann. So danke ich der Neugierde für deinen heutigen Beſuch.

Der Dichter. Ueberdieß mußte ich eine angefangene Arbeit Franzens von L*** vollenden; damit er nicht zum erſten Mal ſein Wort bräche.

Der Weltmann. Was? Wie? Er iſt doch nicht gar Autor oder Dichter geworden?

Der Dichter. So etwas — das, was man einen mechaniſchen Arbeiter in der Litteratur nennt — er überſetzt. Es ging ihm aber ſo ſchwer von der Hand, daß ich das für mich allerläſtigſte Geſchäft am Ende übernehmen mußte. Ich kenne nichts Unerträglicheres, als ſich anzuſtrengen, um eines Andern Gedanken ſchicklich einzukleiden, während man auf ſeine eigenen Verzicht thun muß. — Sagen Sie mir doch — verſteht ſich mit Ihrer mir gezeigten Offenheit — könnte man ihn nicht bei unſern Truppen anſtellen? Später oder früher

braucht ihr doch wieder Gold — und kaufen euch die Engländer alsdann wieder einige Tausende ab, so würde ja vielleicht Franzens Gegner seiner los, und der Prozeß bliebe für immer unentschieden — oder er würde vielmehr so entschieden.

Der Weltmann. Das ist wohl nicht unwahrscheinlich: aber die Sache ist dadurch nicht leichter.

Der Dichter. Wie? Ist es denn so gar schwer, den großen Zweck zu erreichen, sich am Ohio-Strome skalpiren zu lassen?

Der Weltmann. Eben darum muß man es den Liebhabern nicht zu leicht machen, damit sie nicht die Lust verlieren, sich herbeizudrängen. In der Welt ist ja immer das Tollste und Paradoxeste das Wahre — hast du dieß noch nicht bemerkt?

Der Dichter. Ich soll es ja durch Sie erfahren! — Können Sie gar nichts für meinen Franz in dieser Sache thun? — Ohne die mindeste Gefahr für Sie, das versteht sich, das setze ich voraus.

Der Weltmann. Und thust sehr wohl daran. — Aber sage mir doch, wie kannst du es ernstlich von mir fordern?

Der Dichter. Ist es denn wirklich, mit meiner hinzugefügten Bedingung, so gar empörend?

Der Weltmann. Es kann nicht empörender seyn. Wie? ich? ich sollte mich für den Sohn eines in des Fürsten Ungnade gefallenen und darin verstorbenen Mannes verwenden, dessen Nachkommenschaft nicht selten bis ins dritte Glied die Schuld des Vaters trägt? Wo denkst du hin! — Wer wagte es einen solchen Namen nur laut zu nennen!

Der Dichter. Ihre Vorsicht verläßt Sie nie, das merke ich. Doch, weil wir einmal dabei sind — hat der Vater die Ungnade verdient?

Der Weltmann. O, wenn er sie verdient hätte, so wäre es ein Andres; da ließe sich schon etwas für ihn thun; da hätte man längst geholfen — längst gearbeitet, die Sache beizulegen und die Wunde zu heilen. Dann wäre es wohl mit dem guten Manne gar nicht so weit gekommen, als es mit ihm gekommen ist. Aber bedenke doch nur — der Mann war bei den wichtigsten Männern seiner Zeit in Ungnade gefallen, nicht bei dem Fürsten — denn dessen Ungnade wußte man ihm nur so beiher zuzuwenden.

Der Dichter. Ich verstehe — und wahrlich, das, was Sie da sagen, ist die schönste Grabschrift, die man für ihn machen kann.

Der Weltmann. Wenn du sie in Reime bringst, so laß sie wenigstens hier nicht circuliren.

Der Dichter. Also abermals nichts?

Der Weltmann. Nichts. Denn meine Regel ist —

Der Dichter. Soll die mir Ersatz seyn?

Der Weltmann. Sie steht zu Diensten — es ist doch etwas, und ich gebe immer gerne etwas, wenn ich nicht alles geben kann. — Also meine Regel ist: Nie einen meines Gleichen zum Besten eines Andern zu bitten (weil er mich durch eine Gegenbitte in Verlegenheit setzen kann, oder vielmehr es zu thun gewiß nicht unterläßt); wohl aber jedem meines Gleichen so viele kleine Gefälligkeiten zu erzeigen, als ich vermag, um zu rechter Zeit auf größere einen

gegründeten Anſpruch zu haben, oder wenigſtens mir dadurch einen Schuldner mehr zu machen. — Verzieh nur nicht das Geſicht, mein lieber Freund.

Der Dichter. Freund? — Ich bin es nicht.

Der Weltmann. Das Wort iſt ſo kurz, ſo bequem. —

Der Dichter. Braucht es darum der Vornehme gegen jeden? ſelbſt gegen ſeinen geringſten Diener? —

Der Weltmann. Kürze iſt immer gut. Und wer wird mit einem Wörtchen geizen, wenn er damit etwas Gefälliges ſagen kann? Worte koſten ja ſo wenig; und wir können, wie du ſiehſt, ſo wenig Wirkliches verleihen.

Glaube mir indeſſen — ſelten bittet unſer einer um etwas Billiges — Gerechtes — denn entweder hat man eine zweideutige, verdorbene Sache, oder eine untaugliche Perſon zu empfehlen — und davor ſuche ich mich wegen der Folgen, auch in dem für mich bedenklichſten Falle, zu hüten. Früh oder ſpät ernten wir auf dieſem Felde reichlich ein, was wir in einer unbedachtſamen Stunde ausgeſäet haben. Ich ſuche mich gegen den Mächtigſten, gegen den Fürſten ſelbſt, aus dieſer gefährlichen, mir ſo widrigen Schlinge zu ziehen, wo nichts, als Reue, des Gefangenen wartet. Hierin habe ich die unangenehmſte Erfahrung meines Lebens gemacht — doch ich will der Zeit nicht vorgreifen. — Alſo laß Franz von L*** noch immer eine Zeitlang überſetzen und auf den Zufall rechnen.

Der Dichter. Ich Thor! Ich einfältiger, gutmüthiger Thor! Daß ich doch dieſem Manne die zweite Bitte vortragen konnte!

Der Weltmann. Du gewinnst wenigstens, daß du ihn immer beſſer kennen lernſt.

Der Dichter. Ach ja! Der Lohn iſt ſehr herzerhebend.

Der Weltmann. Das iſt mir lieb. Und, hörſt du? trage nur immer vor. Wer weiß, ob nicht auf einmal alle Umſtände recht zuſammentreffen. Ich habe Dinge am Ende in das Klare und Vollendete übergehen ſehen, an deren glücklicher Entwicklung auch der Erfahrenſte gezweifelt hätte. In der Welt muß man immer herumtaſten, immer anklopfen — der Zufall verſteckt oft ſeine Werkzeuge gar wunderbar, und nur die Stillſitzenden, die Schmoller gehen leer aus. — Wie, wenn du mir ein Buch dedicirteſt! —

Der Dichter. Ich dedicire nichts.

Der Weltmann. Haben es doch Männer gethan, deren mein lieber Freund ſich eben nicht zu ſchämen hätte! Dein Horaz, dein Virgil! Und waren etwa ihr Mäcen und Auguſt ſo warme dichteriſche Köpfe? Von dem letzten vorzüglich hat die Geſchichte gar vieles zu erzählen, das nicht ſonderlich dichteriſch klingt.

Der Dichter. Hm! — ich bin eben ſo wenig ein Horaz oder Virgil.

Der Weltmann. Als gewiſſe Leute Mäcene oder Auguſte ſind — ſo nehme ich dir doch das Bittre aus dem Munde, und verſüße es; das iſt ſo unſre Art, wenn wir nun einmal einnehmen müſſen. — Da es aber nur darauf ankam, dem Genius das Werk zu erleichtern, und den Dichter von der Qual, Andrer Gedanken einzukleiden, zu befreien — ſo wollt' ich ihm bloß begreiflich machen, daß das Ding doch

nicht — ſo gar ungewöhnlich iſt. Erzürnen wollt' ich den Genius wahrlich nicht — ich kenne ja das reizbare Geſchlecht der Dichter. — Alſo jeder nach ſeiner Weiſe.

Der Dichter. Vielleicht war ich zu raſch — aber ich habe einen Widerwillen gegen alle Dedikationen — Ich widmete einigen meiner Freunde dieß und jenes; das Schlechteſte war es wahrlich nicht — und keiner ließ mich merken, daß er davon etwas vernommen hätte. Nun mußt' ich denken: entweder haben ſie es gar nicht geleſen; oder ſie achten deiner nicht; und beides war nicht ſonderlich ſchmeichelhaft.

Der Weltmann. Gewiß nicht! und unartig war es auf jede Weiſe von den Freunden. — Ich dachte im Gegentheil, für meinen Namen, an der Stirn eines Buches von dir, ein recht lautes Lebenszeichen von mir zu geben.

Der Dichter. Wo blieben Sie doch ſtehen?

Der Weltmann. Das ſoll nicht fehlen. — Der Sekretär ward dem Grafen vorgeſtellt, gut aufgenommen; und nun ſiehſt du ihn mit einem Male auf einem großen Theater, wo er natürlicher Weiſe eine, der Schaubühne und ſeinem Range angemeſſene, Rolle zu ſpielen hoffte. Ich hatte eine ſo hohe, — beinahe möchte ich ſagen, erhabene Meinung von den Fähigkeiten und Eigenſchaften der Leute, welche die wichtigen Händel der Staaten gegen einander anzetteln, um ſie zu ſchlichten, daß ich ſie alle für Weſen ganz anderer Art anſah. Ich beurtheilte den Hebel nach der Laſt, welche die Maſchine in Bewegung ſetzt. Hätte ich etwas Mechanik ſtudirt, ſo wäre mir ein gewiſſes Geſetz bekannt geweſen, wonach man große Laſten mit geringen Kräften hebt. Meinen

Grafen ſah ich natürlich mit eben der Ehrfurcht an, wie jeden ſeines Gleichen. Auch hatte er die wahre diplomatiſche Miene; und die erſetzt hier alles. Die Sache ſelbſt, für die er abgeſandt ward, die ſo vielen Aufwand verurſachte, worüber man in der Stadt und am Hofe ſo geheimnißvoll ſprach, ſchien mir nicht weniger als das Heil des ganzen Römiſchen Reiches zu betreffen. Wie freut ich mich, daß ich einer der Auserwählten war, die daran Theil haben ſollten! — Ich ſah meinen Namen ſchon unter den wichtigſten Diplomen, las ihn ſelbſt in der Reichsgeſchichte — und als mir nun das Geheimniß an Ort und Stelle, unter der Erinnerung meines Eides und meiner Verpflichtung, mitgetheilt ward, fand ich — fand ich — daß kein Bürger dieſer Stadt ſeinen Sonntagsrock darum angezogen hätte — die allererbärmlichſte Kleinigkeit — eine wahre Lumperei — eine elende Ceremonien-Sache. — Doch ſo ſchien es nur der Vernunft — die Staatskunſt ſah es ganz anders an; und darin hatte die Staatskunſt Recht: — denn wenn ſie es nicht thäte, wer ſollte es ſonſt thun? Erſt erſtaunte ich — dann ärgerte ich mich — dann lachte ich — dann zog ich mir zwei Lehren daraus, von denen die erſte war: daß unſer einer ſolche Dinge eigentlich ſo wichtig als möglich zu machen ſuchen muß — daß man es wie die Prieſter falſcher Götzen zu machen hat, die ihren Götzen in eben dem Grade erheben, als ſie ihn verächtlich finden. Dann ſah ich zweitens: wie gar klein das Weſen iſt, das diejenigen, die es treiben, ſo groß zu machen wiſſen.

Der Dichter. Und darum geht ja auch alles, was ihr thut, ſo herrlich — ſo in's Große!

Der Weltmann. Du glaubst nicht, ahneſt gar nicht, was alles in der Welt geht, und gehen kann, gehen muß.

Der Dichter. Als wenn ihr die Zweifler nicht täglich davon überzeugtet!

Der Weltmann. Ach! ginge nur das Kleine — ihr könntet uns das Große immer ſchenken! — Nach dieſer Entdeckung fielen mir ſo viele Schuppen von den Augen, daß mich das zu grelle Licht beinahe geblendet hätte.

Der Dichter. Sie ſuchten vermuthlich den Schatten.

Der Weltmann. Und fand ihn.

Der Dichter. Wo?

Der Weltmann. Ich verfertigte mir einen kleinen, ganz kleinen Maßſtab, an den ich von nun an alle menſchlichen Verhandlungen legte. Fand ich etwas unter dieſem Maße, ſo wunderte ich mich gar nicht; — es zu verlängern, kann ich wohl noch lange warten. — Bei unſern wichtigen Geſchäften hatte ich nun viele Muße — ich trieb das Franzöſiſche.

Der Dichter. Die rechte Sprache zu Erklärung dieſes Maßſtabes!

Der Weltmann. Vortrefflich, wie zu allem — zum Großen ſelbſt. Sollt' ich Griechiſch lernen, um den Plato zu leſen? Konnt' ich ſeinen Maßſtab brauchen? Die ganze franzöſiſche Litteratur, beſonders ihre Memoires und einige ihrer ſogenannten Moraliſten, entwickelten Menſchen und und Welt ſo vor meinen Augen, daß es mir vorkam, als hätte ich ſchon hundert Jahre mit ihnen und in ihr gelebt. Um dieſe Zeit machte ich Bekanntſchaft mit einem ſehr geiſtreichen Manne — — er war ein Advokat — o, ein

Advokat von dieſem Schlage iſt eine herrliche Bekanntſchaft! Ein ſolcher Mann — der kennt die Schliche und Abwege des menſchlichen Getreibes — der kann einem eine Fackel zu dieſem finſtern Labyrinthe darreichen —

Der Dichter. Ich glaube es gerne, da er die Lagen, die Tiefen und Untiefen der Sümpfe des menſchlichen Lebens ſo genau kennen lernt.

Der Weltmann. Das iſt es eben — und auch nur darauf kommt es an. Das Licht braucht man ja nicht zu beleuchten — und wer forſcht denen nach, die aufrichtig auf gerader Straße einherwandeln! — Und weißt du, mit wem er mich, außer Leuten ſeines Standes, vorzüglich in Verbindung ſetzte?

Der Dichter. Mit Dichtern gewiß nicht.

Der Weltmann. Du biſt zu beſcheiden — nein; mit Aerzten und Predigern.

Der Dichter. Da ſteht der Weltmann ja gerade an dem Eingange des Orkus, vor dem dreiköpfigen Ungeheuer!

Der Weltmann. Recht, und nur da — nur durch ſie lernt man die Menſchen kennen — ganz entkleidet ohne alle Schminke. Nur der Arzt und der Prieſter ſehen ſie, wie ſie eigentlich ſind und waren, in den kritiſchſten Augenblicken ihres Lebens. Können ſie ihnen etwas verbergen? Werfen ſie ſich ihnen nicht zuletzt allein in die Arme — und hängen ſich an ſie, wie an den letzten Nothanker? — Und da, wo jeder die Reſultate ſeiner Handlungen und ſeiner Gebrechen recht auf dem Herzen hat — wenn jeder Blick, — jede Geberde, — jede Sylbe, — jeder Seufzer beichtet, wenn

auch die entfernteſten Urſachen der phyſiſchen und moraliſchen Leiden aus allen Gliedern ächzen — wenn der dichte Schleier, der das Herz bedeckt, auf dieſer Folter ganz herunterfällt — die gepeinigte Seele unter dem Leiden ganz hervor zu kriechen ſtrebt, um wenigſtens durch Anklage ihre Laſten zu erleichtern — da laſſen ſich Erfahrungen machen! Da ſieht man durch der Menſchen Leben!

Der Dichter. Sie malen kräftig — und ich bin froh, daß Sie damit zu Ende ſind. — Beurtheilt ihr übrigens die Menſchen nach dieſen Erfahrungen, ſo wundere ich mich freilich nicht mehr über die Art, wie ihr ſie behandelt.

Der Weltmann. Mit dem, was du Menſchen nennſt, haben wir es jetzt gar nicht zu thun; die geben ihren Gang ſehr ruhig fort, und von ihnen hatt' ich weder zu fürchten, noch zu hoffen: auch iſt für ſie der Maßſtab ſehr geſchwind gefunden. Ich rede nur von unſers Gleichen — von denen, um die es mir zu thun war, mit denen ich in Zukunft zu thun haben mußte. — Wir vereinigten uns zu einer kleinen ausgeſuchten Geſellſchaft — alle Mitglieder waren Leute unſers Schlages — Köpfe klar und hell! — Da waren Advokaten, Aerzte, Prediger, und einige, denen es noch darum zu thun war, ihr Glück zu machen und den Weg dazu zu finden.

Der Dichter. Eine artige Geſellſchaft! — Und was war ihr Zeitvertreib?

Der Weltmann. Unſer Zeitvertreib? Eben ſo erbaulich, als unſchuldig — Die Anatomie des moraliſchen Menſchen. Jedem, der im gemeinen Weſen bedeutend war, oder hervorragte, wurde bei ſeinem Ableben in unſrer Geſellſchaft eine

Leichenrede gehalten. Der Abgeschiedene lag vor uns — versteht sich abgebildet — und einer von uns zerlegte sein Herz, sein Gehirn, durchlief seine Geschichte von seinem Entstehen bis zu seinem Ende, und entwickelte aus allen seinen Handlungen, wie, durch was für Ursachen er der Mann geworden sey, den wir in ihm kannten. Du siehst nun wohl, daß nur Aerzte und Priester zuverlässige Angaben zu solchen Leichenreden liefern konnten.

Der Dichter. O des empörenden Zeitvertreibes! Und für einen jungen Mann!

Der Weltmann. Der die Menschen zu seinem Studium machen wollte! — Freilich, die gewöhnlichen Leichenreden klingen dem Ohre viel angenehmer; darum bezahlte man die unsrigen auch nicht.

Der Dichter. Mich wundert nun nichts mehr.

Der Weltmann. Warum?

Der Dichter. Wie könnt' ich mich wundern, daß ihr durch das Betasten der Leichen endlich selbst, in einem gewissen Sinne, zu Kadavern werden mußtest! Ich begreife nun den Todtengeruch, der mir zu Zeiten in die Nase steigt.

Der Weltmann. Es war so schlimm nicht. Für uns entsprang Leben aus der Fäulniß. In Ermangelung wirklicher Leichen legte sich einer von uns auf die Bahre, und ließ sich in diesem Zustande des vermeinten Nichtseyns Wahrheiten sagen, die man Lebenden selten sagt. Ich gestehe dir: ob ich gleich einige Male unter der fürchterlich geißelnden Zunge des Bruderredners schrecklich litt, so danke ich ihm doch noch heute dafür; denn da er bis in die innerste Faser drang

und jede Haut wegschnitt, unter der sich Eitelkeit und Eigenliebe zu verstecken suchten: so lernte ich dadurch mein ganzes Wesen als ein Ding erkennen, das nur von außen vor mir schwebt. Ich möchte beinahe sagen: ich trennte mein eignes Ich von mir — Und wer sich so sieht, der weiß gewiß, was er an sich fordern, was er von sich erwarten kann. Unsre Leichenreden endigten gewöhnlich mit einem Freudenmahle, wobei man der Todten vergaß, um über die Lebenden zu lachen. — Doch nun höre meinen ersten pas de clerc.

Der Dichter. Trotz der Anatomie?

Der Weltmann. Trotz der Anatomie! — Ich habe dir von unserm Grafen noch weiter nichts gesagt; und wahrlich es war Schade, daß wir vergaßen, ihn auf unser Leichentuch zu legen. Eine Leichenrede auf den guten Mann hätte mir viel Angst ersparen können.

Es war einer von Denen, die alles wissen, und sich die Wissenschaft gelegentlich, wie Mährchen, vorerzählen lassen. An dem Vermögen, etwas zusammen zu denken oder zusammen zu stellen, daß es auf Andre Wirkung thun oder ihnen klar werden möchte, fehlte es ihm gänzlich. Geschickte Leute konnte er aus dieser Ursache gar nicht entbehren; aber eben darum haßte er sie in seinem Innersten, in eben dem Grade, als sie ihm unentbehrlich waren. Doch dieß war eine Erfahrung, die ich praktisch an ihm machen sollte.

Er trug mir auf, über die höchst wichtige Sache, die wir zu betreiben hatten, ein Memoire zu schreiben. Es gelang vortrefflich; es war ein rechtes diplomatisches Meisterstück: ein Fechterspiel, dessen sich der Aelteste in der Kunst nicht zu

schämen gehabt hätte. So viel Schönes, so viel Feines, so viel Gelehrtes über Nichts, wird man selten in teutscher Sprache sehen — ich meine über einen solchen Gegenstand. Daß mir mein Werk, mein erstes Werk, gefiel, war mir zu verzeihen; aber daß ich dem Grafen diese Selbstgefälligkeit zeigte, dieß war ein Schülerstreich, über den ich noch heute erröthen könnte. Ich las es ihm mit eben der Selbstgenügsamkeit vor, mit welcher ihr euer erstes Gedicht vorzulesen pflegt; nur mit dem Unterschiede, daß von meiner Seite dumm war, was von der eurigen bloß lächerlich ist. Ich war mit meiner Eitelkeit so sehr beschäftigt, daß ich kaum auf meinen Zuhörer achtete; denn sein Entzücken, sein Erstaunen wollt' ich erst am Ende ernten. Das Ende kam; und jetzt — jetzt nur sah ich seinen finstern, ernsten, kalten, diplomatischen Blick. Das Blut erfror in meinen Adern — er nahm das Papier — durchlief es noch einmal — riß es durch — warf es auf den Tisch — drehte sich um — und rief: Phrasen! nichts als Phrasen! — Alle Täuschung der Eitelkeit verschwand vor meinen Augen — mir wahr nicht wohl — ich ging und fühlte, daß ich durch einen einzigen dummen Streich unzeitiger Eigenliebe alle glücklichen Folgen von der Ohrfeige des Pedanten zerrüttet hatte. Meine Lage war peinlich — peinlicher als ich sie mir hätte aufdrängen lassen sollen — Und eben dieses war die Ursache meines zweiten pas de clerc.

Der Dichter. Das freut mich!

Der Weltmann. Wirklich? Nun, sage das nur auch, wenn du gehört haben wirst, wie ich mich aus dem zweiten wand! — ich hörte von allen Seiten, daß das letzte Memoire

des *** Gesandten eine große Wirkung gethan habe; jedermann sprach davon, wie von einem Meisterstück. Ich, der seine Feder und seine Geisteskräfte kannte, hatte einen gewissen Argwohn. — Ich erkundigte mich — meine Freunde standen mir bei — ich erhielt eine Abschrift und fand, daß selbst mein edler Graf eben die leeren Phrasen, Wort für Wort, abgeschrieben hatte. In meinem Aerger beging ich nun die Dummheit, laut und öffentlich zu sagen: ich habe das Memoire gemacht! Und um ja nichts fehlen zu lassen, erzählte ich den ganzen Verlauf der Sache. Sieh! dieß kann eitle Ruhmsucht auch in unser Einem wirken! Die Geschichte lief den ganzen diplomatischen Kreis durch. Mein Graf erfuhr es, sagte kein Wort, und gab mir nichts zu thun. Nur seine etwas späteren Aeußerungen bei der Tafel bewiesen mir, daß man ihm alles treulich zugetragen hatte. Er sprach von nun an von nichts als der Eitelkeit, dem Kitzel, der Ruhmsucht kleiner unbedeutender Personen, und endigte gewöhnlich mit dem Zusatze: „die Thoren! sie vergessen, daß nur wir es sind, die etwas aus ihnen machen können; daß nur wir Talente in ihnen entwickeln, die wir entbehren können, weil Leuten ihres Standes nur das Mechanische, Handwerksmäßige zukommt! Sie vergessen, was sie uns schuldig sind, und bedenken nicht, daß wir sie wie ein Werkzeug wegwerfen, welches sich nicht zu unsern Händen schickt.“ — In diesem Tone ging es ganze Stunden fort. Seine Mitbrüder blieben nicht zurück; denn wie viele sind nicht in seinem Falle! Ich hielt mich für verloren, und war noch beschämter als ergrimmt. — — Nun fühlt' ich erst, was ich

diesem Kitzel unzeitiger Eitelkeit zu danken hatte. Von diesem Augenblicke faßte ich den festen Entschluß: alle Aeußerungen eigener Selbstgefälligkeit so tief in mir zu verbergen, daß mich auch das geübteste Auge über diesen Punkt nicht ergründen sollte; mich bei allem, was ich für meine Obern arbeitete, so zu benehmen, daß sie es für ihre eigene Eingebung, ihr eignes Werk ansehen müßten; mich von nun an bloß mit dem Wirklichen zu begnügen, und den Schatten für immer fahren zu lassen. — Ich habe mir Wort gehalten.

Der Dichter. Daran zweifle ich nicht; ich kenne ja Ihre Festigkeit.

Der Weltmann. Gleichwohl geht nichts so hart gegen den Mann, als dieses; denn nichts ist schwerer, als sein Selbstgefühl dem Andern aufzuopfern, seine Eitelkeit dem Andern zum verschlingen hinzuwerfen, damit die seinige voller werde. Es empört die Natur des Menschen, und setzt den schwersten Sieg über das innerste Selbst voraus.

Die Frage war nun: wie der schwache, so früh zerrissene Faden meines Glückes wieder anzuknüpfen sey. Ich kannte jetzt den Mann, wußte auch sehr wohl, daß ich durch Demuth und ein niedriges Geständniß gegen Andere, als habe ich mich geirrt, seine Gunst wieder erschleichen konnte — denn auch ein Scheingeständniß vermag bei diesen Herren das Verschobene wieder einzurichten. Aber ich wußte auch, daß eine gewisse Würde, eine Festhaltung des Tons, den man einmal angegeben hat, unumgänglich nöthig ist, wenn man sich erhalten, wenn man höher steigen will. Nichts ist dem Manne, der in der Welt durch Größe sein Glück zu machen sucht,

nachtheiliger, als wenn man von ihm sagt: der Mann kriecht; es läßt sich alles gefallen, ist zu allem zu gebrauchen. Man rechnet in dieser Voraussetzung dann so sicher auf seine Geschmeidigkeit, daß man sich alles gegen ihn erlaubt, und gebraucht ihn so lange zu niedrigen Sachen, bis man sich für ganz überwiesen hält, er sey zu nichts Edlem, Würdigem zu gebrauchen.

Der Dichter. Edles und Würdiges?

Der Weltmann. Edles und Würdiges! Nur mußt du diese Wörter nicht auf die Kapelle Eurer Aesthetik bringen. — An dieser Klippe ist mancher Mann von Talenten gescheitert; denn haben die Großen den Kleinen einmal da, wo sie ihn so gerne sehen, so kann er sicher darauf rechnen, daß er sich nie an ihre Seite setzen wird. Gleichwohl wußte ich auch, daß er mich bei unsrer Rückkehr bei Allen seines Standes verdächtig machen würde. — Ich sann und sann — Doch was hätteſt du gethan?

Der Dichter. Ich? Ich hätte dem Narren die Wahrheit gesagt, und ihn sitzen lassen.

Der Weltmann. Er hätte dich ausgelacht, und du säßeſt noch da. Nein, ich wollte schon damals, was ich jetzt erreicht habe; und abermals mußte der Zufall für mich arbeiten. Es war ein neues Memoire zu machen — ein noch wichtigeres Geschäft an dem Hofe durchzusetzen — und ein Geschäft, über das wir zwar etwas laut, aber doch bescheiden reden mußten, wenn es uns gelingen sollte. Der Graf übertrug das Geschäft seinem eigenen Secretär; und dieser vertraute mir den Auftrag. Ich sprach mit vielem Feuer von dem Rechte unseres Hofes, und erhitzte den Kopf des jungen

Mannes, ſo daß er einige ziemlich derbe Züge in ſeinem Memoire anbrachte. Der Graf fühlte ſich in ſeiner ganzen Würde, als er es durchlas. Das Memoire ward übergeben, und zog uns eine Antwort zu, wie wir ſie verdienten. Die Etiquette, das Verhältniß zwiſchen den Mächtigern und Schwächern, war ganz verletzt. Der Graf ward nur noch erbitterter — unſer Recht war ſo klar — unſer Hof ſo gar klein behandelt worden! — Ihn ſelbſt ſah man kaum am Hofe an — man ſagte ihm vielmehr eins und das andre Unangenehme — Eine Replik mußte auf alle Weiſe eingegeben werden, und darauf wartete ich nur. — Ich ſprach zu dem Verfaſſer mit der Wärme eines Patrioten — die Replik ward ganz in dieſem hohen Sinne abgefaßt, den ich anzugeben wußte. — Der große Hof beklagte ſich bei dem kleinen, drang auf Genugthuung — und mein Graf mußte auf ſeine Güter wandern. Er ward bald darauf Reiſemarſchall an einem andern Hofe, wozu er ſich vortrefflich ſchickt, und erhalten wird er ſich gewiß, da ihn die Reiſen dieſes Hofes weiter keiner Gefahr ausſetzen werden.

So war mir nun dieſes gelungen. Freuet es dich nicht?

Der Dichter. Ich kann es eben nicht ſagen.

Der Weltmann. Hm! — der Graf war wohl der würdigſte von uns beiden?

Der Dichter. Als wenn ich ſeiner nur gedenken könnte!

Der Weltmann. Und was mißfällt dir?

Der Dichter. Mißfällt?

Der Weltmann. Daß ich ihn behandelte, wie er mich, und wie er es um mich verdient hatte?

Der Dichter. Hm! — und die Sache, die nicht gelang? durch Ihre Schuld nicht gelang? die ihm doch von dem Hofe aufgetragen war, in deſſen Dienſte ſie ſtanden.

Der Weltmann. Ich ſagte dir ja, das ganze Ding ſey eine Erbärmlichkeit geweſen. Iſt das Land dadurch ſchlimm gefahren? hat es die Folgen davon empfunden?

Der Dichter. Wer weiß, ob es nicht einſt darum ſchlimm fährt! Man ſagt, die Großen vergäßen eben ſolche Dinge am allerwenigſten.

Der Weltmann. Nun, um dein zartes Gewiſſen zu beruhigen, will ich dir in aller Eil ſagen, daß ich, zwar unter einem weit beſcheidnern Titel, nach des Grafen Entfernung die höchſt wichtige Sache, zur Befriedigung beider Höfe, beigelegt habe, und daß dieſes zugleich für mich die erſte Stufe der Haupttreppe zum hohen Tempel der Glücksgöttin geweſen iſt.

Der Dichter. So möchte es noch angehen. Ich wünſchte nur, daß alles, wobei eine gewiſſe Falſchheit ihre Rolle ſpielt, ſo endigte.

Der Weltmann. Dieſes iſt wohl ein wenig viel gefordert. — Du willſt ſchon gehen?

Der Dichter. Meine Kinder warten auf mich.

Der Weltmann. Geh doch in die Rentkammer, und melde dich beim Zahlmeiſter.

Der Dichter. Was hätt' ich bei dem zu thun?

Der Weltmann. — Der Schalk! —

Der Dichter. Ihre Tochter! denke ich.

Der Weltmann. Meine Sophie, und mein Liebling.

Es war ein Vorwand, den berühmten Mann zu ſehen. Merkteſt Du nicht, wie ihre Augen den großen Dichter durch und durch zu blicken ſuchten, während ſie mir etwas in die Ohren liſpelte, das ich gar nicht verſtand? Ich ſah recht gut im Spiegel, was vorging, während ich mich ſtellte, als hörte ich nur auf ſie. — Das Mädchen iſt etwas dichteriſch. — So geh doch zum Zahlmeiſter!

Der Dichter. Ich habe da nichts zu thun.

Der Weltmann. Geh nur immer.

Der Dichter. Ich merke ſchon — Sie wollen die Dedikation im Voraus bezahlen — ich mache keine.

Der Weltmann. Das eben nicht — Und wenn ich es denn ſagen muß — deine Waiſen haben ein Jahrgehalt bekommen, und du kannſt das erſte Vierteljahr heute abholen.

Der Dichter. Nun, es freuet mich herzlich, daß ich Ihnen für etwas danken kann, und für etwas, wobei ich doch eine Spur von dem Dinge entdecke, das ich mich jüngſt vor Ihnen zu nennen ſchämte.

Der Weltmann. Jetzt könnt' ich freilich ein wenig prahlen; doch ich rühme mich ja keiner Tugenden, und bin zufrieden, wenn man mir nur keine Laſter vorwerfen kann. Mir haſt du gar nicht zu danken — ich weiche von meinen Regeln niemals ab.

Der Dichter. Aber ich möchte ſo gern danken! Wem kann ich es? wer bewirkte es?

Der Weltmann. Ein Frauenzimmer.

Der Dichter. Auch nur von daher konnte ſo etwas kommen —

Der Weltmann. Allerdings — weil für ſie hier gar nichts zu fürchten iſt.

Der Dichter. Sagen Sie mir! Nennen Sie mir!

Der Weltmann. Ich kann es nicht; man will es nicht. Genug, ein gewiſſes Frauenzimmer lieſt die Gedichte meines Dichters gerne — ſie wählt eins der zartgefühlteſten, wie ſie es nennt, — lieſt es unſrer Fürſtin vor — der Fürſtin gefällt das Gedicht — ſo wird natürlich nach dem Verfaſſer gefragt, noch natürlicher ſeine Geſchichte erzählt — ſeiner Waiſen recht rührend erwähnt — ſeine Tugend recht hoch geprieſen — du kannſt mich nur immer hierbei anſehen — Die Fürſtin fühlt ſich ſehr gerührt, nimmt an dem Dichter und ſeinen Waiſen großen Antheil — In einem guten Augenblicke theilt ſie die Rührung ihrem Gemahl mit — und ſo kannſt du nur gehen, und das den Waiſen Beſtimmte holen. — Es iſt mir lieb, daß nun der Genius weniger zu ſorgen hat.

Der Dichter. Er lächelt Ihnen zu.

Der Weltmann. Ich hoffe, es ſoll nicht das letztemal ſeyn.

Der Dichter. Und Sie hätten hierbei nichts gethan? gar nichts eingeleitet?

Der Weltmann. Gar nichts; das thateſt du alles ſelbſt — das that der Genius —

Der Dichter. Und auch ihr ſoll ich nicht danken können? — Ich thät' es doch ſo gerne: Wüßte ſie, von welcher Sorge ſie mich befreiet hat, ſie würde meinen Dank gewiß annehmen. Wie oft ſah ich um dieſer Waiſen willen bekümmert auf die Zukunft! Wie oft dachte ich: — wenn du nun ſtürbeſt — wenn nun dein Genius nach und nach erlöſche —

Der Weltmann. So kannſt du wenigſtens jetzt hierüber ruhig ſeyn — Doch ſie will ihren Namen nicht bekannt werden laſſen.

Der Dichter. Ich errathe ſie — und will den Schleier nicht hinwegziehen, hinter welchem ſich die ſchöne, junge Wohlthäterin ſo edel zu verbergen ſucht.

Der Weltmann. Und ich? Ich will den Dichter in ſeinem ſchönen Traume nicht ſtören. Er komme nur bald wieder. Ich hoffe, wir werden uns in einander — nicht aus einander reden.

Der Dichter. Das wird allein der innere Dämon beſtimmen.

Der Weltmann. Iſt er unbeſtechbar?

Der Dichter. Könnt' er ſonſt den Dichter tragen, wie er es thut?

Vierte Unterhaltung.

Der Weltmann. Es freuet mich, daß ich dich so bald wieder sehe.

Der Dichter. Dießmal trieb es mich recht ernstlich.

Der Weltmann. Wie so?

Der Dichter. Ich mußte Ihnen so früh als möglich erzählen, welche Wirkung die Wohlthat der schönen Unbekannten auf meine kleine Familie gethan hat.

Der Weltmann. Es ist mir lieb, daß auch dieß so gelungen ist.

Der Dichter. Meine alte Mutter rührte mich besonders — Sie sieht die Kinder lange als die ihrigen an; jetzt weinte sie vor Freude und sagte: nun kann ich doch ruhig sterben, da diese armen Waisen nichts mehr vom Elend zu fürchten haben.

Der Weltmann. Und auch die Mutter noch?

Der Dichter. So glücklich bin ich!

Der Weltmann. Und du nennst deine Familie klein? — Warte doch! Franz von L***, seine Gattin, — ihr Kind — die zwei Kleinen — deine Mutter — du selbst —

Der Dichter. Eine Magd — ein Knecht — eine Alte bei den Kühen, machen gerade zehn.

Der Weltmann. Zehn!

Der Dichter. Um so geselliger, um so lebhafter geht es her. — Ich könnte auch nicht Eins entbehren.

Der Weltmann. Den von L*** doch?

Der Dichter. Ja, ja! — wenn er nie gekommen wäre — nun mag er bleiben.

Der Weltmann. Wahr ist es, der Genius hat viel zu thun.

Der Dichter. Der Knecht, die Magd, die Alte — die Mutter selbst thun auch das ihrige; selbst die Kleinen lassen es an Fleiß nicht fehlen. Und dann wissen sie den Genius so warm zu halten, — besonders versteht es die Kleine recht gut, ihn zu begeistern — und ihr verdankt er viel — ihr verdanke ich das Beste, das er mir eingegeben hat.

Der Weltmann. Welche Kleine?

Der Dichter. Eben die —

Der Weltmann. Hm! — ich verstehe —

Der Dichter. Sie glauben gar nicht, wie dieß auf des Dichters Geist und Herz wirkt, wie es das Irdische niederschlägt, wenn es aufrührisch werden will. Nur darum sollten nach meiner Meinung die Menschen Dichter lesen, und besonders Leute Ihrer Art.

Der Weltmann. Zum Zeitvertreibe vielleicht, besonders wenn wir schlecht bei Hofe stehen. — Jeder muß das ganz seyn, was er ist, was er sich zu seyn einmal zum Zweck gemacht hat. Nur halbe Menschen taugen nichts — nur ihnen gelingt nichts. Bei mir würde ein wenig Dichterei den Weltmann verderben, bei dir etwas vom Weltmanne

den Dichter. Was ſollte mir dieſe Wärme? dieſe Begeiſterung? die hohen Ausſichten? dieſer alles ins Große, ins Edle faſſende Sinn, unter dieſen Menſchen, bei den Geſchäften mit dieſen Menſchen? ſie und ihr Weſen mir noch kleiner, lächerlicher, verhaßter zu machen, als ſie es ſchon wirklich ſind? Und was dir mein Ton — meine Kälte — mein Zurückhalten — mein Abwägen — meine Meinungen — mein Glaube? — Die Geſchöpfe deiner Einbildungskraft von dem Schmucke zu entkleiden, womit ſie dieſelben zu umgeben weiß? ſie dir in kalten vernünftigen Stunden, in einem lächerlichen Lichte zu zeigen? — Deine Schöpfung, dein Geiſt und dein Glaube müſſen gränzenlos ſeyn, du mußt alles Hohe, Herrliche und Erhabene nicht allein für möglich, ſondern ganz für wirklich halten — und nur das Kleine, das Kalte, das allzu Wahre, als deinen größten Feind vermeiden.

Der Dichter. Sonderbar!

Der Weltmann. Was iſt ſonderbar?

Der Dichter. Und das wäre nicht ſonderbar, daß der Mann von gewiſſen Regeln ſo genau wüßte, ſo fein empfände, wie es in der Bruſt desjenigen ausſieht oder ausſehen ſollte, der gerade das Gegentheil von ihm iſt?

Der Weltmann. So bemerke dir das Sonderbare, das mir ſo ganz natürlich ſcheint. — Meine Lage erfordert freilich das Gegentheil von allem dem Geſagten, und eben darum iſt jeder von uns ganz das, was er iſt und ſeyn ſoll: — Du ein Dichter und ich — was man einen Weltmann oder Geſchäftsmann nennt. Auch will ich dir nur beweiſen, daß ich ſo ſeyn, ſo werden mußte, und ich wette, am Ende

hebt ſich dann doch dein Dämon ein wenig höher an meiner Seite; ſonſt wahrlich —

Der Dichter. Was?

Der Weltmann. Sonſt wahrlich würde ich dir meine Geſchichte weder erzählen, noch erzählen können. Eben darum, weil auch du ganz biſt, was du biſt, erzähle ich ſie dir. Und ſo kehre ich mit dir an unſern Hof zurück. Ich hatte nun von den Menſchen, welche vorgeben, daß ſie der Sterblichen Weſen leiten, viele geſehen, hatte ſie auf einer der größten Schaubühnen geſehen, und war von meinen, ihnen zu günſtigen, Vorurtheilen ziemlich zurückgekommen. Mein Stolz, dieſe ſchwere und ſchöne Kunſt mit ihnen zu treiben, fand die Nahrung nicht, die er ſich verſprochen hatte; aber um ſo näher rückte mir die Hoffnung, durch ſie mein Glück zu machen, mit ihnen alle möglichen Vortheile dieſer Kunſt zu theilen. Ich unterſuchte genau, was mir im Wege ſtand, und fand ſo viel, daß jedem Andern der Muth geſunken wäre. Mir gegenüber thürmten ſich, wie unbezwingbare Rieſen Eurer Märchen, auf: ererbte Namen, von alten Zeiten übertragene Vorrechte, hohe Aemter, Reichthum, geheiligte Vorurtheile — und was ich dagegen aufzuführen hatte, waren: Armuth, bürgerlicher Stand, einiges Talent, das der Klaſſe, zu der ich mich drängen wollte, ſelbſt nicht fehlt, und, wenn es ihr fehlt, das ſie entbehren kann, weil wir doch nur dazu geſchaffen zu ſeyn ſcheinen, als Werkzeug in ihrer Hand zu dienen. Und dieſes Talent rechnet man uns kaum an; man ſetzt es vielmehr als ein ſo nothwendiges Stück voraus, als brächten wir es mit uns auf die Welt, als koſtete es uns

gar nichts, als wär' es nur so unsre Pflicht. Und doch wollte ich ihnen gleich werden! doch wollte ich dem Glück abjagen, was es mir so fest bedingt versagt hatte! doch wollt' ich alle diese Vorzüge von ihnen, durch sie selbst, erhalten! — Lache nur immer! Ich wollte es. Sey nur ganz, was du seyn willst — thu nur alles, was zu deinem Zwecke führt — und nichts, was dich von ihm entfernt — hüte dich vor halbem Wesen — weiche keinen Schritt aus der Bahn — blicke nach der Höhe in deinem tiefsten Innern — und halte dein Ziel allen unsichtbar, fest im geistigen Auge — stelle dich als ob du nie aus der Sphäre, in welche dich die Gegenwart so eng einschließt, zu treten dächtest — und die sie dir erweitern, werden glauben, sie dienten sich, nicht dir.

So vorbereitet kam ich hier an.

Man nahm mich gut auf. Die Vollendung des wichtigen Geschäftes hatte Aufsehn gemacht; und da der Graf gefallen war, folglich keine Freunde hatte, so schadete auch der Wink nicht, den er gegen mich gegeben hatte. Im Gegentheil, jetzt nützte er. Es gefiel dem Minister, mich selbst zu hören. Ich machte ihm, mit aller Bescheidenheit, einen klaren Bericht. Er sprach von dem Grafen; ich antwortete schonend. Er zog eine Abschrift des bekannten Memoire aus den Papieren hervor, und sagte abgewendet: „Warum schrieb der Mann nicht so fort, wie er angefangen hatte?" — Ich antwortete, sein ferneres Betragen lag in den Umständen. — „Wissen Sie, wer es gemacht hat, dieses Memoire?" erwiederte er lächelnd. — Wie sollt' ich's nicht wissen, antwortete ich seinem Lächeln, da der Graf es mir selbst diktirt hat. — „Recht gut, war

seine Antwort, daß wir wenigstens die Feder haben; wir werden sie zu brauchen wissen.“ Ich stellte mich gerade so unschuldig, als es die Bescheidenheit forderte und die Klugheit zuließ — Und diese Verstellung ist nicht die leichteste: denn die Mitteltinte, um euch ein Wort abzuborgen, zwischen List und Einfalt zu treffen — weder listig noch begränzt zu scheinen, nicht für allzuerfahren, noch ganz unerfahren gehalten zu werden — erwirbt sich nicht durch Uebung, nicht durch Regeln; — es setzt das voraus, was du zu hassen scheinst: — Instinkt — ein gewisses leises Anfühlen —

Der Dichter. Wovon wir schon einige Proben gesehen haben.

Der Weltmann. Du sollst ihrer noch mehr sehen; dieß kann ich dir wenigstens versprechen. — Die Versprechungen waren von allen Seiten groß, wurden täglich größer — und nichts geschah. Alles war besetzt, zum Ueberfluß besetzt. Mein ganzer Gewinn war noch immer das kleine Geschenk, welches ich für das letzte Geschäft erhalten hatte. Es ging zu Ende. Mich gar zu stark, gar zu hastig zudrängen wollt' ich nicht — ich kannte die Folgen. Eben so wenig wollte ich als Kreatur dieses oder jenes angestellt seyn; ich wußte, was man von Kreaturen fordert und erwartet. Unter dem Rang einzutreten, den mein voriger Posten mir gab, wär' ein Schritt zurück gewesen; — und doch — doch sah ich mich dem Augenblicke ganz nahe, wo ich nicht länger warten konnte.

Der Dichter. Und ihr Götze half seinem Liebling nicht?

Der Weltmann. Er wollte dießmal von mir aufgeweckt seyn, und ich weckte ihn wirklich auf. — Der Präsident der

Kammer ließ mir, unter guten Bedingungen, die Aufſicht über die Kaſſe antragen — Ich haßte das Rechnen, obgleich aus einem ganz andern Grunde als du — und die angetragene Stelle mißfiel mir wegen einiger Umſtände, die ich erfuhr, im höchſten Grade. Schon vier hatten ſie ausgeſchlagen, und zwar, weil der Präſident eine beträchtliche Summe mit Wechſeln in der Kaſſe gedeckt hatte, die ganz natürlich keiner für baares Geld annehmen wollte. Die Folgen waren für den Kaſſirer ſehr begreiflich. — Ich überlegte hin und her — und es fand ſich, daß ich in der Bedrängung etwas wagen mußte. Ich wagte es und nahm die Stelle an.

Der Dichter. Und die Wechſel für baares Geld? — für baares Geld in einer fürſtlichen Kaſſe? Das thaten Sie? der kluge Mann?

Der Weltmann. Das that ich, der kluge Mann, weil ich nun eben nichts Klügeres thun konnte, weil es das einzige Mittel war, mir den Weg zu klügern Thaten wieder zu eröffnen. Die Summe war nicht klein — ſo achtzigtauſend Thaler — und ein Schlagfluß, da man bei Jahren, zugleich bei ſtarkem Leibe war, und gar herrlich lebte, gar unmäßig aß — ein Banquerot, dem der Präſident, ein verzogenes Kind des Glückes, noch näher war, als dem Schlagfluſſe: dieſe Umſtände konnten den Waghals auf einmal zu einem zwar ſehr ruhigen, aber doch auch ſehr einſamen und beſchränkten Leben führen. Und doch hatte er ſo große Dinge vor! — Das alles nun wußte ich; und gleichwohl übernahm ich es, ſagte zu mir, indem ich es übernahm: der Präſident ſoll nicht allein die Wechſel löſen, ſondern mir noch danken müſſen, ſie

gelöst zu haben. — Was allenfalls noch zu meinem Vortheile daraus entspringen konnte, überließ ich dem Götzen ganz ruhig, den ich jetzt so aufzuwecken mich nothgedrungen sah.

Der Dichter. Was doch der Glaube, sogar an einen Götzen, wirken kann!

Der Weltmann. Da nur der Glaube wirkt, so ist es gleich; denn selbst ein Fetisch thut hier Wunder. — Es ging herrlich bei meinem Präsidenten her. — — Soupers — Bälle — der ganze Hof — da ward bewirthet, gelebt, als wenn man die Einkünfte des ganzen Landes gegen Wechsel eintauschen könnte.

Der Dichter. Ich hätte Sie auf den Bällen tanzen sehen mögen!

Der Weltmann. O, ich tanzte mit — ließ mir recht wohl seyn —

Der Dichter. Und eine gewisse Aussicht, die sich nach jedem Ball immer in einem engern, schwärzeren Raum zusammenzog? —

Der Weltmann. Ich sah sie sich entfernen, immer weiter fliehen.

Der Dichter. Ich bin kein Oedipus.

Der Weltmann. Desto besser! es wäre dir sonst schlecht zu erzählen. Das Einzige, was ich noch fürchtete, war ein Schlagfluß. Ich hörte nicht auf, meinem Präsidenten Mäßigkeit zu empfehlen, sprach wie ein Buch — wie ein Arzt — wie ein Moralist — wie ein Patriot — Es half nichts — ich mußte eilen. Nach meiner Rechnung konnte es nicht lange dauern, versteht sich mit dem Banquerot — denn gegen den

Schlagfluß arbeitete ich beiher aus allen Kräften mit Glaubers Salz. Gesegnet sey der Mann! Sein Salz that Wunder; aber sonst wollte kein Wunder geschehen. In der Verlegenheit wollte man wieder einige Wechsel in die Kasse legen — ich wies sie ab. Man trotzte — drohte — ich blieb standhaft. — So ließ ich die Wirthschaft noch etwas fortdauern — und entwarf indessen mit Hülfe des Haushofmeisters einen Schuld- und Vermögens-Stand des verzogenen Glückskindes. Es sah nicht zum besten aus — und doch! — sieh, da war ein Gut — beinahe mehr werth, als meine Wechsel — Wie wenn wir das Gut um das doppelte verkauften, die Wechsel realisirten, und den Geretteten dahin brächten, seinen Erlöser durch seine Fürsprache — du verstehst mich schon — Er war mit Leuten in Verbindung, die ihm, wenn er sich so ferner halten konnte, noch vieles zu Gefallen thaten. Wer läßt gern einen Mann fallen, bei dem es so hergeht — der mit allem verwandt ist — kurz, der zu der Zahl derjenigen gehört, die durch Ehre, Stand, Klugheit, — was weiß ich alles? — sich gezwungen glauben, keinen von den Ihrigen fallen zu lassen, es sey denn —

Der Dichter. Daß er dem Systeme seines Standes untreu würde.

Der Weltmann. Und du wärst kein Oedipus?

Der Dichter. Sie legen einem das Räthsel ja so nahe — Doch ich zittre, — ich fürchte, will ich sagen — Sie streifen mir dießmal nur allzunahe an einer gewissen Gränze vorbei, — an einer Gränze, woran man selten rein vorüberschleicht. —

Der Weltmann. Ja, ja, ganz nahe — doch nicht so

nahe, daß ich daran hätte können hängen bleiben. Das siehst du mir doch an?

Der Dichter. Ich sehe es Ihnen an? Habe ich Sie doch nicht in jenem Sinne zerlegt —

Der Weltmann. Und warum solltest du es auch, da ich es, wie du wohl siehst, selbst unternommen habe?

Der Dichter. Und treu?

Der Weltmann. Das solltest du nicht fühlen?

Der Dichter. Hm! — ein kleiner Umstand ausgelassen — so oder so gestellt, macht ein Ding zu etwas ganz Anderem, als es wirklich ist.

Der Weltmann. Dazu bin ich nun wirklich zu stolz. — Nein, bei der Wiederholung meiner Siege will ich ihrer durch die nackte, ungeschminkte Darlegung noch einmal genießen. — Die Hauptsache war jetzt, einen Käufer zu finden, der das Doppelte für das Gut bezahlte — denn die Erlaubniß es zu verkaufen, erhielten wir, — vermuthlich, weil der Kassirer gar nicht sagte, warum es ihm zu thun war.

Der Dichter. Ich müßte ihn nicht kennen.

Der Weltmann. Also den Käufer! — Einen solchen Käufer fand ich —

Der Dichter. Wirklich? nun wahrlich das muß ein sonderbarer Mann gewesen seyn, der das Doppelte sogleich und so geschwind hergab.

Der Weltmann. Sonderbar? das war er eben nicht — und in solchen Fällen sind die Menschen selten sonderbar. Aber der Präsident eines so wichtigen Departements kann gar vortheilhafte Vortheile gewähren —

Der Dichter. Kann er das? Es thut mir leid, daß er es kann. Und auf weſſen Koſten kann er es?

Der Weltmann. Auf Koſten derer, die gar vieles tragen, gar vieles tragen müſſen — die im Grunde bei ſo etwas nicht einmal verlieren — denn hergeben, tragen müſſen ſie ja doch — gleichviel für wen —

Der Dichter. Meinen Sie? — Ich nicht.

Der Weltmann. Ha du! — Aber wenn du einer ſo engen, ſchwarzen Ausſicht gegenüber ſäßeſt?

Der Dichter. Ich hätte den Sitz vermieden.

Der Weltmann. Sonderbar! daß du doch immer meinen Zweck vergißt! Machſt du es bei deinen Gedichten eben ſo?

Der Dichter. O meine Gedichte ... dichten ſich nicht auf andrer Leute Koſten.

Der Weltmann. Wer weiß! — Wer weiß, wie viel Böſes ſie ſtiften! — Wer weiß, ob du in den einſamen vier Wänden deiner Hütte, unter der Eingebung deines Dämons, nicht mehr Böſes veranlaßt und gewirkt haſt, als ich, in meinem prächtigen Hauſe hier! — Doch werde nur nicht zu ernſthaft — Der Dichter, wie du einer biſt, ſchadet nur dem Narren — nur dem, der ohnedieß nichts taugt, die beide ohne ihn ſchon längſt Narren und Schurken geweſen ſind, oder doch ohne ihn auf dem Wege es zu werden waren — Und der Mann, wie ich —

Der Dichter. Wem der?

Der Weltmann. Der thut nicht mehr und weniger, als er nothwendig muß, und rechnet auf die Zeit, die alles wieder heilt.

Der Dichter. Der Arzt iſt wohlfeil, und die Kranken können es ja abwarten.

Der Weltmann. Was ſoll man thun? Daß der Arzt wohlfeil iſt und langſam verfährt, iſt ſo ſchlimm eben nicht. Alſo —

Der Dichter. Worin beſtanden denn die vortheilhaften Vortheile? —

Der Weltmann. Da war ſo eine Gemeinwieſe — ein Gehölz, worin man vortreffliches Bauholz ſchlug — eine kleine Fiſcherei — ein Mühlengang — das alles ließ ſich für einen mäßigen Pacht herrlich mit dem Gute verbinden — der Präſident genoß die kleinen Vortheile ohnedieß — die Kammer konnte den Betrag der Pacht beſtimmen — der Gemeine ließ ſich eine andre Trift anweiſen —

Der Dichter. Vortrefflich!

Der Weltmann. Bleib doch nur ſitzen — es wird ſich ſchon alles aufklären — gar rein aufklären.

Der Dichter. Mir nicht; das merke ich ſchon. Der Nebel iſt für heute gar zu dick.

Der Weltmann. Wir wollen ihn ſchon niederſchlagen. Indeſſen denke jetzt ſo proſaiſch von mir, als es dir möglich iſt; ich will ſchon wieder poetiſch werden.

Der Dichter. Daran zweifle ich. Sie ſind jetzt gar zu proſaiſch — ſo proſaiſch, möcht' ich ſagen, als man allenfalls ſchreibt — wenn man eine zweideutige Geſchichte von ſich zu erzählen hat.

Der Weltmann. Wenn dich jetzt eine deiner Muſen hörte — ich fürchte beinahe, ſie erröthete ein wenig. Doch der Weltmann ſoll es mit den Dichtern nicht ſo genau nehmen

— soll's ihnen so übersehen, ohne dieses von ihnen zurückzufordern; denn die Dichter sind ein gar liebes, flüchtiges, warmes, rasches — ja, nach Plato, gar ein heiliges Volk. Und Heilige gerathen gar schnell in Eifer, das hat wohl jeder von uns einmal in seinem Leben selbst erfahren.

Der Dichter. Der Dichter soll wenigstens nicht vergessen, worauf der Weltmann so zierlich anspielt. — Indeß —

Der Weltmann. Könnt' es doch wiederkommen.

Der Dichter. Ich stehe nicht dafür.

Der Weltmann. Würd' ich dir erzählen, wenn es anders wäre?

Der Dichter. Nun erröthet die Muse erst. — Und jetzt fahren Sie geschwind fort, recht geschwind!

Der Weltmann. Sehr gerne. — Ich habe das Gold — trete vor den Präsidenten — einige Freunde sind bei ihm — ich habe nichts dagegen. Die Lakeien tragen Säcke voll Gold herein, einen nach dem andern. Die Wechsel halte ich in der Hand — ihr Werth liegt in der Kasse. Der Präsident begreift nicht gleich, was der Zug bedeuten soll — der Schimmer des Goldes, das Ueberzählen der Nummern an den Säcken, die jetzt vor ihm stehen, machen ihm alles gar zu deutlich. Sein Gesicht erheitert sich — es ist der wahre Werth des Guts. Ich übergebe ihm die Wechsel, als bezahlt — sein Gesicht wird ernsthafter — ich bedeute ihm das Wesentliche — er zerreißt die Wechsel hastig — umarmt mich — die Geschichte wird bekannt — sie thut mir keinen Schaden, der treue Diener wird belohnt — und so — so gelang auch dieses.

Der Dichter. So! So! An dem Lohne zweifle ich übrigens nicht.

Der Weltmann. Wie meinst du? Wie denkst du, daß man ihn belohnte?

Der Dichter. Nun, wie man einen Mann belohnt, der uns einen so gar wichtigen Dienst geleistet hat.

Der Weltmann. Ich hoffe nicht —

Der Dichter. Nun — und was nicht?

Der Weltmann. Ich sage, ich hoffe es nicht.

Der Dichter. Und ich sage, ich wünsche es nicht.

Der Weltmann. In meinem Sinne?

Der Dichter. In meinem Sinne.

Der Weltmann. So treffen sie doch einmal zusammen, diese gar verschiednen Sinne. — Ich verschmähte, was er mir anbot. Es war nicht wenig; denn verdorbene Kinder des Glücks greifen in der ersten Freude, nach überstandner Verlegenheit, immer tief hinein. Was war ihm jetzt ein Sack voll Gold, da so viele vor ihm standen? Ich wies ihn sanft zurück, und doch ward ich belohnt — ich trat in die Kanzlei des Ministers, als Rath, weil der Minister gern einen so treuen, so klugen Diener, der obendrein eine so gute Feder führte, um sich haben wollte.

Der Dichter. Ich habe nichts dagegen — nur kann ich die vortheilhaften Wortheile gar nicht vergessen, gar nicht vergessen, daß mit fremdem Gute so gehandelt ward — gar nicht vergessen, daß das verzogene Kind des Glückes so gut davon gekommen ist.

Der Weltmann. Wie war es sonst zu retten? Wie ich?

Der Dichter. Als wenn nun das auch so hätte seyn müssen!

Der Weltmann. Dir nach hätte ich also immer mein Leben in den schwarzen engen Gränzen hinträumen mögen.

Der Dichter. Dieß würde mir freilich leid thun — doch der Waghals — und warum wagte sich der Kühne? Wer hieß es ihm? Ich halte mich nur an Pflicht und Recht.

Der Weltmann. Das thue auch ich.

Der Dichter. Da ist wohl ein Beweis davon.

Der Weltmann. Das ist er, in einem gewissen Sinne —

Der Dichter. Ich kenne keinen gewissen Sinn — ich kenne nur einen geraden Sinn.

Der Weltmann. Du hast nicht Unrecht — aber es gibt etwas, das man das möglichst Gute, das wahrscheinlichst Beste nennt.

Der Dichter. Und dieß wäre so hier der Fall?

Der Weltmann. Das dächte ich doch. Denn wenn der Präsident nun fiel, der einmal nicht anders zu retten war, so verloren seine Gläubiger. —

Der Dichter. Warum liehen sie ihm?

Der Weltmann. Diese Frage ist gar zu dichterisch. — Und der Fürst — verlor er nicht die achtzig tausend Thaler, die in der Kasse in Wechseln lagen? An dem Gehölze der kleinen Fischerei, dem Mühlengange ward der Fürst im geringsten nicht beeinträchtigt; denn die Pacht — ward von jetzt an zum erstenmal bezahlt.

Der Dichter. Wie das?

Der Weltmann. Weil die Präsidenten von je her sie vergessen hatten.

Der Dichter. Ja, das leuchtet ein.

Der Weltmann. Und ich! ich!

Der Dichter. Ja Sie? — Freilich Sie waren im Gedränge; aber wer auch so gerade in die Tiefe springt, die er doch kennt —

Der Weltmann. Der verdient zu ertrinken, meinst du etwa; aber vorher greift er doch nach jedem Rettungsmittel, das sich seinen Händen darbietet? Das ist ihm doch erlaubt? — Das Ich ist freilich ein gar mächtiges Ding, und mußte hier sehr stark im Spiele seyn — denn sonst wäre ja das Ding auf keine Weise gegangen.

Der Dichter. Ich erlasse Ihnen den Beweis davon — — ich zweifle gar nicht, daß es hier wie in allem, was Sie thaten, gleich stark im Spiele war. Es mag wohl Ihr zweiter Fetisch seyn; — und wahrlich, er ist des ersten werth.

Der Weltmann. Und wie sollte es nicht! Was würde wohl in der Welt gehen oder geschehen, wenn es nicht so wirkte? Das Ich wird wohl ewig die Centralkraft der moralischen und physischen Welt bleiben; denn die Natur hat gar zu viel darauf gebauet. Vermuthlich mußte sie diesen Hebel so ganz nahe an unser Herz legen, wenn sie ihren geheimen Zweck erreichen wollte.

Der Dichter. Wie philosophisch auf einmal!

Der Weltmann. Was wird man nicht in Gesellschaft eines Dichters deiner Art! — Ich will dir hierüber eine Anekdote anführen, die mir eben einfällt, und die du nach eignem Gefallen anwenden magst. Ein junger Arzt besuchte mein Haus sehr fleißig; ich bemühte mich, ihm fortzuhelfen, weil er es mir zu verdienen schien. Unter andern empfahl

ich ihn einem unsrer Hofleute, der an einer chronischen Krankheit, der gewöhnlichen Folge seines Standes, litt. Der junge Arzt freute sich nicht wenig. Nach einigen Tagen fragte er mich besorgt in Gegenwart vieler Personen: „warum der Baron nicht nach ihm schicke?“ Ich antwortete ihm: er sey verreist. Und er erwiederte in einem sehr kläglichen, sehr naiven Tone: „verreist? Mein Gott, wenn ihn nur die Reise nicht gesund macht!“ — Es erfolgte ein lautes, schallendes Gelächter — ich lachte selbst; und was mir gleich wohlgefiel, war: daß der junge Mann noch stärker lachte, als wir alle. Als er ging, fiel jeder über ihn her, und jeder zog aus seinem sehr naiven Ausruf einen Beweis der schändlichsten Selbstigkeit. Ich vertheidigte ihn allein, weil ich die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkt ansah.

Der Dichter. Lassen Sie doch hören!

Der Weltmann. Ich sah nur einen Arzt in ihm, und einen Arzt, der es weit bringen würde, weil er es so ganz war. — Schweigen, sagte ich, wird er nun schon lernen — so übel meinte er es doch auch nicht — und da er ein Arzt ist, so finde ich's recht gut, daß er im Menschen nur auf das sieht, was auf ihn selbst Bezug hat; um so mehr wird er sich angelegen seyn lassen, was auf sein eignes Selbst so starken Bezug hatte.

Der Dichter. Mein Arzt hätte er denn doch nicht seyn sollen.

Der Weltmann. Er ist noch heute der meinige, und ich bin überzeugt, daß er an mir und jedem alles thut, was seine Kunst und Wissenschaft vermögen. — Eben um seiner

Selbſtigkeit willen traue ich ſeinem Fleiße weit mehr, als wenn er mich aus dem reinſten, moraliſchen Bewegungsgrunde kurirte. Der Erhabenſte hat ſeine ſchwachen, läſſigen Minuten — aber das Ich — die Selbſtigkeit, erhält die Kräfte immer in gleicher Spannung; ſie iſt immer wach, immer da — immer gegenwärtig und gewärtig.

Ich weiß ſehr wohl, was du darauf antworten möchteſt — könnteſt — Aber da es einmal in der Hauptſache nichts verändert, ſo laſſen wir es für jetzt dabei. Du würdeſt dich denn doch nur ſelbſt malen. — Vorhin meinteſt du, ich hätte nicht in die Tiefe ſpringen ſollen; und ich ſage — ich wäre gar nicht hineingeſprungen, wenn ich keinen Grund geſehen hätte.

Der Dichter. Aber das, was das verzogene Kind des Glückes erhielt — ſo erhielt? —

Der Weltmann. Gönne es ihm doch! — Mich lobte ein jeder deßhalb, und ich erwarb mir viele Freunde: Freunde, die ich mir, ohne dieſen Umſtand, ſchwer erworben haben würde.

Der Dichter. Seines Standes? Ich zweifle nicht.

Der Weltmann. Um die war es mir ja zu thun. — Und ſelbſt diejenigen in der Kammer, die nicht ſeines Standes waren — ja ſelbſt der Fürſt war ſehr zufrieden damit, daß der Familie endlich geholfen war. Er fürchtete ihren Sturz — und ich gewann, was ſich nur gewinnen läßt.

Der Dichter. Aber wenn man nun alles dieſes, was da ſo hingegeben ward, zur Erleichterung derer verwendet hätte, auf deren Koſten doch im Grunde die Rettung des

verzogenen Glückskindes geſchah! Der Pacht mußte denn doch nach der Summe eingerichtet werden, die der Pächter überzahlte? Und hätte man nicht beſſer die Präſidenten der Kammer vermögen können —

Der Weltmann. Die Pacht zu entrichten, meinſt du doch? Ja, da müßten noch gar viele Leute einen ſo unbeſtechlichen Dämon haben, wie da einer in dir ſitzt; aber da ihr Leute mit dieſem Dämon nun einmal nichts thun wollt, ſo müſſen wir wohl mit den unbegeiſterten den gemeinen Weg einher gehen — einher ſchleichen oder einher ſchlendern.

Der Dichter. Sie haben einen gewiſſen Ausfall noch nicht vergeſſen —

Der Weltmann. Doch! und erwarte dich bald zurück — Und höre, bringe bei mir nicht allzuſehr auf die poetiſche Gerechtigkeit. Miß ein wenig mit unſerm Maaße, wenn von uns die Rede iſt. Wir ſpielen keine ganz regelmäßige Komödie, das iſt wahr; die unſrige gleicht ſo etwas der Spaniſchen, mit welcher es der Kritiker nicht allzu genau nehmen muß. Oft vergißt da der Autor, weil er gar zu viel zu thun und zu entwickeln hat, dieſen oder jenen nach Verdienſt zu ſtrafen oder zu belohnen — und doch klatſcht alles.

Der Dichter. Ich klatſche nicht — und überhaupt — ich liebe die Spaniſche Komödie nicht.

Der Weltmann. Dem Spanier gefällt ſie doch.

Fünfte Unterhaltung.

Der Weltmann. Nun dießmal hast du lange auf dich warten lassen! — Ich dachte schon . . .

Der Dichter. Was Sie von mir nicht hätten denken sollen. So bleibe ich jetzt gewiß nicht weg.

Der Weltmann. Und was hielt dich ab?

Der Dichter. Ach, die Kleine machte mir so vielen Kummer.

Der Weltmann. Die Kleine? Hm! fängt es da an?

Der Dichter. Sie war so krank.

Der Weltmann. Ah!

Der Dichter. Höchst gefährlich krank.

Der Weltmann. Eh!

Der Dichter. Wir fürchteten einige Tage für ihr Leben.

Der Weltmann. Ih!

Der Dichter. Die deutsche Sprache hat fünf Selbstlaute.

Der Weltmann. Hat sie? Haben andre Sprachen ihrer mehr?

Der Dichter. Es ist doch verdrüßlich!

Der Weltmann. Was denn?

Der Dichter. Daß Ihnen der fünfte allein übrig bleibt

— daß Sie keine Gelegenheit finden werden, ihn anzubringen, wenn ich so fortfahre!

Der Weltmann. Wie verstehst du das?

Der Dichter. Es ist doch so klar.

Der Weltmann. So mache es auch mir klar.

Der Dichter. Wenn ich Ihnen nun auch für ihren wirklichen Tod, eben ein so theilnehmendes Oh herausziehe — was wollen Sie mit dem Uh anfangen?

Der Weltmann. Das wüßt' ich recht gut zu brauchen —

Der Dichter. Und wozu?

Der Weltmann. Den Liebhaber zu beklagen.

Der Dichter. Bin ich das?

Der Weltmann. Bist du nicht verliebt in sie?

Der Dichter. Ich hasse dieses Wort.

Der Weltmann. Es ist doch ein hübsches, den Dichtern ganz geläufiges Wort — und dich kleidet es noch recht gut.

Der Dichter. Ich liebe sie nur — ich bin nicht verliebt in sie.

Der Weltmann. Kommt das nicht auf eins heraus?

Der Dichter. Das wüßt' ich eben nicht. Zwischen verliebt seyn, und lieben, ist nach meiner Meinung ein eben so großer Unterschied, als zwischen der negativen Tugend eines Weltmannes, und der wirklichen eines Bürgers.

Der Weltmann. Fein genug! Dem Dichter mag es auch wohl klar seyn — Mit der Kleinen geht es nun besser?

Der Dichter. Wär' ich sonst gekommen?

Der Weltmann. Das ist mir lieb —

Der Dichter. Sollte man es doch kaum glauben.

Der Weltmann. Warum nicht?

Der Dichter. Ach, ich hörte die Selbſtlaute wieder in dieſen Worten.

Der Weltmann. Können wir ohne ſie ſprechen?

Der Dichter. Der unerträglichen Kälte!

Der Weltmann. Ja Kälte — das iſt es! Und die iſt dir unausſtehlich! — Ich möchte oft daſſelbe von deiner Wärme ſagen, wenn ich nicht billiger wäre. Warum ſollt' ich mich auch erhitzen? Wer Geſchlechter hat hinwelken ſehen — iſt dem eine ſolche Nachricht wohl etwas Neues? Kenn' ich doch deine Kleine nicht. Mit euch Dichtern iſt es freilich anders: ihr nehmt durch die Einbildungskraft an Allem Theil; wir durch den Verſtand: und dem legt ſich alles gleich ſo in ſeiner wahren Geſtalt dar — daß man kaum über etwas erſchrecken kann. Ihr ſchaudert vor der Vergänglichkeit, der Nothwendigkeit; und erliegt ihr der einen, ergreift euch die andre, ſo bedecket ihr ſie mit Roſen. — Wir — wir ſehen alles ohne Schrecken — und Roſen — ſolche Roſen, blühen nicht für uns.

Der Dichter. O, der Armen!

Der Weltmann. Es iſt recht gut, daß ihr euch reich dünkt — und wir zufrieden ſind. — Und nun — was hältſt du von ***, dem vorigen Miniſter?

Der Dichter. Ich glaube mit dem ganzen Lande ſagen zu können —

Der Weltmann. Wie? du ſprichſt mit dem ganzen Lande? — Doch fahre nur fort. — Ich erinnere mich noch, daß du gerne mit dem ganzen Lande ſprichſt.

Der Dichter. Entscheidet nicht die Stimme der Menge über euch? Fühlt nicht die Menge das Gute und Böse, das ihr von euch kommt? Fällt sie nicht darnach das Urtheil über euch?

Der Weltmann. Nun, wir werden ja hören! — Wie lautet denn das Urtheil über den Mann?

Der Dichter. Daß er eben die Tugenden besessen hat, die ich allen seinen Nachfolgern wünsche.

Der Weltmann. Folglich auch mir. — Und du glaubst dieß wirklich mit der Menge?

Der Dichter. Ich glaube es, weil seine Thaten reden.

Der Weltmann. Wohl thun sie das, seine Thaten, seine wahren Thaten nehmlich; aber so leise, so im Verborgenen, daß die Menge es nicht hören kann. Sie sind verschollen seine Thaten, aber wahrlich, ihre Wirkung ist noch fühlbar; und uns erscheint der Selige noch oft als böser Geist durch sie. — Es thut mir leid — sehr leid, daß ich deinen schönen, festen Glauben, den dir der Mund der Menge beigebracht hat, jetzt erschüttern muß — daß ich dir sagen muß — keiner von uns allen hat diesem Lande so viel Nachtheil gebracht, als eben er, durch seine so hoch gepriesenen Tugenden.

Der Dichter. Ich dacht' es gleich, daß es dahin kommen würde!

Der Weltmann. Halte deine Einbildungskraft nur einige Augenblicke im Zaume. — Glaubst du wirklich, daß dieser Mann nach eurem Sinne, Geist und Herzen tugendhaft war? Ich sage vorsetzlich: Sinne, Geist und Herzen;

denn bei euch arbeiten dieſe drei Dinge gar ſonderbar mit, durch, und gegen einander, wenn ihr ein Urtheil über uns zuſammenſetzt, oder ein Bild von uns entwerfet. Und doch ſchadet dieſe Vermiſchung oder Gährung der Wahrheit mehr, als ihr es gewahr werdet. — Alſo du glaubſt wirklich, glaubſt noch, daß ein ſolcher Mann nicht allein Miniſter ſeyn, — ſondern daß er es auch bleiben könnte — bleiben möchte?

Der Dichter. Dieſe Frage — wahrlich dieſe Frage lautet ſonderbar genug!

Der Weltmann. Lautete ſie nur ſonderbar, was verſchlüge das? — Ich wünſchte es von Herzen — wünſchte es dem ganzen Erdboden, jedem Lande, ſo groß und klein es ſey. Aber hier ſteigen ſo viele Schwierigkeiten auf, daß ich ermüden würde, ſie alle herzuzählen. Der Verſtand eines ſolchen Mannes müßte ganz ſeines Herzens werth ſeyn, eben ſo das Herz des Verſtandes; keins von beiden je ohne das andre handeln, keins über das andre herrſchen wollen. Nehmen wir nun dieſen ſeltenen Mann als gefunden an, ſo müßten noch überdem die Männer, mit denen und durch die er wirkt, den Herrn Aller ſelbſt nicht ausgenommen, wo nicht ſo ganz ſeltene Männer, doch wenigſtens ſolche Männer ſeyn, die es ihm zu ſeyn erlaubten, die es an ihm ertragen könnten. Bis dahin ſetzen wir weniger ſeltenen Männer alle unſre Tugend da hinein, nur das Nöthige, Nützliche, Beſtmögliche, Gewöhnliche zu thun (und das nur ſo weit, als man es uns erlaubt) und uns ſorgfältig vor allem Ueberflüſſigen, Großen, Weitausſehenden und Abenteuerlichen zu hüten. Wem es aber das Schickſal oder die

Umſtände zulaſſen, eine ſchöne, edle, große That zu thun, der danke ihnen und dem Schickſal. — Ich, ich ſelbſt, würde für ein ſolches Glück wohl mein nicht leicht erworbenes hingeben können.

Der Dichter. Würden Sie das? Könnten Sie das?

Der Weltmann. Und zwar aus einem eben ſo proſaiſchen Grunde, als ich es gemacht habe, zu machen ſuchte.

Der Dichter. So? — Das iſt ein anderes.

Der Weltmann. Und aus welchem ſollt' ich es etwa thun?

Der Dichter. Sie haben ganz Recht — Vergeben Sie mir nur meinen Irrthum.

Der Weltmann. Warum ſollt' ich nicht! — Hm! beinahe möcht' ich ſagen — du und deinesgleichen, ihr ſeht vor lauter großen, erhabenen Tugenden die kleinen erſprießlichen nicht, die wir euch zeigen; und doch ſind dieſe in dem Laufe der Welt nicht ganz zu verachten, denn auch ſie haben ihren Werth.

Der Dichter. Und welche kleine Tugenden zeigen Sie mir? Ich möchte ſie doch von Ihnen nennen hören.

Der Weltmann. Ich laſſe ſie gerne ſelbſt reden — Indeß, wie nennſt du meine Aufrichtigkeit gegen dich? Sieht man ſie ſo oft? Es würde mir wenig koſten, mich deiner warmen Einbildungskraft in einem glänzenden Lichte aufzudrängen; aber ich will erſcheinen, wie ich bin — wenigſtens dir.

Der Dichter. Ach, es iſt traurig, daß dieſe kleinen Tugenden alles ſind, was uns ſo große Männer im Staate aufzuweiſen haben!

Der Weltmann. Höchſt traurig!

Der Dichter. Und daß wir Armen nun noch gar daran ſchuld ſind, daß die großen Männer im Staate uns keine großen Tugenden zeigen können!

Der Weltmann. Höchſt traurig! — Aber wir redeten ja ſo eben von einem, der, nach deiner und des Volkes Meinung, ſo viele große Tugenden beſeſſen hat. Wie ſind wir doch von dem edlen Manne abgekommen? — Weißt du wohl, daß er es war, der den Vater deines L*** ſtürzte?

Der Dichter. Er? — Der Böſewicht!

Der Weltmann. Wie raſch ihr doch urtheilt, ſo bald eine Sache nur im mindeſten euch ſelbſt berührt!

Der Dichter. Sie haben die fünf Selbſtlaute noch nicht vergeſſen!

Der Weltmann. Doch! und ich kann dem Dichter noch mehr vergeſſen: darauf kann er ſich feſt verlaſſen und ſeinem ſtürmiſchen Genius vor mir alle mögliche Freiheit geſtatten. —

Ich wollte dich nur auf das Urtheil der Menſchen aufmerkſam machen. —

Der Miniſter war kein Böſewicht.

Der Dichter. Wie blödſinnig ich doch war! Nun verſtehe ich Sie — er war ein Weltmann.

Der Weltmann. Der Genius oder Dämon läßt ſich nicht zweimal auffordern — Aber in dieſem Augenblicke ſteht dir deine Muſe nicht zur Seite — mich ſoll die meinige nicht verlaſſen.

Der Dichter. Die Ihrige? Darf ich nach ihrem Namen fragen?

Der Weltmann. O, ihr Name — ihr Name — der lautet gar zu einfach, gar zu prosaisch für einen Dichter. — Sie nennt sich Anstand — und ihr deutschen Dichter thätet nicht übel daran, sie euren neunen beizufügen.

Der Dichter. Freilich — damit die zehnte die neun zu Hofdamen ausschmückte — sie ein wenig in Manieren unterrichtete. —

Der Weltmann. Es wäre so übel nicht — Die Französischen Dichter machten es so; und darum lieben wir sie, darum sind wir in ihren Werken gleich zu Hause.

Der Dichter. O ja, man sieht und fühlt es ihren Dichtern an — besonders denen aus den Zeiten des großen Ludwigs.

Der Weltmann. Sie verloren nichts dabei.

Der Dichter. Vor euch wohl nicht — vor uns Dichtern doch — als Dichter doch —

Der Weltmann. Wie wenn der Verlust zu vermeiden, und der Gewinn zu erreichen wäre! — Da steht noch ein ungebautes Feld, für die neuern Zeiten, den deutschen Dichtern offen. — Doch sieh! wir sind abermals von dem Minister abgekommen. — Höre doch. Ich sage, er war ein schlechter Weltmann.

Der Dichter. Vorhin sprachen sie ihm alle Tugenden ab, die ihm die Menge beilegt; nun ist er gar ein schlechter Weltmann — wie lassen sich die Widersprüche vereinigen? Nochmals: ich bin kein Oedipus.

Der Weltmann. So bin ich es; und hier hast du die Auflösung des Räthsels mit Einem Worte, und so geschwind als möglich, damit die Muse auf deiner Seite stehen bleibe.

Es war kein Weltmann, weil der Weltmann nichts so sehr vermeiden muß, als Tugenden zu heucheln, die er nicht hat — dieß muß er den Priestern überlassen, die sich leider nicht anders zu helfen wissen.

Der Dichter. Das wäre! Gar nicht anders zu helfen wüßten! Und warum muß es der Weltmann den Priestern überlassen?

Der Weltmann. Weil er es mit Leuten zu thun hat, die den tiefsten, einstudiertesten Heuchler auszufinden wissen, die ihn dann zwingen, auch ihre Heuchelei für baare Tugend anzunehmen — die ihn zwingen, an ihr Spiel zu glauben, damit das seinige verdeckt bleibe. So entsteht von beiden Seiten — von vielen Seiten, will ich sagen — ein geheimes, unverabredetes Bündniß, wobei sich jeder der geheim Verbündeten recht gut steht, nur diejenigen nicht, auf deren Kosten ein so feines Spiel gespielt wird.

Der Dichter. Dieß ist mir leider nur zu klar geworden. — Doch die Verstellung — wozu rechnen Sie wohl diese?

Der Weltmann. O, die Verstellung — wenn sie auch keine Tugend ist — was sie doch in diesem oder jenem Falle sehr leicht seyn könnte — ist wenigstens ein sehr nothwendiges — uns sehr oft aufgedrungenes Ding. Du magst nun noch so ernsthaft aussehen — wenn sie ihren Zweck im nöthigen Fall erhält, so nimmt sie wirklich die Gestalt der Tugend an.

Der Dichter. Aber da der den Zweck bestimmt, der die Verstellung zu einer Tugend macht?

Der Weltmann. Wie selten mag unser einer sagen, er stimme sich selbst! Wäre dieses — ja, dann nur würden wir

verzogenen Glückskindes geſchah! Der Pacht mußte denn doch nach der Summe eingerichtet werden, die der Pächter überzahlte? Und hätte man nicht beſſer die Präſidenten der Kammer vermögen können —

Der Weltmann. Die Pacht zu entrichten, meinſt du doch? Ja, da müßten noch gar viele Leute einen ſo unbeſtechlichen Dämon haben, wie da einer in dir ſitzt; aber da ihr Leute mit dieſem Dämon nun einmal nichts thun wollt, ſo müſſen wir wohl mit den unbegeiſterten den gemeinen Weg einher gehen — einher ſchleichen oder einher ſchlendern.

Der Dichter. Sie haben einen gewiſſen Ausfall noch nicht vergeſſen —

Der Weltmann. Doch! und erwarte dich bald zurück — Und höre, bringe bei mir nicht allzuſehr auf die poetiſche Gerechtigkeit. Miß ein wenig mit unſerm Maaße, wenn von uns die Rede iſt. Wir ſpielen keine ganz regelmäßige Komödie, das iſt wahr; die unſrige gleicht ſo etwas der Spaniſchen, mit welcher es der Kritiker nicht allzu genau nehmen muß. Oft vergißt da der Autor, weil er gar zu viel zu thun und zu entwickeln hat, dieſen oder jenen nach Verdienſt zu ſtrafen oder zu belohnen — und doch klatſcht alles.

Der Dichter. Ich klatſche nicht — und überhaupt — ich liebe die Spaniſche Komödie nicht.

Der Weltmann. Dem Spanier gefällt ſie doch.

Fünfte Unterhaltung.

Der Weltmann. Nun dießmal hast du lange auf dich warten lassen! — Ich dachte schon . . .

Der Dichter. Was Sie von mir nicht hätten denken sollen. So bleibe ich jetzt gewiß nicht weg.

Der Weltmann. Und was hielt dich ab?

Der Dichter. Ach, die Kleine machte mir so vielen Kummer.

Der Weltmann. Die Kleine? Hm! fängt es da an?

Der Dichter. Sie war so krank.

Der Weltmann. Ah!

Der Dichter. Höchst gefährlich krank.

Der Weltmann. Eh!

Der Dichter. Wir fürchteten einige Tage für ihr Leben.

Der Weltmann. Ih!

Der Dichter. Die deutsche Sprache hat fünf Selbstlaute.

Der Weltmann. Hat sie? Haben andre Sprachen ihrer mehr?

Der Dichter. Es ist doch verdrüßlich!

Der Weltmann. Was denn?

Der Dichter. Daß Ihnen der fünfte allein übrig bleibt

— daß Sie keine Gelegenheit finden werden, ihn anzubringen, wenn ich so fortfahre!

Der Weltmann. Wie verstehst du das?

Der Dichter. Es ist doch so klar.

Der Weltmann. So mache es auch mir klar.

Der Dichter. Wenn ich Ihnen nun auch für ihren wirklichen Tod, eben ein so theilnehmendes Oh herausziehe — was wollen Sie mit dem Uh anfangen?

Der Weltmann. Das wüßt' ich recht gut zu brauchen —

Der Dichter. Und wozu?

Der Weltmann. Den Liebhaber zu beklagen.

Der Dichter. Bin ich das?

Der Weltmann. Bist du nicht verliebt in sie?

Der Dichter. Ich hasse dieses Wort.

Der Weltmann. Es ist doch ein hübsches, den Dichtern ganz geläufiges Wort — und dich kleidet es noch recht gut.

Der Dichter. Ich liebe sie nur — ich bin nicht verliebt in sie.

Der Weltmann. Kommt das nicht auf eins heraus?

Der Dichter. Das wüßt' ich eben nicht. Zwischen verliebt seyn, und lieben, ist nach meiner Meinung ein eben so großer, Unterschied, als zwischen der negativen Tugend eines Weltmannes, und der wirklichen eines Bürgers.

Der Weltmann. Fein genug! Dem Dichter mag es auch wohl klar seyn — Mit der Kleinen geht es nun besser?

Der Dichter. Wär' ich sonst gekommen?

Der Weltmann. Das ist mir lieb —

Der Dichter. Sollte man es doch kaum glauben.

Der Weltmann. Warum nicht?

Der Dichter. Ach, ich hörte die Selbſtlaute wieder in dieſen Worten.

Der Weltmann. Können wir ohne ſie ſprechen?

Der Dichter. Der unerträglichen Kälte!

Der Weltmann. Ja Kälte — das iſt es! Und die iſt dir unausſtehlich! — Ich möchte oft daſſelbe von deiner Wärme ſagen, wenn ich nicht billiger wäre. Warum ſollt' ich mich auch erhitzen? Wer Geſchlechter hat hinwelken ſehen — iſt dem eine ſolche Nachricht wohl etwas Neues? Kenn' ich doch deine Kleine nicht. Mit euch Dichtern iſt es freilich anders: ihr nehmt durch die Einbildungskraft an Allem Theil; wir durch den Verſtand: und dem legt ſich alles gleich ſo in ſeiner wahren Geſtalt dar — daß man kaum über etwas erſchrecken kann. Ihr ſchaudert vor der Vergänglichkeit, der Nothwendigkeit; und erliegt ihr der einen, ergreift euch die andre, ſo bedecket ihr ſie mit Roſen. — Wir — wir ſehen alles ohne Schrecken — und Roſen — ſolche Roſen, blühen nicht für uns.

Der Dichter. O, der Armen!

Der Weltmann. Es iſt recht gut, daß ihr euch reich dünkt — und wir zufrieden ſind. — Und nun — was hältſt du von ***, dem vorigen Miniſter?

Der Dichter. Ich glaube mit dem ganzen Lande ſagen zu können —

Der Weltmann. Wie? du ſprichſt mit dem ganzen Lande? — Doch fahre nur fort. — Ich erinnere mich noch, daß du gerne mit dem ganzen Lande ſprichſt.

Der Dichter. Entscheidet nicht die Stimme der Menge über euch? Fühlt nicht die Menge das Gute und Böse, das ihr von euch kommt? Fällt sie nicht darnach das Urtheil über euch?

Der Weltmann. Nun, wir werden ja hören! — Wie lautet denn das Urtheil über den Mann?

Der Dichter. Daß er eben die Tugenden besessen hat, die ich allen seinen Nachfolgern wünsche.

Der Weltmann. Folglich auch mir. — Und du glaubst dieß wirklich mit der Menge?

Der Dichter. Ich glaube es, weil seine Thaten reden.

Der Weltmann. Wohl thun sie das, seine Thaten, seine wahren Thaten nehmlich; aber so leise, so im Verborgenen, daß die Menge es nicht hören kann. Sie sind verschollen seine Thaten, aber wahrlich, ihre Wirkung ist noch fühlbar; und uns erscheint der Selige noch oft als böser Geist durch sie. — Es thut mir leid — sehr leid, daß ich deinen schönen, festen Glauben, den dir der Mund der Menge beigebracht hat, jetzt erschüttern muß — daß ich dir sagen muß — keiner von uns allen hat diesem Lande so viel Nachtheil gebracht, als eben er, durch seine so hoch gepriesenen Tugenden.

Der Dichter. Ich dacht' es gleich, daß es dahin kommen würde!

Der Weltmann. Halte deine Einbildungskraft nur einige Augenblicke im Zaume. — Glaubst du wirklich, daß dieser Mann nach eurem Sinne, Geist und Herzen tugendhaft war? Ich sage vorsetzlich: Sinne, Geist und Herzen;

denn bei euch arbeiten dieſe drei Dinge gar ſonderbar mit, durch, und gegen einander, wenn ihr ein Urtheil über uns zuſammenſetzt, oder ein Bild von uns entwerfet. Und doch ſchadet dieſe Vermiſchung oder Gährung der Wahrheit mehr, als ihr es gewahr werdet. — Alſo du glaubſt wirklich, glaubſt noch, daß ein ſolcher Mann nicht allein Miniſter ſeyn, — ſondern daß er es auch bleiben könnte — bleiben möchte?

Der Dichter. Dieſe Frage — wahrlich dieſe Frage lautet ſonderbar genug!

Der Weltmann. Lautete ſie nur ſonderbar, was verſchläge das? — Ich wünſchte es von Herzen — wünſchte es dem ganzen Erdboden, jedem Lande, ſo groß und klein es ſey. Aber hier ſteigen ſo viele Schwierigkeiten auf, daß ich ermüden würde, ſie alle herzuzählen. Der Verſtand eines ſolchen Mannes müßte ganz ſeines Herzens werth ſeyn, eben ſo das Herz des Verſtandes; keins von beiden je ohne das andre handeln, keins über das andre herrſchen wollen. Nehmen wir nun dieſen ſeltenen Mann als gefunden an, ſo müßten noch überdem die Männer, mit denen und durch die er wirkt, den Herrn Aller ſelbſt nicht ausgenommen, wo nicht ſo ganz ſeltene Männer, doch wenigſtens ſolche Männer ſeyn, die es ihm zu ſeyn erlaubten, die es an ihm ertragen könnten. Bis dahin ſetzen wir weniger ſeltenen Männer alle unſre Tugend da hinein, nur das Nöthige, Nützliche, Beſtmögliche, Gewöhnliche zu thun (und das nur ſo weit, als man es uns erlaubt) und uns ſorgfältig vor allem Ueberflüſſigen, Großen, Weitausſehenden und Abenteuerlichen zu hüten. Wem es aber das Schickſal oder die

Umstände zulassen, eine schöne, edle, große That zu thun, der danke ihnen und dem Schicksal. — Ich, ich selbst, würde für ein solches Glück wohl mein nicht leicht erworbenes hingeben können.

Der Dichter. Würden Sie das? Könnten Sie das?

Der Weltmann. Und zwar aus einem eben so prosaischen Grunde, als ich es gemacht habe, zu machen suchte.

Der Dichter. So? — Das ist ein anderes.

Der Weltmann. Und aus welchem sollt' ich es etwa thun?

Der Dichter. Sie haben ganz Recht — Vergeben Sie mir nur meinen Irrthum.

Der Weltmann. Warum sollt' ich nicht! — Hm! beinahe möcht' ich sagen — du und deinesgleichen, ihr seht vor lauter großen, erhabenen Tugenden die kleinen ersprießlichen nicht, die wir euch zeigen; und doch sind diese in dem Laufe der Welt nicht ganz zu verachten, denn auch sie haben ihren Werth.

Der Dichter. Und welche kleine Tugenden zeigen Sie mir? Ich möchte sie doch von Ihnen nennen hören.

Der Weltmann. Ich lasse sie gerne selbst reden — Indeß, wie nennst du meine Aufrichtigkeit gegen dich? Sieht man sie so oft? Es würde mir wenig kosten, mich deiner warmen Einbildungskraft in einem glänzenden Lichte aufzudrängen; aber ich will erscheinen, wie ich bin — wenigstens dir.

Der Dichter. Ach, es ist traurig, daß diese kleinen Tugenden alles sind, was uns so große Männer im Staate aufzuweisen haben!

Der Weltmann. Höchſt traurig!

Der Dichter. Und daß wir Armen nun noch gar daran ſchuld ſind, daß die großen Männer im Staate uns keine großen Tugenden zeigen können!

Der Weltmann. Höchſt traurig! — Aber wir redeten ja ſo eben von einem, der, nach deiner und des Volkes Meinung, ſo viele große Tugenden beſeſſen hat. Wie ſind wir doch von dem edlen Manne abgekommen? — Weißt du wohl, daß er es war, der den Vater deines L*** ſtürzte?

Der Dichter. Er? — Der Böſewicht!

Der Weltmann. Wie raſch ihr doch urtheilt, ſo bald eine Sache nur im mindeſten euch ſelbſt berührt!

Der Dichter. Sie haben die fünf Selbſtlaute noch nicht vergeſſen!

Der Weltmann. Doch! und ich kann dem Dichter noch mehr vergeſſen: darauf kann er ſich feſt verlaſſen und ſeinem ſtürmiſchen Genius vor mir alle mögliche Freiheit geſtatten. —

Ich wollte dich nur auf das Urtheil der Menſchen aufmerkſam machen. —

Der Miniſter war kein Böſewicht.

Der Dichter. Wie blödſinnig ich doch war! Nun verſtehe ich Sie — er war ein Weltmann.

Der Weltmann. Der Genius oder Dämon läßt ſich nicht zweimal auffordern — Aber in dieſem Augenblicke ſteht dir deine Muſe nicht zur Seite — mich ſoll die meinige nicht verlaſſen.

Der Dichter. Die Ihrige? Darf ich nach ihrem Namen fragen?

Der Weltmann. O, ihr Name — ihr Name — der lautet gar zu einfach, gar zu prosaisch für einen Dichter. — Sie nennt sich Anstand — und ihr deutschen Dichter thätet nicht übel daran, sie euren neunen beizufügen.

Der Dichter. Freilich — damit die zehnte die neun zu Hofdamen ausschmückte — sie ein wenig in Manieren unterrichtete. —

Der Weltmann. Es wäre so übel nicht — Die Französischen Dichter machten es so; und darum lieben wir sie, darum sind wir in ihren Werken gleich zu Hause.

Der Dichter. O ja, man sieht und fühlt es ihren Dichtern an — besonders denen aus den Zeiten des großen Ludwigs.

Der Weltmann. Sie verloren nichts dabei.

Der Dichter. Vor euch wohl nicht — vor uns Dichtern doch — als Dichter doch —

Der Weltmann. Wie wenn der Verlust zu vermeiden, und der Gewinn zu erreichen wäre! — Da steht noch ein ungebautes Feld, für die neuern Zeiten, den deutschen Dichtern offen. — Doch sieh! wir sind abermals von dem Minister abgekommen. — Höre doch. Ich sage, er war ein schlechter Weltmann.

Der Dichter. Vorhin sprachen sie ihm alle Tugenden ab, die ihm die Menge beilegt; nun ist er gar ein schlechter Weltmann — wie lassen sich die Widersprüche vereinigen? Nochmals: ich bin kein Oedipus.

Der Weltmann. So bin ich es; und hier hast du die Auflösung des Räthsels mit Einem Worte, und so geschwind als möglich, damit die Muse auf deiner Seite stehen bleibe.

Es war kein Weltmann, weil der Weltmann nichts so sehr vermeiden muß, als Tugenden zu heucheln, die er nicht hat — dieß muß er den Prieſtern überlaſſen, die ſich leider nicht anders zu helfen wiſſen.

Der Dichter. Das wäre! Gar nicht anders zu helfen wüßten! Und warum muß es der Weltmann den Prieſtern überlaſſen?

Der Weltmann. Weil er es mit Leuten zu thun hat, die den tiefſten, einſtudierteſten Heuchler auszufinden wiſſen, die ihn dann zwingen, auch ihre Heuchelei für baare Tugend anzunehmen — die ihn zwingen, an ihr Spiel zu glauben, damit das ſeinige verdeckt bleibe. So entſteht von beiden Seiten — von vielen Seiten, will ich ſagen — ein geheimes, unverabredetes Bündniß, wobei ſich jeder der geheim Verbündeten recht gut ſteht, nur diejenigen nicht, auf deren Koſten ein ſo feines Spiel geſpielt wird.

Der Dichter. Dieß iſt mir leider nur zu klar geworden. — Doch die Verſtellung — wozu rechnen Sie wohl dieſe?

Der Weltmann. O, die Verſtellung — wenn ſie auch keine Tugend iſt — was ſie doch in dieſem oder jenem Falle ſehr leicht ſeyn könnte — iſt wenigſtens ein ſehr nothwendiges — uns ſehr oft aufgedrungenes Ding. Du magſt nun noch ſo ernſthaft ausſehen — wenn ſie ihren Zweck im nöthigen Fall erhält, ſo nimmt ſie wirklich die Geſtalt der Tugend an.

Der Dichter. Aber da der den Zweck beſtimmt, der die Verſtellung zu einer Tugend macht?

Der Weltmann. Wie ſelten mag unſer einer ſagen, er ſtimme ſich ſelbſt! Wäre dieſes — ja, dann nur würden wi-

zu beneiden seyn. — Und um auf einmal den Knoten zu zerhauen, an dem du doch nur vergebens hin und her zerrst — weißt du, wofür ihr uns vorzüglich danken müßt?

Der Dichter. Ich bin begierig — und bereite mich auf einen recht großen Dank. —

Der Weltmann. So thu es denn — und auf einen recht herzlichen zugleich. — Ihr müßt uns danken, daß wir nicht schlimmer gewesen sind, als wir es wirklich waren; daß wir alle sammt und sonders, vom Kleinsten bis zum Größten, das Böse nicht gethan haben, das wir thun konnten. — Halte noch deinen Dank zurück; ich nehme ihn indessen aus deinen Blicken. — Und dieses, dieses müßt ihr uns zum Gegengewicht eurer Tugenden anrechnen, die euch wahrlich nicht so viele Mühe kosten, als es uns kostet, das Böse zu unterlassen, das wir so leicht thun könnten, das Böse zu hintertreiben, das Andre so gern und willig thäten. Und zu diesem letzten gehört besonders oft mehr Muth, Entschlossenheit und Klugheit, als ihr bei eurer größten That anzuwenden nöthig habt. Was würde aus euch werden, wenn dieses nicht geschähe? Nur wer sich im Besitze von Macht fühlte, kann von dem gefährlichen Einflusse sprechen, welchen sie auf unsre Handlungsweise hat. Nur wer durch und mit Menschen wirkte, kann wissen, was sie aus Eigennutz und Herrschsucht, zu thun, zu wagen, fähig sind! Und nur der kann gerecht urtheilen, der die losen Fäden in seiner Hand gefühlt hat, an denen hier alles hängt — mit denen wir eine so schwere Last zu ziehen haben, ziehen sollen. — Nun kannst du mir danken.

Der Dichter. Für dieſe Lobſchrift? — Für Ihre eigene Apologie? — Sie haben ja ſchon den Dank in meinem Blicke gefunden — ich — ich bin recht froh, daß ich keiner ſolchen Apologie bedarf.

Der Weltmann. So ſey es, und erlaube es uns! Für mich ſoll es übrigens keine Apologie ſeyn — ich bedarf keiner — und bedürfte ich einer, ſo machte ich ſie nicht. Ich überließe es der Geſchichte und Erfahrung, die von den urälteſten Zeiten her dieſes Geſchäft über ſich genommen haben. — Laß nun ſehen, ob dir dieſer Mann, von dem wir immer reden, um nie mit ihm zu enden, beſſer gefallen wird.

Er ſpielte, wie geſagt, alle Tugenden, die höchſten ſelbſt nicht ausgenommen, mit einem ſolchen Eifer, daß ſie gerade durch dieſen Eifer dem gemeinen Weſen allen und noch mehr Nachtheil brachten, als wenn er ſie wirklich beſeſſen hätte. Und das ganz natürlich; denn da ſie ihm nur im Kopfe ſaßen, folglich für ihn nur politiſche Regeln waren, ſo kannſt du ſehr leicht denken, mit welcher Anſtrengung er einen Plan verfolgte, auf den er, nach Berechnung der Lage, der Umſtände und der Hauptcharaktere, ſein politiſches Daſeyn zu gründen ſuchte. Hier ſah ich, welcher Kraft ein Mann fähig iſt, der alles darauf anlegt, ſich in ſeiner Stelle zu behaupten. Hier ſah ich, daß er auch des Allerſchwerſten fähig iſt — Tugenden zu heucheln, die er nicht beſitzt. Dieß überzeugte mich noch mehr von meiner Meinung: daß man das feſt und gewiß ſeyn kann, was man zu ſeyn ſich einmal vorſetzt.

Der Dichter. Wo Sie doch Ihre Weisheit mögen aufgeleſen haben!

Der Weltmann. Wer kann dafür! Das Schlimmste ist leider unser erster Lehrmeister; er gesellt sich uns zu im ersten Augenblick, und verläßt uns nur im letzten.

Der Dichter. Ach ja, man sieht es seinen Zöglingen an.

Der Weltmann. Darüber ließe sich gar vieles sagen; doch dazu sind wir nicht beisammen. Ich vermeide gern alles, was meinen klaren Blick trübe zu machen droht; ich brauche ihn zu nöthig. — Der Mann sprach so viel von Tugend, hüllte, was er darüber sprach, in ein so schönes, so geschmücktes Wortgepränge, daß er mir vom ersten Tage an nur gar zu deutlich ward. Ich fühlte sein Inneres aus der Art heraus, mit welcher er das meinige zu ergründen suchte. Bei jeder leisen Berührung sah ich nur sein Mißtrauen; und der Mann, der so verfährt, so schonend, so zweifelhaft, unsicher und zweideutig, muß den Schaden, dem er so zweckmäßig schwankend, so finster tastend nachspürt, an der rechten Stelle selbst empfinden. Diese Schlüsse drang mir dieser Mann auf, während er mich so betastete. Wie einen Würfel, warf er mich auf alle Seiten; und ich — ich zeigte ihm immer nur die Zahl, die er zu sehen wünschte. Er war sehr zufrieden mit mir, brauchte mich, lobte mich gegen jedermann öffentlich, und ermüdete nicht, dem Fürsten das Beste von meinem Charakter und meinen Fähigkeiten vorzuschwatzen. Ich begriff den Plan nicht, den er mit mir haben konnte: aber daß er einen haben mußte, sah ich gar zu deutlich ein: denn sein ganzes Leben und Seyn war ein beständiges Forschen und Nachfragen — ein rastloses Intriiren und Kabaliren — Alles ließ er sich von jeder Seite zutragen, alle

Untugenden und Gebrechen der Menschen vom Hofe, aus allen Departementen waren ihm bekannt. Er beobachtete einen jeden, den Fürsten und seine Hofleute, bis auf den letzten seiner Diener — er prüfte, wog einen nach dem andern; und da er eines jeden Tugend nach der Goldwage bestimmte, die seinem Kopfe so wenig zu erfinden kostete, so kannst du leicht denken, wie die Menschen bei ihm wegkamen. Diejenigen, die ihm glichen, und die Kunst verstanden, in seinem Sinne zu reden und zu handeln, schlichen durch — aber da war der Vater deines L*** — der hatte nun viele der Tugenden wirklich, die meinem Patron abgingen — und —

Der Dichter. Das freuet mich — das höre ich gerne — doch aufrichtig? Ich fürchte Ihre Zusätze gar zu sehr.

Der Weltmann. Aufrichtig. — Und was die Zusätze betrifft — wo finden sich diese nicht? — Er galt sehr viel bei dem Fürsten, den sein Vater erzogen hatte, und besaß das ganz, was man einen klaren, freien Blick nennt; denn er sah die Welt im Großen an, und ohne alle Aengstlichkeit beschränkter, kleiner Geister. Den Vorurtheilen hatte er sehr früh entsagt — so früh, daß sie ihm wahrscheinlich ganz aus dem Gesichte verschwanden — und vielleicht gab er darum, als ein Mann von großer Kraft, in gar vielen Punkten sogenannte Blößen, vor denen sich mein jetziger Patron, der nichts Natürliches vertragen konnte, aufs äußerste entsetzte. Er fürchtete alles für des Fürsten schöne, stille Tugenden, die er so sehr an ihm zu schätzen wußte, und meinte, der zu frei gesinnte Mann würde ihn am Ende ganz verderben. Er vertraute mir seinen schweren Kummer, seine ängstliche

Beſorgniß — ich hörte ihn ſchweigend an, doch ſo, daß er mein Schweigen nicht übel deuten konnte. Was er fürchtete, war mir gar zu klar; auch ſah ich recht wohl ein, daß L***, wenn er ſich hinaufſchwänge, meines Patrons Kreaturen, zu denen ich mich dießmal noch zählen mußte, nicht ſonderlich ſchonen würde. Nach und nach klärte ſich alles recht artig auf. L*** war dem Fürſten wegen ſeiner Leichtigkeit in den Arbeiten des Kabinets eben ſo unentbehrlich, als wegen ſeiner andern guten Eigenſchaften. Man mußte fürs erſte damit anfangen, ihn in dieſem wichtigen Punkt entbehrlich zu machen, und ich ſollte ihn darin erſetzen. Dieſes ließ mich der Patron ganz leiſe merken. Ich ſchwieg auch hier, — zeigte nicht das geringſte Verlangen, keine Spur von Ehrgeiz — und war ganz das Ding, das mit ſich machen läßt.

Der Dichter. Ich fürchte — ich fürchte —

Der Weltmann. Daß ich die Urſache zu L***s Fall ward? Das nun wohl nicht; da ſchlägſt du mich zu hoch an. Daß ſein Fall zu meinem Glücke gewirkt hat, daran iſt kein Zweifel. Daß es, wenn er ſiegte, mit allen meinen Ausſichten, wenigſtens vor der Hand, ſehr ſchlecht ausſah, war leider nur zu gewiß. Ich ließ es alſo gehen, verhielt mich leidend, wie ich immer ſo gerne thue, wenn ich Dinge in der Gährung ſehe. Sollt' ich von mir ſtoßen, was mir der Miniſter anbot? Hätt' es nicht ein Andrer aufgenommen? Hätte ſich L*** gehalten, wenn ich nicht auf dem Schauplatz erſchienen wäre?

Der Dichter. Und doch! — Und doch! —

Der Weltmann. Möchteſt du nicht die allerentfernteſte

Urſache zum Fall eines ſolchen Mannes geweſen ſeyn — auch die unſchuldigſte nicht! — Was iſt zu thun? Jeder nach ſeiner Weiſe — ich ließ gehen und geſchehen, wie ich alles Uebel in der Welt, das ich nicht hindern kann, geſchehen laſſen muß. Soll der Kaufmann den Gewinnſt ausſchlagen, der ihm dadurch zufällt, daß die Waarenlager der Andern aufbrannten? Hat er ſie doch nicht angezündet! Ihn zum Löſchen aufzufordern, hieße doch von ihm begehren, er ſolle nur für heute vergeſſen, was er wirklich iſt. — Doch ehe ich bei dem Fürſten eintrat, befand ich mich plötzlich in einer ſehr unangenehmen, faſt gefährlichen Lage.

Ein gewiſſer weitſehender Kopf hatte einen Plan entworfen, der dem Lande eben nicht ſchädlich zu ſeyn ſchien. So ſagten wenigſtens die Kunſtverſtändigen; und wenn die das ſagen, ſo weiſen ſie freilich immer ein wenig auf unſre große Lehrmeiſterin — die Zeit. Mein Patron ſetzte die Sache bei dem Fürſten durch, weil er ſich ſelbſt ſehr viel davon verſprach. Nun wollte der weitſehende Kopf ihm gerne ſeine Erkenntlichkeit beweiſen, und ſo kam er eines Morgens, und überreichte ihm einige ſehr anſehnliche Geſchenke in einem kleinen Käſtchen. Des Herrn Tugend fuhr zuſammen — ſchauderte — und er zeigte ſeinen Unwillen in ſo ſchönen, großen, wohlgeſetzten Sprüchen, daß der arme Geber ganz verlegen vor ihm ſtand. Eine zierliche Abbitte half ihm aus der Noth. Der gewiſſe Inſtinkt flüſterte mir dießmal den böſen Einfall zu, ihm zu rathen: daß er meinem Patron eben dieſes Geſchenk in Gegenwart und mit Bewilligung des Fürſten überreichen möchte. Es geſchah. Der gute Fürſt

freuete ſich über die Tugend ſeines Miniſters — und alles ging vortrefflich. Unglücklicher Weiſe erfuhr mein Patron, wer der Rathgeber geweſen ſey — und ich ward — ja rechne nur auf ein recht großes Unglück — ich ward — was ich am meiſten fürchtete — eine Art von Liebling — und das von dieſem Manne.

Der Dichter. Ich erwartete wirklich etwas ganz Anderes.

Der Weltmann. Das beweist mir deine Freundſchaft. Doch es war ſchlimm genug für den Augenblick. Denn ich ſah dieſes, für einen Mann, der ſein Glück noch zu machen hat, der in meinem Sinne darauf losarbeitet, als die allerverwünſchteſte Rolle an, die mir das Schickſal jetzt aufdrängen konnte. Ich haſſe alles Steigen durch Gunſt, weil ich kenne, was darauf folgt. Da ſaß ich nun wieder und ſann — und ſann —

Der Dichter. Ich verlaſſe mich auf den Inſtinkt; er wird ſchon aushelfen — aber auf weſſen Koſten geſchah es jetzt?

Der Weltmann. Auf keines Koſten, Dank abermals dem Zufall, unſerm mächtigen Weltregierer, mit deſſen Gaben wir ſo groß zu thun wiſſen. Eine kleine Züchtigung hätte ich vielleicht verdient.

Der Dichter. Ich denk' es auch.

Der Weltmann. Und warum?

Der Dichter. He! wegen der Tugend Ihres Patrons, die Sie in ein ſo ſchönes Licht ſetzten — den Sie ſo ganz nach ſeinem Sinne bedienten!

Der Weltmann. Freilich! Und war ich nicht einer meiner klügſten Regeln untreu geworden?

Der Dichter. Die möcht' ich doch hören, weil ſie eine der klügſten iſt.

Der Weltmann. Das kannſt du leicht: Alles zu thun, um zu gefallen, und nichts zu thun, wodurch ich allzuſehr für den Augenblick gefallen könnte.

Der Dichter. Richtig; und ſie wird durch das Vorige deutlich.

Der Weltmann. Gewinnen wollt' ich wohl dabei; aber nur nicht ſo viel — nicht gar zu viel — und dann — bot er mir nicht den letzten Zug dar, den ich zur Vollendung ſeines Gemäldes brauchte? Nun ſtand doch der ganze Mann vor mir — der Liebling ward ich doch nur darum, weil er nun mit der Rechten, zu ſeinem Ruhme, nehmen konnte, was er mit der Linken, zu ſeinem innern Verdruß, abweiſen mußte!

Der Dichter. Ich ſehe wohl, Ihre Ruhe iſt durch nichts zu ſtören. Sie ſtehen auf einem gar zu feſten Grunde, — und das erwirbt man nur, wenn man auf dem Kiſſen des Vergeſſens gewiſſer Dinge ruht.

Der Weltmann. Nein, das erwirbt man, wenn man ſich gewiſſer Dinge nur allzu gut erinnert. — Alſo der Zufall wollte, daß man um dieſe Zeit einen gewiſſen Hof, wegen der Vermählung des Erbprinzen, auf eine leiſe Art ausforſchen wollte. An jenem Hofe aber befand ſich ein Miniſter, auf den man, wegen gewiſſer von ihm angezettelter Verhältniſſe, nicht ſonderlich rechnen konnte. Da ſollte nun ein Mann abgeſchickt werden, der durch ſeinen Rang nicht ſonderlich auffiele, der aber doch gewandt genug wäre, um

ſchnell einzuſehen, wie die Karte läge — es etwa, wenn er anders Boden faſſen könnte, auch dahin zu bringen wüßte, daß man von der andern Seite die erſten offenen Schritte thäte. Und dieſes war der Hauptpunkt, weil man in ſo großen Dingen etwas über ſeines Gleichen zu gewinnen ſucht. — Ich wußte die Wahl — die wahrſcheinlich ſchon auf mich gefallen war — auf eine ganz unſchuldige Art auf mich zu leiten. — Ich kam — ich ſah —

Der Dichter. Hm! —

Der Weltmann. Ja wohl — hm! — Glaubſt du etwa, es hätte dem großen, weltberühmten Cäſar mehr Mühe verurſacht, gegen die rohen Gallier* eine Schlacht mit Blick und That zu gewinnen, als es unſer einem Mühe koſtet, nur einen kleinen Schritt an einem deutſchen Hofe zu gewinnen? O Dichter über alle Dichter! So etwas an einem deutſchen Hofe zu erreichen — und unter dieſen Umſtänden, ſetzet — die Erhebung des Geiſtes und die Wärme des Herzens ausgenommen — mehr Winden, Streben, Geduld, Taſten — überhaupt mehr Anſtrengung voraus, als dir gewiß dein unſterbliches Heldengedicht, an dem du ſchon ſo lange arbeiteſt, koſten wird. Und doch vergißt man unſrer großen That, in einem Augenblicke, da ihr hoch unter den goldnen Sternen ſchwebt — ſie wenigſtens mit eurer Scheitel berührt, wie einer von euch, begeiſtert, ſingt. Genug, ich kam — betaſtete — ſiegte, und kehrte mit dem erſten anſehnlichen Geſchenke nach Hauſe. Es war wirklich anſehnlich — das erſte

* Der Weltmann nimmt es nicht ſo genau. Es war in Pontus.

Gold, das ich, zum Grund des künftigen Stocks, auf Zinſen legte. Mein Patron war außer ſich vor Freude. Er drückte, er küßte mich — und er ſah aus dieſem Siege Lorbeern für ſich aufblühen, deren Erblickung in der Ferne mir wirklich ſeine große Ueberlegenheit über mich bewies. Ich ſtörte ihn nicht darin — und ſo führte er mich zum Fürſten, dem ich alles umſtändlich erzählen mußte. Ich erzählte ſo, daß der Fürſt, der Miniſter und ich ſelbſt zufrieden ſeyn konnten. War mein erſtes Memoire ein Meiſterſtück der Feder, ſo war dieſes ein Meiſterſtück der Zunge; auch waren die Folgen auf der Stelle viel glücklicher als jene. Sieh, ſo beſſern Alter und Erfahrung! Ich ſtieg im Range, ward des Fürſten geheimer Sekretär, weil man jetzt dem guten L*** die Laſt ein wenig erleichtern wollte. — Und ſo gelang auch dieſes —

Der Dichter. Gelang es? Und meines Franzens Vater — der ſo rechtſchaffene, von Ihnen ſelbſt geprieſene Mann?

Der Weltmann. O, der — der war noch immer ein ſehr rechtſchaffener Mann — war es nur allzuſehr — nur allzuſtreng gegen ſich und Andere; verzieh keinem gewiſſe menſchliche Schwächen, weil er ſich keine nachſah — verzieh ſie ſelbſt dem Fürſten nicht — wollte gar viele Dinge ganz anders haben — haßte alle Scheintugenden, die mein Patron ſo ſehr in Schutz genommen hatte — und, was das allerſchlimmſte war, er verurſachte Langeweile, ehe er ſich's verſah — und als er den Boden unter ſich ein wenig wanken fühlte — ward er gar zu laut — entwickelte die Urſachen gar zu grell. — Man fliſterte ſich ins Ohr — es ſetzte

Verwirrungen — Unruhe — Trübsinn — Mißmuth. — Man trug hin und her. — Ich schrieb sehr gut — die Prinzessin kam — man feierte die Vermählung — die junge Prinzessin gefiel dem Fürsten — sie war lebhaft, geistreich — der Hof nahm einen andern, einen muntern Ton an — bisweilen war die Erbprinzessin ein ganz klein wenig leichtsinnig, weil es ihr so schön ließ — der strenge L*** beleidigte sie gelegentlich, obgleich ganz unschuldig, wie er beinahe alles that. Der Erbprinz nahm es hoch — und nun siehst du auch, warum für deinen Freund jetzt gar nichts zu thun ist — sein Hauptgegner kam mit der gewesenen Erbprinzessin an unsern Hof — natürlich empfindet er, als Verehrer ihres Hauses, noch immer die Beleidigung — und daß er sie nie vergessen möchte, ließ man ihn zur ewigen Rückerinnerung alles das einernten, was dem kühnen Verbrecher abgenommen werden mußte. Und auf einige nicht unbeträchtliche Zeichen dieser Rückerinnerung macht nun der junge L*** Anspruch. Und du — wie bist du heute mit mir zufrieden?

Der Dichter. Zufrieden? Als wenn es Ihnen auch darauf ankäme!

Der Weltmann. Und wenn nun?

Der Dichter. So sage ich denn immer noch: ich wünschte, Sie hätten eine gewisse Ohrfeige nicht erhalten. Sie hätten mir dann nicht erzählt, was Sie mir zu erzählen haben — hätten mich in vielen glücklichen Träumen nicht gestört.

Der Weltmann. Ja Träume! die sind des Dichters Reich und Labsal — und doch taugt der zum Dichter nicht, der nur glücklich träumen will. Wenn er auf die Menschen

wirken will, so müssen doch, da ihm der Zweck unbenommen ist, die Gemälde wahr seyn, die er uns von ihnen aufstellt. Nutzen können sie doch wahrlich nicht, wenn ihr die Mittel zu dem Zwecke nur in dem Reiche der Träume sammelt.

Der Dichter. Dieß klingt beinahe wie Wahrheit.

Der Weltmann. Ich bin mit dem beinahe zufrieden, wenn es der Dichter sagt.

Der Dichter. Aber glauben Sie in Ernste, daß dem Dichter das Spiel der Welt verborgen ist? Wahrlich, er ahnet all euer Thun, und die Triebfedern eures Thuns, so sehr ihr sie auch immer verbergen mögt.

Der Weltmann. Was du sagst! Dieß ahnet er? ahnet es Alles?

Der Dichter. Noch mehr! Er kennt es. — Denn, wenn er wirklich Dichter ist — trägt er da nicht die ganze Menschheit mit allen ihren Verhältnissen, mit allen ihren Kräften, in seiner Brust? Hat er nicht da Raum für sie — und täuscht er sich — so täuscht er sich, um Andre zu täuschen, vorsetzlich — so ist die Täuschung selbst sein Zweck.

Der Weltmann. Das wäre! Und warum thut er das?

Der Dichter. Aus einem ganz gemeinen Grunde: weil die Menschen bei den allzutreuen, allzuwahren Gemälden eures Thuns empfinden würden, was ich damals empfand, als Sie mir in einem ganz muntern Ton erzählten, wie sie die Leichen in Ihrem Kränzchen, in einem gewissen moralischen Sinne zerlegten. — Und ist es etwa nicht zuträglich, daß wir die Dornen mit Rosen bedecken, die ihr ihnen in den Weg streut? — gar, wie Sie selbst sagen, streuen müßt?

Der Weltmann. Sieh da! nicht übel! So sollten wir euch wohl gar belohnen? — So dumm wäre es doch auch nicht. Außerdem könnte es dem Staate nicht viel kosten, da ihr euch mit so wenigem begnügt.

Der Dichter. Die Nachtigall singt euch ohne Lohn, und ist zufrieden, wenn ihr sie nur nicht wegfangt, um sie in der schweren Luft eurer Zimmer eingebauert, aufzuhängen. Laßt den Sängern ungestörte Freiheit: dieß ist alles, was sie an euch fordern. Und glaubt nur, daß sie euch wesentliche Dienste thun. Wir entführen eure Untergebenen der Welt, die ihr ihnen so eng zu machen wißt — und nur wir reichen ihnen den süßen Trank der Vergessenheit dar, dessen sie so sehr, so oft bedürfen.

Der Weltmann. Ich danke dir herzlich im Namen aller meiner Mitbrüder, obgleich weder sie noch ich der Zauberer und Beschwörer bedürfen.

Der Dichter. Wie sollten Sie das auch, da Sie allein im Besitze der wahren Wünschelruthe zu allen geheimen Schätzen sind!

Der Weltmann. Dessen ungeachtet ließe sich auf diesen Gedanken etwas bauen.

Der Dichter. Etwa ein Finanzprojekt?

Der Weltmann. Luft und Träume sind noch zollfrei in unserm lieben Vaterlande.

Der Dichter. Des danke euch das liebe Vaterland!

Der Weltmann. Erinnerst du dich an den Zweck des großen Richelieu, bei der Stiftung der französischen Akademie?

Der Dichter. Sehr wohl. Auch weiß ich, daß die

Französische Akademie den Zweck ihres großen Richelieu bis auf diesen Tag sehr treu befolgt hat. Und Sie meinen?

Der Weltmann. Daß wir eine solche Dichterakademie stiften sollten.

Der Dichter. Meinen Sie? — und zu einem gewissen Zwecke?

Der Weltmann. Einen Zweck muß doch jedes Ding haben.

Der Dichter. Wir bleiben lieber ohne Zweck. — Doch ich merke schon. Ihr möchtet gern' aller Dichterei ein Ende machen.

Der Weltmann. Das wäre ja gerade gegen den Zweck, von dem wir reden.

Der Dichter. Ja, wenn man euch nicht kennte, wenn man nicht wüßte, daß ihr zwar zu Zeiten den Hauptzweck sehen laßt, aber gewöhnlich den Nebenzweck — ich meine den rechten Zweck — für euch behaltet.

Der Weltmann. Der Dichter schlägt jetzt gut auf — Kommt er bald wieder zu mir?

Der Dichter. O, ich habe erst vieles in meinem Kopfe zu ordnen. Das Schicksal L***'s steht mir vor den Augen — Was hat das Land an ihm verloren!

Der Weltmann. Und doch stände es nicht besser mit dem Lande. Der Mann wollte recht; aber er vergriff sich in den Mitteln. Wie hätte ihn sonst so einer, wie mein Patron, auswurzeln können? So geht es euren Tugenden immer. Immer wollt ihr, daß alle Menschen so klar sehen, so kräftig empfinden sollen, als ihr zu sehen glaubt, und vielleicht

wirklich empfindet. Männer dieser Art sind dem gemeinen Wesen sehr nützlich; aber sie müssen nur als Wächter da stehen — nur zurufen und sich vorzüglich vor jeder thätigen Rolle hüten. Die Werkzeuge, womit wir arbeiten müssen, sind für ihren großen Sinn zu klein; sie vergessen, daß der höchste Berg doch am Ende nur aus kleinen Sandkörnern zusammengesetzt ist — sie bedenken nicht — ja, was bedächten sie? — — Ich höre einfahren. Es ist ein Mann, den du gewiß nicht gerne sehen würdest — der Gegner deines Freundes.

Der Dichter. Lassen Sie mich eilen. —

Der Weltmann. Noch ein Wort — ich sage es ganz leise — Wärest du kein Sonderling — ein Jahrgehalt wäre für dich auf dem bekannten Wege zu erhalten — besonders jetzt, da du mir erwiesen hast, was wir und die Fürsten den Dichtern schuldig sind.

Der Dichter. Freiheit und Gesang! Wir wollen nur Wahrheit singen.

Der Weltmann. Wie es dir gefällt.

Sechste Unterhaltung.

Der Dichter. Heute bring' ich Ihnen eine Neuigkeit.

Der Weltmann. Der Neuigkeiten gibt es viele — aber selten taugt eine.

Der Dichter. Doch diese — Sollten Sie die Neuigkeit nicht schon wissen? —

Der Weltmann. Will der Dichter gar den Weltmann ausforschen?

Der Dichter. Wer hat den Grund des Meeres erforscht!

Der Weltmann. Hyperbeln kosten dem Dichter nichts; sie sind sein Eigenthum.

Der Dichter. Und doch wissen Sie die Neuigkeit.

Der Weltmann. In der That? Nun, so weiß ich etwas, dessen ich mir nicht bewußt bin.

Der Dichter. Sie sollten nicht wissen, daß Franz von L*** von dem *** Hofe, zu einer ansehnlichen Stelle berufen ist?

Der Weltmann. So? Das freut mich um seinetwillen — bloß um seinetwillen.

Der Dichter. Warum nur um seinetwillen? Warum nicht auch um meinetwillen?

Der Weltmann. Ich begreife gar nicht, wie du mir

so wohlgemuth eine Neuigkeit erzählen kannst, wobei doch nur du verliereſt.

Der Dichter. Ich? Ich verlöre?

Der Weltmann. Ich müßte mich dann irren. —

Der Dichter. Worin? Wie?

Der Weltmann. Iſt denn die Kleine — die Geliebte — nicht auch berufen? Zieht ſie nicht mit ihm davon?

Der Dichter. O, da gewinne ich — denn nun iſt ſie glücklich.

Der Weltmann. Recht gut, und auch das freuet mich. Ich liebe das Ganze in dir; warum liebſt du es nicht in mir?

Der Dichter. Es gibt verſchiedene Ganze. —

Der Weltmann. Dem Himmel ſey Dank, daß es verſchiedne gibt! und eben darum muß jeder Verſtändige Sinn für das Ganze des Andern haben. Wer nur das zu achten weiß, was er ſelbſt treibt, wird uns die Einſchränkung ſeines Geiſtes in allen Aeußerungen zeigen — wird mit ſeinem eignen Ganzen ſelbſt nie auf das Reine, das Wahre kommen.

Der Dichter. Ich fühle die Wahrheit und den Zweck vom dem, was Sie da ſagen; aber jetzt möchte ich gerne wiſſen, wem Franz von L*** dieſen angenehmen und unvermutheten Glückswechſel zu verdanken hat.

Der Weltmann. Wozu? Laß ihn nur immer annehmen!

Der Dichter. Wir verſtehen nicht ſo anzunehmen — wir genießen der Wohlthat nur erſt dann recht, wenn wir den Urheber kennen, wenn wir ihm unſern Dank darbringen.

Der Weltmann. Ich weiß nichts davon — höre es von dir zum erſten Mal — laß ihn ziehen. Er kann nun das

Fernere abwarten; und deinem Genius wird es jetzt ein wenig leichter werden.

Der Dichter. Sie haben es bewirkt!

Der Weltmann. Wie du mich doch verkenneſt! — Nach allem, was du von mir hörteſt, noch verkennen kannſt!

Der Dichter. Hm! es iſt doch etwas Aergerliches dabei — immer etwas Aergerliches bei dem, was Sie thun.

Der Weltmann. Wie meinſt du das?

Der Dichter. Eine gute That ſo zu thun, als ſey es das gleichgültigſte Ding von der Welt — iſt gleich drückend für den, der Theil daran nimmt, und für den, dem ſie erwieſen wird.

Der Weltmann. Könnte man nicht ſagen, eben dadurch wird es eine wahre gute That?

Der Dichter. — Freilich, das ließe ſich auch ſagen — und es liegt ein ſchöner Sinn in Ihren Worten, wenn ich Sie recht verſtehe.

Der Weltmann. Das muß ich dir nun überlaſſen — ich erkläre nicht gerne, was ich geſagt habe, wenn ich mit Leuten deiner Art rede.

Der Dichter. Und doch — ich weiß nicht — mir ſcheint es beinahe, als würde ich von meiner Seite lieber die Wohlthat ganz entbehren, wenn ich dem, der ſie mir erwieſe, den Eindruck nicht zeigen dürfte, den ſie auf mein Herz gemacht.

Der Weltmann. So ſeyd ihr Dichter! Ich würde ſie annehmen, und mich im Stillen freuen, daß ein braver Mann mehr in der Welt iſt, als ich bisher geglaubt hatte.

Der Dichter. Vortrefflich! Ich für mich bin ganz zufrieden mit Ihrer Antwort; aber da iſt Franz von L***,

und die Kleine — die trugen mir beide auf, so dringend auf: ich sollte ja nicht von Ihnen zurückkehren, ohne den Namen des braven Mannes mitzubringen.

Der Weltmann. Wenn er nun nicht so brav wäre, als sie sich ihn denken — vielleicht würde dann gar die Wohlthat an ihrem Werthe verlieren; und darum — laß sie lieber dem Zufalle danken.

Der Dichter. Was? Ihrem leeren, sinnlosen Götzen? Wahrlich, da steht der Mensch mit seinem Herzen recht gut davor.

Der Weltmann. Der Mensch muß nicht vor allem mit seinem Herzen stehen — vor allem mit seinem Herzen stehen wollen.

Der Dichter. Ihre Sprüche sind heute auch verzweifelt auffallend.

Der Weltmann. Das Auffallende eben macht den Spruch.

Der Dichter. Lassen Sie doch sehen! Und Sie nennen das Zufall? Es wäre Zufall, daß ein solcher Ruf, gerade zu rechter Zeit, wie vom Himmel herabfällt?

Der Weltmann. So nenn es Vorsehung. Viele fahren mit dieser Meinung gut. Dankt es ihr und wartet auf mehrere Gaben.

Der Dichter. Das wäre ein so sonderbarer als eigennütziger Dank. — Und die Vorsehung — bedient sie sich nicht sinnlicher Werkzeuge? — Lassen Sie uns nur diese sehen!

Der Weltmann. Ich kenne sie nicht — und du siehst hier, daß gewisse Leute doch so schlimm nicht sind, als sie euch scheinen.

Der Dichter. So waren Sie es?

Der Weltmann. Sieh da! Weil ich dir so schlimm scheine? Ein schöner Schluß!

Der Dichter. Um mir zu entschlüpfen, suchen Sie mich zu verwirren.

Der Weltmann. Das nun nicht: ich stehe immer meinem Manne. — Genug, ich that es nicht — das solltest du wissen.

Der Dichter. Das sollt' ich wissen?

Der Weltmann. Solltest wissen, daß ich selbst um deinetwillen von meinen Regeln nicht abweiche. Ich empfehle keinen Menschen, weil ich das Wagestück kenne.

Der Dichter. Aber so etwas einzuleiten — das verstehen Sie doch?

Der Weltmann. Wo blieben wir neulich stehen? — Ich denke doch, daß du gerne weiter hören willst. —

Der Dichter. Nun denn, wenn es so seyn und bleiben muß.

Der Weltmann. Wie könnten wir sonst unsern stillschweigend verabredeten Zweck erreichen?

Der Dichter. Unsern Zweck?

Der Weltmann. Ich dächte doch, wir hätten einen.

Der Dichter. Ich möchte ihn gerne von Ihnen hören.

Der Weltmann. Du scherzest — du verstellst dich!

Der Dichter. Als ob ich diese Kunst verstände!

Der Weltmann. So will ich es denn nur sagen, ob du es gleich schon weißt. — Die Sache einmal zwischen dem Dichter und dem Weltmann aufs Reine zu bringen —

verſteht ſich zwiſchen dem Dichter, der vor mir ſitzt, und dem Weltmann, der vor dem Dichter ſitzt — dieß wäre doch ein Zweck.

Der Dichter. Dieſes wäre Ihr Zweck? Ich hätte es wahrlich nicht gedacht!

Der Weltmann. Ich liebe den Dichter, der hier vor mir ſitzt; und gelingt es mir, daß er mich achtet — nur achtet —

Der Dichter. Nun wahrlich, das klingt ſonderbar genug.

Der Weltmann. Deine Antwort willſt du ſagen!

Der Dichter. Ich kann es nicht ändern — das Verhältniß — die Kluft — und was könnte dem Staatsmann an der Achtung eines Mannes meiner Art, meines Schlages liegen? — Sehen Sie mich doch an!

Der Weltmann. Das that ich beim erſten Blick. Macht doch die Art den Mann nicht, wenn es der innere Sinn nicht thut. — Und laß es dir immer ſonderbar ſcheinen — natürlich iſt es wenigſtens, daß wir einen Mann, der im geheimen Rathe der Götter ſitzt, der nach ihren Schlüſſen die Menſchen richtet — daß wir dieſen Mann, der uns mit ſo vielen, aber doch nur auf der Erde geſammelten Vorurtheilen naht, — der uns beinahe verachtet, und recht viel zu thun glaubt, wenn er uns nicht haſſet — daß wir dieſen ſonſt recht guten Mann ein wenig von dieſen Vorurtheilen zu heilen ſuchen, damit er des hohen Raths der Götter immer würdiger werde. Gelänge auch der ſonderbare Einfall nicht, ſo kann er doch am Ende nichts ſchaden. Wir thun gar viele unnütze Dinge in der Welt; eins mehr oder weniger

wird ihren Gang nicht ſtören. — Sieh mich nur nicht ſo gar ernſthaft an! Im Beſitze ſo vieler Figuren der Redekunſt, könnt Ihr uns wohl eine überlaſſen.

Ich war jetzt am Hofe — bei dem Fürſten angeſtellt — da ſah ich nun mancherlei, das ich, trotz dem Inſtinkte, nicht geahnet hatte. Ich fand gar bald, daß der Hof weder die Hölle iſt, die ihr euch dabei figurlich denkt, noch das Paradies, das Hofleute darunter träumen. Ein ganz artiges Schauſpiel iſt es immer, wenn man ſich recht verſteht, ſeine Stelle recht erkennt. Jeder thut da weislich mit vielem Eifer nichts, und jedermanns Rolle erfordert, alles, was er thut, für recht wichtig anzuſehen, ſich nie abmerken zu laſſen, daß er das für kleinlich halte, was der andere groß und wichtig zu machen ſucht. Die Teutſchen ſchicken ſich vortrefflich zu dieſem Spiele. Du kennſt ja unſern Ernſt; du weißt ja, mit welcher Weisheit und Gravität wir auch das Kleinſte, das Geringſte, thun. Und Gottlob, daß es ſo iſt! Gottlob, daß wir an unſern Höfen nur ſolche geringfügige Dinge zu thun haben und thun ſehen! daß jeder ſeine etwanigen gefährlichen Kräfte an ſolchen Erbärmlichkeiten abſtumpft! daß wir mit aller Ueberzeugung glauben, wir ſeyen zu allem dem verpflichtet, wozu die Hofleute des großen Ludwigs ſich verpflichtet glaubten. Wo viel wirklich Großes geſchieht, befinden ſich die Kleinen ſelten gut. Nie ſah ich einen jungen raſchen Kammerherrn, einen verſchmitzten Marſchall oder einen andern wichtigen Mann der Art, auf die Laune des Fürſten lauern, ſich Tage lang zerarbeiten, um ein Lächeln, eine Sylbe von ihm zu gewinnen, ohne dem Himmel zu danken,

der den Fürsten diesen Zauber und diese Klugheit mittheilte. Sah ich Jemanden Monate lang an einem Plane arbeiten, um zu dieser oder jener entworfenen Partie gezogen zu werden, so berechnete ich genau, wie viel er wohl indessen, vermöge seiner innern Eigenschaften, Dummes oder Böses hätte begehen können — und freuete mich, daß er etwas Klügeres zu thun gefunden hatte. Fürsten thun ganz wohl daran, uns durch so wichtige Pflichten beständig in Athem zu erhalten — sie ahnen, daß durch den Müssiggang der Teufel gar viele in denen erzeugt werden, die um sie sind, die sie um sich haben müssen. Diese wichtigen Leute nun zu beschäftigen und zu fesseln, dazu ist das steifste, zwangvollste Ceremoniel des Hofes gewiß das beste Mittel. Laß sie rennen, laufen, kämpfen, einen Schritt über den andern zu gewinnen. — Je närrischer, je eitler, desto unschädlicher. Ich fürchte nur den Ernsten, nur den, der die Puppen zu etwas Anderem zu brauchen sucht.

Der Dichter. Sie fanden wohl manchen dieser Art?

Der Weltmann. Einen und den andern — und vorzüglich meinen gewesenen Patron; denn eh' ich es mich versah, fiel ich in seine Schlingen, und so, daß es mir noch jetzt vor den Augen flimmert. — Ich fing mit einem höchst dummen Streiche an.

Der Dichter. Das hätt' ich nicht vermuthet.

Der Weltmann. Ich auch nicht. Doch was thut man nicht, was traut man sich nicht zu, wenn einen das Glück zu sanft an seinen gefährlichen Busen drückt! — Etwas, wovor sich unser einer am meisten zu hüten hat — eine Neigung, verblendete mich.

Der Dichter. Dem Himmel sey gedankt, daß ich doch einmal so etwas von Ihnen nennen höre!

Der Weltmann. Ich danke ihm für vieles; für dieses nicht: denn ich empfand die Folgen gar zu schnell. — Meine Aussichten gingen weit, wie ich dir bedeutet habe. — Da war ein Fräulein —

Der Dichter. Gut! gut!

Der Weltmann. So sagt der Dichter, der den Roman schon im Anzuge sieht — ich sage schlimm — höchst schlimm! — Des Fräuleins Familie war eine der ansehnlichsten — der reichsten nicht. Ich hatte alles im Stillen für mich entworfen, und dachte es nach und nach der Reife so entgegen zu leiten, daß man es nicht merkte, daß sich die Sache am Ende so zutrüge, als sey sie gerade so geschehen, wie solche Dinge zu geschehen pflegen. —

Der Dichter. Die Neigung muß sehr stark gewesen seyn!

Der Weltmann. Ich dächte doch, da sie mich zu einer Thorheit verleiten konnte! da ich bei ihr eine meiner klügsten Regeln vergessen konnte! — Der Mann, den ich mir zu meinem künftigen Schwiegervater auserlesen, hatte Forderungen, billige Forderungen — doch diese betrafen die fürstliche Kasse selbst; und solche Forderungen sind nicht so leicht zu realisiren.

Der Dichter. Als gewisse Wechsel? Freilich läßt sich so etwas nicht so geschwind abthun, als wenn —

Der Weltmann. Als wenn ein gewisses Gehölz und dergleichen im Spiele sind — so meinst du doch, und du hast Recht. Indeß, er wendete sich an mich, — und ich — ich

wußte, daß ich dadurch den künftigen Schwiegervater in eine Lage setzte, die mir einmal recht zuträglich werden konnte. So arbeitete nun Interesse und Neigung zusammen, und beide taugen für unser einen nichts.

Der Dichter. Das Interesse auch nicht? — Ich sollte doch denken —

Der Weltmann. Und denkst sehr unrecht. Eben an dieser Klippe habe ich die meisten meiner Mitbrüder, früh oder spät scheitern sehen. Der Weltmann, der aus solchen kleinlichen Nebenabsichten handelt, spielt eben so wenig seine Rolle in dem echten Sinne seines Zweckes, als der, welcher ihn durch das befördern will, was ihr Laster nennt. Das erste muß er gewöhnlich durch Gegendienste zurückbezahlen, und durch das zweite öffnet er seine Grube, in die er so gewiß stürzt, als er es verdienet: denn hat er dadurch nicht selbst gelehrt, mit welchen Waffen man ihn angreifen muß?

Der Dichter. Also wäre auch dieses da nur Vorsichtsregel und weiter nichts?

Der Weltmann. Haben wir es doch für jetzt nur damit zu thun! — Ich sagte dir neulich, wie fest ich auf die Regel hielte, nie einen Andern um etwas für einen Dritten zu bitten, weil ich die Gegenbitten fürchtete. Und jetzt that ich's! Der Minister war so gefällig — so zuvorkommend — und mein künftiger Schwiegervater erhielt, was ihm mit Recht zukam. Ich ward der Freund des Hauses, und so wäre auch dieß in so fern gelungen. Das Fernere wird schon nachkommen. Jetzt stimmte der Minister, ohne mir nur ein Wort zu sagen, den Fürsten, mich adeln zu lassen. Der Fürst

gab mir selbst das Diplom, und vertraute mir, wessen Fürsprache ich es zu danken hätte. Er freute sich, daß er mich zur Tafel ziehen konnte. Ich dankte ihm sehr freundlich, aber mit kummervollem Herzen.

Der Dichter. Warum? Des Adels wegen? Das führte ja zum Zwecke.

Der Weltmann. Das that es wohl; auch lag da der Kummer nicht. Das Geschenk kam mir nur nicht von dem rechten Manne; denn es kam von einem, von dem ich erst kurz vorher eine Gefälligkeit erhalten hatte, welche die Freude über die zweite schwächte. Indeß nahm ich mich als Edelmann zusammen; denn ich fühlte nun wohl, daß meine Rolle schwerer ward, als sie bisher gewesen war.

Der Dichter. Dadurch? Trägt man denn so schwer daran?

Der Weltmann. Glaube es nur! — Und mußt' ich es nicht so einzurichten suchen, daß die es mir verziehen, die ich verließ, daß die mich ertrügen, zu denen ich nun übertrat? Den Namen gönnen uns allenfalls die letztern wohl, wenn wir bescheiden sind; aber ich hatte ja vor, selbst nach dem zu greifen, was sie als ihr Eigenthum ansehen! — Der Fürst gewöhnte sich immer mehr an mich, und es lag nur an mir, so etwas von einem Liebling zu werden; doch ich kannte die herben Früchte, welche diese kurzen Sommertage hervorzutreiben pflegen. Ich drehte und wendete mich — that, was ich nur konnte, von außen nicht zu scheinen, was ich wirklich im Innersten des Kabinets war; und der soll noch auftreten, der es mir bewiese. Ich trat leise auf, trieb die Bescheidenheit

bis zur Furchtſamkeit; und jeder dachte, der Mann, der ſich ſo zeigt, ſeinem Glücke ſo wenig traut, kann dem unſrigen nicht gefährlich werden. Um dieſes Vorurtheil ſo viel als möglich zu beſtärken, wußte ich jeden auf eine würdige, doch feine Art, um ſeinen Schutz zu erſuchen, ob ich gleich deſſelben auf keine Weiſe für den Augenblick bedurfte. So hielten ſich die wichtigſten, mir gefährlichſten Männer für das, was ſie ſo gerne ſind und ſcheinen: für meine Gönner und Beſchützer. — Dieß war die Lage der Dinge, als mich der Miniſter eines Abends in ſein Kabinet zog. Er ſprach ganz zart und leiſe von dem, was er von jeher für mich gethan habe, und ließ mich nun plötzlich ſehen, auf welchen Gegendienſt er von meiner Seite rechnete. Zwar nicht ſogar plötzlich — doch bei einem ſolchen Manne iſt ein Wort genug. Denn wenn ein ſolcher Mann ſich gar zu ſehr erfreut, das Glück des rechtſchaffenen Mannes gemacht zu haben, der vor ihm ſteht, ſo kann der rechtſchaffene Mann ſicher ſchließen, der Redner gehe nun damit um, ihn zum Gegentheile eines rechtſchaffenen Mannes zu machen.

Er ſprach bald mit der größten Heftigkeit gegen den Vater deines Freundes; und wahr iſt es, der Mann redete von ihm, und dem Fürſten ſelbſt, auf eine Art, die keiner von Beiden lange erdulden konnte.

Der Dichter. Ich denke doch, er hatte Urſache dazu. Was blieb ihm übrig, als das Bewußtſeyn ſeiner Rechtſchaffenheit?

Der Weltmann. Wer läugnet das? Aber in dem Bewußtſeyn unſrer Rechtſchaffenheit iſt es nicht übel, ſich an

das Bewußtseyn derer zu erinnern, die uns in dieſem Punkte ſo wenig gleichen. Und vergaß er nicht, daß ſeine Fehler, ſeine Uebereilung, ſein raſches feuriges Betreiben alles deſſen, was er unternahm und für Recht erkannte, ihn mehr, als ſeine Feinde, ſtürzten? daß man durch Geſchrei und leidenſchaftliche Klagen nie die verlorene Gunſt eines Fürſten wieder erlangt? daß man ſich, wenn nichts Schlimmeres erfolgt, wenigſtens den Weg zur Rückkehr auf immer verſchließt? Und er war dem Schlimmen wahrlich nahe genug! Der Miniſter hatte einen Handel ausgefunden, der den kühnen Redner auf einmal zerſchmettern konnte — einen Handel, den er ſich ſelbſt durch ſeinen Leichtſinn, um es ganz gelinde zu nennen, zugezogen hatte. Er mag dir zum Beleg ſeiner Klugheit dienen. Sein ganzes Schickſal, ſeine Ehre, alles was ihm noch übrig war, hing dieſen Augenblick von einem einzigen Stück Papier ab. Und dieſes Papier enthielt einen Befehl — ſammt einer Liquidation, von dem Fürſten unterzeichnet, über die von L*** entworfene und ausgeführte Reform in der Verwaltung der fürſtlichen Domänen, die Verwendung der daraus gezogenen Einkünfte, mit welchem allen gewiſſe Leute immer ſehr unzufrieden waren, und was ſich jetzt alles, ohne dieſes Papier, eben ſo zweideutig als gefährlich machen ließ. Noch vor Kurzem hatte ich nach L***s plötzlicher Entfernung dieſes Papier unter den Akten und Rechnungen geſehen, mich diesmal, wie immer, gewundert, daß dieſer Mann ein ſo wichtiges Original an einem Orte laſſen konnte, wo nur eine Abſchrift hingehörte. Aber der Mann war ſeines Kredits, der Meinung der Welt von ihm, ſo ſicher, daß er

selbst in so äußerst zarten Dingen handelte, als wären keine gewisse andere Leute in der Welt. Ich dachte am Ende, er müßte sich sonst vorgesehen haben; aber nun legte mir der Minister den ganzen Handel vor, — Akte nach Akte — Rechnung nach Rechnung. — Er wußte, daß ich in der Sache gearbeitet hatte — mit vieler Aufmerksamkeit lief ich die Papiere durch — lief sie zweimal durch, und fand, daß eben das Dokument mangelte, worauf alles ankam. Ich verstand den Mann recht gut, der mir die Akten so kalt darreichte, und seine Glossen ganz ruhig dabei machte — verstand ihn so gut, daß ich die Bemerkung für mich behielt, und ihn so verließ, als fänd' ich keinen Zweifel. Ach, ich sah, daß L*** sich nicht vorgesehen hatte!

Der Dichter. Sagten Sie neulich nicht — der Mann wäre kein Bösewicht gewesen?

Der Weltmann. Ich sagte nur: er war kein Weltmann, und sag' es noch. Ob er ein Bösewicht war, weiß ich noch heute nicht. Ein Heuchler war er, dieß nur hab' ich eingestanden.

Der Dichter. Mir wird so bange! — Und das vermißte Papier?

Der Weltmann. Ja, das eben! — Hat er es unterschlagen?

Der Dichter. Und Sie zweifeln?

Der Weltmann. Ich fand es nur unter den Akten nicht — wußte nur, daß ich es darin mit des Fürsten Unterschrift gesehen hatte, wußte, was davon abhing.

Der Dichter. Und doch machten Sie den Mann nicht

aufmerksam auf das vermißte Papier? — Wahrlich, meine Bangigkeit nimmt immer zu.

Der Weltmann. Da lag es eben — dir wird noch banger werden.

Der Dichter. Und er hat es nicht unterschlagen? Nicht die Rache an dem Manne, den er haßte, auf diese Unterschlagung gegründet? Und Sie konnten —

Der Weltmann. Ich konnte, weil ich mußte — denn hatte er es unterschlagen, so war es auch vernichtet. Und würde er es eingestanden haben? War ich nicht verloren, wenn ich des Papieres erwähnte? verloren, ohne dem zu nutzen, gegen den er den fürchterlichen Plan entworfen hatte? Und wenn er es nun nicht unterschlagen hatte — wenn er an sein Daseyn sonst nicht glaubte: — ging er dann nicht noch sichrer zu Werke? Gesehen hatte er — das war gewiß — denn ich selbst hatte es ihm vorgelesen. —

Der Dichter. So gar! Und — und —

Der Weltmann. Die Lage war freilich höchst kritisch —

Der Dichter. Nur kritisch — freilich — wenn man es so nimmt — so —

Der Weltmann. Ich lebte die einzige, unvergeßliche, schreckliche Nacht wegen eines Andern. Hatte sich L*** nicht vorgesehen, wie es nach dem Benehmen des Ministers nur zu wahrscheinlich war — was konnte ihn retten? Trieb ich das Papier auf, wozu ich so wenig Hoffnung hatte, so zeugte ich gegen den gefährlichen Mann; er zog sich hinter den Irrthum, deckte sich mit dem Eifer für den Dienst des Fürsten — L*** war dann gerettet, und ich — ich war verloren,

Sollte ich gegen ihn ohne andere Beweise auftreten? Das sagen, was ich wußte? — Schwieg ich —

Der Dichter. O, wenn Sie schwiegen, ganz schwiegen — so sagen Sie mir es schnell – verschonen Sie mich mit den Umständen, und lassen Sie mich eilends nach meinem Wäldchen fliehen.

Der Weltmann. Würde ich dir meine Geschichte erzählen, wenn ich hier nur geschwiegen hätte?

Der Dichter. Sie nehmen mir eine schreckliche Last vom Herzen.

Der Weltmann. Aber, wie diesen Knoten lösen, der sich nun nicht zerhauen ließ? Wie mich, wie L*** retten, ohne daß man ahnete, woher die Rettung käme? Durch Intrigue? Meine Regel war: mich nie in Intriguen einzulassen; keinen Menschen zu einem solchen Geschäfte zu gebrauchen, das ihm zweideutig scheinen könnte. Ich wußte, daß uns dieses auch in der unbedeutendsten Sache früh oder spät zurückkommt, daß wir dann erhalten, was wir verdienen, und noch mehr, als wir verdienen. Und doch braucht' ich Menschen: Menschen, die L*** von der Sache unterrichteten, die mich unterrichteten, wie und wann das Papier auf die Seite geschafft worden wäre — wer die Akten dem Minister überbracht, wer sie ihm übergeben, registrirt hätte. Und wie konnte ich nachforschen, da ich wußte, daß dem Allzuwachen jeder meiner Schritte, jede meiner Fragen, zugetragen wurde? Ein Lichtstrahl fuhr durch meinen Kopf; und dieser Lichtstrahl — bildete sich in dem glücklichen Augenblick zu einer Regel um.

Der Dichter. Und half sie, diese Regel? — Half sie, so will ich gerne einige der vorigen für jetzt vergessen.

Der Weltmann. So! so! — und dieſe Regel war: Unſichtbar zu handeln.

Der Dichter. Ja, dieß fehlt Leuten Ihrer Art!

Der Weltmann. Wenn man das Ganze von einem nützlichen Dinge nicht haben kann, ſo nimmt man mit der Hälfte vorlieb. Es kommt alſo darauf an, gewiſſe Leute ſo in Bewegung zu ſetzen, daß ſie glauben, aus eigenem Triebe zu handeln; Worte fallen zu laſſen, die für den Horcher einen ganz unſchuldigen Sinn haben — ſelbſt für den, zu dem ſie eigentlich geſagt ſind — die aber doch ſo viel enthalten, daß ſie ſeine Aufmerkſamkeit reizen, gewiſſe erſchlaffte Fäden in ſeinem Gehirne ſpannen; Leute anzutreiben, daß ſie wieder erzählen, was ſie erzählen ſollen, damit der, den es betrifft, verſtehe oder merke, was man ihn gerne wiſſen laſſen will, daß er abſehe, was gemeint iſt; und es ſo zu machen, daß keiner begreift, woher es kommt, und doch jeder klar einſieht, was ihm zu thun obliegt. Dieſe Regel nun kann große, wichtige Dienſte leiſten; aber wie es mit allen Regeln geht, ſo auch mit dieſer: ſie taugen nur ſo lange, als man ſie für das anſieht, was ſie wirklich ſind, für kluge Erfindungen unſers Verſtandes, für Reſultate einer richtigen Erfahrung, für Berechnung zu einem gewiſſen, feſten Zwecke, daß man alles mit einem Nebel überziehen muß. Denn hat man einmal ausgefunden, daß wir nach Regeln, und folglich nach einem feſten Zwecke handeln, ſo finden ſich auch die Leute ſchnell, die uns die ihrigen entgegenſetzen, die unſere Schritte, unſere Worte darnach beurtheilen. Dann hat alles, was wir thun, ſeine eigene beſtimmte Phyſiognomie; und eine erkannte

Maske ist für den, der sie erkannt hat, keine Maske mehr. Für jetzt half die Regel. — So bracht' ich nun eines Abends an der Tafel des Minister das Gespräch auf den ungezogenen Vater deines Freundes, und drückte mich mit aller Empörung, aller Bitterkeit darüber aus. Jeder fiel über ihn her; man wußte des Bösen nicht genug zu sagen. Ich bemerkte, ohne zu sehen. — Noch schwieg der Wirth; aber nicht lange. Denn als einer der Gäste erzählte: L*** treibe die Frechheit so weit, daß er den Minister öffentlich mit einem Prozesse bedrohe, dem er unterliegen solle — und dieß sagte er durch mich, ohne es zu wissen, wie du leicht begreifen kannst — so erglühte der tugendhafte Mann, und in dem Bewußtseyn seiner guten Sache, sagte er mit Wärme: „L*** möge sich „nur vorsehen, etwas Gewisses sey noch nicht abgemacht, „und es könne ihm leicht noch mehr kosten, als er verloren „habe." Er sah mich an — ich lächelte. — Einer der Gäste schien es nicht zu glauben. Die Sache ward leise berührt — für den Verständigen genug berührt — mein Lächeln war auch nicht unbemerkt geblieben, und ich athmete etwas freier; denn ich war gewiß, daß die Freude gewisser Leute nun so laut und weit ertönen würde, daß L*** auf dem Gute seines Schwiegervaters vernehmen müßte, was er vernehmen sollte.

Der Dichter. Wozu konnte das helfen, wenn Ihr Verdacht gegründet war?

Der Weltmann. Das war ja noch die Frage! Er konnte sich doch anders vorgesehen haben — und müßig war ich indessen auch nicht. Auf eine leise Art erfuhr ich, daß wirklich

dem Minister die Akten, ohne das Hauptstück übergeben worden waren. Das Register erwies es klar. Die Sache ward nun immer ängstlicher. Ein Brief unter L***s Siegel lief an mich ein. — Dieser Brief — dieser Brief mußte sehr viel entscheiden — und dieser Brief, dem ich seinen Inhalt so gern abgefragt hätte — diesen Brief, der in einem gewissen Sinne mein eigenes Schicksal enthielt, mußt' ich uneröffnet dem Minister übergeben.

Der Dichter. Diesen Brief an Sie? an Sie?

Der Weltmann. Ja, ja, diesen Brief an mich, wenn ich L*** nutzen, wenn ich nicht um seinetwillen mein gegenwärtiges und künftiges Glück aufopfern wollte. — Wir haben doch Beide den Minister in einem gewissen Verdacht?

Der Dichter. Ich denke, es ist noch mehr als Verdacht.

Der Weltmann. Nun, und wenn er dann, — er, der alles erfuhr — auch dieß erfuhr? — du hast doch nicht vergessen, daß ich von dem wichtigen Papiere nichts weiß, nichts wissen will, nichts wissen darf; daß er wahrscheinlich den großen Gegendienst von meiner Seite da hinein setzt, daß ich gar nichts wissen soll? — Und so trug ich den uneröffneten Brief zu dem tugendhaften Manne. So nennt ihn ja die Menge, und ihre Stimmen entscheiden über uns. Diese Handlung setzte mich vor seinen Augen in das allerreinste Licht. Der Brief ward kalt eröffnet, noch kälter gelesen — dann von mir noch einmal laut vorgelesen. Es war der allerliebste, ehrlichste, treuherzigste, stolzeste, dümmste und zweckmäßigste Brief, den ich je gelesen habe. Ein Geist, der alles übersieht, das Vergangene, Gegenwärtige und Künftige, hätte

ihn nicht beſſer niederſchreiben können. Der Mann trotzte ſo kühn auf ſeine Ehrlichkeit, wollte gar nichts fürchten, ſagte geradezu: er wiſſe recht gut, daß ſeine Rechtfertigung bei den Akten liege, — und hätte man einen Unterſchleif gewagt, wie er gewiſſen Leuten wohl zutraute, ſo fürchte er auch dieſes nicht: denn das ganze Land, der ganze Hof, die fürſtliche Kammer könnten und müßten bezeugen, daß er nichts aus Willkühr gethan, daß er alle Rechnungen richtig abgeſchloſſen habe. Am Ende rief er mich ſelbſt als Zeugen auf, da ich mit ihm in dieſer Angelegenheit gearbeitet, und dem Miniſter darüber referirt hätte. Einige ſtarke Züge des Mißtrauens gegen mich ſchloſſen den Brief; und die ſtanden ſo an ihrer Stelle, daß ich ſie nicht beſſer hätte ſetzen können.

Nun denkſt du doch, der Schleier ſey zerriſſen, und es müſſe zwiſchen uns zur Sprache kommen?

Der Dichter. Und ſtark, meine ich.

Der Weltmann. Gleichwohl geſchah es nicht.

Der Dichter. So? O über die Behutſamkeit!

Der Weltmann. Du wirſt ſchon ſehen, was für ein gutes Ding die Behutſamkeit iſt. Hm! wenn ich nun von dem Papier als verloren oder unterſchlagen ſprach, ward ich nicht ſein Mitverſchworener? Bis jetzt war ich es doch nicht? — Ich denke wenigſtens ſo — denn hielt ich mir nicht die Hände frei?

Der Dichter. Und doch dünkt mich, Sie hätten davon reden müſſen.

Der Weltmann. Das that ich auch, aber ganz in meinem Sinne, ganz nach meinem Plane. Ich fragte den

ehrlichen Mann mit der unschuldigsten, unwissendsten Miene: von was für einem Aktenstücke zu seiner Rechtfertigung spricht hier Herr von L***? Und er antwortete in gleichem Tone: ich weiß es nicht. Sie müssen es ja wohl wissen, da er sich ausdrücklich auf Sie, als einen Zeugen, beruft." — Und doch muß er sich irren, erwiederte ich. — Ich erinnere mich wohl, daß ich Ihnen vor meiner Abreise über diese Angelegenheiten referirte: aber das, worauf er sich beruft — davon weiß ich nichts, das ist mir entfallen, und über eine Sache zu zeugen, die mir nicht ganz klar ist, das kann Herr von L*** von mir nicht fordern. — „Das ist höchst sonderbar," sagte nun der ehrliche Mann; doch er mag zusehen — wir sehen aus seinem Schreiben nur so viel, daß es nicht sonderlich mit ihm steht. — Aber wie kommt er dazu, Ihnen zu schreiben, eben Ihnen? Sie standen ja nicht mit ihm in Verbindung? Und überhaupt wie kommt er zu der Kenntniß der Sache, die wir vorhaben?" Ich besann mich — besann mich lange — endlich fiel mir ein gewisses Abendessen ein — ich konnte Stunde, Personen nennen — seine Worte genau anführen. — Der Mann ärgerte sich und schwieg einige Sekunden. „Was werden Sie ihm antworten?" fragte er forschend. — Was Sie nur wollen, antwortete ich ergeben. — „Nun, so schreiben Sie, was Sie wollen." — ich schrieb — schrieb — daß ich von einem Papiere, welches seine Rechtfertigung enthalten sollte, gar nichts wüßte. Auch wäre mir ganz unbekannt, daß man vorhabe, ihn über jene Verhandlungen vorzufordern; er müßte sich irren, und ich zweifelte gar nicht, daß er, wenn je der Fall einträte, solche Beweise

hervorbringen würde, wie man sie von einem klugen, vorsichtigen Manne zu erwarten berechtigt sey. Mein Zeugniß könnte ihm zu gar nichts dienen, da mir, wie gesagt, die Sache ganz entfallen wäre.

Der Dichter. Das schrieben Sie?

Der Weltmann. Ein wenig leiser! — Auch im Vorzimmer sind Leute. — Das schrieb ich — und der Minister lächelte, nahm Abschrift von meinem Briefe — und ließ mich das Original zusammenfalten und siegeln. Die Bestellung übernahm er selbst.

Der Dichter. Vermuthlich, um Ihnen das Postgeld zu ersparen.

Der Weltmann. Das war er mir doch schuldig?

Der Dichter. Und noch viel mehr! — Es geht ja alles nach seinem Wunsche; er findet ja in Ihnen den gefälligen Mann, dessen er so sehr bedarf. Ich rechne auf seine Dankbarkeit.

Der Weltmann. Ich nicht sonderlich. — Ich ging mit einem Herzen, das dem Zerberſten nahe war, auf mein Zimmer. Ich sah L*** verloren — verloren ohne Rettung —

Der Dichter. Ihr so höfliches Schreiben konnte freilich nicht viel zu seiner Rettung beitragen.

Der Weltmann. Das war es eben.

Der Dichter. Mein Gott! eilen Sie vorwärts! — die Luft wird immer dicker in diesem vergoldeten Zimmer.

Der Weltmann. O, sie war damals noch viel dicker in dem meinigen, und es war noch viel prächtiger, — denn ich wohnte im Schlosse.

Der Dichter. Da, ſagt man, verſtehe man die Kunſt, die dicke Luft ſehr ſchnell zu verdünnen.

Der Weltmann. Meinſt du? Schade, daß du damals nicht um mich warſt! — du hätteſt mich vielleicht dieſe Kunſt gelehrt.

Der Dichter. Ich treibe nur freie, offene Künſte.

Der Weltmann. Ich wußte noch nicht, daß du Magiſter biſt.

Der Dichter. Meine Titel kommen ſo beiher heraus. — Aber, aber — Sie halten mich noch immer hin.

Der Weltmann. Wo nun angreifen? Wie ihn, wie mich retten? Du ſiehſt doch wohl, daß ich mich da ziemlich tief verfangen hatte.

Der Dichter. Freilich ſehe ich es; und nur dieſes unterhält noch meine Hoffnung.

Der Weltmann. Wie du mich durchblickeſt! —

Der Dichter. Deſſen könnte ich mich nicht ſo ganz rühmen. Aber, da Sie ſo gut mit dem Fürſten ſtanden, warum ſchwiegen Sie auch gegen ihn? Ja, ja! am Ende mußte er doch das einzige Rettungsmittel ſeyn, das Sie vor ſich fanden. Nur der Brief an L*** — wie wird der zu entſchuldigen ſeyn?

Der Weltmann. O Dichter aller Dichter! Dich ſtört nur der Brief; mich kümmerten ganz andre Dinge. Und dein Rettungsmittel — Dem Fürſten gar? — Weißt du denn nicht (da du als Dichter doch alles ahneſt, wie du ſelbſt von dir ſagſt), daß auch die beſten Fürſten ſich nie ganz in unſre Lage verſetzen können? daß ſie gar nicht ahnen, was uns alles

drückt und drücken kann? Ihre Verhältniſſe gegen die Menſchen ſind und werden ihnen ſo leicht, daß ſie von unſern ſchweren ſich kaum einen Begriff machen können. — Außerdem — war er wohl in der gehörigen Stimmung und Laune für L***'s Vater?

Der Dichter. Aber doch für Sie! Und war er nicht ein gerechter Mann?

Der Weltmann. Wer läugnet das? Er war es, ſo weit er es ſeyn konnte, ſo weit man es ihn ſeyn ließ.

Der Dichter. Ach ja! Ich verſtehe.

Der Weltmann. Ja, wenn Seufzer helfen könnten! Der deinige iſt herzlich genug. — Und höre doch, — es gibt gleichwohl viele Dinge, die du, trotz dem innern Wahrſagergeiſte, nicht ahneſt. — Mußt' ich ihm nicht alles unter dem Siegel des Geheimniſſes anvertrauen? Und darf uns ein Fürſt ſein Wort halten?

Der Dichter. Das iſt mir wieder ganz neu.

Der Weltmann. O, ſo iſt dir vieles — Mir iſt es etwas ganz Altes, etwas ganz Begreifliches. Du willſt doch wohl, daß Fürſten die Wahrheit erfahren ſollen?

Der Dichter. Welche Frage!

Der Weltmann. Wie ſoll er ſie denn erfahren, wenn er ein ihm anvertrautes Geheimniß für ſich allein behält? Wer ſteht ihm für den Werth des Geheimniſſes? Etwa der, der es ihm anvertrauet?

Der Dichter. Wirklich, Sie wiſſen jedes Ding recht gut zu ſtellen.

Der Weltmann. Das lernt man ſo, wie man Dichten

lernt. — Und dann hütete ich mich vor nichts so sehr, als dem Fürsten Geheimnisse zuzutragen — ich meine, ihm Entdeckungen über dieß und jenes, diesen und jenen, zu machen.

Der Dichter. Natürlich! die Wahrheit ist ja doch für der Fürsten Ruhe nicht sehr ersprießlich — und die Störer gewinnen nicht viel dabei.

Der Weltmann. Wenigstens nicht auf diesem Wege. Und der soll noch geboren werden, der auf diesem Wege ein gutes Ende nehme; — und ich — ich wollte ein gutes Ende nehmen.

Der Dichter. Das war es eben!

Der Weltmann. Nun ja. — Und Wahrheit — Wahrheit — die muß dem Fürsten in Aller Gegenwart — sey's im Kabinet, oder im geheimen Rathe — gesagt werden, nie unter vier Augen, weil sonst Wahrheit leicht wie Falschheit, oder geheime Anklage aussieht — weil — Es ist aber doch auch verzweifelt, daß ich dir so klare Dinge beweisen soll, während der arme L***, den du bedauerst, und ich Armer, den du nicht bedauerst, in so großer Gefahr sind.

Der Dichter. Ihn bedaure ich — ob ich auch Sie bedauern soll, das hängt von dem ab, was ich noch zu hören habe.

Der Weltmann. Er hat mir manche schlaflose Nacht gemacht. — Abermals erhielt ich einen Brief von ihm — auch ihn trug ich an den gehörigen Ort — und ich glaube beinahe, L*** hat mich an einen gewissen Ton gewöhnt, den ich seit unsern Unterredungen hin und wieder höre.

Der Dichter. Ich denke doch, daß er Ursache hatte.

Der Weltmann. Er hatte sie — der Anschein war gegen mich.

Der Dichter. Nur der Anschein?

Der Weltmann. Was sonst? — Aber geholfen mußte werden. Der Prozeß war angefangen — und nun unternehme ich — ein Wagstück, das Fürsten mit allem Recht als das kühnste Verbrechen bestrafen — und das Wagstück wage ich — um dieses Mannes willen —

Der Dichter. Nur allein um dieses Mannes willen?

Der Weltmann. Ich hätte den Muth, es zu sagen, wenn ich es bedürfte — und am Ende, wenn einer fallen mußte, so war doch die Wahrscheinlichkeit für ihn da — so hatte doch ich seine Unvorsichtigkeit nicht veranlaßt. — Und wenn er auch mein Zeugniß hatte, half mein Zeugniß an der Stelle, wo man ganz andre Beweise fordert?

Der Dichter. Da wäre es freilich zu spät gewesen; aber dahin hätt' es nicht kommen müssen — nicht kommen sollen.

Der Weltmann. Sagen läßt sich so etwas recht gut!

Der Dichter. Und das Wagstück — das rettende Wagstück?

Der Weltmann. Bestand in nichts Geringerem, als, auf meine Gefahr, den Fürsten, ohne sein Wissen, den Inhalt des verlornen Papiers noch einmal unterschreiben zu lassen —

Der Dichter. Sie erschrecken mich, und setzen mich zugleich in ein ängstlich angenehmes Erstaunen.

Der Weltmann. Und warum?

Der Dichter. Das Ding hat eine eben ſo glänzende, als gefährliche Seite.

Der Weltmann. Und leicht war es nicht: der Fürſt las gerne, was er unterſchrieb; und daran hatte er nicht Unrecht. — Und wenn nun? — wenn nun?

Der Dichter. Da bekannten Sie?

Der Weltmann. Und ſagte Lebewohl meinem Glücke.

Der Dichter. So entſchloſſen?

Der Weltmann. So entſchloſſen machte ich alles fertig, und an einem Poſttage trat ich etwas vor der gewöhnlichen Zeit in das Zimmer, die Briefe und Depeſchen unterzeichnen zu laſſen. —

Der Dichter. Das verdächtige auch?

Der Weltmann. Noch nicht; ſo leicht ließ ſich dieſes nicht machen. Um fünf Uhr kam gewöhnlich die Erbprinzeſſin mit einigen ihrer Damen. Es war die Theeſtunde; und dann ging es immer etwas munter und laut zu, dann mochte man ſich gewöhnlich in ſeiner Munterkeit nicht gerne ſtören laſſen. Die Erbprinzeſſin hatte ein allerliebſtes, verzogenes, ſchneeweißes Windſpiel — und kaum erblickte ich heute das Windſpiel, ſo ſagte mir der Inſtinkt: Nur das kann und muß dich aus der Verlegenheit ziehen, und den armen L*** erretten. Ich nahm das Windſpiel, liebkoſete es, tauchte ſeine Pfoten in das Tintenfaß, ließ es mit den beſchmutzten Pfoten über die Abſchrift einer Depeſche laufen — und trat nun, mit dem Verbrecher unter dem Arm, und mit einem gewiſſen Papiere nebſt der verunreinigten Depeſche in der Hand, in das Zimmer, mit einer Miene, die für mich und

den Schuldigen ſehr klüglich um Nachſicht bat — mit einer Miene, die zugleich den Liebling bei der Prinzeſſin ſo ſchonend, als möglich, anklagte. Die Prinzeſſin fand ſeine Schreiberei gar artig, küßte den kleinen Sekretär — der Fürſt lachte, alles lachte — er unterſchrieb, ohne zu leſen, weil die Sache ſo ganz klar war — und jetzt meine Freude zu verbergen, das ward mir ſchwerer, als der ganze Handel.

Der Dichter. Ich athme leichter.

Der Weltmann. O, es ſind der Schwierigkeiten noch viele zu beſiegen. Wie nun das Papier in L***s Hände ſpielen? Wie ihm begreiflich machen, daß er dem Prozeſſe ſeinen Lauf laſſen, und das Document nur im rechten Augenblicke vorzeigen ſolle? Denn nun ging mein Plan gegen den Miniſter ſelbſt; den wollt' ich überraſchen, wo möglich entlarven, — und zugleich ein wenig mehr vor mir wegräumen — weil ich dachte, am Ende muß ja wohl einer auf den andern folgen, wenn die Reihe auch einmal an dich kommen ſoll.

Der Dichter. O Vorſicht des Weltmanns! Da iſt er wieder; und nur einen kurzen Augenblick konnt' ich ihn aus dem Geſichte verlieren.

Der Weltmann. Und den kurzen Augenblick rechneſt du für nichts? — rechneſt für nichts, daß ich in dieſem einzigen, kurzen Augenblick auf's Spiel ſetzte, was ich in ſo vielen mühſam erobert hatte? — Und verlorſt du ihn hier wirklich aus den Augen, ſo haſt du ihn nur als Dichter angehört. — Freilich ſollte die Reihe an mich kommen, und früher als ich es erwartete, und darum auf einem Wege,

der mir so wenig gefiel, daß ich immer lieber noch einige Jahre gewartet hätte. Doch damit haben wir es noch nicht zu thun. — Also noch ein Wagstück, welches ich abermals selbst ausführen, und so ausführen mußte, daß niemand auch nur die geringste Spur von mir sehen konnte. Kurz, L***, der nun erschienen war, mußte sich in einigen Tagen rechtfertigen, mußte das Papier vorzeigen können — er fand es — fand es mit der gehörigen Weisung — ein Geist hatte es ihm gegeben — es war ihm vom Himmel gefallen — und er verstand die Weisung so gut, daß er das Dokument nur in dem letzten dringendsten Augenblicke vorzeigte. — Die Ueberraschung war vollkommen! — Und so gelang auch dieses.

Jetzt könnte ich dir eine sehr dichterische Beschreibung von der Wirkung auf den Ausschuß und den Minister machen. Doch ich halte mich gern an die Resultate, und lasse Andere beschreiben. Genug, es war ein wahrhafter Theaterstreich, und der Minister meinte: der Teufel müßte dem L*** das Papier gegeben haben; wenigstens müßte er im Bunde mit diesem stehen.

Der Dichter. Und doch hat er es nicht unterschlagen? Sie zweifeln noch?

Der Weltmann. Ich zweifle noch. Der Fürst sagte: — der Ungestüme war doch klüger, als ich dachte!

Der Dichter. Was sagen Sie da! Der Fürst sagte — und darüber — und was soll es bedeuten, was er da sagte?

Der Weltmann. Ja, reime du es zusammen — ich kann es nicht. — Nur so viel weiß ich, daß der ganze Vorfall dem Minister keinen Schaden that, und daß mein Plan

auf ihn hier scheiterte — vermuthlich darum, weil der Fürst diese Worte sagte, die mich nicht weniger in Erstaunen setzten, als dich. — Wie meinst du? Was denkst du?

Der Dichter. Der Fürst war ein edler, gerader Mann —

Der Weltmann. Wer sagt das Gegentheil?

Der Dichter. Ich fürchtete seine Asche zu beleidigen, wenn ich einem solchen Verdacht nur eine Sekunde Raum verstattete.

Der Weltmann. Allerdings, und ich nicht weniger. Aber gleichwohl scheint der Minister wenigstens in dem unschuldig, was das Unterschlagen des Papiers betrifft; rein wird er dadurch freilich nicht — von der bösen Absicht, will ich sagen.

Der Dichter. Er — nur er hat es unterschlagen — denn nur er bauete seinen Plan darauf.

Der Weltmann. Wie, wenn ich dir bewiese, daß er es vielleicht nicht unterschlagen hatte?

Der Dichter. So etwas vom Zufall? —

Der Weltmann. Ja Zufall! gerne dächt' ich es — und doch war etwas Zufall dabei, daß ich es, wo nicht ganz, doch halb, erweisen kann. Es ereignete sich ein ganz besondrer Umstand. — Doch vorher noch: daß mir nach einigen Tagen L*** einen Blick aus der Entfernung zuwarf — freilich war es nur ein Blick; aber er belohnte mich so reichlich, als ich es um ihn verdient zu haben glaubte. Der Mann hatte mich errathen, und konnte schweigen. Also muß der Weltmann, der hier vor dir sitzt, doch etwas an sich haben, das der Dichter entweder nicht bemerkt, oder nicht bemerken will.

Der Dichter. Vielleicht sah ich es heute — vielleicht sah ich es öfter — leider verrückten Sie mir nur zu oft den Gesichtspunkt in dem Augenblicke, da ich ihn eben fassen wollte.

Der Weltmann. Er wird schon fester stehen. — Wahrlich es freuet einen, von einem Manne, wie dieser war, so errathen, so erkannt zu werden! — Aber mein ehemaliger Patron, der sann — der nagte an dem Knoten, den ich ihm geschürzt hatte. Selbst meine Gewandtheit heilte nicht alle seine Zweifel — doch hielt er sie sehr weislich zurück. Indessen, ich wollte dir ja beweisen, er sey an dem Nebenumstande vielleicht unschuldig — nicht in der Hauptsache — einige Monate nach diesem Vorfalle befahl mir der Fürst, in den Schränken seines Nebenzimmers einige Papiere aufzusuchen. Ich suchte lange, fand nicht, was ich suchte — fand aber, was ich nicht suchte —

Der Dichter. Unmöglich!

Der Weltmann. Doch möglich! O, was für Angst hätte mir dieses Blatt ersparen können, dachte ich, nachdem ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte — und doch war ich bald zufrieden, daß es mir den sauer erworbenen Sieg verschafft hatte. Denke nur, das Blatt war an eben den Stellen von der Nadel durchgestochen, wo es in den Akten angeheftet gewesen war. — Du bist ja ganz blaß — du zitterst —

Der Dichter. Ich weiß nichts davon — ich möchte lieber weinen. — Also der Fürst? Wirklich der Fürst? —

Der Weltmann. Ruhe und Friede seiner Asche! — ich weiß es nicht.

Der Dichter. O, ein Mann, wie er, mag zu dieser Stunde viel zu überrechnen haben!

Der Weltmann. Ich sah eben nicht, daß ihm dieses viele Mühe machte. Er schien so zufrieden mit seiner ganzen Laufbahn, schien sie so ungern zu verlassen, als wenn er in seinem Busen gar nichts zu überrechnen fände. Was ihn noch zuletzt kümmerte, war ein ganz anderes Ding — denn noch in der Agonie — beim Eintritt in das dunkle Reich der Schatten, bat er mich bei allem, wobei ein Sterbender bitten kann, ich möchte ihm doch Erklärung über den Vorfall mit L*** geben. Mit gebrochenen Worten, mit erloschnen Augen, sagte er: Es war die Unterschrift des Fürsten — es war der Inhalt — der vorige Inhalt — aber nicht dieselben Worte —

Der Dichter. Sie thaten es? Sie erfuhren?

Der Weltmann. Ich that es nicht — und erfuhr nichts. Sollt' ich ihn mit der Nachricht eine Sekunde früher tödten? an einem Stiche durch das Herz tödten, da die kalte Hand des Todes schon in sein Inneres gegriffen hatte? — Ich ließ ihn in der Ungewißheit hinsterben, wie ich dich in der Ungewißheit hinleben lassen muß.

Der Dichter. Und doch ist es klar. Er kannte ja den Inhalt so genau!

Der Weltmann. Es ist nicht klar — um keinen Lichtstrahl heller — denn die Worte des Fürsten — das

Der Dichter. Nur dieses nicht . . . ! —

Der Weltmann. So überlaß es den Todten! — So starb nun der Minister, dein von der Menge hochgepriesener, tugendhafter Mann — und die Menge folgte seinem Leichenzuge,

Der Weltmann. Ich nicht.

Der Dichter. Aber warum ſagten Sie dem Miniſter von Ihrer neuen Entdeckung nichts?

Der Weltmann. O, ich habe der von mir begangenen Thorheiten heute genug erzählt, als daß ich mit einer ſolchen endigen ſollte. Und die Neugierde — die bloße Neugierde wirft einen gar zu magern Lohn ab. Denn dieß dem Miniſter anvertrauen, hieß ihm doch ſagen, was er nicht wiſſen ſollte — daß ich von dem Papiere mehr wüßte, als ich ihm zu wiſſen zeigte — und —

Der Dichter. Aber der Fürſt blieb doch in Verdacht?

Der Weltmann. Ich legte das Papier an Ort und Stelle nieder, und nun überlege du mit deinem ahnungsvollen Dämon den zweideutigen Handel in deinem Walde. Ich war zufrieden mit dem Ausgange, und überließ das Räthſel dem Gewiſſen derer, die es uns zu errathen aufgegeben haben. Du ſiehſt wohl, daß in der Welt Dinge geſchehen, die ſelbſt den Kopf eines Dichters verwirren können, und aus denen ſich ein Dichter ſchwerlich wie unſer einer zöge. Auch ſiehſt du, daß einer hier dir Dinge anvertrauet, die er der übrigen Welt verſchweigt, und das darum, weil du ein wahrer Dichter biſt.

Der Dichter. Heute kann ich ſchon nach Ihrer Hand greifen.

Der Weltmann. Thu es; nur laß dich nicht von dem Schimmer dieſer Handlung blenden! — Komm bald wieder, und laß dir den Abſchied von einer gewiſſen Perſon nicht allzunahe gehn.

Der Dichter. Und weiter erfahre ich nichts?

Der Weltmann. Wir schweigen auch gegen den Vertrautesten, wenn das Schweigen nützt. Du hast ja heute gesehen, was man durch Klugheit ausrichtet. Du verzeihst mir doch, daß ich dem Fürsten das Blatt unterschob?

Der Dichter. Fanden Sie doch Ihre Rechtfertigung, wenn es noch einer bedurfte, in dem Schranke. Und verletzte auch Ihre That die strenge Moral, so rechtfertigt Sie der Bewegungsgrund, der Zweck derer, die sie zuerst so schrecklich verletzten — die Sie zu diesem Rettungsmittel zwangen. Selbst die Gefahr, welcher Sie sich aussetzten, spricht laut für Sie. — Wahrlich, Sie konnten für den Freund nicht mehr thun; und was man für den thut, entschuldiget der Weise und der Dichter: wie vielmehr das, was man für einen Mann thut, der keine andere Fürsprache bei uns hat, als das Unrecht, wodurch die Bosheit ihn zermalmen will!

Der Weltmann. Es ist mir lieb, daß wir heute so einverstanden scheinen. Doch, noch einmal, laß dich von dem Schimmer der That nicht blenden.

oder Auflagen — und das zweite: Reform des bürgerlichen Staats- und Kriegsheers, und Verminderung des Gehalts der Beamten. So fiel nun auch natürlich die ganze Last nur auf die zurück, die an der Leere der Kasse so unschuldig waren, als der Dichter, der mir jetzt so ernsthaft als verdrießlich zuhört. Ich merkte wohl, der Nachfolger des verstorbenen Mannes sey dieser Meinung; und er hatte Recht. Kurz ist das Mittel immer. Nehmen und Geben springt gar zu sehr zu Gesichte. — Ich rechnete und rechnete — verglich und verglich — Zu nehmen war nirgends viel, wenigstens nicht so viel; und nehmen mußte man einmal doch. Und so — so — mäßige dich ein wenig! — so schlug ich insgeheim dem Fürsten vor: — zweitausend Mann oder darüber in englischen Sold zu geben.

Der Dichter. Ich soll mich mäßigen?

Der Weltmann. Das sollst du, wenn du kannst; das Unmögliche fordere ich nicht.

Der Dichter. Also Sie? Sie verkauften das teutsche Blut?

Der Weltmann. Ich! Ich verkaufte das teutsche Blut, einen Theil des teutschen Bluts, damit hier den übrigen Teutschen die Quelle des Blutes nicht gänzlich austrocknete; damit die Zurückgebliebenen mit den Verkauften nicht ganz zu Bettlern würden!

Der Dichter. Wie doch ein Mann, der einen flimmernden Stern auf dem Herzen trägt, so etwas darzustellen — so kalt zu sagen weiß! Bekamen Sie diesen flimmernden Stern für diese große That?

Der Dichter. Abgereist. Indessen hatte ich einige andere, zwar nur auf einen halben Tag; aber es waren so schöne, freundliche, gutmüthige Gäste, daß man sie sich recht lange, recht oft zu sehen wünschen möchte.

Der Weltmann. Und die waren? Ich hoffe doch nicht, daß sich dem Genius abermals eine neue Last in dem Augenblick aufdrängt, da er eben seine Flügel ein wenig freier ausdehnt?

Der Dichter. Das wohl nicht — diese Gäste lös'ten sie ihm vielmehr — Hm! und auch davon sollten Sie nichts wissen?

Der Weltmann. Glaubst du, daß wir dich in deinem Wäldchen beobachten lassen? Du bist uns gar nicht gefährlich — wir überlassen dir das Reich der Geister, unbekümmert, wie du mit deinem Zauberstabe dein unsichtbares Volk beherrschest.

Der Dichter. Die Nachsicht ist euch rühmlich. — Es scheint also, daß Sie zwar recht gut wissen, was in Ihrem sichtbaren Reiche und an dem Hofe vorgeht; nur das nicht, was in Ihrem eignen Hause geschieht.

Der Weltmann. O! das ist leider unser Fall, und darüber wüßt' ich manches zu sagen. — Wir müssen ja immer nur nach aussen wirken, uns immer umsehen, wie man von aussen auf und gegen uns wirkt. Wo sollten wir die Zeit hernehmen, das zu beobachten, was uns so nahe liegt! Dieß müssen wir ganz dem Schicksal überlassen.

Der Dichter. Das lautet traurig für unser einen. — Dank meinem Genius, daß ich nur weiß, was in meinem

kleinen Bezirke vorgeht, was die betrifft, die mit mir in der engen Hütte wohnen. Doch eben diese Hütte ward von dem schönen Besuche gestern angenehm überrascht; und unter den Gästen, die sie betraten, glaubte ich die Wohlthäterin meiner Waisen wieder zu erkennen. — Und Sie wissen gar nichts?

Der Weltmann. Gar nichts?

Der Dichter. Wissen nicht, daß Ihre Fräulein Töchter gestern bei uns waren — an dem Wäldchen aus dem Wagen stiegen und, wie zwei Göttinnen der schönen griechischen Zeit, plötzlich vor uns erschienen?

Der Weltmann. Das mußten sie freilich seyn — zum wenigsten (will ich sagen) dem Dichter scheinen.

Der Dichter. Sie schienen es nicht — sie waren es wirklich — denn das Gute ist ja immer göttlich — schöner, wahrer kann es der Mensch doch nicht nennen, als nach seinem Urheber.

Der Weltmann. So ließe sich auch dieses anhören.

Der Dichter. Es war ihnen recht wohl bei uns — sie schienen sich des Einfachen und Natürlichen recht zu erfreuen, es recht zu genießen — besonders die, welche einst hier hereintrat, um Ihnen etwas Gewisses zuzuflistern, worüber ich Sie so gerne gefragt hätte.

Der Weltmann. Meine Sophie?

Der Dichter. Die Sie Ihren Liebling nannten. Ihr gefiel es gar zu wohl in der kleinen, reinlichen Wirthschaft.

Der Weltmann. Ich glaube es gerne — das Neue!

Der Dichter. Ihrem Herzen schien es doch nicht so ganz neu zu seyn!

Der Weltmann. Das verdanken die Mädchen — die Weiber überhaupt — den Dichtern.

Der Dichter. So verdanken sie ihnen nicht wenig.

Der Weltmann. Nachdem es kommt — nachdem es der Zufall stellt und wirft. — Sonst gefällt mir der Einfall der Mädchen recht wohl.

Der Dichter. Sie versprachen mir, wieder zu kommen und den Kleinen vielerlei, zum Spielen und zu Genießen, mitzubringen.

Der Weltmann. Auch das gefällt mir. Längst hätt' ich dich selbst besucht, längst gerne selbst gesehen, wie du lebst, wie du eingerichtet bist; denn ein Mann, wie du, zeigt auch darin, was er ist. Und wie gerne hätt' ich einmal so etwas recht Natürliches gesehen!

Der Dichter. Leicht möchte es Ihnen gar zu natürlich vorkommen; denn wenn man des Entgegengesetzten gar zu sehr gewohnt ist — Doch warum wagten Sie es nicht?

Der Weltmann. Der Minister zu dem Dichter? in die Hütte des Waldes? — Das ließe sich gar artig ausdeuten — das würde zu sonderbaren Schlüssen führen!

Der Dichter. Ei!

Der Weltmann. Du glaubst es gar nicht! — Und das Lächerliche, das man darin finden würde —

Der Dichter. Das Lächerliche!

Der Weltmann. Würde die Bosheit — die Hoffnung gewisser Leute nicht gereizt werden? würde man nicht gar sagen, der Minister bereite sich in Zeiten auf den möglichen

Fall vor? — Und die Spötter — wie würden die einen ſolchen Beſuch zu nutzen wiſſen!

Der Dichter. Was ſchadet's! — Was vermögen gegen ſolchen Mann die Spötter?

Der Weltmann. Recht viel vermögen ſie, einem ſolchen Manne zu ſchaden, weil die Verſtändigen dem ernſthaft nachdenken würden, was die Spötter ſpöttiſch ſagten; — und ſolche ernſthafte Gedanken zu erregen — einen ſolchen Fall nur ins Geſpräch der Müßigen zu bringen, taugt wegen derer nicht, die wir die Geſchäftigen nennen. Ein ſolcher Fall muß in unſrer Lage gar nicht möglich ſcheinen — denn ſcheint er einmal möglich, ſo artet er ſchon in den Schatten der Wirklichkeit aus; und dieſen Schatten — verdickt man leicht.

Der Dichter. Wie man euch doch eure Ketten fühlbar macht!

Der Weltmann. Das iſt recht gut, nur dadurch wird die Aufmerkſamkeit immer wach gehalten. — Um ſich vom Schlafen abzuhalten, hielt Alexander, wie die Geſchichte ſagt, eine Kugel in der Hand. — Dieſe Ketten thun uns denſelben Dienſt. Sie klirren uns immer zu: Haltet euch zuſammen; eure Feinde ſchlafen nicht! — Ach, wir müſſen gar vieles Unangenehme wider Willen thun, gar vieles, das uns Vergnügen machen könnte, entbehren, um das Lächerliche und falſche Deutungen zu vermeiden. Ich würde dir hierüber Dinge zu erzählen haben — denn das Lächerliche —

Der Dichter. Schadet oft mehr, als das Laſter ſelbſt; das wollten Sie doch ſagen.

Der Weltmann. Leider! und wenn auch nicht mehr,

als das Laster, doch mehr, als gewisse Vergehen — wenigstens ist es ein Vergehen gegen sich selbst und seinen Zweck, wenn man es sich ohne Noth zuzieht. — Und die Mädchen konnten schweigen? gegen mich schweigen?

Der Dichter. Schwiegen sie wirklich?

Der Weltmann. Wie Mädchen und Weiber schweigen — Nun erst versteh' ich das Lob, das sie dem Dichter bei der Abendtafel so reichlich gaben — die Idyllen-Empfindungen, womit sie gar nicht endigten. Immer besser, als gewisse andre Dinge'; wenn aber die doch auch nicht ausbleiben, so kann das Schlimme schlimmer werden. Mag es! das ist die Sache ihrer künftigen Männer — wir haben jetzt wichtigere Dinge vor. Ist dir der letzte Vorfall nun klar geworden?

Der Dichter. Der da — mit dem Dokumente? Ich mag gar nicht daran denken, wenn Sie mir es nicht klar zu machen wissen.

Der Weltmann. Das kann ich nicht. — Ich habe dir noch nicht gesagt, daß der ehrliche Mann, aller meiner Klugheit ungeachtet, mich doch hin und wieder nicht undeutlich merken ließ, er sey überzeugt, es müsse nicht ganz richtig damit hergegangen seyn. Sein Argwohn sprang von einem auf den andern, und es schien mir immer, als wenn er nur den rechten Mann nicht nennen wollte. Indessen kamen, vielleicht zur Probe, der Vorschläge, der Forderungen immer mehr — bald billige — bald zweideutige; und weder die billigen, noch die zweideutigen wollten zu meinem Plane, zu meinen Regeln passen. Ich machte also im Stillen einen ganz artigen Entwurf, dem tugendhaften Manne zur Ruhe

zu verhelfen, als mich der Tod der Mühe überhob. Auch er ist ein guter Freund von uns, auch auf ihn müssen wir nicht zu rechnen vergessen; oft hilft er uns zur rechten Zeit aus, befördert gar zu oft, was wir noch im leeren Weiten schweben sehen — und ich — ich hatte mich schon lange gewöhnt, die Lücke aller derer zu berechnen, die mit mir und um mich auf diesem Theater Rollen spielten, um bei dem eintretenden Ereignisse sogleich zu wissen, was daraus für mich entstehen könnte, entstehen müßte.

Der Dichter. Ihr seyd schreckliche Menschen!

Der Weltmann. Was ist zu thun? — Folgt doch Tod dem Leben ohne unsern Willen. Der Zweite folgt dem Ersten — dem Zweiten der Dritte, und so immer — immer fort —

Der Dichter. Aber alles um sich her — Hof- und Staatsleute, wie wandelnde Leichen um sich her gehen zu sehen — und zu berechnen, was es wohl eintrage, wenn dieser oder jener niedersinkt!

Der Weltmann. Was sind die meisten wohl anders? Und jede Vorsicht ist zu loben! Glaubst du wohl, daß die Kabinette der Großen nicht im voraus auf den Fall, wenn dieser oder jener der Benachbarten zur Leiche würde, ihren Plan zuschneiden? Warum sollen wir nicht für uns thun, was wir für sie alle Tage thun? — Zürne mir nur nicht über Dinge, die ich in der Welt vor mir gefunden habe — die ich nicht ändern kann. — Daß das Leben des Ministers wirklich ein Ganzes, ein vollendetes Ganze in seiner Art war, bewies er mir in seiner Todesstunde.

Der Dichter. O, ein Mann, wie er, mag zu dieser Stunde viel zu überrechnen haben!

Der Weltmann. Ich sah eben nicht, daß ihm dieses viele Mühe machte. Er schien so zufrieden mit seiner ganzen Laufbahn, schien sie so ungern zu verlassen, als wenn er in seinem Busen gar nichts zu überrechnen fände. Was ihn noch zuletzt kümmerte, war ein ganz anderes Ding — denn noch in der Agonie — beim Eintritt in das dunkle Reich der Schatten, bat er mich bei allem, wobei ein Sterbender bitten kann, ich möchte ihm doch Erklärung über den Vorfall mit L*** geben. Mit gebrochenen Worten, mit erloschnen Augen, sagte er: Es war die Unterschrift des Fürsten — es war der Inhalt — der vorige Inhalt — aber nicht dieselben Worte —

Der Dichter. Sie thaten es? Sie erfuhren?

Der Weltmann. Ich that es nicht — und erfuhr nichts. Sollt' ich ihn mit der Nachricht eine Sekunde früher tödten? an einem Stiche durch das Herz tödten, da die kalte Hand des Todes schon in sein Inneres gegriffen hatte? — Ich ließ ihn in der Ungewißheit hinsterben, wie ich dich in der Ungewißheit hinleben lassen muß.

Der Dichter. Und doch ist es klar. Er kannte ja den Inhalt so genau!

Der Weltmann. Es ist nicht klar — um keinen Lichtstrahl heller — denn die Worte des Fürsten — das

Der Dichter. Nur dieses nicht . . . ! —

Der Weltmann. So überlaß es den Todten! — So starb nun der Minister, dein von der Menge hochgepriesener, tugendhafter Mann — und die Menge folgte seinem Leichenzuge,

weinte Thränen, die sie mit mehrerem Grunde während seines Lebens hätte vergießen sollen. Ich gewann bei seinem Tode für jetzt weiter nichts, als die Freiheit, — denn ich stieg nicht höher, ob ich es gleich zu hoffen Ursache hatte. Ich wußte warum, und meine Lage ward mir täglich unangenehmer.

Der Dichter. Ihre jetzige Lage nach Ihrer erlangten Freiheit? Geliebt von einem solchen Fürsten?

Der Weltmann. Der gleichwohl solche Papiere in seinem Schrank aufbewahren — sie da vergessen konnte? — Doch weg damit! Wer klagt ihn an? — Meine Lage scheint freilich so, wie sie dir jetzt vorkommt; aber ich sah wohl ein, daß ich auf diesem Wege so ein Hofstück werden würde, das man nicht mehr entbehren will, weil man sich zu sehr daran gewöhnt hat; das man aus lauter Liebe und Zutrauen in seiner beschränkten und bestimmten Lage so alt werden läßt, bis es von selbst zusammenfällt, oder bis man seiner aus allzugroßer Gewohnheit überdrüssig wird. Gewöhnlich lassen die Fürsten Leute, die sie so brauchen, so lieben, gerade in der Lage, in welcher sie dieselben aufnehmen, weil das Umändern ins Höhere sich nicht mehr ganz mit ihrem ersten Zwecke verträgt. Demnach mußt' ich also entweder als geheimer Sekretär und Regierungsrath sterben, oder meine allzuengen Ketten brechen, um mir neue, glänzendere anzulegen. Es war nicht leicht: denn das Zutrauen zu mir war allzugroß, meine Geschicklichkeit und Schnelligkeit im Arbeiten zu bequem; und du siehst also in mir ein Beispiel, daß unser einem auch Talente schaden können, wenn man sie zu sehr zeigt. Und Minister wollt' ich doch einmal werden!

Der Dichter. In allem Ernſte?

Der Weltmann. In allem Ernſte — Und bin ich es nicht? —

Der Dichter. Die That ſpricht freilich.

Der Weltmann. Aber wie los kommen? Wie unmerklich — wie mit Vortheil los kommen? Wie gebeten werden, davon zu gehen? Wie ſich den Zwang, davon zu gehen, verſüßen laſſen?

Der Dichter. War der alte Götze nicht zur Hand?

Der Weltmann. Wann ſchliefe auch der Immerwache! Der wirkt ohne Raſt, wirkt auch dann, wenn man ſeiner ganz vergißt, und durch Mittel — die einem kaum Mittel ſcheinen, bis er einen ſelbſt darauf ſtößt. — Die Hochzeitsfeſte — die Geſchenke — kleine Reiſen — nöthige Ausgaben — Abtragung alter Schulden, die ſich nicht mehr hinhalten ließen — der etwas muntere Ton nach L***s Entfernung hatten die fürſtliche Kaſſe ein wenig über die Gebühr erſchöpft. Brauch' ich dem Dichter zu ſagen, daß dieſer kleine Umſtand die Quelle aller großen Ereigniſſe in der Welt iſt?

Der Dichter. Daß er die Quelle der Bedrückungen für die Kleinen iſt, weiß ich ſchon lange.

Der Weltmann. Um ſo beſſer wirſt du das Folgende verſtehen. — Der Fürſt vertraute mir die Lage der Dinge; denn man hatte ſie ihm gar zu nahe gelegt. Er übergab mir, unter dem Siegel des Geheimniſſes, die ihm überreichten Beweiſe mit dem Zuſatze, ob nicht hier und dort mehr zu nehmen — und da und dort weniger zu geben ſey. Ich verſtand ihn recht gut — überſetzte das erſte: neue Abgaben,

oder Auflagen — und das zweite: Reform des bürgerlichen Staats- und Kriegsheers, und Verminderung des Gehalts der Beamten. So fiel nun auch natürlich die ganze Last nur auf die zurück, die an der Leere der Kasse so unschuldig waren, als der Dichter, der mir jetzt so ernsthaft als verdrießlich zuhört. Ich merkte wohl, der Nachfolger des verstorbenen Mannes sey dieser Meinung; und er hatte Recht. Kurz ist das Mittel immer. Nehmen und Geben springt gar zu sehr zu Gesichte. — Ich rechnete und rechnete — verglich und verglich — Zu nehmen war nirgends viel, wenigstens nicht so viel; und nehmen mußte man einmal doch. Und so — so — mäßige dich ein wenig! — so schlug ich insgeheim dem Fürsten vor: — zweitausend Mann oder darüber in englischen Sold zu geben.

Der Dichter. Ich soll mich mäßigen?

Der Weltmann. Das sollst du, wenn du kannst; das Unmögliche fordere ich nicht.

Der Dichter. Also Sie? Sie verkauften das teutsche Blut?

Der Weltmann. Ich! Ich verkaufte das teutsche Blut, einen Theil des teutschen Bluts, damit hier den übrigen Teutschen die Quelle des Blutes nicht gänzlich austrocknete; damit die Zurückgebliebenen mit den Verkauften nicht ganz zu Bettlern würden!

Der Dichter. Wie doch ein Mann, der einen flimmernden Stern auf dem Herzen trägt, so etwas darzustellen — so kalt zu sagen weiß! Bekamen Sie diesen flimmernden Stern für diese große That?

Der Weltmann. Nicht dafür! — Wie ich ihn bekam? — o, das war gar luſtig!

Der Dichter. Luſtig! — In Ihrem Munde wird mir nun nichts mehr luſtig ſcheinen.

Der Weltmann. Vielleicht doch!

Der Dichter. Dieſe That — dieſe einzige That würde das Leben eines Sülly geſchändet haben.

Der Weltmann. Ich bin kein Sülly.

Der Dichter. Jetzt ziemt Ihnen freilich die Beſcheidenheit.

Der Weltmann. Die ziemt immer — und ob ich gleich kein Sülly bin, ſo fühl' ich mich doch ganz überzeugt, daß Sülly an meiner Stelle eben das gethan hätte. Ich ſagte dir ja, warum ich das teutſche Blut verkaufte.

Der Dichter. Wer veranlaßte es?

Der Weltmann. Etwa ich?

Der Dichter. Hm! — Und konnten ſich nicht andere Leute einſchränken?

Der Weltmann. Ja ſo — ich verſtehe dich — Aber dieß Wort iſt da gar nicht üblich —

Der Dichter. Und Leute Ihrer Art brauchen da nur übliche Worte!

Der Weltmann. Freilich, weil wir Puriſten ſind — und dann — war dieſes mein Auftrag? Wär' es nicht der letzte geweſen? Hätte ein Anderer nicht vielleicht recht tief geſchnitten? noch tiefer? — Doch dieß iſt ja jetzt die Frage nicht. Ich halte mich an die Dinge, wie ſie ſind, nicht, wie ſie ſeyn ſollen; denn, wie es ſeyn ſoll, weiß ich ſo genau, als

hätt' ich selbst den erhabensten Roman zur Staats- und Menschen-Verbesserung geschrieben. Genug, wenn es unser einer so macht, daß man durch das Schlimme aus dem Schlimmern kommt; und dieses hier gethan zu haben, schmeichle ich mir, dir ganz klar und deutlich zu beweisen — wenn es nicht schon bewiesen ist.

Der Dichter. So? Auch das könnten Sie? Desto schlimmer, wenn sie auch dieß beweisen können — wenn Sie es schon bewiesen haben.

Der Weltmann. Und doch — unterwirf deine Einbildungskraft nur einen Augenblick der kalten Vernunft.

Der Dichter. Etwa der Ihrigen? — Ach, meiner Waisen Vater, mein Freund, ward dort skalpirt!

Der Weltmann. Leider ward er es; und daran bin nur ich Schuld? So wie ich Schuld daran bin, daß dein Genius die Waisen deines Freundes ernähren mußte, daß du dir die Kleine zur Geliebten auferzogest, die dein Freund so angenehm zu unterhalten wußte, während du an dem Werke schriebst, das ihr zur Ausstattung dienen sollte. Dieß alles ist mein Werk — so wie es auch mein Werk ist, daß eben dieser unterhaltende Freund an dem *** Hof eine Stelle erhalten hat — und wenn er einst den Prozeß gewinnt, so vergiß ja nicht, mir es zuzuschreiben — da ein gewisser Streich das nahe Verhältniß mit dir erzeugen mußte. Und bin ich nicht auch Schuld, daß die Kleine deinen Genius so hoch begeisterte? — Denn ohne diese Begeisterung würde wohl das Publikum sehr schöne, aber wahrlich keine so erhabenen Werke von dir lesen. An allem diesem bin nur ich Schuld;

denn hätte ich eine gewisse Ehe nicht gestiftet, so würde eine geistreiche, muntere Prinzessin unsern Hof nicht über die Gebühr belebt haben — die Lücke wäre wahrscheinlich in der Kasse nicht entstanden — Wir hätten die zweitausend Mann an die Engländer nicht verkauft, dein Freund wäre am Ohiostrom nicht skalpirt worden — seine Tochter hätte dich nicht begeistert — das Publikum hätte von dir Werke von ganz anderm Schlage gelesen — was noch mehr ist, du wärst vielleicht ein ganz anderer Mann — deine erhabene Theorie der Dichtkunst wäre später, vielleicht nie, in dir erwacht — entsprang sie nicht unter den Sorgen, die dem Genius die Waisen machten? — So wäre also ich die entfernte Ursache dieser Theorie gewesen, und der Dichter wäre dem Weltmanne gar das schönste Kleinod seines Lebens schuldig — ja, sieh nur recht düster aus! — Es ließe sich noch lange gar artig auf dieser Saite fortspielen; und thät' ich es, so könnt' ich leicht des Dichters zarte Nerven durch diesen Mißklang reizen — leicht seinen Schädel mit dieser Pulvertonne sprengen.

Der Dichter. Fürchten Sie für meinen Schädel nichts. Es hat lange genug darin gegohren; die Scheidung ist erfolgt.

Der Weltmann. Ist sie?

Der Dichter. Und ich wage zu sagen — diese Gedanken sind mir nur allzubekannt — ernsthaft hört man sie freilich an — aber eben sie beweisen auch, daß der Mensch durch seine moralische Kraft nicht allein die Höhe seiner Selbständigkeit ersteigen, sondern sich auch, trotz diesem wilden, verworrenen Chaos, darauf erhalten kann.

Der Weltmann. Das ist mir lieb. Doch sieht man

wenigstens daraus, wie viel die Umstände für den stolzen Menschen thun, was sie dem Selbstständigen in der Nähe und in der Ferne vorbereiten. Gut, daß du es ertragen kannst, daß du damit fertig, so fertig geworden bist. Und gewiß verdankst du dieses jener Theorie! — Doch sage mir nur erst: wer zwang den Vater deines Freundes nach Amerika zu ziehen, und sich dort skalpiren zu lassen?

Der Dichter. O, die Menschen begehen gar viele Thorheiten, die ihr eben so vorsätzlich erzeugt, als geflissentlich unterhaltet.

Der Weltmann. Freilich, und auch nur wir sind Schuld, daß sie gut essen, sich schön kleiden, paradiren, hervorstechen, Glück machen und wo möglich auf Andrer Kosten leben wollen. Das ist alles unsre Schuld.

Der Dichter. Warum nicht, wenn sie es wollen, wie man es nicht wollen muß!

Der Weltmann. Das wäre! Wie du doch von uns alles forderst!

Der Dichter. Von wem sollen wir denn fordern, wenn nicht von euch? — Und die Menschheit — um sie doch einmal in diesem prächtigen Zimmer laut zu nennen — ward die nicht verletzt?

Der Weltmann. Nenne sie nur recht laut — sie ward recht sehr verletzt, wird beinahe mehr oder weniger durch alles verletzt, was in der Gesellschaft geschieht — geschehen mußte. Ich achte sie recht sehr, die Menschheit, halte sie für ein gar schönes Wort, und preise den höchst glücklich, der etwas zur Bekräftigung dieses schönen Wortes ausrichten

kann. Ich selbst strebe darnach; aber nur gar zu oft sitzt eben da die Menschlichkeit oder Menschheit zu Gerichte, wo Ihr nur die Unmenschlichkeit zu sehen glaubt.

Zum Beispiel: Nach der geraden Regel — welcher auch du beizupflichten scheinst — hätten wir einige tausend Müßiggänger hier umsonst ernährt — vielleicht eben so viele, um diese zu ernähren, als Bettler in die weite Welt geschickt — denn was liegt daran, wenn auch einige hundert Familien durch allzu drückende Auflagen zu Grunde gerichtet werden, wenn die Leute nur hübsch in unserm Welttheile beisammen bleiben, wenn wir guten Patrioten sie nur hier vor unsern Augen darben sehen! Es ist wahr, unser Adel geht rechts und links, bald in Oestreichische, bald in Preußische, bald in Französische Dienste; unser Volk läßt sich rechts und links anwerben, geht nach Amerika, — arbeitet dort als selbst verkaufter Sklav, und stirbt gewöhnlich unter der harten Arbeit, bevor es die Ketten bricht, in die sein Herr es für die Auslage eingeschmiedet hat; und da schweigt ihr alle. Hat doch jeder seinen Willen! Aber sobald man einige Tausende zu einem Zwecke dahin sendet, so jammert ihr, als bestände alles Heil nur darin, die Menschen hier zusammen zu häufen, und sollten sie sich am Ende auch selbst verzehren, um nur die Ueberzahl ins Gleichgewicht zu bringen.

Der Dichter. Heißt dieß etwas anders, als ein Uebel durch ein anderes entschuldigen, das wir selbst veranlaßt haben?

Der Weltmann. Und wenn man sie nun umsonst hingegeben hätte; wenn wir nun mächtig genug wären, um, ich weiß nicht aus welcher Ursache, selbst Krieg zu führen: wäre

es da leidlicher? — Ich will eben so wenig das Uebel entschuldigen, als die, welche es veranlaßt haben. Was sich darüber sagen läßt, kann auch ich sagen, gewiß bestimmter, als du es kannst; aber — sagen und reden und jammern und anklagen haben bisher noch nicht ein einziges der Uebel geheilt, werden es auch wohl nie thun, bis euer goldnes Zeitalter, das so manchem von euch den Sinn verrückt, allen Uebeln und Klagen ein Ende machen wird. Genug, ich that dem Fürsten den Vorschlag, und der Vorschlag behagte ihm, und sollte nun in London selbst so gethan werden, daß das Bedürfniß nicht allzu sichtbar würde.

Der Dichter. Damit die Waare besser abginge.

Der Weltmann. Wie richtig du auf einmal siehst! — Und darum vermuthlich fiel die Wahl auf mich.

Der Dichter. Ich dachte wohl, daß es so kommen würde — der andere Götze oder Fetisch mußte ja auch das Seinige thun. —

Der Weltmann. Wer trennt sich von sich selbst? Wer fordert es von Andern? Hatte ich mich nicht recht gut dazu qualifizirt?

Der Dichter. Allerdings.

Der Weltmann. Und mußte ich nicht suchen, von dem Fürsten — dem Hofe will ich sagen — los zu kommen, wenn ich Minister werden wollte? Ich sehe wohl, gegen Leute deiner Art thut man immer besser, sich selbst schärfer anzuklagen, als man es verdient, als die Wahrheit will. Mit dem Ungerechten kommt man am weitesten, wenn man gegen sich selbst ungerecht ist.

Der Dichter. Hier können Sie es wahrlich nicht genug seyn.

Der Weltmann. Mich dünkt doch, daß ich es so ziemlich bin. — Ich ging über Paris, um nicht so gar dringend in London zu erscheinen, um da durch den englischen Gesandten den Faden leise anzuhängen, der in London ziehen sollte —

Der Dichter. Er wird schon ziehen —

Der Weltmann. Das sollte er ja! — Wie freute ich mich jetzt, das gebildetste Volk der gebildeten Welt zu sehen!

Der Dichter. Ich glaube es wohl — denn da fanden Sie Weltleute, von welchen selbst ein Deutscher, und gliche er auch Ihnen, lernen konnte.

Der Weltmann. Wer das erst lernen wollte, dem möcht' es wie dem Dichter gehen, der Dichten lernen wollte. Aber wer lernte nicht gerne von einem solchen Volke! — Ich kam nach England —

Der Dichter. Und wie gefielen Ihnen die Engländer?

Der Weltmann. Die Engländer — die gefielen mir nicht.

Der Dichter. Ich hasse sie.

Der Weltmann. Das ist nun so eure Art. Was dem Weltmanne bloß mißfällt, haßt der Dichter schon. Und ist dein Shakespeare kein Engländer?

Der Dichter. Nein.

Der Weltmann. So! und dein Homer kein Grieche?

Der Dichter. Kein Grieche —

Der Weltmann. Ich verstehe das Wortspiel nicht. — Ariost kein Welscher?

Der Dichter. Doch!

Der Weltmann. Ich ſehe etwas ab. Aber warum haſſeſt du die Engländer?

Der Dichter. Um des Geſchäftes willen, das Sie und Viele Ihresgleichen zu ihnen geführt hat — darum, daß ſie lauter ſolche Geſchäfte machen — daß ſie das ganze Menſchenweſen zu einem kaufmänniſchen Geſchäfte gemacht haben.

Der Weltmann. Da mögen ſie zuſehen, und wahrſcheinlich wird ihnen alles heimkommen, was ſie zu Lande und Waſſer treiben. — Mein Geſchäft ging ganz vortrefflich. Ich ſchloß alles ab und kehrte mit Wechſeln auf eine große Summe für meinen Fürſten zurück — ich war nicht vergeſſen.

Der Dichter. Das ließ ſich erwarten; denn theuer bezahlt der Engländer deutſches Blut — je ſchwerer das Gold iſt, das er gibt, deſto leichter fühlt er ſein Gewiſſen.

Der Weltmann. Ja, das Gewiſſen — das iſt das Ding, welches den Kaufmann plagt! — Er nähm' es gerne wohlfeiler, wenn wir den Handel nicht ſo gut verſtänden.

Der Dichter. Wie ſchön wir doch zwiſchen euch und den Kaufleuten da ſtehen.

Der Weltmann. Wem das auch einfiele! — Indeſſen genießt ihr doch, was euch die Kaufleute zuführen, genießt es durch unſere Vorſorge.

Der Dichter. Wir danken eurem Edelmuthe.

Der Weltmann. Wer fordert das von euch? Wer rechnet auf euren Dank? — Ich kam nach Hauſe, ward gut aufgenommen, und was ich indeſſen angelegt, hatte ſeine Wirkung auch nicht verfehlt.

Der Dichter. Also eine Episode im Stücke?

Der Weltmann. Wir können so wenig ohne Episoden seyn, als ihr Dichter. — Auf meine Empfehlung wurde mein Geschäft indessen einem jungen Manne übergeben, von dem ich wußte, daß er eine Zeitlang im höchsten Grade gefallen müßte, und das darum, weil er ganz das Gegentheil von mir war. Du glaubst nicht, was das Neue bei den Großen für Wirkung thut.

Der Dichter. Und worin bestand das Neue?

Der Weltmann. Daß er mit Vorsatz *that*, was ich mit Vorsatz *unterließ*. Er suchte durch Erzählen, welches man in der gemeinen Sprache zutragen nennen könnte, das Ohr des Fürsten zu unterhalten, wohlwissend, daß die Neigung zu dieser Unterhaltung sehr schnell nachfolgt, aber nicht berechnend, daß dieses Unterhalten allerlei Unannehmlichkeiten mit sich führt, weil, wie schon gesagt, die Fürsten nie verschweigen müssen, was man ihnen so vertraut. Doch dieß war ja des eifrigen Mannes Sache. — Ich hatte anfangs so viel zu thun, daß man es gar nicht besonders fand, daß ich da nichts mehr that, wo ich vorher so viel gethan hatte; und da man mich doch belohnen mußte, so erhob man mich eine Stufe höher. — Ich hatte nun meinen Zweck erreicht, war noch obendrein, was man hier zu Lande reich nennt. Bei dem allen stellt' ich mich so gut, so unbedeutend, so zwecklos an, daß man mir beides nicht übel nahm.

Der Dichter. Aber, wie machten Sie es, daß der Vorwurf des Landes wegen deren Glückseligkeit nicht Sie, sondern den Minister traf?

Der Weltmann. Weil ich mich, wie immer, in Bescheidenheit, in meine Unbedeutsamkeit hüllte, und der Minister es sich gerne gefallen ließ, eine so große That zum Besten des Landes ausgeführt zu haben. Ich fand keine Ursache, mich dessen zu rühmen; denn ich wußte ja wohl, daß das Land wie mein Dichter hier darüber dachte — daß alle sammt und sonders die wichtigen Vortheile, die aus dem Handel flossen, ganz ruhig annehmen und genießen würden, ohne nur eine Sekunde nachzusinnen, woher sie kämen — daß sie mir gewiß diese Vortheile nie anrechnen würden.

So wäre denn auch das gelungen!

Der Dichter. Ach ja! Wenn man sich so klug benimmt, sich nie aus den Augen verliert — wie könnt' es fehlen!

Der Weltmann. So klug — daß ich kurz darauf die thörichste meiner Thorheiten beging, deren Folge mich eben heute so in Galla setzt, und die mich für den Augenblick des Vergnügens beraubt, dir die thörichtste meiner Thorheiten zur Stelle zu erzählen.

Der Dichter. Die Folgen müssen doch nicht so gar schlimm gewesen seyn, da Sie so munter davon reden.

Der Weltmann. Der muntere Ton beweist nichts bei mir und dieses ist eins meiner Geheimnisse. — Wer die Dinge des Lebens, seine unvermeidlichen, unerwarteten Zufälle, Ereignisse, die er nicht ändern kann, tragisch behandelt, hat es selten in seiner Gewalt, sie zu seinem Vortheil anzuwenden oder sie denen zurückzuspielen, die sie veranlaßt haben. Wir fühlen wie ihr; aber wir denken unter dem Fühlen — und dieses ist ein nicht geringer Unterschied.

Der Dichter. Wie doch alles zusammenpaßt!

Der Weltmann. Und kommt es nicht eigentlich hierauf an — bei einem Gedichte, wie bei einer Lebensweise? So wie etwas, das nicht zum Zwecke führt, euer Kunstwerk verdirbt, so verderben Stümperei und Aengstlichkeit das unsrige. Beide sind Kunstwerke.

Der Dichter. Wahrlich, da nennen Sie das Ihrige mit dem rechten Namen! Kunstwerk ist es und ein recht künstliches, recht zusammengesetztes. Und eben so selten, als die unsrigen allen Erfordernissen der Aesthetik Genüge leisten, thun es die eurigen der Moral; nur daß die Folgen verschieden sind.

Der Weltmann. Dann muß man das eurige nach dem Genusse berechnen, den es dem Leser gewährt; das unsrige nach den Regeln der Noth und Klugheit. — Und du gehst heute so kalt weg? — Du gabst mir doch neulich die Hand —

Der Dichter. Ach, diese Hand — hat sie nicht in London . . .?

Der Weltmann. Hat in London den Bluthandel unterzeichnet. Das that sie freilich — aber was der dabei fühlte, der ihn unterzeichnete, verschwieg er dir. Wär' es besser gewesen, das ganze Land mit neuen schweren Anflagen zu drücken? Einige Regimenter abzudanken, und ihre Offiziere außer Brod zu setzen? Es stand den Leuten gar vieles bevor, wovon sie jetzt nicht träumen — und wahrlich, ohne jenen blutigen Handel — doch beinahe vergesse ich, daß ich hier am wenigsten der Entschuldigung bedarf. Die Nothwendigkeit

ist unsere eiserne Göttin; auf die mußt du blicken — an ihrem Fußgestelle liegen nur schlimme gute Thaten.

Der Dichter. So ruhen Sie sanft auf Ihren Lorbeeren — gut, daß ich auf diesem Felde keine zu pflücken habe! —

Der Weltmann. Freilich, so grün und erfrischend sind sie nicht, wie deine.

Der Dichter. So wenig — so wenig — daß mich dünkt, um alle die Lorbeerkränze, die da zu den Füßen dieser schrecklichen Göttin liegen, schwebt ein rother, blutiger Duft.

Der Weltmann. Dichter sehen gerne und leicht Erscheinungen. — Der Abendglanz der Sonne blendet dich — sie fällt durch den rosenrothen Vorhang — gerade vor dich hin — so nimm die Linke, wenn du die Rechte verschmähest.

Der Dichter. Ich will an das gefährliche Wagstück denken, das L*** gerettet hat, und die Rechte nehmen.

Der Weltmann. — Und vergiß nur nicht, daß der Weltmann dem Dichter gar vieles verschweigt, das dem Dichter gefallen könnte. Aber dem Weltmann ist es darum zu thun, daß ihn der Dichter auch da herausfinde, wo er zwei Gesichter zu tragen scheint. Lebe wohl für heute mit diesem Spruch: Das Böse wird uns leicht — das Gute schwer — sehr schwer gemacht. —

Der Dichter. Wo steht dieser Spruch?

Der Weltmann. Nicht unter den goldnen der grauen Zeit, ob er sich gleich schon damals bewährte. Er steht im großen Buche des menschlichen Lebens; und der erste, der mit den Menschen viel zu thun hatte, dachte ihn, wenn er ihn auch nicht niederschrieb.

Der Dichter. Welche gefährliche Waffen übergibt ein solcher Spruch euren Händen!

Der Weltmann. Ja, wenn das im Hinterhalt lauernde Schicksal nicht früh oder spät den Pfeil auf den zurücktriebe, der ihn so verwegen abgeschossen hat. Ich fürchte seine Ahndung nur um Einer That willen.

Der Dichter. Welcher?

Der Weltmann. Eben der, für die du mir die Hand gedrückt hast.

Der Dichter. Für diese nur? Und warum? warum für diese nur?

Der Weltmann. Weil Betrug sich durch nichts entschuldigen läßt — weil eben dieser Grundsatz dem wahren Weltmann unumstößlich seyn muß. Nur damals handelte er als Dichter —

Der Dichter. Und darum drückt Ihnen jetzt der Dichter die Hand von ganzem Herzen.

Der Weltmann. Ich danke dir — ach ja! — Und höre für heute nur noch dieß! — Sey froh, daß ich nur an einem Hofe unsers beschränkten Deutschlands gewirkt habe. Was würde ich dir zu erzählen haben, wenn ein großes Reich das Theater meiner Thaten gewesen wäre! Wie würdest du auffahren, wenn ich dir die Nothwendigkeit von Thaten beweisen müßte, die so oft wie Verbrechen aussehen! So oft es gar sind; und die sich gleichwohl die Staatsleute großer Reiche, gezwungen durch die Noth, zu Tugenden machen müssen, wenn sie sich erhalten, und das schlimmre abwenden wollen.

Der Dichter. Ich wollte, Sie hätten jetzt davon

geschwiegen; warum stellen Sie mir Ihre eiserne Göttin, an derem Fußgestell die scheußliche Frucht eures Wirkens liegt, abermals vor die Augen? Freilich seh' ich wohl, daß ich es nur diesem Zufall zu danken habe, daß ich Sie ohne tiefern Schauder anhören kann, daß ich Sie nicht fliehen muß.

Der Weltmann. Ganz gewiß und nur dem kleinen Schauplatz, der unserm Wirken in dem sonderbar organisirten Deutschland geöffnet ist. Darum auch ist alles so gewöhnlich, so bürgerlich und gemein, was ich dir zu erzählen habe, daß meine Thaten, einem Hof- oder Staatsmanne aus jenen hohen Sphären erzählt, das erbärmlichste Radotage scheinen müßte. Nur ein Dichter, an unsere Beschränktheit, unsre einfachen Sitten, unser kleinliches Wesen gewöhnt, das wir uns alles, ich weiß nicht mit wie viel Verdienst so hoch anrechnen, mag es anhören und erdulden. — Deine Hand sank schon lange aus der meinen — schmollst du mir?

Der Dichter. Das Wort ist sanft genug.

Der Weltmann. So nimm es mit sanftem Geiste auf, und komme bald wieder.

Der Dichter. Wie sollt' ich nicht? Ich habe Ihr Versprechen nicht vergessen.

Der Weltmann. Welches?

Der Dichter. Nach dem so klugen Streich — so nannten Sie es ja — die thörichteste —

Der Weltmann. Meiner Thorheiten — sie steht zu Diensten.

Achte Unterhaltung.

Der Weltmann. Es freuet mich, dich so bald wieder zu sehen.

Der Dichter. Wenn Sie es nur nicht zu bald finden.

Der Weltmann. Wie sollt' ich! Ich dachte nur —

Der Dichter. Belieben Sie! —

Der Weltmann. Hm! ich dachte nur, da ich neulich in dem Augenblick abbrach, als ich im Begriff war, dir die größte meiner Thorheiten zu erzählen.

Der Dichter. Verzeihlich wär' es doch immer, wenn unser einen die Neugierde ein wenig triebe, die thörichtste Handlung eines so klugen Mannes zu hören.

Der Weltmann. Recht sehr verzeihlich.

Der Dichter. Gleichwohl ist es die Ursache nicht, die mich etwas früher hertrieb.

Der Weltmann. Welche denn sonst?

Der Dichter. Ihr letzte Aeußerung — Ihre letzten Worte —

Der Weltmann. Die habe ich vergessen.

Der Dichter. Wie Sie sich über die That äußerten, wofür ich Ihnen die Hand gedrückt. Ich möchte nun gerne

sehen, ob sich dieser Grundsatz in Ihrem fernern Leben bewährt; in diesem Falle will ich denn gerne vergessen, welchem glücklichen Umstande ich es verdanke, daß ich nichts schlimmers höre.

Der Weltmann. So danke es ihm. Uebrigens wird mein ferneres Leben, wie mein jetziges und vergangenes, nichts anderes als die Anwendung der Regeln seyn, die ich gesammelt, und die ich größten Theils bald laut, bald leise, schon berührt habe. Die thörichtste That, die ich dir heute erzählen will, ist selbst nicht leer davon — zwar wirst du dir keine Lehren daraus nehmen — doch für unser einen ist, wenn wir einmal das Bittre überstanden haben, die thörichteste Handlung oft von großem Nutzen, von guten Folgen — denn bei uns und mit uns geht alles anders, trägt sich alles anders zu, als mit euch.

Der Dichter. Ich habe der Proben genug gesehen.

Der Weltmann. Da hast du eine der artigsten und zugleich der überraschendsten. — Ich sagte dir, daß ich nun dem mir gefährlichen Verhältnisse des Hofes glücklich entgangen war, daß ich eine Stufe mehr erstiegen hatte, und zwar eine bedeutende — daß ich, Dank den Engländern, die du haßest, und die ich nicht zu lieben Ursache finde, auf meinem eignen goldnen Boden stand. Die Aussicht zum Minister, die, wie du weißt, mein Ziel war, zog sich immer mehr in der Perspektiv zusammen — die Perspektiv selbst rückte immer näher — Aber doch dachte ich die Erfüllung nicht so nahe — so ganz nahe — noch weniger ließ ich mir einfallen, daß ich plötzlich durch die thörichtste meiner

Thorheiten, mitten in den großen Posten springen würde. Und, was das sonderbarste ist, vielleicht wär' ich ohne diese Thorheit gar nicht Minister geworden. Doch dieses mag sich die Eigenliebe nicht gerne selbst gestehen; und so unrecht hat sie nicht.

Der Dichter. Ich sehe schon den Fuß des Götzen — ziehen Sie nur immer den Schleier vor dem Heiligthume hinweg!

Der Weltmann. Wohl haben wir ihn; aber in der widrigsten Gestalt, in welcher ich ihn je gesehen hatte. Bisher war er mir ein muntrer, heitrer Geselle; jetzt zeigte er sich mir als ein bizarres, launiges Ungeheuer; — aber ich riß ihm schnell die Vermummung ab. Wahrlich, wär' ich nicht ein Mann von kaltem Sinn' und einiger Kraft gewesen, dießmal hätten wir uns für immer überworfen. Gut, daß ich's nicht gethan habe! sonst würde ich dir zwar einen ganz artigen Versuch, aber schwerlich ein so rundes Ganze darstellen können.

Der Dichter. Heute benutzt der Weltmann den Kunstgriff des Dichters — er spannt, wie es scheint, die Neugierde, um mehr zu wirken.

Der Weltmann. Ach, es ist bloße Natur! — Wenn man so etwas anzuvertrauen hat, wie ich dir jetzt, so geht man nicht so rasch zu Werke. Man fühlt die alte Wunde wieder aufgerissen, und windet sich unter der Erinnerung des Schmerzes so lange, bis man ihn gerade so wieder fühlt, wie man ihn einst empfunden hat.

Der Dichter. Wahrlich, nach Ihrem Tone, Ihrer Miene, scheinen Sie recht tief zu leiden!

Der Weltmann. Sagt' ich dir nicht, daß dieß bei uns gar nichts beweise? Und habe ich es nicht gesagt, so hättest du's doch ahnen können. — Warte nur. So bald ich den ersten Schritt gethan habe, soll es schon rascher vorwärts gehen. Die Wunde fängt wieder an, sich zu schließen, so bald einmal heraus ist, wie man sie erhalten hat.

In der Lage, worin ich mich nun befand, mußt' ich unter denen, zu welchen ich getreten war, immer tiefer einzuwurzeln suchen, und die Verbindung mit einer angesehenen Familie konnte am besten das lockre Band, wodurch ich an ihnen hing, verstärken. Ich mußte sie nöthigen, durch Verschwägerung, Verwandtschaft, Antheil an mir zu nehmen, mein Glück und Interesse, so viel als möglich, zu dem ihrigen zu machen. Dieses alles war sonnenklar. So wie ich jetzt noch stand, machte mein Fall nicht mehr Wirkung, als der Fall eines Sperlings — ich war zu sehr vereinzelt, als daß man es recht bemerken sollte, und jeder dachte: es ist ja nur ein Ding von heute — eine fremde Pflanze ohne Wurzel, vom Zufall auf einen andern Boden hingestreut — wer vermißt sie, wenn sie ausdorrt? — Ganz anders lautete es, wenn man sich sagte: greifst du ihn an, so greifst du auch diesen und jenen an; und dieser und jener fühlt sich durch diesen und jenen angegriffen — das geht so ins Unendliche fort — Da war nun die Tochter des Edelmanns, dem ich den wichtigen Dienst geleistet — Ich liebte sie —

Der Dichter. Sie liebten sie! Bemerken Sie doch, daß ich das erste Mal dieses Wort von Ihren Lippen höre.

Der Weltmann. Ich will es bemerken; aber ich hätt'

es nur immer bleiben lassen sollen — Doch in allem Ernste — dieses Wort, weil du es zum ersten Mal von mir hörst, muß dir um so bedeutender seyn, und um so mehr mußt du dir darunter denken.

Der Dichter. Das schiene wohl so.

Der Weltmann. Ob es bloß scheint, werden wir bald sehen. Freilich so ganz dichterisch ging es damit nicht her.

Der Dichter. Und die angestellten Betrachtungen, die Sie mir so eben mitgetheilt haben? —

Der Weltmann. Ja die — Wer wird aber auch ohne alle Betrachtungen lieben? — Und wie, wenn die Liebe, die ihr Dichter doch selbst den allergefährlichsten Sophisten nennt, diese Betrachtungen veranlaßt hätte — damit — damit der so kluge Mann — Doch du mußt dich schon gedulden — Ich ziehe jetzt einen Schneckengang.

Der Dichter. Einen Schneckengang? —

Der Weltmann. Fällt dir das Wort auf?

Der Dichter. Es ist sonst Ihre Gewohnheit nicht, einen solchen Gang zu gehen.

Der Weltmann. Man lernt alles. — Das Fräulein war das schönste, witzigste und gebildetste am Hofe und in der Stadt — ich kann sagen das witzigste und gebildetste — sie war es — und dabei — ein Weib, wie alle sind, die wir um uns her in der wirklichen Welt auf und nieder wandeln sehen.

Der Dichter. Meinten Sie — Damals oder jetzt?

Der Weltmann. Deine Kleine nehm' ich aus — doch die erzog ein Dichter — die beweist hier nichts, ob sie ihm

gleich früh genug das Lehrgeld im Geiſte ihres Geſchlechtes bezahlte. Aber die Dichter ſind toleranter gegen die Schönen, als ſie es gegen unſer einen ſind; und darum ſtehen ſie ſo gut bei ihnen.

Der Dichter. Ich begreife jetzt vieles.

Der Weltmann. Theile doch mit, was du begreifſt!

Der Dichter. Ich will ſagen: aus Ihrer Aeußerung über die Weiber ſehe ich, wie Sie der Mann, der Sie ſind, wurden und werden mußten.

Der Weltmann. Das begreifſt du daraus? Was doch ein Dichter für feine — Schlüſſe machen kann! — Wie viel übrigens das Fräulein, von welchem wir reden, zu dieſer Aeußerung beigetragen hat, ſollſt du noch heute erfahren. Gebildet hat ſie mich freilich nicht: denn dieß könnten allenfalls nur die, die ihr uns in euren geiſtreichen Werken aufſtellt; und dieſe Bildung kann ohne allen Zweifel gläubige Seelen vollkommen glücklich machen.

Der Dichter. Alſo nur gläubige Seelen! ſolche nämlich, wie Sie hier annehmen? —

Der Weltmann. Freilich — weil der Glaube allein das Wunder wirkt. — Es iſt wahr, ihr Dichter ſagt uns proſaiſchen Menſchen ſehr viel Schönes von der Bildung der Weiber vor; wir zweifeln auch gar nicht daran: nur möchten wir die Wirkung eurer Bildung ein wenig mehr im bürgerlichen und undichteriſchen Leben ſehen. Ich fürchte immer, ihr gebt ihnen nur das, was ſie euch ſo reichlich zurückgeben — denn ich ſehe eben nicht, daß ſie in dieſem oder jenem Dichter etwas anders erzeugen, als Eitelkeit und eine gewiſſe

Kränklichkeit der Empfindung; und dieſes iſt ja gerade das, was ſie von dem Lehrmeiſter ſelbſt erhalten haben. So gefällt ſich jeder Theil in ſeinem Werk, und an der Einigkeit der Verſchwiſterten iſt gar nicht zu zweifeln. Sieh mich nur nicht ſo ernſthaft an — Ich ſpreche nicht von Dichtern deiner Art — von Dichtern, die es aus dem Gefühle ſind, das ich in dir kenne.

Der Dichter. Ich laſſe mich nicht beſtechen — durch ſo etwas wahrlich nicht — und —

Der Weltmann. Du möchteſt mich gern eines Beſſern belehren? — Warte doch nur, bis ich mit meiner Geſchichte zu Rande bin. — Kurz — um auf einmal gewaltſam durchzufahren, und den Schmerz zu überſchreien — ich beging die thörichtſte aller Thorheiten — und vermählte mich — um ſtandesmäßig von dem Dinge zu reden — denn ſtandesmäßig ward das Ding —

Der Dichter. Wie ſollte es nicht, da Sie ſelbſt ſo ſtandesmäßig bei dem Dinge gedacht haben!

Der Weltmann. Nicht ſo ganz — Das war nur nebenher — denn ich rechnete ſehr ernſtlich auf häusliche, bürgerliche Glückſeligkeit — Das Dichteriſche nahm ich gerne mit. — Ich verband alles ſo ſchön mit meinem großen Plane, daß ich mir auch dießmal im Taumel meiner Freude ſagte: ſo iſt auch dieß gelungen!

Aber ich hatt' es zu früh, beinahe umſonſt geſagt.

Der Dichter. Und ich könnte nun abermals ſagen — ich bin kein Oedipus.

Der Weltmann. Ja, da bedarf es auch eines Oedipus!

— Ich hatte schon einen Sohn — der jetzt auf Reisen ist — bald darauf kam eine Tochter — Wirklich, ich war glücklich, — von außen ging alles gut — ich war schon einige Male in der Rangliste vorgerückt — der Premier war hektisch — der Fürst alterte — der Erbprinz wollte mir wohl — ich hatte die glückliche Heirath gestiftet — die Prinzessin erinnerte sich dessen — man zog mich oft zu Rathe — man fürchtete mich nicht — man glaubte, mir mit dem Wichtigsten, dem Größten nicht zu viel zu geben, weil ich alles, was man mir gab, bloß als kaltes Geschäft betrieb, das mich weiter nicht beglückte. Ich konnte also hoffen, daß, wenn nun auf den Hektiker noch einer folgte — Doch das Ding sollte besser, schlimmer und rascher gehen.

Ja, höre nur —

Wir mögen große Männer im Staate — berühmte Helden — treffliche Künstler — ja, wir mögen selbst die erhabensten aller Dichter seyn — die ganze Welt mag uns anstaunen — jede Zunge unsern Namen nennen — jede gelehrte und politische Zeitung von unserm unsterblichen Ruhm ertönen: — für unsere Weiber sind wir, trotz dem allem, doch nur Männer — und Glücks genug, wenn wir das noch für sie bleiben.

Fahre du nur immer zusammen — doch nur Männer! wiederhole ich, und sollte es auch in deinen Ohren gellen. — Denn was ist ihnen der Glanz um unser Haupt, als leerer, kalter, blasser Mondscheinsschimmer?

Der Dichter. Und diese wenig zu beneidende Meinung haben Sie wirklich?

Der Weltmann. Leider, und so lange, bis ich das Gegentheil erfahre. Ich weiß sehr wohl, daß ihr eine ganz andere Welt von Weibern geschaffen habt, und kenne die hohen, interessanten Charaktere recht gut, die ihr an die Spitze dieser erhabenen Schöpfung stellt. Auch weiß ich sehr wohl, daß in der Geschichte hin und wieder solche Erscheinungen hervorglänzen — und es thut mir leid, daß sie nur da hervorglänzen; denn eben die Geschichte und eure Schöpfung verderben uns die Einbildungskraft, und spannen unsre Wünsche. Wir glauben in gewissen Zeiten gerne die Möglichkeit davon, und sind dann sehr erstaunt, daß wir in der Wirklichkeit so ganz und gar nichts davon erblicken — und darum — eben darum gründete ich mein Heil auf bürgerliche Glückseligkeit allein — ich wollt' es wenigstens —

Der Dichter. Und eben darum hätten Sie vielleicht keine so vornehme, standesmäßige Verbindung treffen sollen.

Der Weltmann. Ich sagte dir ja — ich war verliebt; und was gewisse Nebenabsichten betrifft, das war das Blendwerk des Sophisten. Und dann — wenn unser einer liebt, so muß er doch nicht ganz wie ihr Dichter lieben.

Der Dichter. Das ist es eben — denn eben dieses heißt, er muß als Weltmann lieben — und Weltleute — die lieben, ja die lieben, daß man vor lauter Feinheit kaum die Liebe sieht. —

Der Weltmann. Und warum sollten sie nicht lieben? lieben können?

Der Dichter. Wer mag das beantworten! wer den Grad bestimmen! Wer mag sagen, er liebt, wenn er so von

den Weibern überhaupt spricht! Freilich der kalte, verschlossene, kluge, nur mit sich und seinen Aussichten, seinen Verhältnissen beschäftigte Staats- und Weltmann muß für ein herzliches, warmes, anschließendes, treues Geschöpf —

Der Weltmann. Anschließend und warm — wahrlich das sind sie genug — was aber die Treue betrifft — nun ja — du bist nicht verheirathet gewesen?

Der Dichter. Ich war, wie Sie wissen, einmal nahe daran.

Der Weltmann. Ich erinnere mich dessen — Schade, daß du die Erfahrung nicht ganz gemacht hast! — Bis dahin ist deine Stimme nur die Stimme eines Dichters — keines Ehemanns, keines Erfahrnen. Lies einstweilen, ich bitte dich darum, das Leben der berühmten Dichter, und sieh zu, wie es ihnen in der Ehe ergangen ist. Indessen will ich dir hier die Geschichte der Ehe eines Weltmanns so aufrichtig erzählen, wie du vielleicht die Geschichte der Ehe eines Dichters nirgends aufgezeichnet finden wirst — und dann tadle mich! —

Eines Morgens ließ mich plötzlich der Fürst rufen — ich wußte, worauf es ankam. Es hatte Eil, solche Eil, daß ich mir nicht Zeit nehmen konnte, meinen Wagen anspannen zu lassen. Der Kammerdiener sagte mir, der Wagen meiner Gemahlin stände fertig vor der Thür. Ich raffe meine Papiere zusammen, werfe mich in den Wagen, eile zu dem Fürsten — spreche — lese vor — mit den Papieren zieh' ich eins heraus, das nun gerade nicht zu dem Geschäfte gehörte, welches ich abzuhandeln hatte, und das eigentlich gar nicht

für mich bestimmt war. Ich schob es unter, und als ich nach Hause kam — du siehst wohl, wie wenig ich neugierig war — öffnete ich es mit der größten, der allergrößten Ruhe des Gemüths — diese Ruhe verlor sich bald — es war ein Liebesbrief an meine Gemahlin — ganz in eurer Sprache abgefaßt —

Der Dichter. In der meinigen nicht.

Der Weltmann. Mag seyn! Und damit mir ja kein Zweifel übrig bliebe, so sprach man ganz aufrichtig von gewissen Entzückungen, lud gar zu neuen ein — kurz, man gab sich ein Rendez-vous — ein Rendez-vous in aller Form. Hat nicht einer eurer witzigen Sprachverbesserer dieses Stell dich ein! gegeben?

Der Dichter. Mag er immer! er hätt' es bleiben lassen können! — Das Französische ist recht für so etwas gemacht — dieses Volk hat ja seine Sprache ganz nach seinen Sitten ausgebildet.

Der Weltmann. So werden auch wir vielleicht unsere Sprache unsern Sitten anbilden müssen; es läßt sich schon dazu an. Doch zu dem deutschen Dichter deutsch! Also ein Stell dich ein! Dieses Briefchen nun hatte entweder meine Gemahlin in der Seitentasche des Wagens vergessen, oder es war so eben verabredeter Weise hineingesteckt worden. Dem sey, wie ihm wolle — das zierliche Blatt hatte sich mit meinen trockenen Akten vermischt, und so zog ich es mit heraus.

Der Dichter. Wahrlich, ich bewundre jetzt den Weltmann höchlich. Wie leicht er so etwas nimmt! Nun ja, wer über so etwas scherzen kann, der ist zu hohem Glücke geboren.

Der Weltmann. Ja, ja! zu hohem — zu recht hohem, will der giftige Dichter ſagen.

Der Dichter. Worauf der witzelnde Staatsmann jetzt anſpielt, daran dachte der Dichter nicht.

Der Weltmann. Scherzen? Ja ſcherzen! Scherzen auch alle Lächler? Ach, mein Freund, ich wollte in meinem Innern verzweifeln — davon laufen — ſterben — mich rächen — ihn erſtechen — ſie vergiften — wahrlich, hätt' ich damals dieſen Stern auf der Bruſt getragen, er wäre von der Gluth zerſchmolzen, die darin brannte. — Doch that ich von dem allem nichts —

Der Dichter. Sie brauchten es nicht zu ſagen — ich war ohne alle Furcht.

Der Weltmann. Aus welcher Urſache?

Der Dichter. Wegen Ihrer mir bekannten Klugheit, wegen des Tons, mit welchem Sie davon reden — und dann —

Der Weltmann. War ja einmal das Ding geſchehen, willſt du ſagen? — Und ich ſagte mir: willſt du auf das Land fliehen, wohin die Schaam, der Spott, der Gram dir folgen werden? Soll Hof und Stadt dich bedauern — um dich nur witziger auszulachen? Soll ein Weib, das deiner ganz unwürdig iſt, dein Glück zerſtören — dein ſchönes wohlerworbenes Glück, das eben jetzt in voller Blüthe ſteht? Biſt du durch dieſes Weib, was du biſt? Kann dir Schande bringen, was nur das Weib erniedrigt? Haſt du es verdient? Und deine Kinder — deine drei Kinder! — Der Kampf war fürchterlich — der Entſchluß männlich, und ich hoffe, meiner werth.

Der Dichter. Vielleicht war er nur weltmännlich.

Der Weltmann. Nun witzelt der Dichter. — Als ein Mann, der über das erhaben ist, was ein Weib Schimpfliches an das Fußgestelle seiner Ehrensäule eingraben mag, und was der Weise übersieht, faltete ich das Briefchen zusammen, schrieb ein artiges Billet dazu, und wünschte der Dame am Ende Glück, daß das Briefchen in meine, nicht in fremde Hände gefallen sey. — Beide Briefchen sandt' ich durch die vertrauteste Zofe der gnädigen Frau hinein. Ich erhielt sehr bald ein sehr höfliches, sehr witziges Dankschreiben zurück, und der Sache ward zwischen uns von nun an weiter nicht gedacht.

Der Dichter. Ich wäre daran gestorben. Das heiß' ich abgethan! Leicht abgethan!

Der Weltmann. Ja, das hätte noch gefehlt! Nein, ich schwieg.

Der Dichter. Das ist wahr, im Schweigen sind Sie stark.

Der Weltmann. So bald das Schweigen mehr nutzt, als das Reden. Hier that es noch mehr — hier ehrte das Schweigen den Schweiger. Im Herzen sah es freilich ganz anders aus — ich liebte sie ja, und die tragischen Scenen wären gewiß erfolgt, wenn ich nicht gewußt hätte, daß tragische Scenen nur augenblicklich auf die Weiber wirken, und daß sie dieselben wünschen, weil sie dadurch ihre schlimmsten Händel so leicht abthun. Und war dieß wohl einer von den Händeln, die sich durch eine tragische Scene abthun lassen? Ich starb also lieber nicht, vermied jede Scene, tragisch oder komisch, und that etwas ganz anders, um das Lächerliche von mir abzuwenden, um nicht beklagt zu werden; denn in

dieſer Lage der Gegenſtand des Mitleids — eines ſolchen Mitleids zu ſeyn — iſt die unausſtehlichſte der Plagen, womit das Schickſal den Vernünftigen in dieſer böſen Welt verfolgen kann.

Der Dichter. Und was thaten Sie, dieſer Plage zu entgehen?

Der Weltmann. Alſo, um nicht beklagt zu werden, um dem Lächerlichen zuvorzukommen, ging ich geſchwind mit einer Freundin, die mir längſt gewogen war, eine Verbindung ein — es war eine Art von gewiſſer Verbindung — und nur die Noth, die dringende Gefahr konnte mich zu einem ſolchen Schritte verleiten, den ich bisher, wohl überlegt, vermieden hatte.

Der Dichter. Nun wahrhaftig — die Verbindung muß ſehr herzlich geweſen ſeyn!

Der Weltmann. Sollt' ich etwa eine Thorheit durch eine neue heilen? Mußt' ich nicht in dem Sinne des Standes handeln, zu dem ich übergetreten war? Und, wurde nun bekannt, wie es mir ging — hatte ich mich nicht gegen die Lacher und Spötter gut verwahrt? Du ſiehſt alſo, daß dieſe Verbindung nach den Regeln der Klugheit nicht ſo unwichtig war, als ſie es beim erſten Blicke zu ſeyn ſcheint. Nun war Unrecht von meiner Seite —

Der Dichter. Und Sie liebten dieſe gar nicht, mit welcher Sie die gewiſſe Verbindung eingingen?

Der Weltmann. Gerade ſo viel, um keine Thorheit ihretwegen zu begehen.

Der Dichter. Was doch ein Mann in Ihrer Lage alles thun muß!

Der Weltmann. Das muß man nun so tragen. Aber daß ihr uns nicht bedauert — das schreiet Rache!

Der Dichter. Wir haben sehr viele Ursache dazu. Besonders ist Ihr jetziger Fall sehr beklagenswerth — die Frau vergißt Ehre, Pflicht — und der Mann —

Der Weltmann. Der sie nicht mehr für seine Frau erkennt, nie mehr erkennen will, außer vor der Welt — der sich in allem Wort zu halten gewohnt ist — und der sie doch wahrhaftig nicht zum Weibe nahm, um das zu werden, was ein Mann so wenig in Gesellschaft nennen sollte, als der Fromme den bösen Feind! — Warum sollte nun ein solcher Mann sich dem Gelächter aussetzen? Warum nicht lieber das Gespräch in den Gesellschaften zu theilen suchen? Er dahin — sie dorthin — so verliert sich ein Unrecht in dem andern — verliert sich so, daß es, nach dem Laufe der Welt, kaum als Unrecht aussieht. Meine Gemahlin konnte damit zufrieden seyn, und sie war es auch; sie fühlte den Vortheil, der daraus entspringen müßte, wenn die Sache einmal laut zur Sprache kommen sollte. Und geschah dieses nicht — o! dann kam die Verbindung auch nicht sonderlich zur Sprache — dafür war auch gesorgt. Wie anders lautet es, wenn bald diese, bald jene — bald dieser, bald jener ruft: der arme Mann — er thut kläglich — liebt sie noch — zehrt sich ab — nimmt es zu Herzen! — Und hatt' ich nicht noch überdieß einen großen, wichtigen Vortheil?

Der Dichter. Noch einen Vortheil? Wie reich der Umstand doch an Vortheilen für Sie war!

Der Weltmann. Das wirst du später noch mehr

bewundern. Für jetzt hatt' ich nur noch diesen Vortheil, daß ich den Mann, den gewissen Mann nicht kannte — und ihn kennen lernen wollen, hieß den wichtigen Vortheil aufgeben. Ich forschte ihm gar nicht nach, nicht mit Worten, nicht mit Blicken —

Der Dichter. Die Klugheit verläßt Sie nie.

Der Weltmann. Was wäre sie sonst? Die Familie that jetzt sehr artig gegen mich — besonders hätten mich die Weiber der Verwandtschaft auf den Händen tragen mögen, wenn ich nur damit zufrieden gewesen wäre. Ich war, was man noch nie gesehen hatte, was man gar zu gerne zum Muster aufgestellt hätte; nur Schade, daß es das Geheimniß nicht vertragen wollte! Von der Sache selbst kein Laut; und daß ich keinen von mir gab, erwartest du doch wohl?

Mein schönes häusliches Glück, der einzige Traum, den ich in meinem Leben geschwärmt hatte, war also dahin, und ich mußte sagen: dieses wäre nun nicht gelungen! Zwar doch gelungen —

Der Dichter. Nicht gelungen, und doch gelungen! an was soll ich mich halten?

Der Weltmann. Ach, leider an beides! — Freilich doch gelungen — für den Hauptzweck gelungen. O! das Glück spielt sonderbar mit seinen Kindern — führt sie gar wunderbare Wege — wählt oft die herbsten, bittersten Mittel, um sie dahin zu bringen, wo es sie gerne haben, gerne sehen will. Darum — eben darum taugt das tragische Benehmen bei den Vorfällen des Lebens nichts — und da ich dieß so richtig gefaßt hatte, so wollte mich vermuthlich das

eigensinnige launige Glück auf eine so sonderbare Art belohnen.

Der Dichter. Ei, gar belohnen! wie tückisch und freundlich zugleich!

Der Weltmann. Dieses scheint in gewissen Zeiten so seine Art zu seyn. — Am Hofe war Maskerade, die munterste, die ich noch an unserm Hofe bisher gesehen hatte. Unter der Maske konnt' ich so recht gewissen Grillen über den Verlust, den ich erlitten, nachsinnen. Der Tumult, das Wesen, das da getrieben ward, konnte einen Mann in meiner Lage wohl unvermerkt auf solche ernste Betrachtungen leiten. Ich sah ja da, daß ich nicht allein in dieser Lage war. Die Person der gewissen Verbindung an meiner Seite störte mich in nichts; sie diente mir ja bloß zum Ableiter der Vorurtheile. Sonderbar war es aber, daß ich den ganzen Abend mit nichts so viel beschäftigt war, als meine Gemahlin unter den Masken auszufinden. Es gelang mir nicht. Auf einmal fühlte ich einen zarten, runden Arm unter dem meinigen. — Die gewisse Bekanntschaft war jetzt zum Tanzen aufgefordert worden. — Ich erblickte eine allerliebste Zigeunerin — doch so vermummt, daß man ein Wahrsager hätte seyn müssen, um zu errathen, wen die allerliebste Maske der Neugierde so unerkennbar verhüllte. Die Zigeunerin leitete mich sanft aus dem Gedränge, und sagte dann mit künstlich verstellter Stimme: „Geben Sie mir etwas zu verdienen!" — Ich erwiederte: Gerne, wenn es nur lohnt. — „O, es soll schon lohnen," antwortete die Maske noch viel leiser; — „ich will Ihnen wahrsagen — was Sie so sehnlich wünschen — was Sie

verdienen — und was geſchehen wird. Nur Ihre Hand her!“ — Nun erfolgte ein gar feines Lob über meine Artigkeit, meine Gefälligkeit, meine Weltkenntniß, mein zierliches, verſtändiges Benehmen bei Dingen, die nicht zu ändern wären. — „Und dafür,“ ſetzte die Wahrſagerin noch leiſer hinzu, „muß ein glänzender Stern dieſes feſt geſtimmte Herz bedecken, und dieſer kluge Kopf den Staat regieren. Ich grüße den Ordensritter und Miniſter. Nur immer ſo fortgefahren — nie gefragt“ —

Du bemerkſt doch, daß in dieſen letzten Worten der Buchſtab R ſehr oft vorkommt? — Nun an dieſem R — dieſem öftern R erkannte ich die Wahrſagerin. Willſt du ſie errathen?

Der Dichter. Nein — ich möchte nur zu geſchwind erräthen.

Der Weltmann. Ja, ja ſie war es. — Ihr liebliches Schnarren verrieth ſie hier — die Kunſt konnte die öftern R nicht bändigen.

Der Dichter. Alſo doch?

Der Weltmann. Und du nennſt ſie nicht.

Der Dichter. Sie hat ſich ja genannt. Und wie war Ihnen?

Der Weltmann. Hätte es mir jeder andere geſagt — ich ſagte wohl — aber eben dieſes ſüße, ſüße Schnarren — mit einem gewiſſen Blick begleitet war es einſt meinen Ohren — meinem Herzen — die ſüßeſte Muſik, und in dieſer Minute hätt' ich Ordensband und Miniſterſtelle darum gegeben, wenn die Muſik nicht das verloren gehabt hätte, was ſie mir einſt zu einer ſo harmoniſchen Muſik machte.

Der Dichter. Wahrlich, das iſt ſchön gefühlt! Aber der Enthuſiasmus wird wohl nicht lang gedauert haben.

Der Weltmann. Was hätte es auch genutzt! Du empfindeſt doch, daß die Betrachtung „wer die Wahrſagerin ſey," den Enthuſiasmus kühlen mußte! O! über den Dichter, der jetzt nicht fühlt, was uns ein Weib durch eine ſolche Handlung zu verſtehen gibt, zu verſtehen geben will!

Der Dichter. Und wenn ich es nun recht fühle, ſo tief fühle, daß ich es aus gewiſſen Urſachen gar nicht zeigen mag?

Der Weltmann. Freilich — und daß ſie es war, die ſo fein den beleidigten Mann belohnte — daß ſie es war, die ihm die Belohnung ſelbſt ankündigte — daß ſie es ſeyn konnte — zu ſeyn wagen konnte! — Auf Dank ſchien die Wahrſagerin gleichwohl nicht viel zu rechnen — denn ſie verſchwand, bevor der ihr danken konnte, dem ſie ſo zu prophezeihen wagte. — Ich ſah meine Gemahlin den folgenden Tag an der Tafel — und war wie gewöhnlich. Wir ſprachen ſehr viel von der luſtigen Maskerade, den ſchönen, wohlerfundenen Masken — und dabei blieb es. Vierzehn Tage nachher, gerade am Geburtsfeſte der Erbprinzeſſin, erhielt ich den Orden ihres Hauſes, zum Beweiſe, daß die Wahrſagerin ihr Handwerk recht gut verſtand. Sieh, ſo deckt dieſes Geſchlecht des Herzens Wunde, die es ſchlägt — aber eben dieſes wirkte, daß die Wunde nun länger blutete — friſcher blutete. — Wir ſind ſonderbare Menſchen!

Der Dichter. O ja, das ſind wir! das beweiſen wir!

Der Weltmann. Dieſes lag nun außer meinem Plane — ich hatte nie daran gedacht; darum wirkte es nicht, wie

es hätte wirken ſollen. Und doch — gehörte es nicht zum Folgenden? Mußte der Mann die Bruſt nicht ſo bedeckt haben, der das werden ſollte, was man ihm weiter wahrgeſagt hatte?

Der Dichter. Sie wurden es ja.

Der Weltmann. Freilich ward ich es, und bin es noch; und ich ſagte: ſo wär' auch dies gelungen; zwar auf einem eignen Wege — doch, welcher Sterbliche kann dem Schickſal den Weg vorzeichnen, auf dem es ihn zu ſeinem Wunſche führen will! Vielleicht gehörte dieſer Weg zu meiner Prüfung — und wahrhaftig von dieſem Augenblick hielt ich noch feſter, noch kräftiger auf meinen Vorſatz, wich ich noch weniger als je von meinen Regeln ab; und ſo ging alles gut, geht noch heute gut. Die Sache ſchien ein Geheimniß für jeden zu bleiben, den es nicht betraf; und Geheimniſſe errathen zu wollen, war und iſt mein Thun nicht. Und ſo hoffe ich, dir noch recht viel zu erzählen, wenn dir der heutige Spaß das Vergnügen nicht verdorben hat.

Der Dichter. Da Sie ihn ſelbſt ſo gut aufnehmen und eben durch ihn das erhielten, wornach Sie ſo eifrig ſtrebten, wie ſollte er auf mich dieſe Wirkung thun? — Doch, ich überſehe ganz, was für ein Stoff in ihrer heutigen Erzählung liegt.

Der Weltmann. Zu einer Komödie etwa?

Der Dichter. Zu noch vielem mehr.

Der Weltmann. Nur zu keinem Trauerſpiel — denn das ſoll es wahrlich nicht werden — und daß dazu wenig Anſchein iſt, haſt du doch wohl geſehen?

Der Dichter. Wer weiß!

Der Weltmann. Unglücklicher Wahrsager!

Der Dichter. Was? ein Weib sollte nach einer solchen That — nach einem solchen Benehmen so leicht aus dem Leben gehen, als sie es durchlaufen hat?

Der Weltmann. Ich bitte dich, davon zu schweigen — denn du sprichst in diesem Augenblick, als überfiele dich dein Dämon in Finsterniß gehüllt. Zürn' ihr nicht — und denke, daß wir von einem Weibe sprachen. — Wann sehe ich dich wieder?

Der Dichter. Bald! — Es entfiel Ihnen einiges — hin und wieder entdeckt' ich Züge — die ich nicht vermuthete — ich werde jedes Kleine und jedes leise Entwischte zusammenzusetzen suchen — es gegen das Größere, Auffallendere halten — und mir ein Bild zusammensetzen.

Der Weltmann. Nur nicht dichterisch! Das Bild würde sonst nicht gleichen; und ein Bild, das nicht gleicht, das man verschönert, kann dem Original unmöglich gefallen — wenn das Original kein Geck ist.

Der Dichter. Geschmeichelt wird wohl nicht; dafür stehe ich Ihnen. — Und Sie kennen den gewissen Mann noch nicht?

Der Weltmann. Nein — und will ihn nie kennen lernen. Mag es ihm wohlergehn. Vielen Männern geht es wie mir; nicht jeder benimmt sich, wie ich mich benahm — aber auch nicht jeden belohnt man so — eine Ausnahme von der Regel hat doch auch seinen Werth. Es verdrießt mich nur, daß ich meinen Zweck nicht auf dem geraden Weg

erreichte, den ich mir so scharf vorgezeichnet hatte, daß ich ihn kaum mehr verfehlen konnte.

Der Dichter. Aber da niemand darum weiß.

Der Weltmann. Weiß doch ich darum! — Und doch — hätte man wohl die Belohnung so auswählen können, wenn ich nicht der Mann zur Belohnung gewesen wäre?

Der Dichter. Der Trost steht auf einem festen Grunde. Ich kann ihn nicht erschüttern; und könnte ich es auch, ich thät' es nicht.

Der Weltmann. Das freuet mich. Ich weiß, du sagst kein Wort umsonst.

Der Dichter. Ich muß doch etwas von Ihnen lernen.

Neunte Unterhaltung.

Der Dichter. Ich sehe, Sie schreiben und das sehr aufmerksam.

Der Weltmann. Thut nichts. Ich nahm so eben eine sehr wichtige, fremde Sache vor, um eine eigne sehr wichtige zu vergessen.

Der Dichter. So kam ich doch zur Unzeit.

Der Weltmann. Ganz und gar nicht. Dir muß ich ja die wichtige Sache doch erzählen — dir, dem Einzigen, doch. Um so besser, daß ich es so bald abthun kann — um so heiterer wird darauf mein Geist werden.

Der Dichter. So muß sie doch nicht gar zu wichtig seyn, diese wichtige Sache.

Der Weltmann. Und woraus schließest du das?

Der Dichter. Aus der Art, wie Sie davon reden —

Der Weltmann. Das bewiese nun abermals nichts. Wir bändigen unser Herz und setzen unsere Kraft vorzüglich da hinein, ruhig zu scheinen, wenn wir es nicht sind. Es hat viel Gutes an sich; denn da wir nur für Andere arbeiten, so müssen wir auch die Miene an uns tragen, als wären wir nur um ihrentwillen da, als könnten unser eigner Kummer, unsre eigne Freude die schuldige Pflicht nicht stören.

Der Dichter. Sie geben dieſes ſo, daß ich damit zufrieden bin.

Der Weltmann. Es iſt mir lieb, daß es dir gefällt; es gefällt dir ſonſt ſo wenig an mir.

Der Dichter. Doch Manches.

Der Weltmann. Recht gut; ſo ſind wir dem Zwecke doch etwas näher. — Du findeſt mich heute in einer ſonderbaren Lage — in einer Lage — Wahrlich, ihr Dichter müßt doch mit den Göttern in Verbindung ſtehen — Traurige Propheten ſeyd ihr wenigſtens — du warſt es mir.

Der Dichter. Ich bitte Sie — wie können Sie ein flüchtiges Wort, das aus der Sache ſprang, ſo deuten?

Der Weltmann. Wie ernſt du es nimmſt! Beruhige dich nur — Ich halte dich für keinen Propheten. — Höre doch! Geſtern Abend legt' ich mich als Vater von drei Kindern nieder — dieſen Morgen verlor ich eins.

Der Dichter. O, ich bitte Sie, nicht in dieſem Tone! — Iſt ein Unglück geſchehen? — Iſt eins Ihrer Kinder plötzlich geſtorben?

Der Weltmann. Für mich ſo gut, als geſtorben; und zwar das geliebteſte von allen — und ſonderbar, daß es das geliebteſte ſeyn, mir das geliebteſte werden mußte!

Der Dichter. Ihre Sophie?

Der Weltmann. Mein Liebling.

Der Dichter. Mein Freund — ich ſehe eine Thräne in Ihren Augen! —

Der Weltmann. Nicht doch — du ſiehſt nur die deinige in deinen Augen —

Der Dichter. O, schämen Sie sich ihrer nicht — nur durch sie konnt' ich erst Ihr Freund werden.

Der Weltmann. Sonderbarer, guter Mensch, den ich nur durch meinen Kummer, nicht durch mein Glück gewinnen kann!

Der Dichter. Theilen Sie mir ihn nur ganz mit, wenn ich es recht werden soll.

Der Weltmann. Wie gesagt — ich habe nur noch zwei Kinder, und von den dreien ist das liebste nicht mehr mein.

Der Dichter. Es liegt etwas Empörendes, etwas Schreckliches in dem Gedanken, den Sie in mir erwecken.

Der Weltmann. Um so mehr wirst du begreifen, was ich empfinde. Es ist nun so! Erinnerst du dich jenes Tages, da du mich am Abend ganz in Galla fandest? Ich erwartete den Bräutigam meines Lieblings, um ihm mein Wort zu geben. Es war eine sehr gute Partie — ein artiger, gesitteter, junger Mann — der Baron G***, Oberster in französischen Diensten und durch die Ehe legitimirter Sohn des Prinzen ***, Bruders unsrer Fürstin, der nicht längst gestorben ist. Die jungen Leute liebten einander ganz in deinen Geiste. Meine Gemahlin war in Pyrmont, um sich von gewissen Vapeurs zu befreien, die vielleicht eine allzugroße Lebhaftigkeit des Gefühls veranlaßt hatte. Ich hoffte, sie recht angenehm mit der Neuigkeit zu überraschen. Gestern Abend kam sie spät an und diesen Morgen theilt' ich ihr die angenehme Nachricht mit. Ich erwartete ein vergnügtes Gesicht — sie erblaßte und rief mit einer bebenden Stimme: „Der Baron G*** Gemahl meiner Sophie? — Ich bezeigte ihr

meine Verwunderung, ſtellte ihr das Vortheilhafte der Verbindung, durch alle die Verhältniſſe und Nebenumſtände, kalt und deutlich vor, in der Meinung, ſie ſtieße ſich an das Vorurtheil der Geburt des Bräutigams. Ich erhielt keine Antwort — ich ſah einen innern Kampf in ihrer Seele wühlen — Endlich rief ſie mit Abſcheu: „Nie, nie kann dieſe Sache vor ſich gehen — Gott ſey Dank, daß ich noch zu rechter Zeit gekommen bin! — Ich antwortete kalt: Ich würde Ihnen noch mehr danken, wenn Sie etwas früher gekommen wären — ich habe dem jungen Manne mein Wort gegeben und die Sache iſt am Hof und in der Stadt bekannt. Und geſchieht es nun nicht, ſo fühlen Sie doch wohl die Folgen für unſre Sophie — für uns ſelbſt. — Ihr innerer Kampf ſchien zuzunehmen — Ich rief ihr ernſtlich zu: Madame, ich glaube Ihr Zutrauen zu verdienen — Und nun höre, wie ein Weib ſo etwas ſagen kann, was ſie endlich ſagen muß. Sie zog ihre Chatulle aus dem Bureau — entfaltete ein Päckchen — ihre Hände zitterten — und nun legte ſie mir, mit den aus dem Päckchen gezogenen Familienporträts, folgende Stammbäume vor — Der erſte war ſo gebildet: erſt ich, dann ſie — dann in gehöriger Lage — mein Sohn und meine älteſte Tochter. Der zweite ſah ſo aus: Sie, der Prinz *** und meine Sophie. —

War dieß nicht deutlicher, als Sprechen? — Du biſt ja blaſſer, als ſie ſelbſt war.

Der Dichter. O, ich fühle mich ganz in Ihrer Lage — ich — ich —

Der Weltmann. Nicht ſo ganz; denn ich erblaßte nicht

— das Mädchen löste sich mir mit einem schrecklichen Schmerz von dem Herzen — ich wollte es nicht loslassen — nicht ganz loslassen — hielt es noch — noch fest — und erst nach einigen Sekunden, als ich alles übersehen hatte — was an Ort und Stelle — in Rücksicht auf das Vergangene und Zukünftige übersehen werden mußte, sagte ich: Madame, machen Sie Ihrer Tochter die Sache so leicht als möglich; den jungen Mann nehme ich auf mich — und ich nehme noch auf mich, daß alles für uns übrige Bedrängte ohne weitern Nachtheil endige. Ich fürchte nur, mit Ihrer Tochter werden Sie es nicht so leicht haben. Doch dieses muß ich Ihnen überlassen.

Bei den Worten: Ihrer Tochter — dem einzigen Vorwurfe, wenn es einer war, der je meinen Lippen über diesen Punkt entfallen ist — drängten sich die lange zurückgehaltnen Thränen aus den Augen — sie ergriff hastig meine Hand — küßte sie schluchzend, und rief: „Sie sind ein edler Mann — ein ganz edler Mann — ich habe Sie nicht verdient — es nicht um Sie verdient — aber da Sie es über mein Verdienst sind — so werden Sie es auch gegen meine Sophie seyn — werden sie nicht verstoßen — werden ...“ — Ich unterbrach, was ich nicht hören konnte — und antwortete: Gleicht sie nicht ihrer Mutter aus jener Zeit, da ich sie kennen lernte? — Ich fühlte es wirklich so — fühlt' es oft so, und dacht' in diesem Augenblick: Der Mensch muß schweigen, wenn die Rache zuschlägt. — Ich ging, um das zu thun, was hier zu thun war. — Und was sagt der Dichter dazu?

Der Dichter. Er spricht das Wort der Sünderin mit

reinerem Herzen nach: — Sie sind ein edler Mann! Aber was soll ich Ihnen sagen?

Der Weltmann. Sprich nur nicht — nur nicht davon. Die Wunde blutet noch allzu stark — berühre sie nicht weiter — du öffnest sie noch mehr — ich höre meine Empfindungen nicht gerne mit dem äußern Sinne, wenn es zu laut im Innern ist. Und Trost — Trost brauche ich keinen andern, als den Trost des eignen Verstandes.

Der Dichter. Und diese Sophie! Diese arme Sophie! Vater und Bräutigam an Einem Tage zu verlieren!

Der Weltmann. Beruhige dich nur; das wird sich schon alles geben — den Verlust des Vaters wird sie nie erfahren — nie merken — und den Verlust des Bräutigams — den wollen wir ihr schon überwinden helfen. Und sieh, was ich dir hier vertraute, vertraute ich, wie alles, dem Manne mit dem Genius, der so warm und treu aus seinen Augen strahlt.

Der Dichter. Er fühlt, wie Sie ihn ehren.

Der Weltmann. Heute kann ich nun nicht weiter in meiner Geschichte fortfahren. Auch wird das Uebrige beinahe nicht viel mehr enthalten, als die Anwendung der Erfahrungen, die ich gemacht, der Regeln, die aus dem entsprangen, was ich dir mitgetheilt. Darum erzähle mir nun deine Geschichte —

Der Dichter. Heute? jetzt? Dazu bin ich wahrlich nicht aufgelegt.

Der Weltmann. Eben heute ist es schicklich — eben jetzt kann es dazu dienen, den Schleier etwas bunt zu färben, der noch ziemlich düster vor mir hängt.

Der Dichter. Was hätt' ich Ihnen von mir zu

erzählen! — Wohl mir, daß ich Ihnen keine Geschichte zu erzählen habe!

Der Weltmann. So erzähle mir, warum du keine Geschichte zu erzählen hast; und du wirst mir die Geschichte des Dichters deiner Art erzählen — welche Geschichte möchte man auch von dem Dichter lieber hören, als die Geschichte seiner Bildung!

Der Dichter. Nun sage ich: sonderbarer Mann — der immer so gerade ins Ziel trifft! — Freilich liegt unsere Geschichte glücklicher Weise in den Ergießungen unseres Dämons, dem Sie so eben den schönen Beweis Ihres Zutrauens gaben. Er erzieht uns sich, und durch jede seiner Eingebungen zwingt er uns ein lautes offenes Bekenntniß ab: ob wir dem Meister gehorsam waren, ob wir seine Lehren treu befolgt, seine Winke wohl verstanden haben!

Der Weltmann. Gut, recht gut! Wer hoch empfinden — das Hocherhabene würdig darstellen will — muß sich hohen Ursprungs glauben. Fahre nur fort. Vielleicht daß ich den Sinn für dieses finde.

Der Dichter. Ich könnte Ihnen viel erzählen — wie nach und nach jene Theorie, die ich Ihnen vorlängst andeutete, in mir entstehen mußte, — wie alle meine, vor dieser Theorie entstandnen Geistesprodukte einen gewissen Mangel an sich tragen — wie es ihnen an dem festern Charakter der spätern fehlt und fehlen mußte. Ich könnte Ihnen weitläufig darthun, wie sich erst die wirkliche Welt, bloß durch den dichterischen Schleier, meinem Geiste darstellte — wie die Dichterwelt bald darauf durch die wirkliche erschüttert

ward, und dann doch den Sieg behielt, weil der erwachte, selbstständige, moralische Sinn Licht durch die Finsterniß verbreitete, die des Dichters Geist ganz zu verdunkeln drohte. Dieses alles könnt ich Ihnen Schritt für Schritt, Grad nach Grad aufzählen — könnte Ihnen darthun, wie des Dichters kleine, schwache Schwingen immer mehr an Ausdehnung und Kraft gewannen — wie der Genius auf dieß und jenes hinwies — dieß und jenes eingab — zu welchem Zweck, in welcher Stimmung, in welcher Hoffnung — aber dieses alles liest sich noch besser in dem, was er eingegeben hat.

Der Weltmann. So lies es mir vor, und lege es mir in diesem Sinn aus; ich deute es in dem meinigen, und was ich allenfalls von mir noch zu erzählen habe, das nehmen wir so beiher mit.

Der Dichter. Sie wollen sich etwas zum Lachen vorbereiten.

Der Weltmann. Nöthig hätt' ich es — und was wäre dabei verloren? — Zürnte nur der Genius nicht darüber, so wär' es doch eine Wohlthat, die der Dichter dem Weltmann erzeigte, der jetzt so wenig Stoff zum Lachen vor sich findet.

Der Dichter. Wenn aber der Genius darüber zürnte?

Der Weltmann. Das wird der Genius nicht, wenn er es so ist, wie der Genius seyn muß; denn der denkt schnell jedes Ding an seiner Stelle.

Der Dichter. Aber, wenn die Werke meiner Muse mehr ernst wären! gar zu ernst wären!

Der Weltmann. Eben da möchte sich vielleicht des Stoffes zum Lachen am meisten finden. Und vielleicht

entſpringt gar aus dem Lächeln, das der Ernſt erweckt, der wahre, tiefe Sinn, den der Ernſt erwecken wollte. Es bleibt dabei, du lieſeſt mir deine Werke vor — das thun doch Dichter ſonſt ſo gerne.

Der Dichter. Nicht alle Dichter — und nicht jedem lieſt der Dichter gerne vor.

Der Weltmann. Ich will es dir ſchon angenehm zu machen ſuchen — ich weiß ja wohl, wie der Dichter ſeine Zuhörer wünſcht. Du ſollſt mich in den ſchönen, blühenden Frühling führen, worin ihr Glücklichen immer lebt. Du ſollſt mir die Früchte der Unſterblichen zu genießen geben, daß ich der Sterblichen und meiner auf Stunden vergeſſen mag. Seit heute, — ſeit einiger Zeit ſehne ich mich nach Träumen. Denn am Ende wird uns doch die Wirklichkeit gar zu wirklich.

Der Dichter. In allem Ernſte?

Der Weltmann. O, im Wirklichen ſelbſt, im nöthig Wirklichen ſollen mich dieſe Träume nicht ſtören; ſo weit ſoll es nicht kommen! Ich geſtehe dir aufrichtig, nachdem ich alles geſehen, erfahren und gewirkt, was ich dir theils vertrauet habe, theils noch vertrauen werde, — nachdem ich die Menſchen und ihr Weſen richtig zu ſchätzen weiß — ſie bisher zu meinem innern Verhältniſſe theils entbehren konnte, theils entbehren mußte — ſehne ich mich nach Einem, und zwar nach Einem, der alles das, was ich erfahren und geſehen, nicht erfahren und geſehen hat; der mir dadurch, daß er mit allem dem, was mich beſchäftigte, nie beſchäftigt war, gar nicht gleicht, und doch dafür den gehörigen Sinn, die

erforderliche Nachsicht hat. Dieser Wunsch entwickelte sich seit unsrer neuen Bekanntschaft immer mehr in mir. Heute ward er mir noch heller — trat er mir noch näher. Willst du der Eine seyn? Ich fordere nichts von dir, als was du leisten willst. Fordere von mir; je mehr du forderst, desto willkommner bist du. Ich habe, was dir mangelt; gib du mir von deinem Reichthum, und nimm von dem meinigen.

Der Dichter. Und dieses ist Ihr wahrer Ernst?

Der Weltmann. Ich dächte doch.

Der Dichter. Nun, was der Genius gewährt, das steht zu Diensten. Ich bedarf nichts, und habe darum nichts zu fordern.

Der Weltmann. Doch versprichst du es, wenn der Fall eintritt?

Der Dichter. Mit dem Wunsche, daß er sich nie ereignen möge. Wer möchte den Gedanken denken, daß er den überlebte, der ihn sich erzog, wodurch er bestanden — so bestanden?

Der Weltmann. Wir überleben gar viel; und auch dafür hat die Natur gesorgt: denn es geschieht so leise, daß wir es kaum bemerken; und wenn wir es bemerken, so hat auch unser Geist sich schon längst zu finden, längst zu trösten gelernt. — Wärst du nicht so sonderbar, ich hätte einen Vorschlag.

Der Dichter. Lassen Sie ihn hören.

Der Weltmann. Eigennützig ist er, das ist wahr.

Der Dichter. Das thut nichts, wenn er nur sonst annehmlich ist.

Der Weltmann. Ich habe in meinem Garten — mitten

in meinem Garten — eine Einsiedelei — gut, bequemlich eingerichtet — wir verschwatzten da die Abende mit einander, wenn der Dämon den Eremiten ruhen läßt.

Der Dichter. Freiheit, Unabhängigkeit, Gesang — das ist mein Spruch.

Der Weltmann. Wer denkt dich darin zu stören?

Der Dichter. Der Gedanke, daß man es könnte, so ungegründet er auch seyn möchte — Sie wissen ja, wie der Dichter in der Vorstellung lebt, wie die Vorstellung auf ihn wirkt.

Der Weltmann. So bin ich dir nicht mehr geworden, als ich dir war, da du vor einigen Monaten in dieses Zimmer tratst?

Der Dichter. Würde ich es so oft betreten haben, wenn Sie jetzt die Wahrheit sagten? Sie sind mir viel geworden — seit heute noch mehr geworden — ich habe viel von Ihnen gelernt — Ich achte Sie um einiger Züge willen, ich liebe Sie um mancher — Aber —

Der Weltmann. Das Aber! —

Der Dichter. Dieß alles kann der Dichter für den Weltmann fühlen; aber damit er Dichter bleibe, muß er nicht aus dem Kreise treten, den höhere Mächte um ihn her gezogen haben. Tritt er heraus, so tritt er in Verhältnisse, in Verbindungen, die ihm bei jedem Schritte beweisen, er sey entzaubert. Und ein entzauberter Dichter muß ein unseliges Geschöpf seyn, ein Zwitterwesen, das weder den Göttern noch den Menschen angehört — in seinem reinen Zustande gehört er beiden, sucht beiden zu gefallen — dient beiden ohne Sold. Einsamkeit, mein Wäldchen, Eigenthum, und

dann ungestört zu schaffen, zu genießen, was der Dämon bald sanft, bald mächtig zwingend von uns fordert, das sind Glückseligkeiten, die man nie wieder findet, wenn man sie verlassen hat. Einfachheit des Lebens, Beschränktheit der Wünsche ist unser Element; und unser Streben geht nur dahin, die Menschen zu dieser Quelle unsers Glücks zu führen; die auf Augenblicke süß zu täuschen, welche dieses Glücks in der Wirklichkeit entbehren müssen. Diese Lebensart, diese Absonderung, dieses Entsagen sind — wo nicht die Quellen — doch die Ernährerinnen der moralischen Kraft, die ich in mir verspüre; ihr und ihnen nur danke ich das Eigne, das man meinen Werken anzufühlen glaubt. In meinem Wäldchen find' ich so leicht den Ausdruck für mein Gefühl — das Leben und Blühen der Natur, die Luft, der leise, der stürmische Wind — das Wehen in den Eichen, das Murmeln der Quellen — das Rauschen des nahen Stroms — die Abend- und Morgenröthe — reichen mir die Farben dar, womit ich meine Gedanken schmücke und belebe. Lebte ich mit meinen Mitbrüdern, den Dichtern, nähm' ich an ihrer Parteilichkeit, ihren Zänkereien, ihren Kunstgriffen, ihren Erbärmlichkeiten Antheil, so würden sich auch nach und nach alle ihre kleinlichen Leidenschaften in meinem Herzen einnisten, und da alles Große, alles Eigne ersticken. Ihr ehemaliges Daseyn würde mir nur noch in der Erinnerung schweben, und jeder meiner Darstellungen würde man es anfühlen, daß die Quelle nicht mehr strömt. Der Umgang überhaupt erzwingt die nöthige, äußere Gefälligkeit und Nachsicht, und Gefälligkeit übt man selten lange gegen Andre aus, ohne so mit sich selbst zu enden.

Der Weltmann. Also haben auch die Dichter ihre Erbärmlichkeiten?

Der Dichter. Ja, ja; besonders wenn sie mehr Autoren als Dichter sind. O, wenn Sie wüßten, wie neidisch und stolz die Kleinen gegen einander sind, — wie kalt, klein und vornehm die Großen.

Der Weltmann. Du siehst also, daß sie uns doch nicht so gar viel vorzuwerfen haben.

Der Dichter. In diesem Sinne wohl nicht. Doch der Unterschied der Wirkung ist und bleibt sehr groß. Denn, wenn sich der Dichter lächerlich oder verächtlich macht, so geschieht es nur auf seine Kosten —

Der Weltmann. Aber doch auf Kosten einer sehr schönen Sache! — Lassen wir sie — uns sollen sie nie nahe kommen. Ich habe dich um etwas Wichtigeres zu fragen. Also der Dichter deines Sinnes muß die Menschen fliehen, um seinen Sinn rein zu erhalten, um sein Ideal nicht zu schwächen? Bemerkst du wohl, daß du damit von den Menschen eben das sagst, was ich dir in meiner dich so oft empörenden Geschichte sagte? was ich dir beweisen wollte?

Der Dichter. Darin liegt etwas Wahres, aber doch nicht ganz Wahres! — Für jetzt die nähere Antwort. Der Dichter muß und soll mit Menschen leben, da er nur durch sie — nur durch das, was sie betrifft, Dichter ist. Auch ich lebe mit Menschen, aber nur mit solchen, die der Natur am nächsten, am treusten sind: mit Menschen, die von allem dem Großen, Kleinen, Schrecklichen und Erhabenen, das auf eurem

Schauplatze vorgeht, nichts wiſſen, noch viel weniger thätigen Theil daran nehmen.

Der Weltmann. Wenn nun eben hier der Grund von der Einſeitigkeit ſo vieler Dichter läge!

Der Dichter. Es bleibt darum dem Dichter nichts verhüllt. Er ſieht —

Der Weltmann. Ja, durch Offenbarung — durch Ahnung, wie du neulich beweiſen wollteſt —

Der Dichter. Scherzen Sie nur — Ich kann Ihnen beweiſen, daß ihm nichts fremd iſt, was die Menſchen betrifft — Sein Geiſt folgt ihnen in den Wildniſſen Amerika's, bis auf den glänzendſten Thron, durch alle Stufen ihrer Kräfte — ihrer Veredlung und Erniedrigung — nach. Und da er alles, was er dichtet, an das Herz des Menſchen knüpfet, und auf deſſen Kräfte bauet — wie könnte er dieſes, wenn ihm der Genius nicht den Schlüſſel zu dem Geheimniß übergeben hätte? wenn er ihn nicht bei ſich führte?

Der Weltmann. Es läßt ſich hören. Doch davon ſteht nichts in eurer Aeſthetik.

Der Dichter. O, da ſteht gar vieles nicht, was eigentlich den Dichter macht — und da ſteht gar vieles, was ihn entdichtern könnte — Ihre Theorie, dünkt mich, ſteht auch nicht ſo ganz in den Handbüchern, welche gewiſſe Leute Ihres Standes in der Taſche führen ſollen.

Der Weltmann. Ich danke dir. — Der wahrhaft Glückliche biſt doch du. Aber, wenn ich wieder denke, wie weit ich es aus Nichts gebracht; wie ich mich zu dem gebildet habe, was ich bin; — wie feſt ich meinen Gang gegangen;

— wenn ich meinen gegenwärtigen Wirkungskreis überblicke, und die Früchte, die Genüsse meiner Anstrengung und Thätigkeit mir aufzähle; — dabei denke und überrechne, wie viel ich Böses theils unterlassen, theils verhindert habe; — wie mir bei allen Schwierigkeiten doch manches Gute gelungen ist: — so fühl' ich bei diesem Ueberblick einen Genuß, der dem dichterischen vielleicht an Wärme, aber wahrlich nicht an Klarheit, nachsteht.

Der Dichter. Ich begreife es, und fühle, daß sich jeder von uns aus sich herausgebildet hat — daß jeder selbst gefunden, was ihm tauglich war; und auch nur so konnte es sich ausründen. Ich fühle zugleich, daß jeder von uns auf seiner Stelle darum so fest steht, weil er sie selbst gefunden hat; und so soll fernerhin keiner den Genuß des andern stören.

Der Weltmann. Das wollt' ich von dir hören, und so habe ich doch recht viel gewonnen.

Der Dichter. Wo nicht alles, gewiß nicht wenig.

Der Weltmann. Ich denke jetzt, daß sich alles, was ich dir anvertrauet habe, recht schön und ordentlich in deinem warmen Kopfe zu einem Ganzen ausgebildet hat. Den Sinn für jedes Einzelne, wie für jedes Ganze, muß doch der Dichter vorzüglich besitzen, wenn er diesen Namen in seiner hohen Bedeutung verdienen will, wenn sein eignes Ganze uns Andern einen brauchbaren, deutlichen Sinn darstellen soll. Man merkt diese Beschränktheit an den meisten deiner Mitbrüder nur allzu sehr — Wie böse sind die guten Leute nicht auf uns! — welche falsche, schiefe Seitenblicke werfen sie nicht

bald auf dieſen, bald auf jenen Stand! Und doch zeigen ſie uns hiermit nichts weiter, als die Stumpfheit und Armuth ihres Geiſtes. Es ſteht ſehr ſchlecht mit dem Dichter, wenn das Herz nur ein eingebildetes, vollkommnes Gute will, das der Verſtand nirgends finden kann. Erwachen muß der Träumer zu Zeiten doch — er muß doch um ſich her ſehen, dem Herzen neuen Stoff herbei zu führen — Und was macht er aus dem Stoff? Wie anders ſieht es aus, wenn er ihm klare Begriffe, helle Blicke zum Erwärmen übergibt!

Der Dichter. Schön! Vortrefflich! Auch dieſes ſteht nicht in unſrer Theorie.

Der Weltmann. Ja, was ſtände auch da! ſage ich dir nach. In der unſrigen ſieht es eben ſo leer aus, wie du gleichfalls bemerkt haſt. Du haſt vorhin ganz recht geſagt: jeder muß dieſes in ſich ſuchen, der Dichter, wie unſer einer. Wer es nicht ſo geworden iſt, der ſtümpert nur ſo hin, und hält ſich an den Schatten. — Nun wirſt du mir doch dein Ganzes vortragen?

Der Dichter. Nein, wirklich — auch ich habe gewiſſe Stände nicht ſonderlich geſchont.

Der Weltmann. Recht gut, wenn es aus wahrer, klarer Anſicht ſpringt. Fehlt es an Billigkeit, ſo gebe ich dem Dichter zurück, was ich ſo oft von ihm einnehmen mußte.

Der Dichter. Der Verſuch iſt zu wagen; und diente er auch nur dazu, ſo geben Sie dem Dichter wirklich einen Auftrag, wofür er Ihnen dankt.

Der Weltmann. Wir verſtehen einander beſſer, als wir uns laut erklären; und dieß beweist, daß wir gerade auf

dem' Punkte gegen einander ſtehen, wo ich uns zu ſehen wünſche. Wir ſcheiden heute als Freunde?

Der Dichter. Als Freunde.

Der Weltmann. Ich werde nun vieles leichter tragen. Du kommſt bald wieder?

Der Dichter. Läßt der Freund auch auf ſich warten?

Der Weltmann. Leb wohl!

Der Dichter. Leb wohl!

F. M. Klingers

ſämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Zehnter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Sahir, Eva's Erstgeborner im Paradiese	1
Das zu frühe Erwachen des Genius der Menschheit. Bruchstück	191

Sahir,

Eva's Erstgeborner im Paradiese;

unter dem Titel: Goldner Hahn 1784; von Neuem bearbeitet 1797.

Inhalt.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Beschreibung des moralischen und politischen Zustandes von Circassien. Glückseligkeit seiner Sultane, und einige unschuldige Bemerkungen. Seite 1.

Zweites Kapitel.

Sultan Orancia; der goldne Hahn; wichtige Weissagung und Orakelsprüche seinetwegen. Hofstaat des goldnen Hahns. Lehren für uns aus einem wichtigen Kodex gezogen. Seite 4.

Drittes Kapitel.

Prinzessin Rose; ihre Schönheit und sonderbare Bizarrerie. Schreckliche und gefährliche Wirkung dieser Bizarrerie. Seite 9

Viertes Kapitel.

Cirkel bei Hofe. Erstaunliches Ereigniß. Ein Hofmarschall, der den Kopf verliert und zu wichtigen Bemerkungen Anlaß gibt. Der erste Minister, die Oberhofmeisterin; beider Triumph von kurzer Dauer. Seite 13.

Fünftes Kapitel.

Fanno, Rosens lieblicher Page. Der Prinzessin wunderbare Errettung aus der Todesgefahr. Seite 17.

Sechstes Kapitel.

Verlegenheit des Sultans Orancia. Gesandtschaft an die Fee. Kabale der Oberhofmeisterin und des Ministers. Charakter des Sultans. Rosens Zeitvertreib. Eine Christin, ihre Gespielin. Seite 20.

Siebentes Kapitel.

Sultan Orancia spielt Schach mit dem Minister. Unterredung über den goldnen Hahn und was darauf erfolgt. Die Prinzessin von Tiflis wird für den Sultan gefährlich. Die Kabale scheint zu siegen. Seite 25.

Achtes Kapitel.

Der Marschall in Gefahr. Rosens bedeutender Zustand. Nebensache des Autors. Seite 51.

Neuntes Kapitel.

Antwort der Fee. Der Divan versammelt sich. Es werden Reden und Berathschlagungen gehalten, und endlich für Circassien sehr nachtheilige Schlüsse gefaßt. Die Fee scheint gar zu philippisiren. Seite 54.

Zehntes Kapitel.

Das Gerücht vom Beschlusse des Divans erschallt in Rosens Pavillon. Der Sultan macht ihr einen Besuch, und in der Unschuld seines Herzens legt er den Grund zur Erschütterung seines Reiches und Glückes. Seite 58.

Eilftes Kapitel.

Wirkung von dem Besuche des Sultans auf die Prinzessin Rose Heldenmüthiger Entschluß Fanno's. Seite 46.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Mißverständniß, Bosheit, Muth und Rache eines in Ungnade gefallenen Hofmanns. Seite 50.

Zweites Kapitel.

Besuch der Prinzessin von Tiflis bei der himmlischen Rose. Artige Scene, welche Rosens Mummerei hervorbringt. Wuth der Prinzessin von Tiflis. Seite 55.

Drittes Kapitel.

Sehr verständiges Benehmen des Sultans bei der Anklage der Prinzessin von Tiflis gegen Rosen. Seite 59.

Viertes Kapitel.

Der Heldengeist Fanno's erglühet noch mehr. Seine Flucht aus dem Pavillon der Prinzessin, und der Prinzessin Unruhe darüber. Seite 60.

Fünftes Kapitel.

Fanno's Gefahr und Heldenthat. Eroberung des goldnen Hahns. Seite 63.

Sechstes Kapitel.

Wirkung des Verschwindens des goldnen Hahns. Der Sultan will ihm seinen Besuch ablegen und zieht aus seinem Palaste. Er nimmt den Unfall mit wahrer Regentengröße auf. Furcht der Oberhofmeisterin. Orancia beruhigt sie. Seite 71.

Siebentes Kapitel.

Erlösung des goldnen Hahns. Doch bleibt er noch, trotz der schönen Erscheinung, ein Räthsel. Seite 75.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Ursache der Verschiedenheit des Geschmacks der morgenländischen und abendländischen Damen in Mährchen: oder Apologie des Autors. Seite 80.

Zweites Kapitel.

Orancia's Zufriedenheit nach seiner Vermählung. Sein und seiner Unterthanen Spott über die Prophezeihung der Fee. Noch ist alles dem Scheine nach ruhig. Seite 83.

Drittes Kapitel.

Ankunft der Ausländer von allen kultivirten Völkern. Prinzen, Ritter, Mönche, Philosophen, Aerzte, Financiers, Autoren u. s. w., und der kategorische Imperativ. Seite 85.

Viertes Kapitel.

Achille del Monte. Dom Pedro. Geistreiche Unterredung zwischen Dom Pedro und der Sultanin, die wie ein Moderoman endigt. Circassiens Schicksal wird entschieden; der Fee Prophezeihung wegen des goldnen Hahns gehr in Erfüllung. Der Grundstein zur Aufklärung Circassiens wird gelegt. Seite 89.

Fünftes Kapitel.

Der Sultan Orancia fängt an die Erleuchtung seines Geistes zu fühlen. Eine unsichtbare Hand ist im Spiel. Feines Benehmen der Sultanin gegen den Sultan. Seite 105.

Sechstes Kapitel.

Wiederkehr zu den lieblichen Kindern der Natur. Selige Insel. Schutzgeist Rosens und Fanno's. Seite 109.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Der große Tag für Circassien. Sultan Orancia begiebt sich in seinen Audienzsaal, um die Weisen Europa's zu hören und einer zu werden. Die erhabenen Kenntnisse werden ihm mitgetheilt. Er erschrickt ein wenig vor dem kategorischen Imperativ, leidet aber keinen Schaden. Die Aufklärung in ihrem vollen Glanze. Seite 116.

Zweites Kapitel.

Sophiens gefährliche Entdeckung aus Gewissensdrang. Seite 136.

Drittes Kapitel.

Antwort der Fee Morena. Orancia's Unwille. Er erfährt, was ein Hahnrei eigentlich ist. Seite 141.

Viertes Kapitel.

Das Benehmen der Sultanin gegen ihren Gemahl beweist, wie sehr die Erleuchtung auf sie gewirkt hat. Seite 145.

Fünftes Kapitel.

Es wird abermals ein Divan gehalten und das Gesetz gegen den Ehebruch gegeben. Dom Pedro klagt die Urheber des Unglücks an, das Circassien überfallen hat. Schrecklicher Ausspruch über Rose und Fanno. Seite 148.

Sechstes Kapitel.

Gefangennehmung des Götterkindes Rose und ihres treuen Pagen Fanno. Seite 156.

Siebentes Kapitel.

Trauer Orancia's. Der Trubadur tröstet ihn. Seite 159.

Achtes Kapitel.

Steigende Macht der Sultanin. Gewalt Dom Pedro's; er macht dem Pagen Fanno einen Besuch im Gefängniß. Seite 160.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Fanno und Rose werden verhört und verurtheilt. Seite 165.

Zweites Kapitel.

Rose und Fanno an dem lodernden Scheiterhaufen. Großes Ereigniß. Seite

Drittes Kapitel.

Wunderbare Geschichte des Jünglings mit der umleuchteten Stirn. Seite 170.

Fünftes Kapitel.

Fanno's und Rosens Muth, und Aufnahme bei dem mächtigen Geiste der Höhle. Seite 179.

Viertes Kapitel.

Der traurige Zustand Circassiens. Strafe der Sultanin. Orancia, Fanno, Rose, und Anmerkung des Verfassers. Seite 185.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Der große Tag für Circaſſien. Sultan Orancia begiebt ſich in ſeinen Audienzſaal, um die Weiſen Europa's zu hören und einer zu werden. Die erhabenen Kenntniſſe werden ihm mitgetheilt. Er erſchrickt ein wenig vor dem kategoriſchen Imperativ, leidet aber keinen Schaden. Die Aufklärung in ihrem vollen Glanze. Seite 116.

Zweites Kapitel.

Sophiens gefährliche Entdeckung aus Gewiſſensdrang. Seite 136.

Drittes Kapitel.

Antwort der Fee Morena. Orancia's Unwille. Er erfährt, was ein Hahnrei eigentlich iſt. Seite 141.

Viertes Kapitel.

Das Benehmen der Sultanin gegen ihren Gemahl beweist, wie ſehr die Erleuchtung auf ſie gewirkt hat. Seite 145.

Fünftes Kapitel.

Es wird abermals ein Divan gehalten und das Geſetz gegen den Ehebruch gegeben. Dom Pedro klagt die Urheber des Unglücks an, das Circaſſien überfallen hat. Schrecklicher Ausſpruch über Roſe und Fanno. Seite 148.

Sechstes Kapitel.

Gefangennehmung des Götterkindes Roſe und ihres treuen Pagen Fanno. Seite 156.

Siebentes Kapitel.

Trauer Orancia's. Der Trubadur tröſtet ihn. Seite 159.

Achtes Kapitel.

Steigende Macht der Sultanin. Gewalt Dom Pedro's; er macht dem Pagen Fanno einen Beſuch im Gefängniß. Seite 160.

höchst empörender Umstand für Geister unsrer erhabenen Denkungsart und edler Thätigkeit! Doch war es gleichwohl vorzüglich dieser kleine, unbedeutende Umstand, der die Circassier glücklicher machte, als wir, von lauter unvergeßlichen Regenten beherrscht, und in Reichen geboren und athmend, welche sich beständig an einander reiben und zerreiben, um durch dieses Reiben und Zerreiben die magischen leuchtenden Funken des unsterblichen Ruhms herauszuzwingen, glauben mögen.

Eben darum nun brauchte dieses glückliche Volk weder Geschichtsschreiber, Philosophen, Moralisten, Censoren, Financiers, noch Politiker; bei ihm galten und vermochten gute, einfache und natürliche Sitten mehr, als bei uns Gesetze. Ich hoffe, der Gelehrte wird es bemerken, daß dieser schneidende Gedanke nicht mir, sondern dem ernsten, satyrischen Geschichtschreiber Tacitus gehört. Er geißelte mit diesen wenigen Worten die verderbten Römer seiner Zeit; hier aber, da sie gar keinen Bezug auf uns haben, stehen sie in aller Unschuld und zur bloßen Verzierung da.

Auch bei den guten Circassiern folgten so regelmäßig, wie bei uns, der Tag auf die Nacht, und die Nacht auf den Tag, und ihnen war es genug. Ihre schönen Töchter wurden Mütter, und hinterließen ihr Bild in den Nachkömmlingen, dem Rosenstocke gleich, an welchem die mit Fülle ausbrechende Knospe über die hinblühende Schönheit der Erstlinge tröstet. Ein üppiges, sanftes Klima vermehrte ihre Glückseligkeit; ein fruchtbarer Boden ernährte sie ohne viele Mühe, und die Natur umgab sie in ihrem schönsten Reiz, in ihrer lieblichsten

Mannichfaltigkeit. Ihr Hauptgeschäft bestand darin, den schlanken Wuchs, die physischen Kräfte ihrer Jünglinge, und die Schönheit, den Reiz ihrer Jungfrauen zu warten und auszubilden. Dieses thaten ihre Väter für sie, wie sie es nun für ihre Söhne thun. Tanz, einfache Musik, ein angenehmes, munteres, den Sinnen schmeichelndes und sie aufschließendes Mährchen, war alles, was sie lernten; jenes bildete ihren Körper aus, und dieses lehrte sie den wahren Genuß des Lebens.

Dreimal glückliches Land, das im Vergessen liegt, von keinem seiner verfeinerten Nachbarn besucht, und durch ihre Besuche verdorben wird!

Das zu genießen, was ihnen die Natur gab, der Liebe, der Sonne und dem Frieden Hymnen zu singen, war ihr ganzer Gottesdienst. Der Ort, wo sie dieses verrichteten, war ein dunkler Hain, den die hin und wieder gepflanzten Citronenbäume mit ihrem Geruche anfüllten und die lieblichen Sänger der Liebe belebten. Sie baueten weder der Sonne, noch der Liebe Tempel; denn da, wo der Priester seinem Götzen eine Hütte aufschlägt, schlägt er (zwar als Mensch ohne seine Schuld) zugleich den geheiligten Tempel seiner Macht über das Herz und den Verstand seiner Mitbürger auf. Die Circassier vermieden diese drückende Gewalt nicht aus Ueberlegung; Schicksal, Zufall oder Vorsehung wollten hier einmal der Unschuld Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ihre Gaben aber dauern leider selten lange!

Zweites Kapitel.

Sultan Orancia; der goldne Hahn; wichtige Weissagung und Orakelsprüche seinetwegen. Hofstaat des goldnen Hahns. Lehren für uns aus einem wichtigen Kodex gezogen.

Ach! des glücklichen Circassiens fatale Periode nahte jetzt; denn da alles hier rollen, wachsen, entstehen, hinsterben, wirken und verschwinden soll: wie vermöchte das glückliche Circassien dem allgemeinen Gesetze zu entgehen, dem dieser ungeheure Koloß, welchen man Universum nennt, unterworfen ist! Wie sollte es dem Looſe ausweichen, das die eiserne Nothwendigkeit über das Vergangene, jetzt Geschaffene und noch Werdende, geworfen hat!

Der jetzige Sultan Circassiens, Orancia, lebte nach der Weise seiner Väter, bis in das fünf und dreißigste Jahr, so ruhig und glücklich, wie einer der seligen, sorglosen Götter des weisen Epikur. Man hatte ihn nach Landesgebrauch früh vermählt, und er würde glücklich zu seinen Vätern hinüber geschlummert seyn, wenn der goldne Hahn, die Stütze der vortrefflichen Verfassung Circassiens, unter seiner Regierung nicht in weibliche Hände gekommen wäre.

Die Fee Morena, des Reiches milde Beschützerin, gab diesen goldnen Hahn einem der ersten Beherrscher Circassiens, mit der Versicherung:

Daß, so lange dieser goldne Hahn unbeleidiget und unversehrt bleiben würde, die Ruhe des Sultans und des Reiches gesichert wäre. Das geringste Versehen aber würde einen solchen

Wirrwarr in den Köpfen und Herzen der Sultane und Einwohner von Circaſſien anrichten, daß die alten Gebräuche, in denen das Glück und die Ruhe des Reiches beſtänden, Gefahr laufen würden, gegen Gewohnheiten, Sitten, Meinungen, Gebräuche, Kenntniſſe und Künſte umgetauſcht zu werden, die ſie um alle Freude und um allen Genuß des Lebens bringen müßten. Dann, ihr Circaſſier, ſetzte die Fee hinzu, wird euch die Natur verlaſſen, und euer Ringen nach ihr wird euch nur noch unglücklicher machen.

Dieſer goldne Hahn, oder dieſes goldne Hähnchen, war das niedlichſte Ding von der Welt: goldfarben, mit einem ſchönen blutrothen Kamme und ſilbergrauen Füßchen. Er aß und trank nicht, lebte von ſeinen traurigen Gedanken, ſeinen erhabenen philoſophiſchen Betrachtungen, ſeinen künftigen ſchönen Ausſichten und Hoffnungen, und krähte übrigens zu den wohlbekannten Stunden, wie jeder gemeine Haushahn. Das Einzige, was der niedlichen Geſtalt dieſes außerordentlichen Hahns, zum Verdruß Aller, die ihn ſahen und bewunderten, Schaden that, war eine häßliche mausfarbene Feder, mit ſchwarzgelben Streifen, die ſich über ſein Schnäbelchen und Kämmchen, gleich dem Horne eines Widders, wand, und ſo ungeſchickt groß war, daß man das niedliche Hähnchen vor dem Horne beinahe nicht ſehen konnte. Die Feder drückte das Gehirn des Unglücklichen: man ſah den Schmerz in dem düſterſten, melancholiſchſten Ausdrucke aus ſeinen geiſtreichen Augen hervorblicken; aber von eben

Zweites Kapitel.

Sultan Orancia; der goldne Hahn; wichtige Weiſſagung und Orakelſprüche ſeinetwegen. Hofſtaat des goldnen Hahns. Lehren für uns aus einem wichtigen Kodex gezogen.

Ach! des glücklichen Circaſſiens fatale Periode nahte jetzt; denn da alles hier rollen, wachſen, entſtehen, hinſterben, wirken und verſchwinden ſoll: wie vermöchte das glückliche Circaſſien dem allgemeinen Geſetze zu entgehen, dem dieſer ungeheure Koloß, welchen man Univerſum nennt, unterworfen iſt! Wie ſollte es dem Looſe ausweichen, das die eiſerne Nothwendigkeit über das Vergangene, jetzt Geſchaffene und noch Werdende, geworfen hat!

Der jetzige Sultan Circaſſiens, Oraneia, lebte nach der Weiſe ſeiner Väter, bis in das fünf und dreißigſte Jahr, ſo ruhig und glücklich, wie einer der ſeligen, ſorgloſen Götter des weiſen Epikur. Man hatte ihn nach Landesgebrauch früh vermählt, und er würde glücklich zu ſeinen Vätern hinüber geſchlummert ſeyn, wenn der goldne Hahn, die Stütze der vortrefflichen Verfaſſung Circaſſiens, unter ſeiner Regierung nicht in weibliche Hände gekommen wäre.

Die Fee Morena, des Reiches milde Beſchützerin, gab dieſen goldnen Hahn einem der erſten Beherrſcher Circaſſiens, mit der Verſicherung:

Daß, ſo lange dieſer goldne Hahn unbeleidiget und unverſehrt bleiben würde, die Ruhe des Sultans und des Reiches geſichert wäre. Das geringſte Verſehen aber würde einen ſolchen

Wirrwarr in den Köpfen und Herzen der Sultane und Einwohner von Circaſſien anrichten, daß die alten Gebräuche, in denen das Glück und die Ruhe des Reiches beſtänden, Gefahr laufen würden, gegen Gewohnheiten, Sitten, Meinungen, Gebräuche, Kenntniſſe und Künſte umgetauſcht zu werden, die ſie um alle Freude und um allen Genuß des Lebens bringen müßten. Dann, ihr Circaſſier, ſetzte die Fee hinzu, wird euch die Natur verlaſſen, und euer Ringen nach ihr wird euch nur noch unglücklicher machen.

Dieſer goldne Hahn, oder dieſes goldne Hähnchen, war das niedlichſte Ding von der Welt: goldfarben, mit einem ſchönen blutrothen Kamme und ſilbergrauen Füßchen. Er aß und trank nicht, lebte von ſeinen traurigen Gedanken, ſeinen erhabenen philoſophiſchen Betrachtungen, ſeinen künftigen ſchönen Ausſichten und Hoffnungen, und krähte übrigens zu den wohlbekannten Stunden, wie jeder gemeine Haushahn. Das Einzige, was der niedlichen Geſtalt dieſes außerordentlichen Hahns, zum Verdruß Aller, die ihn ſahen und bewunderten, Schaden that, war eine häßliche mausfarbene Feder, mit ſchwarzgelben Streifen, die ſich über ſein Schnäbelchen und Kämmchen, gleich dem Horne eines Widders, wand, und ſo ungeſchickt groß war, daß man das niedliche Hähnchen vor dem Horne beinahe nicht ſehen konnte. Die Feder drückte das Gehirn des Unglücklichen: man ſah den Schmerz in dem düſterſten, melancholiſchſten Ausdrucke aus ſeinen geiſtreichen Augen hervorblicken; aber von eben

dieſer Feder hing das künftige Heil Circaſſiens und ſeiner Sultane ab. Die Fee hatte ſich zum zweitenmal ſo erklärt: Von dem Augenblick, da man dem Hahne dieſe fatale Feder entwendete, würde Circaſſiens Sultane, zum böſen Beiſpiele für ihre Unterthanen, das Loos der hoch verfeinerten Völker, die ſich durch Geſetz und Strafe dagegen verwahrten, treffen. Dieſer einzige Umſtand würde den Umſturz der jetzigen Sitten nach ſich ziehen. Und düſter weiſſagend ſetzte ſie hinzu: Hütet den Hahn vor weiblichen Händen! Sie drohen euch zu Ungeheuern zu machen! Glücklich ſeyd ihr nur, ſo lange ihr nicht erfahret, was ein Hahnrei iſt!

In ganz Circaſſien, ſogar am Hofe ſelbſt, wußte man nicht, was für ein Ding ein Hahnrei ſey; und will ich dir, Spötterin, forterzählen, ſo muß ich dieſes Umſtands erwähnen, ſo vielen Nachtheil er auch der Wahrſcheinlichkeit dieſer höchſt philoſophiſchen Geſchichte in den Augen der erfahrnern und erleuchtetern europäiſchen Welt bringen mag. Doch ſie, die mit allem Rechte ſo feſt an ihre eigenen Vorzüge glaubt, überhaupt im Glauben und in der Geduld ihr Heil und ihre Ruhe findet, ſollte mir den Gefallen thun, auf einige Augenblicke an etwas ihr Neues zu glauben, ſo unmöglich es ihr auch nach ihren beſſern und feinern Sitten ſcheinen muß. Ich weiß, daß ich viel fordere; aber die Fortſetzung oder Entwicklung dieſer Geſchichte wird auch den Erleuchtetſten wieder mit mir ausſöhnen.

Armes, unerfahrnes Circaſſien! Zittern und Angſt überfielen Aller Herzen bei dem ſchrecklichen, unbekannten Uebel! Indeſſen ſuchte man alle Mittel auf, einem ſo großen

Unglücke vorzubeugen. Das vorzüglichste, und dem Anscheine nach auch das beste, gab ein Hofmann an, der sich durch Zufall ein wenig in unsrer klügern Welt umgesehen hatte.

Es bestand darin:

Dem ganzen weiblichen Geschlechte, selbst die Sultanin nicht ausgenommen, ein Geheimniß aus der schrecklichen Prophezeihung zu machen; den Hahn gänzlich vor den Weibern, Jungfrauen, Mädchen und Wittwen zu verbergen und sie von dem goldenen Hahne, da man einmal seine Gegenwart nicht mehr läugnen könne, mit so vielen Mährchen zu unterhalten, als der Witz der Circassier zu erdichten vermöge.

Du gutes Circassien, so glichst du bisher nur darin andern Reichen, daß deine Glückseligkeit von einer Kleinigkeit abhängt! Ach, ich fürchte, bald werden Kleinigkeiten dein ganzes Schicksal bestimmen und erst dann wirst du den Reichen Europens völlig gleich seyn.

Um wenigstens dem goldenen Hahne, der, wie gesagt, weder aß noch trank, sein trauriges und einsames Leben so erträglich und lustig als möglich zu machen, errichtete man ihm einen prächtigen Hofstaat. Er hatte seinen eigenen Palast, seine Marschälle, Kammerherren, Oberhof- und Oberstallmeister, Offizianten, Trabanten, Pagen, Vorreiter, Lakaien, Ställe, Gärten, und, um ihn vor allen weiblichen Augen und Verführungen zu bewahren, seine Leibwache, von welcher ein jeder die Annäherung eines Frauenzimmers, und wäre es die Sultanin selbst gewesen, mit dem Kopfe

bezahlen mußte. Dieſes war das einzige, peinliche Geſetz, welches man in Circaſſien kannte.

Die Weiſeſten des Landes hatten einen ganzen Kodex, ſowohl über die Ceremonien, die man mit dem Hahn und gegen ihn zu beobachten hatte, als auch über die ſonſtigen Gebote und Verordnungen zuſammengeſchrieben. Das Werk war mit deutſchem Fleiße und deutſcher Pünktlichkeit ausgearbeitet; und wahrlich, keiner unſrer Publiciſten oder Geſchichtſchreiber hätte es beſſer machen können. Schade nur, daß dieſes wichtige Buch nicht auf unſre Zeiten gekommen iſt! Die deutſchen Gelehrten würden es bewundern, überſetzen und kommentiren. Die Hofleute, welche alle ihre erhabenen Geiſteskräfte ſo ſehr anſtrengen müſſen, neue Verehrungen und Vergötterungen, wodurch ſie die Großen der Erde verſtricken und verblenden können, zu erſinnen, fänden hier Dinge vorgearbeitet, die ihnen, trotz aller Mühe, nicht in den Sinn kommen; und die Politiker würden ein Beiſpiel ſehen, welche Vorſicht man anwenden muß, um die Hauptfeder einer Staatsmaſchine in immer gleicher Spannung zu erhalten.

Doch, was vermögen Kodex, Ceremonien, Geſetze und Gebote gegen das Verhängniß? Wache, Feſtung und Vorſicht gegen Schönheit und den Muth, den ſie einflößt? Hier ſcheitern Witz, Klugheit und Standhaftigkeit des Burgemeiſters einer Reichsrepublik nicht weniger, als der Witz, der Klugheit und Standhaftigkeit des Beherrſchers eines mächtigen Staates.

Drittes Kapitel.

Prinzeſſin Roſe; ihre Schönheit und ſonderbare Bizarrerie. Schreckliche und gefährliche Wirkung dieſer Bizarrerie.

Die Tochter des Sultans Orancia ging nun in ihr fünfzehntes Jahr.

Brauch' ich die Schönheit zu beſchreiben, liebliche Angelika, da ich dich ſo oft im heimlichen Bade, in wollüſtig ſchwärmeriſchen Betrachtungen deiner Reize belauſcht und überraſcht habe? Das helle Waſſer und der Spiegel, worin ſich deine göttliche Geſtalt, gleich einem magiſchen Zaubergemälde, gegenüber zeigte, noch mehr als alles dieſes, meine Augen, meine Sinne, meine vom ſüßen Bewundern gehemmte Zunge, die bald durch die leiſe Berührung der deinigen zum innigſten Vereinigungspunkte der wonnevollſten Entzückung ward, haben dir es mehr geſagt, als ich es zu beſchreiben vermag! Wird ſich dein Bild, da ich die ſchönſte und feinſte Begeiſterung der Liebe fühle, nicht aus meiner Phantaſie und meinem Herzen durch die Fingerſpitzen ergießen? Und wenn mir es nun auch gelänge, dich Zug für Zug mit den wärmſten und geiſtigſten Farben der Liebe hin zu hauchen: kennſt du dich nicht beſſer, als daß du glauben ſollteſt, ein Guido ſelbſt vermöchte dich auf die Leinwand zu zaubern? Sah ich nicht das ſpöttiſche Lächeln von der Spitze deiner Roſenlippen in deine von dem Finger der Grazien eingedrückten Grübchen überfliegen, da Battoni mit ſeinem transparenten Kolorite dich als Leda malte? Konnte der Künſtler mit ſeiner von dir begeiſterten Einbildungskraft erträumen, was ihm deine von

mir so sehr gebilligte Schamhaftigkeit verbarg? Hat nicht das Lächeln, welches du ihm zu verbergen suchtest, deine geheimsten Gedanken verrathen?

Erinnerst du dich der Augenblicke, da wir in dem angenehmsten Erstaunen, in den Sälen der Borgheſen und Barbarigos, vor der entblößten Schönheit in ihrer sanftesten, reinsten, leichtesten, wollüstigsten und lebendigsten Schöpfung standen? Wie wir da das erste glückliche Aufhaschen der begeisterten Seele des idealischen, von Lust und Liebe selig trunkenen Künstlers belauschten, ihm nachspürten und dann meine Augen von dem Bilde auf dich sanken, wo ich diese Ideale mit dem reinsten Blute, der schönsten Fülle der Lust, dem lebendigsten Geiste, dem schärfsten, feinsten Sinne für weisen, hohen, veredelten Genuß belebt sah?

Seitdem ich dich kenne, lebt nur Ein Bild des Schönen in meinem Geiste, und diesem gleicht die Prinzessin Rose. Du kennst es: und der Leser, dem diese Blätter nach dir in die Hände fallen — ist er nicht Herr, das Bild seines schönsten Genusses unterzuschieben?

So war Prinzessin Rose. Mit ihren schönen Händen gab sie den Saiten der Laute Leben und begleitete sie mit ihrer melodischen Stimme. Witz, Freundlichkeit, Sanftmuth, Gefühl und eine Phantasie, von den Mährchen des Orients beflügelt, machten, nebst ihrer Schönheit, jeden der sie sah, eben so glücklich als unglücklich.

Ach, wie wenige genossen dieses Glücks!

Die Prinzessin hatte, zur Pein der sultanischen Familie und aller Hofleute, eine Bizarrerie an sich, welche die

sonderbarste und beleidigendste war, die man nur am Hofe haben kann; und diese Bizarrerie rührte von Rosens zarter, überfeiner und zu harmonisch gestimmter Organisation her. Die liebliche Prinzessin konnte nichts Häßliches, Mißgeschaffenes, Schiefes, Verzerrtes oder Verdrehtes, weder am Körper noch am Geiste leiden. Ihre zart und rein gestimmten Sinne wurden von einem Gegenstande, der von dem Ideale, welches sie durch eignes, inneres Anschauen ihres vollkommenen Geistes und Körpers abgezogen hatte, zu stark abwich, aufs unerträglichste beleidiget; so beleidiget und gedrückt, daß sie gezwungen war, den ihr widrigen Gegenstand eilends zu fliehen, wenn sie ihr schönes Leben nicht der größten Gefahr aussetzen wollte.

Natürlich kam jeder, mit solchem äußern oder innern unheilbaren Uebel belastet, der Flucht der Prinzessin zuvor. Des lieblichen Kindes ganze Ruhe und Zufriedenheit hingen nun einmal von dieser Bizarrerie ab, und der Anblick einer Person dieser Art war für sie eben so empörend, als es für uns Beide seyn würde, wenn wir unserm Marchesini eine Lieblingsarie von einer französischen Kehle nachschreien hörten.

Doch hier wäre noch zu helfen gewesen; aber da, wie gesagt, Prinzessin Rose eben so empfindlich gegen alle Schiefheiten und Erbärmlichkeiten des Geistes war: wie in aller Welt war den Hofleuten zu helfen? Der gute Sultan grämte sich im Stillen; die Damen spotteten, die Hofleute verwünschten diese Bizarrerie; und am Ende blieb kein anderes Mittel übrig, als daß entweder der Hof von Circassien zur

Einöde würde, oder Prinzessin Rose sich mit einer Schaar Auserwählter in ihren Pavillon einschlösse.

Die Circassier waren ein gutes Volk, wie sich hinlänglich aus Obigem schließen läßt; und das, was am Hofe lebte, glich so ziemlich allen übrigen Hofleuten, die erhabenen, privilegirten Laster und muthwilligen Vergehungen doch ausgenommen, welche unter verfeinerten Völkern den Mann vom Hofe dadurch von dem Pöbel unterscheiden, daß er sie alle ungestraft und mit Geräusche, Pracht, ohne Scheu und Rücksicht, begeht. Aber so wenig dieser oder jener an den Fehlern seines Körpers schuld war, eben so unschuldig war er an den Plattheiten, die seine fertige Zunge für Witz oder Artigkeit plapperte. Die gefährlichste Ursache des Hasses, den man jetzt gegen die Prinzessin zu fühlen anfing, war, daß sie sich eben so unerträglich gegen die Damen, als gegen die Männer betrug, daß erstere, und mit ihnen die letzteren, die Fehler ihres Körpers und Geistes gar nicht empfanden und sich unter einander zu wechselseitigem Troste die schönsten Dinge über ihre Schönheit und ihren Verstand sagten. Und so glichen doch Circassiens Hofdamen und Hofkavaliere in diesem Punkte andern Töchtern und Söhnen dieser Erde.

Dieß war der erste Stoß, den das Schicksal den Gemüthern der guten Circassier, zum Umsturze ihrer glücklichen Verfassung, beibrachte. Unwille und Bitterkeit nisteten in ihren unschuldigen Herzen: bisher kannten sie an sich keinen Fehler von Erheblichkeit; der Häßliche und Schöne, Dumme und Kluge, schlichen gleich ruhig durch das Leben hin. So

mußte natürlich dieſer Spiegel der Selbſterkenntniß, den man ihnen ſo ſchonungslos, obgleich unſchuldig, vorhielt, die widrigſte Wirkung auf ihre Herzen thun.

Viertes Kapitel.

Cirkel bei Hofe. Erſtaunliches Ereigniß. Ein Hofmarſchall, der den Kopf verliert und zu wichtigen Bemerkungen Anlaß gibt. Der erſte Miniſter, die Ober-Hofmeiſterin; beider Triumph von kurzer Dauer.

Unter allen von Roſe Beleidigten waren die empfindlichſten und rachgierigſten die Oberhofmeiſterin, Prinzeſſin von Tiflis und der erſte Miniſter, wenn man einen Mann ſo nennen will, der zur Zeit der glücklichen Verfaſſung Circaſſiens des Sultans Schachgeſelle war.

Die Oberhofmeiſterin hatte bei wenigem Geiſte und vielen Anſprüchen den einzigen Fehler durch die Naſe zu reden, und das Unglück, daß ſich ihr Mund, deſſen Oberlippe eine ſehr ſpitze Naſe beinahe berührte, rechts erbärmlich ſchief zog, und wenn ſie redete eben da ihre etwas ſchwarzgelben, verdorbenen Zähne zeigte. Der Miniſter aber hatte bei einem ſehr dicken Bauche und einem koloſſaliſchen Wuchſe eine überaus feine Stimme, und ſeine gut genährte, dicke Naſe zog ſich bei jedem Athemzug eben ſo weit links, als der Oberhofmeiſterin ihre ſpitze Naſe rechts; außerdem öffnete er nie den Mund ohne etwas Erbärmliches zu ſagen, weil er immer etwas Auffallendes ſagen wollte, und die Oberhofmeiſterin ermangelte nie, aus Inſtinkt und Geiſtesverwandtſchaft ſeine

erbärmlichen Einfälle mit hellem, kreischendem Beifalle zu begleiten.

Dieses Paar nun führte das Versehen des Marschalls am Geburtsfeste des Sultans gerade vor die Augen der empfindlichen und schönen Prinzessin. Es ging so zu: der Marschall machte die Partieen; und da ihm der Sultan so eben über einen wichtigen Fehler des Ceremoniels (denn der weise Sultan Oranzia that es hierin dem kleinsten und geistreichsten Fürsten des heiligen römischen Reichs zuvor) den Kopf derb gewaschen hatte, so verlor er nun denselben dergestalt, daß er nicht mehr wußte, was er that. Man versetze sich nur einen Augenblick in die Lage des guten Mannes! Man denke sich nur einen Augenblick als Hofmarschall eines kleinen teutschen Hofes, und stelle sich vor, man habe vor den Augen des strengen und erfahrnen Herrn einen ganzen Hofstaat bei einem wichtigen Familienfeste nach Stand, Geburt, Rang, Würde, Gunst und Ansprüchen so zu ordnen, daß jedem der Anwesenden sein Recht geschehe und jeder zufrieden sey! Dann denke man, man habe gleich Anfangs einen nicht zu verbessernden Verstoß begangen, Seine Durchlaucht hätten es bemerkt: — welcher teutsche Muth, welche teutsche Kraft bestände dieses? Hier erliegt alles, Verstand und Klugheit und Gewandtheit! — Du lachst, Angelika? — Ach! mir entfällt die Feder bei der bloßen Vorstellung eines solchen Unglücks. Und darum kehre ich schnell zu meinem Marschall zurück.

Ehedem hatte er, aus besonderer, gemeinnütziger Politik, obiges Paar immer in einen Nebensaal zu schieben gesucht; aber heute war es um Genie, Erfahrung und Politik gethan.

Welche schreckliche Wirkung hat der Zorn der Erdengötter! An welchen dünnen Fäden schwebt das Glück oder das Schicksal eines Reiches! Und wir Menschen wagen es noch — morgen zu sagen?

Alle Partieen waren gemacht, und es blieben für die Prinzessin Rose nur die Ober-Hofmeisterin und der Minister. Da man die Empfindlichkeit der Prinzessin in ganz Circassien kannte, so war das Glück, ihr nahe seyn zu dürfen, natürlich der schmeichelhafteste und höchste Triumph, den eine circassische Dame oder ein circassischer Kavalier wünschen konnte. Ja, es war ein allgemein geltendes und allgemein anerkanntes Dokument über Schönheit, Zierlichkeit, Witz und Geist. Demnach fühlten sich auch Beide auf der höchsten Spitze ihres Glückes, und sahen einander triumphirend an. Aber hier eben erwartete sie diese tückische, die Welt beherrschende und ihrer spottende Göttin.

Man setzte sich zum Spiele. Die Ober-Hofmeisterin zog ihren Mund nach besten Kräften links, warf die Nase so hoch sie konnte; und der Minister drehte seine dicke Nase rechts, so viel er vermochte. Rose fühlte bei dem ersten flüchtigen Blick einige Aengstlichkeit; da aber die Beiden, vom süßen Winde der Eitelkeit aufgeblasen, noch schwiegen, und Mund und Nase zurecht zu stutzen suchten, so milderte sich die erste Beängstigung der Prinzessin.

Der dickbäuchige Premier, der sich in seinem Glücke gar nicht mehr fühlte, überließ sich der Begeisterung der Dummheit, und zischte mit seinem hellen, kreischenden Stimmchen eine der platteſten, abgeschmacktesten Erbärmlichkeiten heraus.

Die Ober-Hofmeisterin, welche schon so lange an der Schwärmerei ihres Glückes zu halten hatte, näselte, indem ihr Mund sich ganz *rechts* zog und die eine Hälfte ihrer schwarzgelben, verdorbenen Zähne zeigte, vollen, lauten Beifall nach.

Gesicht, Gehör, Einbildungskraft, alle Sinne, Nerven und Fibern der geliebten Prinzessin, ihr ganzes moralisches und geistiges Daseyn waren durch die ekelhaften Töne und Gegenstände plötzlich zerrissen, erschüttert, in Aufruhr und Unordnung gebracht.

Sonne und Liebe! rief das göttliche Kind, und sank in Ohnmacht. — Ihre blühenden Rosenwangen waren mit der Farbe des Todes bedeckt, und das sanfte, freundliche Feuer ihrer Augen war ganz erloschen.

Alles rannte hinzu; die Ober-Hofmeisterin und der Minister schrien aus voller Nase und Pfeife, schrien das Götterkind dem Tode immer näher. Der Sultan fühlte zuerst die Ursache; er lispelte sie dem Marschall mit Drohung und Unwillen in die Ohren, und der Marschall, der seinen Kopf noch nicht wieder gefunden hatte, schrie, durch die neue, schreckliche Begebenheit noch mehr verblüfft, aus vollem Halse:

Weg mit dem Näseln und dem schiefen Munde der Ober-Hofmeisterin! Weg mit der Pfeife und der dicken Nase des Ministers!

Unglücklicher, guter Hofmarschall! du beweisest, daß sich ein Hofmann vor dem ersten Fehltritte hüten muß; denn selten zieht er sich ohne einen noch gröbern oder gefährlichen heraus. Und wohl ist dein Gewerbe das einzige, das weder

Beschönigung noch Kur erlaubt, weil sie nur auf Kosten eines Dritten geschehen können, der gewiß die Rechnung nie vergißt!

Wuth und Rache ergossen sich nun in die Herzen der Dame und des Ritters. Der Sultan, der die unvernünftige Grobheit des Marschalls recht gut empfand, suchte die Beleidigten mit sanftern Beweisen des Zufalls der Prinzessin hinaus zu reden. Umsonst! sie hielten Stand. Die Oberhofmeisterin näselte fort; der Premier pfiff in einem weg, alles war in Verwirrung, und das Götterkind nahte dem Tode immer mehr.

Fünftes Kapitel.

Fanno, Rosens lieblicher Page. Der Prinzessin wunderbare Errettung aus der Todesgefahr.

Das Götterkind schien ohne Rettung verloren. Der Sultan Orancia weinte, schluchzte und schrie: meine Rose! meine süße Rose! Der Marschall lief wüthend durch die Säle und jagte jeden weg, der ihm verdächtig schien; nur die Schuldigen wichen nicht von der Stelle. Und die Schrecklichen hätten das süße Kind gewiß getödtet, wenn nicht plötzlich ihr Page, der kleine, liebe Fanno, hereingeflogen wäre. — Im Vorzimmer hatte ihm das Zetergeschrei die Gefahr der Prinzessin angekündigt. — Er fiel vor ihr nieder, ergriff ihre Hand, und rief sie mit seiner sanften, harmonischen Stimme aus dem dunkeln Reiche der Schatten zurück, das sie schon betreten hatte. Alles, was er sagte, war: Rose! Aber dieses

liebliche Wort flog mit einem Tone des Herzens von seinen Lippen, dem die innigste, geistigste Empfindung melodische Rührung und Bedeutung gegeben hatte.

Dieser kleine Fanno war das liebste Kleinod der Prinzessin, und in diesem Augenblick ein Knabe von sechszehn Jahren. Die Prinzessin hatte ihn bei einem Spaziergange gefunden; er hütete die Schafe und sang in einem dichten Akazienbusche. Rose ward von den sanften, harmonischen Tönen hinzugelockt, und fand einen Knaben, den eine Griechin der seligen alten Zeit für den Sohn der ewigen Göttin des Olymps und der Erde gehalten hätte. Seine hellen, geistreichen, blauen, schwärmerischen Augen schwammen in jenem zarten, lieblichen, ätherischen Krystall, aus dem Sanftmuth und Unschuld so lange schimmern, bis rohere Begierden und Leidenschaften es trüben. Lange, braune Wimpern umkränzten diese Augen und beseelten ihr Feuer. Gleiche Bogen, in einer sanften, festen Linie gezogen, neigten sich gegen seine Nase vom schönsten Maße, nachdem sie über seiner glänzenden Stirne den künftigen Muth und die noch schlummernde Erhabenheit seines Geistes angedeutet hatten. In jeder Beugung und Wendung des schönen Körpers lag die schöne Seele, gleich dem Schmetterling in seiner Hülle; und so wie dieser die duftenden, blühenden Felder und sanften Zephire in seinem Gefängnisse ahnet, so ahnete jene schon in dem unerfahrnen Jünglinge die künftigen reinen, erhabenen Genüsse. Auf seinen Lippen keimte die begeisterte Lust, und erwartete den Augenblick, wo sie, von stärkern, bedeutendern Schlägen des Herzens getrieben, überflösse. Kurz, die Natur hatte ihn in

das reinſte, ſchönſte und blühendſte Gewand der Jugend gehüllt, und dieſes alles ward durch einen Muth, ein Anhängen, ein Herz und eine Treue belebt und erhöhet, denen zu widerſtehen unmöglich war. Von dem Augenblick, da Roſe ihn fand, kam er nicht mehr aus ihrem Pavillon; er ward ihr Page, ihr Sänger, und ſang, im Wettgeſange mit ihr, Beiden noch unbekannte Gefühle.

Kaum vernahm ihn jetzt ihr Herz, ſo ſchlug ſie die Augen auf. Orancia that einen Freudenſchrei; die Menge hallte ihn nach und nur Fanno fragte ſie eilends und ängſtlich um die Urſache ihres ſchrecklichen Zufalls.

Roſe ſagte Fanno in das Ohr: „Es ſind Leute da, die meinen Sinnen, meinem Herzen weh thun und die ich nicht anzuſehen wage!“

Sie verhüllte ihre Augen mit ihren zarten Händchen. Fanno ſah ſich um; ſein Blick verweilte ernſt und drohend auf den Schuldigen, welche Beide erröthetten und ſich nun klüglich davon ſchlichen, ewigen Haß, glühende Rache im Buſen. Ihre Wuth und ihr Ingrimm ſtiegen, da ſich alle gegenwärtige Damen, durch deren Reihe ſie davon zogen, laut in die Ohren fliſterten: „Ihr Näſeln, ihr Pfeifen und ihre ſonſtigen Schiefheiten hätten die Thronerbin Circaſſiens in Todesgefahr geſetzt.“

Nur um deines zarten Herzens zu ſchonen, geliebte Angelika, ſchweige ich jetzt noch von den wichtigen Folgen dieſes Tages.

Sechstes Kapitel.

Verlegenheit des Sultans Orancia. Gesandtschaft an die Fee. Kabale der Obehrofmeisterin und des Ministers. Charakter des Sultans, Rosens Zeitvertreib. Eine Christin, ihre Gespielin.

Dieser und einige andere Fälle, welche die Eitelkeit einiger Großen so mächtig züchtigten, vermehrten endlich das Geschrei und den Unwillen so sehr, daß sich der Sultan Orancia nicht mehr zu helfen wußte. Er liebte seine Tochter von ganzem Herzen; und seine Tochter ihn. Hundertmal nahm sie sich in seiner Gegenwart vor, sich zu überwinden; aber sie erlag ihrem Gehöre, ihrem Gesichte, ihrem innerm feinem Sinne: ihre zu zarten, zu geistigen Organe wollten sich auflösen; sie mußte fliehen.

Der Sultan dachte endlich bei sich selbst: das ganze Ding könnte wohl von einer feindlichen Fee herkommen, die ihn necken wollte; und um dagegen das rechte Mittel zu finden, nahm er sich vor, an seine Freundin und Beschützerin, die Fee Morena auf dem Kaukasus, eine Gesandtschaft zu schicken.

Da er wußte, daß sich seine Vorfahren hiedurch aus allen Verlegenheiten gezogen hatten, so führte er seinen Vorsatz sogleich aus.

Wahrlich, unsre Regenten sammt ihren Unterthanen sind zu bedauern, daß die Macht dieser Wesen über die physische, moralische und politische Welt aufgehört hat. Wie sehr sie das Regieren erleichtern könnten, wissen die am besten, die damit belastet sind.

Die Oberhofmeisterin, der Premier und die andern beleidigten Hofleute und Großen hatten indessen den guten Orancia in die Enge getrieben. Sie sagten ihm die schrecklichsten Dinge vor, und drohten, den Hof nicht mehr zu besuchen, wenn sich die Prinzessin nicht so lange verborgen hielte, bis sie von ihrem Wahnsinne geheilt wäre. So nannten die rohen Seelen die interessante Bizarrerie des lieblichen Kindes.

Nun hätte jeder andre Vater zu den Herren gesagt: „Wie es Ihnen gefällt!“ aber wie kann dieß ein Sultan? und was ist ein Sultan ohne Hof? Er fühlte demnach als Regent, der höhere Pflichten hat, begab sich zur Prinzessin, und theilte ihr diese Neuigkeit unter vielen Thränen mit. Das Lächeln, die Heiterkeit und Bereitwilligkeit der Prinzessin trockneten schnell diese Thränen ab. Sie sagte mit vieler Sanftmuth:

„Könnt' ich wohl etwas Angenehmeres und Leichteres thun, als Leuten auszuweichen, die mir ohne ihre Schuld wehe thun? die ich wider den Willen meines Herzens beleidigen muß?“

Orancia ging starkmüthig zu seinen Großen zurück; die Zeiten waren nun so kritisch geworden, daß er nöthig hatte, seinen Muth und seine Entschlossenheit zu zeigen. Es entspann sich, von Seiten der Oberhofmeisterin und des Ministers, eine fürchterliche Kabale gegen den Marschall und alle diejenigen, welche freien Zutritt zu der Prinzessin hatten, und deren Gegenwart sie theils mit Vergnügen, theils ohne Leiden, ertrug. Sie hatten es darauf angelegt, den Marschall aus dem Sattel zu heben. Die Damen aber gingen in ihre-

Grolle noch weiter, und ſprachen laut von Vermählung des Sultans, um die göttliche Roſe vom Thron auszuſchließen. Die Männer mochten ihnen beweiſen, wie ſie wollten, daß nichts die göttliche Roſe vom Thron ausſchließen könnte, weil ſie Recht und Volk für ſich hätte; es half nichts: ſie legten dem Sultan Orancia Netze und Schlingen, von der näſelnden Oberhofmeiſterin bis zum geringſten Fräulein herab; und da er ſchon ſeit einigen Jahren Wittwer war, ſo hielt es eine jede für etwas Leichtes. Die Oberhofmeiſterin war um gar nichts verlegen.

Ich weiß nicht, wie ich es machen ſoll, um dir eine Idee von dieſem Sultan zu geben, es ſey denn, daß ich ſagte: er war der unſchuldigſte und unſchädlichſte Mann von der Welt, und dieſes ohne alle Kunſt, Mühe, Wiſſen und Zwang. Gewiſſe Leute, und in der That Leute von Verſtand und Erfahrung, wollen ſolche vortreffliche und kunſtloſe Charaktere um allen Werth der Tugend reden; aber dieſe Herren wiſſen nicht, was ſie wollen. — Orancia's einziger Fehler war, daß er ſehr geſchwind in Zorn gerieth: und dieſes war mehr ein Fehler ſeines hohen Standes, als ſeines Herzens: denn er hatte dabei ein ſolches Maaß von Geduld und Nachſicht, daß dieſe einzige ſeltne ſultaniſche Tugend alle menſchliche Fehler vergeſſen machte. Uebrigens friſch und geſund, wohl geſtaltet, der langen Weile ſo gewohnt, daß ſie ihm ein ganz natürlicher Zuſtand der Großen der Erde und des Menſchen überhaupt zu ſeyn ſchien. Gewöhnlich überlegte er nach der That; da dieß aber von ſeinem feurigen, thätigen Geiſte herkam, und immer ſeine eignen Schultern traf: wer wäre wohl ſo

unbillig, darüber zu spotten? Diesen Sultan nun unternahm die Oberhofmeisterin, Prinzessin von Tiflis.

Prinzessin Rose, das liebliche Götterkind, hatte sich indessen in einen vom Hofe etwas entfernten Pavillon begeben. Ihre Gesellschaft bestand aus dem kleinen Pagen Fanno, nebst einigen andern schönen Knaben, aus einigen jungen Freundinnen, worunter sich Sophie, eine in Abenteuern verlorne Christin, befand. Glückliches Auge, das in dieses irdische Paradies blicken durfte! Hier hätte der große erhabene Mahomed das schönste und weiseste Kapitel seines Korans sammeln können. — Wiesen und Bäche, Thäler und Hügel von dem Golde der Citronen und Pomeranzen, dem weichen Grün der Oliven und Myrten bedeckt, und dem schmelzenden Gesange der Vögel, dem Girren der Turteltauben belebt! Die Weinreben wanden sich von Baum zu Baum, und umschlangen sich in Kränzen. Die Pappeln lispelten im leisen Winde, und gruppirten sich um frische, murmelnde Quellen. Die Nachtigall sang aus den Myrtenbüschen, und stimmte die Phantasie zu süßen Schwärmereien der Liebe. Der Boden war ein gleicher, frischer, grüner, blumiger Teppich, von dem leichten Fuße der schlanken Tänzerinnen, deren Reihe Rose führte, nach fröhlichem, einschlagendem Takte berührt. Hier entfaltete Fanno alle Weichheit, Geschmeidigkeit und Reinheit der Bewegungen, allen Ausdruck seines unschuldigen Herzens, wenn er, beflügelt von der jugendlichen Freude, vor Rosen hinschwebte — mit einer Wendung, welche die innigste Sehnsucht verrieth, sich gegen sie kehrte, sie ihn vermied, an sich zog, und, gleich einem entkörperten Wesen, in den süßesten

Duft der Liebe gehüllt, dahinflog — nun schnell sich gegen ihn wandte, und der Glückliche, gleich dem Zephyr, der die zarte Blüthe küßt, die Spitzen ihrer Finger berührte — dann mit noch leiserm Drucke ihre Hüfte umschlang, und Beide in dem seligsten Strome der Freude und des unschuldigen Entzückens dahinschwebten.

So wechselten Tanz mit Musik, Musik mit munterem, muthwilligem Spiele, Spiel mit Erzählen, worin Fanno und die Christin Meister waren. Fanno's Erzählungen aber fanden in den jungen Herzen immer mehr Eingang, da sie aus einer warmen, unverderbten Phantasie, einem Herzen voll Glaubens und Liebe, und einem Kopfe ohne alle Erfahrung flossen. Sophie pfropfte in die ihrigen fremde Gebräuche, Sitten und Meinungen, nebst einem Haufen von Sprüchen und Erfahrungen, sowohl aus Büchern, als auf Reisen zu Wasser und zu Lande gesammelt. Auch zierte sie dieselben (da sie zu der bekehrenden Kirche gehörte) oft, aus gerechtem und heiligem Eifer, mit den düstern, schrecklichen, dunkeln und erhabenen Geheimnissen ihres Glaubens aus; aber leider war die Prinzessin nicht dafür gestimmt. Die Natur hatte das liebliche Kind schon von der frühesten Jugend an für diese erhabene Lehre verdorben, und ernsthafter, als sie sonst zu reden gewohnt war, gebot sie der wohlmeinenden Bekehrerin Schweigen. Diese unterließ es öffentlich in Hoffnung auf künftige Erleuchtung, und unterhielt die Wißbegierigen im Verborgenen.

So reihte sich ein glücklicher, jugendseliger Tag an den andern, und keinem sah man mit Verdruß entgegen, als

dem, an welchem die Pagen in gezîemender Ordnung die Prinzeſſin an den Hof begleiten mußten, wo gewöhnlich die Knaben, den immer muntern Fanno ausgenommen, einſchliefen, und die Prinzeſſin, aus der bekannten Urſache, von Vapeurs überfallen wurde.

Siebentes Kapitel.

Sultan Orancia ſpielt Schach mit dem Miniſter. Unterredung über den goldnen Hahn, und was darauf erfolgt. Die Prinzeſſin von Tiflis wird für den Sultan gefährlich. Die Kabale ſcheint zu ſiegen.

Bevor noch die Geſandtſchaft von dem Kaukaſus zurück kam, gelang es der Oberhofmeiſterin, einen Angriff auf das Herz des Sultans Orancia zu thun. Da bei einer Liebesgeſchichte der erſte Stoß immer der merkwürdigſte und bedeutendſte iſt, ſo muß ich dir dieſen nach allen Umſtänden erzählen.

Nach dem Mittagsſchlafe trat der Miniſter, nach hergebrachter Gewohnheit, in das Kabinet des Sultans, ſetzte, ohne ein Wort zu reden, das Schach an das Fenſter gegen den Garten des goldnen Hahns, und erwartete den Angriff Seiner Majeſtät. Ihre Gewohnheit war ſeit vielen Jahren, den Nachmittag hinzuſpielen. Dieſes nannte Orancia ſeine Arbeitsſtunden mit ſeinem Miniſter; und wirklich traf es ſich zu Zeiten, daß der Sultan einige Fragen über dieſes und jenes an den Miniſter that: aber ſehr ſelten hatten ſeine Fragen einige Beziehung auf Circaſſien. Die meiſte Zeit brachte er, ganz ins Schach vertieft, ſchweigend zu.

Glücklicher, beneidenswerther Regent, der so regieren kann! Glückliches, beneidenswerthes Volk, das keiner andern Regierung bedarf!

Doch heute war der gute Sultan mißmuthig und zerstreut; er stand von dem Schachspiel auf, und ging nach dem Garten des Hahns. Der Minister folgte. — Der Sultan wendete sich endlich gegen den Garten seines Palastes; und nach einem Spaziergange von einer Stunde, so stumm, wie das Schachspiel, rieb er sich über die bewölkte Stirn, und sagte zum Premier:

„Das Leben dieses goldnen Hahns ist doch, bei der Sonne! das lustigste nicht.“

Nun war dieß das gewöhnliche Wort des Sultans, wenn er eine Unterredung anknüpfen wollte, oder nichts anders zu sagen wußte; und der Minister antwortete tagtäglich darauf:

„Zumal, da man von ihm sagt: er sey vorher ein besonderes Wesen, oder gar ein Prinz gewesen, und von so viel Verstand und Munterkeit, daß er nur mit dem Sultan von Circassien verglichen werden könne.“

Heute ließ der boshafte und politische Premier diese Worte fehlen; und da sie dem Sultan eben das waren, was dem Schauspieler die Merkworte sind: so konnte er in seinen gewöhnlichen Sprüchen nicht weiter; ein pfeifender Seufzer des Ministers aber fiel in seine Brust, und zog von da eine Antwort in einem etwas mürrischen Tone heraus.

Einsamkeit gebiert lange Weile! pfiff seufzend der Minister.

Ob ich viel Verstand habe, oder ob ich munter bin, weiß

ich nicht; aber lange Weile, ſagt man, ſey die Schweſter des Todes! murmelte Orancia.

Miniſter. So muß man dieſem gefährlichſten aller Uebel zuvorzukommen ſuchen.

Sultan. Wie kann dieß der goldne Hahn?

Miniſter. Weiber füllen leere Stunden aus, bei Tag und bei Nacht.

Sultan. Ach ja! es war eine Zeit, wo die Schach-Sultanin von meiner geliebten Sultanin abgelöst wurde, und Tag und Nacht ſchienen mir kürzer.

Miniſter. Nun, bei dem wunderbaren, goldnen Hahne! ſo müſſen Eure Majeſtät eine andere Sultanin aus den Schönen ihres Hofſtaates wählen.

Sultan. Dazu gehört viel Zeit, viele Mühe, und noch mehr Ueberlegung.

Miniſter. Um ſich dieſe zu erſparen, muß man raſch zu Werke gehn. — Ich kenne eine Dame, eine Wittwe, voller Geiſt, Witz und Schönheit, die von den hohen, äußern und innern Verdienſten Eurer Majeſtät ſchon ſeit Jahren entflammt iſt, und aus Liebe, die ſie zu verbergen ſucht, hinwelkt und hinſchmachtet.

Sultan. So wäre ja die Sache um ſo leichter und geſchwinder abzuthun. Wer iſt ſie?

Miniſter. Die Prinzeſſin von Tiflis, Oberhofmeiſterin Eurer Majeſtät.

Sultan. Sie würde meine Tochter um das Leben näſeln! ſonſt hätte ich ganz und gar nichts dagegen: denn mich ſtört ihr Näſeln im geringſten nicht.

Minister. Sie näselt ganz und gar nicht; es ist nur ein angenehmes, lispelndes Schnarren, welches ihr, so bald sie einmal Sultanin seyn wird, alle Damen des Hofes nachzuahmen suchen werden.

Sultan. Lispeln und Schnarren liebe ich; doch was war jener Zufall mit meiner Rose?

Minister. Nichts als Bosheit des Hofmarschalls; und wäre auch die erhabene Prinzessin nicht damit zufrieden, so ließe es sich doch machen.

Sultan. Ich wollte, es wäre gemacht, und sie wäre damit zufrieden.

Nach diesen Worten wendete sich der Sultan zu einem andern Gange. Die erste stumme Scene erfolgte. Der Sultan überlegte die Sache nicht weiter; aber um so mehr der Premier.

Der Zufall führte sie nach einer Laube, in welche der Zufall kurz zuvor auch die Oberhofmeisterin geführt hatte. Sie hatte sich diesen Tag so leicht, reizend und verführerisch gekleidet, als es die Toilette einer circassischen Dame verstattete; und so viel ich weiß, ist keine in der Welt geschickter, gewisse Schönheiten den Sinnen recht auffallend und gefährlich zu machen. Trotz dem Näseln, dem schiefen Munde, der zu spitzen, die Oberlippe beinahe berührenden Nase, (und dieses hielt Orancia selbst für nichts) war ihr Wuchs schlank und rein; ihr voller Busen drängte sich lüstern über ihr Gewand; eine runde, weiße Hand schloß sich an einen vollen, schöngewundenen Arm, und das Ganze wurde von ein Paar sehr niedlichen Füßchen getragen. Was den Geist anbelangt, darüber war Orancia ohnedieß mit der ganzen Welt einig.

Die Dame lag etwas nachläſſig auf einem weichen Raſenſitze, und ſchien, ganz verloren in ſchmachtender Sehnſucht und Schwermuth, einem brünſtig ſingenden Finken zuzuhören. Als ſie aber Tritte Gehender vernahm, wendete ſie ſich ſchnell um; und in dem Augenblicke, da ſie den Sultan ſah, entfuhr ihr ein leiſer, näſelnder Schrei der angenehmen Verwunderung, dem eine hohe Röthe auf den Wangen folgte. Dieſer Schrei hätte Roſen, das Götterkind, um alle Sinne gebracht; aber ganz anders war es mit ihrem Papa. Denn als die Prinzeſſin von Tiflis zu entfliehen drohte, rief Orancia, ohne doch ſeinen Schritt um eine Linie zu verlängern:

„Bei dem Hahne meiner Väter! bin ich denn ſo gar furchtbar, daß Sie vor mir davon laufen wollen?“

Der Wohlſtand feſſelte nun die Fliehende, und der Sultan nähte ſich ihr in dem Augenblicke, da ihr Buſen von der heftigen Bewegung in wollüſtigen, drängenden Wogen ſich hob und ſank. Orancia, durch dieſes und das Vorgehende gereizt, verwirrte ſich ein wenig. Er gab der Prinzeſſin den Arm, und als er dem Palaſte des Hahns gegenüber war, fand er ſein altes Wort:

„Das Leben dieſes Hahns iſt doch, bei der Sonne! das luſtigſte nicht!“

Dieſesmal fiel der hinterdrein tretende Premier mit dem gewöhnlichen alten Spruche ein; und ich hoffe, du ſiehſt wohl ohne mein Erinnern, daß dieſer Mann gebildet genug war, auch an aufgeklärteren Höfen einem Fürſten die Langeweile zu vertreiben, und ihm das zu werden, was man höfiſch den Freund des Fürſten nennt.

Die Dame hielt bei dieſem Ausruf den Sultan etwas feſter, drückte mit ihrem Zeigefinger leiſe auf ſeinen Puls, und ſah ihm gerade in die Augen:

„Wie in aller Welt iſt es doch mit dieſem Hahne? und warum beklagt die ganze Welt dieſen Hahn?“

Da der Sultan das Wort Hahn von den Lippen eines Weibes hörte, ward er, nach der Gewohnheit aller ſeiner Vorfahren, blutroth, ſtotterte und ſagte etwas, ohne etwas zu ſagen. Der Premier aber zog ihn geſchwind aus der Verlegenheit, und darum haben Sultane immer ſolche Leute zur Seite.

„Lange Weile iſt die Schweſter des Todes!“ ſagte der kluge Mann.

„Wer weiß dieß beſſer, als ich?“ näſelte die Dame; „da ich in den Jahren ganz verlaſſen bin, wo man die Zeit gewöhnlich zu kurz findet.“ Leiſe ſeufzend blickte ſie hierbei auf ihren Buſen.

Nichts in der Welt verwirrt einen klugen Mann mehr, als ein ſolcher Buſen; und wenn die Augen der Beſitzerin ſelbſt darauf bedeutend hinſinken, ſo iſt es eine Figur der Redekunſt, wobei ein Ariſtoteles die ſeinigen leicht vergeſſen könnte. Orancias Augen begleiteten in aller Unſchuld die Augen der Dame, beide blickten wieder auf und ſahen einander ſteif und ſtarr an.

Achtes Kapitel.

Der Marſchall in Gefahr. Roſens bedeutender Zuſtand. Nebenſache des Autors.

Nachdem man ſich einmal am circaſſiſchen Hofe in Kabalen eingelaſſen hatte, fehlten auch nicht die nothwendigen Leute dazu. Alles Geſchehene und ſo eben Erzählte ward dem Marſchall friſch überbracht, und dieſer theilte es ſeinem Anhange mit. Spott und Unwille erfüllte Aller Herzen, und die Klügſten ſannen auf Mittel, den gefährlichen Streich abzuwenden. Man verband ſich, wie ſich Hofleute verbinden, von welchen jeder ſeinen Nebenzweck über den Hauptzweck der eingegangenen Verbindung ſetzt; und ſo ſaß der arme Marſchall ſchwach im Sattel.

Das Götterkind Roſe lebte indeſſen noch in aller Wonne und Seligkeit der Jugend. Freude und Vergnügen empfingen ſie beim Erwachen, und begleiteten ſie zum ſanften Schlafe. Der Page Fanno führte gewöhnlich den muntern, glücklichen Haufen nicht weit von dem Schlafgemache der Prinzeſſin in einen düſtern Buſch, den ſie mit ihrer harmoniſchen Muſik erfüllten; die Nachtigallen löſten ſie ab, und Roſe ſank in die leichten Arme des Schlafes.

Jetzt nahte der Augenblick, wo Ahnungen das Herz der Mädchen beſchleichen, die ſie weder begreifen noch nennen können. Leiſe Seufzer heben ſich aus dem ſanftſchwellenden Buſen, vom ſüßen Verlangen unbekannter Empfindungen gezeugt. Die Träume werden phantaſtiſcher, bildervoller, verwirrter; unwillkührliches Nachſinnen ſetzt ſich unvermerkt

auf die glatte, jugendliche Stirne. Die Augen verweilen länger auf diesem oder jenem Gegenstande, und blicken zu Zeiten, von dem Dufte einer noch ganz geistigen Schwärmerei bethaut, nach jenen seligen idealischen Gegenden, die ihrer Einbildungskraft noch so fern, und ihrem Herzen schon so nahe sind. Du erinnerst dich, anmuthige Angelika, der süßen Augenblicke, wo Ahnen, Hoffen, Wünschen, Furcht, Verlangen, Träumen und Wachen in einem einzigen unerklärbaren Punkte zusammenfließen. Befandest du dich nicht in einem dieser schwärmerischen Augenblicke, als ich dich zum erstenmal auf dem Corso in Neapel erblickte? Die Wagen hielten in der Mitte von Santa Lucia; der deinige stand unweit des Kastells. Dein Haupt lag auf deine Linke gestützt, und deine Augen sahen über die Wellen des Meers, die im Glanze der untergehenden Sonne gegen das Ufer rollten. — Endlich fiel dein Blick auf den düstern Schatten, den die vorragenden Felsen unsrer glücklichen Insel um diese Stunde weit in das Meer warfen, während ihre Spitzen, von der Sonne glühend vergoldet, aus der Dämmerung hervorragten. Die goldnen letzten Strahlen glänzten auf deinen Wangen, und die Gefühle deines Herzens schimmerten in dem süßesten, lüsternsten Feuer der dir noch unbekannten Gottheit aus den Augen. Was las ich in deinen Blicken, in deiner sich eben entfaltenden Schönheit! Ich stand bezaubert unweit deines Wagens, und folgte dir, bis die Nacht dich mir verbarg. Später hast du dem Glücklichen diesen Zustand beschrieben, und du sagtest mir:

„Ach! in diesem unbegreiflichen Zustande glauben wir

alles, und hoffen die Erfüllung alles deſſen, was wir glauben. Engel ſteigen vor uns auf und nieder, ganz geſchmückt und gebildet, wie die lieblichen Geſtalten, die unſre Phantaſie berührt haben, und die wir in Träumen wieder ſehen. Alle unſre Erſcheinungen im Wachen und Träumen ſind Wahrheit; aber ein roſenfarbener Duft hüllt ſie ein, und verbirgt uns die nahe Erkenntniß. Aus der Muſik, dem Geſange ſteigen lebende Bilder auf; ſelbſt der leiſeſte Weſt verkörpert ſich, wenn er unſre Lippen, unſre Wangen berührt. Die Blumen beſeelen ſich; die ganze Natur redet uns an, redet uns eine Sprache, deren geheimen Sinn wir fühlen und ahnen, ob wir gleich noch jeden ihrer Töne für ein Räthſel halten. O der herrlichen, nie wiederkehrenden Zeit! Da leben wir das Leben der Unſterblichen! Da ſchweben wir in den Gärten der Hesperiden, wovon die Dichter ſingen, und ſchweben ſo lange mit leichten Flügeln und ſeligem Herzen dort, bis wir uns gelüſten laſſen, nach einem der lockenden goldenen Aepfel zu greifen und ihn zu pflücken!“

So ſchilderteſt du dieſe Lage, in welcher ſich die göttliche Roſe nun befand, mit deiner dir natürlichen Offenherzigkeit. Auch ihr war Träumen wie Wachen, und Wachen wie Träumen; die Töne ihrer Laute hatten jetzt eine kräftigere, belebtere Schwingung, und oft verſank und verlor ſich ihre Stimme bei dem Wettgeſange mit einem ſanftern, zärtlichern Falle in die Stimme Fannos. Ihr Blick verweilte zu Zeiten auf ſeinen Wangen, ſeiner Geſtalt, in den Ringeln ſeiner Locken. Sie horchte ernſthafter und aufmerkſamer auf alles, was er ſagte, und verſtand es ſchneller als die Geſpielen; ja,

sie verstand ihn oft, bevor er noch redete. Der kleine Page beantwortete dieses alles mit einem Lächeln der Entzückung, und weckte sie durch seine Erzählung aus ihren Träumen. Die Christin, die sich an diesen Zeitpunkt ihres Lebens noch frisch erinnern konnte, und welcher durch den Aufschluß alles deutlicher geworden war, ob sie gleich nie die Gärten der Hesperiden betreten hatte, merkte Rosens Zustand sehr bald, und ließ hin und wieder Anmerkungen in ihre Mährchen einfließen, die zwar einer jeden Erdentochter leicht hätten gefährlich werden können, aber keinem in den Gärten der Hesperiden schwebenden Götterkinde.

Neuntes Kapitel.

Antwort der Fee. Der Divan versammelt sich. Es werden Reden und Berathschlagungen gehalten, und endlich für Circassien sehr nachtheilige Schlüsse gefaßt. Die Fee scheint gar zu philippisiren.

Die Worte der Fee waren:

„Sultan Orancia, hüte den goldnen Hahn, wie dein Auge, daß deine und deiner Nachkommen Stirne ohne Last und Sorgen bleibe!"

„Vorsicht, Klugheit und das Beste Circassiens wollen, daß die schöne Rose so bald als möglich vermählt werde, weil ihr lediger Stand den goldnen Hahn in Gefahr setzt, und euch durch ihn!"

„Was du thun willst, Sultan, thue bald!"

Nichts war leichter, als dem ersten Punkte nachzukommen.

Bei der bloßen Erwähnung des Hahns wurden ja ohnedieß Aller Herzen mit Schrecken erfüllt, weil jeder, da keiner die gedrohte Gefahr kannte, nichts weniger fürchtete, als in ein scheußliches Ungeheuer verwandelt zu werden.

Der zweite Punkt war um so schwerer. Wo den seltnen Mann suchen und finden, der vor dem scharfen, reinen Blicke, dem von eigner Schönheit erfüllten innern Auge, dem melodischen zarten Gehöre, dem idealischen Sinne des Götterkindes bestehen könnte?

Der Schluß fiel endlich dahin aus: Die Sache vor einen Divan zu bringen, der aus den Klügsten und Erfahrensten des Hofes bestehen sollte, und dem der Sultan vorzusitzen geruhen möchte.

So versammelten sich nun die Klügsten und die Erfahrensten des Hofes. Die Sache ward vorgetragen, und mit eben der Vaterlandsliebe, Wärme, Freimüthigkeit, mit eben dem Nationalintereſſe und Patriotismus verhandelt, als wir tagtäglich die Sachen des lieben Vaterlandes, des heiligen römischen Reichs, auf dem erhabenen Reichstage verhandeln sehen.

Der Haufen hielt dafür: „Man müßte die vorzüglichsten Jünglinge des Landes, einen nach dem andern, der Prinzessin zur Besichtigung vorführen; und welchen sie auch wählen würde, den müßte Circassien für seinen künftigen Beherrscher erkennen.

So dachte der Haufen patriotisch an sich und seine Angehörigen zugleich, da jeden das glückliche Loos treffen konnte; und nichts in der Welt befördert Staatsgeschäfte besser, als dieser kleine Nebenumstand.

sie verstand ihn oft, bevor er noch redete. Der kleine Page beantwortete dieses alles mit einem Lächeln der Entzückung, und weckte sie durch seine Erzählung aus ihren Träumen. Die Christin, die sich an diesen Zeitpunkt ihres Lebens noch frisch erinnern konnte, und welcher durch den Aufschluß alles deutlicher geworden war, ob sie gleich nie die Gärten der Hesperiden betreten hatte, merkte Rosens Zustand sehr bald, und ließ hin und wieder Anmerkungen in ihre Mährchen einfließen, die zwar einer jeden Erdentochter leicht hätten gefährlich werden können, aber keinem in den Gärten der Hesperiden schwebenden Götterkinde.

Neuntes Kapitel.

Antwort der Fee. Der Divan versammelt sich. Es werden Reden und Berathschlagungen gehalten, und endlich für Circassien sehr nachtheilige Schlüsse gefaßt. Die Fee scheint gar zu philippisiren.

Die Worte der Fee waren:

„Sultan Orancia, hüte den goldnen Hahn, wie dein Auge, daß deine und deiner Nachkommen Stirne ohne Last und Sorgen bleibe!"

„Vorsicht, Klugheit und das Beste Circassiens wollen, daß die schöne Rose so bald als möglich vermählt werde, weil ihr lediger Stand den goldnen Hahn in Gefahr setzt, und euch durch ihn!"

„Was du thun willst, Sultan, thue bald!"

Nichts war leichter, als dem ersten Punkte nachzukommen.

Bei der bloßen Erwähnung des Hahns wurden ja ohnedieß Aller Herzen mit Schrecken erfüllt, weil jeder, da keiner die gedrohte Gefahr kannte, nichts weniger fürchtete, als in ein scheußliches Ungeheuer verwandelt zu werden.

Der zweite Punkt war um so schwerer. Wo den seltnen Mann suchen und finden, der vor dem scharfen, reinen Blicke, dem von eigner Schönheit erfüllten innern Auge, dem melodischen zarten Gehöre, dem idealischen Sinne des Götterkindes bestehen könnte?

Der Schluß fiel endlich dahin aus: Die Sache vor einen Divan zu bringen, der aus den Klügsten und Erfahrensten des Hofes bestehen sollte, und dem der Sultan vorzusitzen geruhen möchte.

So versammelten sich nun die Klügsten und die Erfahrensten des Hofes. Die Sache ward vorgetragen, und mit eben der Vaterlandsliebe, Wärme, Freimüthigkeit, mit eben dem Nationalintereſſe und Patriotismus verhandelt, als wir tagtäglich die Sachen des lieben Vaterlandes, des heiligen römischen Reichs, auf dem erhabenen Reichstage verhandeln sehen.

Der Haufen hielt dafür: „Man müßte die vorzüglichsten Jünglinge des Landes, einen nach dem andern, der Prinzessin zur Besichtigung vorführen; und welchen sie auch wählen würde, den müßte Circassien für seinen künftigen Beherrscher erkennen.

So dachte der Haufen patriotisch an sich und seine Angehörigen zugleich, da jeden das glückliche Loos treffen konnte; und nichts in der Welt befördert Staatsgeschäfte besser, als dieser kleine Nebenumstand.

Aber nun begann der Premier, und durch ihn redete die Oberhofmeisterin, die im Stillen weitaussehende Plane schmiedete, und Rosens Verheirathung ins Weite oder Unmögliche zu spielen suchte. Nachdem er rechts und links viele Lufthiebe gethan, und seine Zunge erschöpft hatte, ohne von sich und andern begriffen zu werden, pfiff er endlich folgendes dem Divan vor:

„Der Rath der Menge ist allerdings gut; da aber die erhabene Prinzessin zur Plage des Vaterlandes von einer Fee oder der Sonne mit einer gar sonderbaren Laune gestraft ist, und bisher am Hofe Alles gesehen hat, was Witziges, Vollkommnes, Schönes und Geistreiches in Circassien lebt, dessen ungeachtet aber für niemand einen auszeichnenden Geschmack oder besondere Neigung blicken läßt: so steht sehr zu fürchten, daß sie bei dieser bestimmten Wahl eben so ekel seyn wird, als sie sich bisher ungezwungen zeigte. Und wird sie dadurch nicht das Loos der Schande und Verwerfung über ganz Circassien, ihr Vaterland, ihr künftiges Reich werfen? Und was wird Circassien, was werden unsere Jünglinge — was werden die Hofleute dazu sagen? Ich deute hiermit nur auf die entfernte Gefahr der Prinzessin; doch viel näher ist uns die Gefahr des goldnen Hahns. Von seiner Erhaltung hängen, wie ihr Alle wißt, unsre Glückseligkeit, unser Daseyn, ja sogar die schöne Gestalt ab, womit uns, vor allen Völkern der Erde, das Schicksal begünstiget hat.

„Darum nun ist mein und der Weisesten Rath: der erhabenen und wunderbaren Prinzessin Bildniß, nebst der Beschreibung ihrer Schönheit und ihres sonderbaren Charakters,

nach allen fremden Ländern zu schicken, und Prinzen und Ritter einzuladen, daß sie nach Circassien ziehen und sich der schönsten und sonderbarsten Prinzessin der Welt vorstellen sollen, damit sie aus ihnen einen Gemahl erlese. Ich bin gewiß, daß diese Post eine Gährung im Occident und Orient anrichten wird; Eitelkeit und Eigenliebe werden bald unsere Hauptstadt mit Fremdlingen anfüllen. Wir werden dabei den Vortheil haben, die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten anderer Völker zu sehen, und uns überzeugen, wie sehr wir sie übertreffen. Dessen ungeachtet widerspreche ich der Meinung nicht, daß die Eingebornen des Landes nicht dasselbe Recht der Prüfung haben sollten; nur verschiebe man alles bis auf die Ankunft der Fremdlinge, um den Grillen der Prinzessin auf einmal ein Gnüge zu thun!"

Die meisten fielen dem Premier bei; nur der Marschall warf ihm ein: „daß die Fee Morena vor alten Zeiten die Circassier vor allen fremden Sitten und Gewohnheiten gewarnt hätte. „Ja," rief er voller Patriotismus: „drohte sie uns nicht, daß wir diesen fremden Sitten und Gebräuchen erliegen würden, wenn einmal der goldne Hahn in weibliche Hände fiele?"

Der Premier erwiederte: „Ganz recht, Herr Marschall. Aber daß dieses nicht geschehe, dafür sorgen wir und des Hahns Leibwache. So lange nur der goldne Hahn in seinem prächtigen Bauer sitzt, können uns die fremden Sitten und Gebräuche nichts anhaben, und wir werden sie um desto mehr hassen lernen, je näher wir sie sehen!"

Die Sache ward entschieden, und der Sultan Orancia

that, was er immer that, wenn er den Vorsitz im Divan nahm: er schwieg und bewunderte im Stillen den Witz, den Verstand und die Beredtsamkeit seiner Diener. Alles, was er etwa sagte, war: Bravo! ich selbst hätte es nicht besser machen können.

Der letzte Punkt ward im Stillen zuerst zwischen dem Premier und der Ober-Hofmeisterin, und dann zwischen Beiden und dem Sultan ausgemacht, und zwar so ganz, daß nachher alle Intriguen des Marschalls und seines Anhanges scheiterten.

Ich sehe einen Zweifel um deine süßen Lippen schweben — und du hast Recht, geliebte Angelika! Dieser Minister käme auch bei uns fort; denn entweder sahen des Sultans Gesandten die Fee Morena ganz und gar nicht, oder sie pfeift mit ihm, oder näselt mit der Ober-Hofmeisterin, und dieses auf eben die Weise, wie vor alten Zeiten die gute Pythia philippisirte. Und so mißbraucht immer der Mensch aus Ehrsucht und Eigennutz selbst das, was er für heilig hält, wenn er seinen irdischen Vortheil dabei findet.

Zehntes Kapitel.

Das Gerücht vom Beschlusse des Divans erschallt in Rosens Pavillon. Der Sultan macht ihr einen Besuch, und in der Unschuld seines Herzens legt er den Grund zur Erschütterung seines Reiches und Glückes.

Der Divan wurde mit so vieler Behutsamkeit gehalten, und das Geheimniß des Beschlusses so gut beobachtet, daß

es bald in der ganzen Stadt auskam. Sophie überbrachte dieſe Neuigkeit zuerſt in der Prinzeſſin Pavillon, wo ſie den Beſchluß mit vielem Gepränge und großer Freude erzählte. Sie lag dem Götterkinde ſehr an, ja keinen andern Gemahl zu wählen, als aus ihrem Volke und von ihrem Glauben, dieſes und des kommenden Lebens wegen. Roſe hörte nicht auf ſie, und verfiel in eine düſtere Schwermuth. Endlich ſchlug ſie die Augen auf, überſchüttete den Pagen mit der ganzen Milde derſelben, und ſagte:

„Warum trauerſt du, Fanno?"

Der Page antwortete:

„Ich lächle, wenn du lächelſt, und traure, wenn du trauerſt."

Roſe (zu Sophien). Nein, Sophie, keiner deines Volkes, kein Mann der Erde kann mir gefallen, und keiner mich ſo glücklich machen, als ich es bin!

Sophie lächelte zweideutig.

Roſe. Und warum macht man alle dieſe unnützen Anſtalten? warum will man mich ſo früh vermählen? warum mich unglücklich machen?

Sophie. Sie ſagen alle, des goldnen Hahns wegen, Prinzeſſin.

Roſe. Wie? Warum?

Sophie. Ja, ja des goldnen Hahns wegen, den ſie ſeit ſo vielen Jahrhunderten in jenem Palaſte bewachen; den ich zu ſehen wünſchte, und ſollte es mir auch koſten, was mir am liebſten iſt.

Die Geſpielinnen. Des Hahns wegen? Warum des

Hahns wegen? Was hat der goldne Hahn mit der Vermählung der Prinzessin gemein?

Sophie. Er soll, sagen sie, so lange die Prinzessin noch nicht vermählt ist, ich weiß nicht, in welcher Gefahr seyn. —

Rose. Wir haben so viel Wunderliches und Abenteuerliches von diesem goldnen Hahne gehört, daß wir am Ende gar nicht mehr wissen, was wir davon glauben sollen. — (Zu Sophien) — Was weißt du davon?

Sophie. Ich glaube, die Männer necken uns mit ihm, und denke, die Weiber sollten sich dafür rächen.

In diesem Augenblicke kündigte man des Sultans Besuch an. Der Haufen flog aus einander, und die Prinzessin mit ihren Gespielinnen ging nach dem Saal, ihn zu erwarten.

Die Sache war zwischen dem Sultan und dem Premier abgethan, und der heutige Besuch des Sultans zielte auf nichts anders, als das Herz seiner geliebten Tochter über den gemachten Schritt zu erforschen, und zugleich zu erfahren, ob die Prinzessin den Besuch der Ober-Hofmeisterin wohl annehmen möchte: ein Umstand, auf welchen diese drang, um ihre verfallene Figur und ihre verschrieenen Geisteseigenschaften wieder in Kredit zu bringen.

Der Minister, nachdem er den Sultan gehörig unterrichtet hatte, hielt sich an der Hauptpforte auf, aus bescheidner Furcht, er möchte den ganzen Handel durch seine Gegenwart verderben.

Die Oberhofmeisterin aber hatte es darauf angelegt, Rosen lebendig in ihrem Pavillon zu begraben.

Nachdem nun die ersten freundlichen Begrüßungen zwischen

Vater und Tochter vorüber waren, legte sich der Sultan auf eine Ottomane, die in dem Winkel des Saals angebracht war, und von welcher man auf die vergoldete Kuppel des Palasts des Hahns sehen konnte. Orancia ward dadurch so zerstreuet, daß er alles vergaß, was ihm der Premier gesagt hatte, und mit seinem gewöhnlichen Spruche die Unterredung anfing.

„Das Leben dieses Hahns ist doch, bei der Sonne! das lustigste nicht!"

Rose, die des Ministers Antwort nicht wußte, und so sehr mit dem goldnen Hahne beschäftigt war, fuhr schnell auf:

„O mein geliebter Vater, so sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, wie ist es mit diesem goldnen Hahne, von welchem man so wenig weiß und so viel spricht?"

Da dieß diejenige Antwort nicht war, die Orancia erwartete, so fand er sich wieder zurecht. Die gewöhnliche Röthe und Verwirrung ward sehr merklich auf seinem Angesicht; er räusperte sich, und machte eine genialische Ausflucht, welche die Neugierde der Prinzessin noch mehr reizte. Nachdem er wohl zwanzigmal den goldnen Hahn genannt hatte, fragte er:

„Sprach ich denn vom goldnen Hahne, meine Tochter?"

Rose. Allerdings, Papa, und Sie können mir nicht genug von ihm sagen.

Orancia. Meine Tochter, es geziemt sich gar nicht für dich, nach dem goldnen Hahn zu fragen, weil er ein undurchdringliches Geheimniß für jede deines Geschlechts seyn muß.

Rose versicherte den Sultan, ihren Vater, bescheiden, daß sie weit entfernt wäre, in ein so wichtiges Geheimniß

des Staats dringen zu wollen, da es sie im Grunde so wenig interessire; aber sie glaubte, man könne, ohne den sultanischen Papa oder den Staat zu beleidigen, wohl fragen: wie der Hahn aussehe? ob wie ein gewöhnlicher Hahn? ob er munter, groß, oder klein sey? — Haben uns doch die Ammen mit ihm in den Schlaf gesungen, setzte sie ganz kindisch-unschuldig hinzu.

Bei Rosens kindischem Schlusse fühlte Orancia das ganze Uebergewicht seines männlichen Verstandes. Er lächelte und sagte:

„Freilich sind dieses Dinge, welche die ganze Welt wissen kann!"

Und nun verfiel er in die tiefste Politik, welche die weisesten Circassier über diesen Gegenstand erklügelt hatten, und machte eine solche verworrene und wunderbare Beschreibung von dem goldnen Hahne, daß die Prinzessin von diesem Augenblick an nichts mehr sah und hörte, als den goldnen Hahn. Besonders rühmte er seine Schönheit, sein Gefieder, seinen Gesang, und endigte mit der Ausrufung:

„Schade nur, daß das arme Ding so melancholisch ist!"

Rose (mit einem sanften Seufzer). Ist er melancholisch? Warum denn, mein Vater?

Da nun der Sultan als Politiker zum Besten seines Reiches redete, so ergoß sich sein Herz in einer solchen Beredtsamkeit, daß Rose kaum ihren Vater mehr in ihm erkannte; und dieses sprach mehr für das Außerordentliche des goldnen Hahns, als alles, was er ihr vorgelogen hatte.

Mit politischer Weisheit, gleich einem Freimaurer oder sonstigen Ordensbruder, der einem einfältigen oder neugierigen

Profanen ſein Geheimniß, das man um Gold kauft, als das wichtigſte der Welt vorgegaukelt hat, ſetzte der Sultan hinzu:

„Nun, meine ſchöne Roſe, weißt du alles, was du von dieſem wunderharen Hahne wiſſen darfſt, und, bei der Sonne! mehr als deine künftige Mutter, die aus Klugheit und Beſcheidenheit nie von ihm ſpricht, und mit den Liedern zufrieden iſt, die ihr die Amme von ihm vorgeſungen hat.“

Jetzt ward der Sultan noch zufriedner, da er, ohne den Hauptpunkt, daß die Ruhe des Staats von dem goldnen Hahne abhange, zu berühren, zugleich auf eine ſo vortreffliche Art der Mittheilung ſeines Vorhabens und Auftrags los geworden war. Da es nicht möglich iſt, daß ihm der Premier dieſe leichte und flüchtige Art, eine Hauptſache geſchickt anzubringen, zugefliſtert habe, ſo iſt dieſes ein wichtiger Beweis für den natürlichen Verſtand des Sultans.

Die Prinzeſſin, die ſich bisher nur mit dem goldnen Hahne beſchäftigt hatte, ward plötzlich durch das einzige Wort: Deine künftige Mutter! von dieſen Gedanken abgezogen. Sie ſah Orancia verwundert an:

„Meine künftige Mutter?“

Nun erſt entlud ſich der Sultan, nach der Unterweiſung des Premiers, ſeines Auftrags; und da er gleichwohl durch viele Worte nicht deutlicher geworden war, ſo fragte die Prinzeſſin mit einiger Verlegenheit:

„Und wer iſt denn meine künftige Mutter?“

Der Sultan antwortete jetzt mit gröſerer Verlegenheit und etwas ſtotternd:

„Die Prinzeſſin von Liſlis, mein Kind. Haſt du es denn

nicht errathen? Wer könnte es ſonſt ſeyn, als ſie?“ Und um dem übeln Eindruck zuvorzukommen, fuhr er fein fort:

„Ich weiß, meine Liebe, daß der Neid von ihr ſagt, ſie näſele, habe einen ſchiefen Mund, und eben dieſes ſey die Urſache des Zufalls geweſen, der deine zarten Nerven an meinem letzten Geburtstag etwas erſchüttert hat; aber ich ſchwöre dir, bei dem goldnen Hahn meiner Väter! es iſt kein Wort davon wahr. Die Prinzeſſin von Tiflis hat Verſtand, wie eine Fee, und das, was der Neid Näſeln nennt, iſt ein liebliches, angenehmes Schnarren, das einige Damen, ſo viel ich bemerkt habe, mit der äußerſten Mühe nachzuahmen ſuchen, ob es ihnen gleich noch nicht gelingt, die Prinzeſſin zu erreichen. Glaube mir, mein Kind, an deinem Zufall iſt niemand ſchuld, als der Zufall ſelbſt.“

Die ganze letzte Periode, beladen mit den Worten: Näſeln, ſchiefer Mund und Schnarren, that die widrigſte Wirkung auf die feinen Sinne des Götterkindes. Sie gaben ihm die vergangene Scene lebhaft zurück zu fühlen, und einigemal ſtrebte es den Vater zu unterbrechen. Aber was vermag die Zunge eines entbrannten Liebhabers zu feſſeln, wenn ſie von dem Lobe der Geliebten überfließt!

Der Sultan Orancia, ohne auf dieſen Eindruck zu achten, fuhr fort:

„Ich wünſchte, meine Liebe, daß du deine zärtliche Mutter einen dieſer Tage mit eben der Freundlichkeit aufnehmen möchteſt, mit welcher du mich zu empfangen pflegſt!“

Die Prinzeſſin fühlte die ſchreckliche Scene nun noch lebhafter zurück. Sie erinnerte ſich ihrer gefährlichen Ohnmacht;

und da sie zugleich empfand, daß ein solcher abermaliger Zufall ihre künftige Mutter auf das empfindlichste beleidigen müßte, so ersuchte sie ihren Vater auf die bescheidenste Art um einigen Aufschub, und wünschte ihm dann in den zärtlichsten Ausdrücken Glück zu seiner Vermählung.

Da nun dem Sultan die Hauptsache gelungen war, so hielt er es für ein Leichtes, der Prinzessin von Tiflis diesen ihm ganz unnöthig scheinenden Besuch auszureden.

Er ergoß sich in ein weitläuftiges Lob über die Vortrefflichkeit seines Kindes, und versicherte die Prinzessin: es läge nur an ihr, einen Gemahl zu wählen, und der Augenblick nahe sich, wo sie dieses des Hahns wegen thun müßte.

Rose erröthete. „Des Hahns, des goldnen Hahns wegen, mein Vater?"

Sultan. Was? was sagte ich? Verwünschter Hahn! Ich dachte gar nicht an den goldnen Hahn, mein Kind. Bei dem goldnen Hahn selbst, ich dachte gar nicht an ihn, und du mußt dich verhört haben. Ich sagte zum Besten des Staats, meine Tochter, und wahrlich um keiner andern Ursache willen.

So endigte sich eine Unterredung, die dem Sultan mehr Sorge machte, als er je empfunden hatte — die seine Lebensgeister stärker angriff, als es bisher selbst die Regierung über Circassien gethan hatte. — Siegreich trat er zum Premier, und sagte:

„Alles gewonnen!"

Und der Premier nahm dieses Wort im weitesten Sinne.

Elftes Kapitel.

Wirkung von dem Beſuche des Sultans auf die Prinzeſſin Roſe. Heldenmüthiger Entſchluß Fanno's.

So wie ſich der Sultan Orancia entfernte, ſo verſchwand alles aus der Phantaſie der Prinzeſſin, und es blieb nichts zurück, als das, was er ihr von dem goldnen Hahne ſo genialiſch vorgelogen, und in der Begeiſterung der Liebe anvertrauet hatte. Seine Schönheit, ſein Geſang, die Lieder der Amme, alle Mährchen, die ſie in ihrem Leben von ihm gehört hatte, ſchwebten vor ihren Augen. Beſonders beſchäftigte ſich ihr weiches Herz mit ſeiner Melancholie, der ſie eine Urſache aus ihrem unbeſtimmten, ihr ſelbſt noch unbekannten Gefühle zuſchrieb. Sie legte ſich auf die Ottomane, wo ihr Papa ſo eben geſeſſen hatte, ſah die vergoldete Kuppel vor ſich, dachte an die Schwierigkeit, die Unmöglichkeit, den goldnen Hahn zu ſehen, und eben dieſes machte ihr den goldnen Hahn jede Sekunde intereſſanter.

„Um ſeinetwillen ſoll ich mich vermählen? Um des melancholiſchen goldnen Hahns willen? Warum um ſeinetwillen? Und warum eben ich um ſeinetwillen?“

Und nun ſtellte ſie ſich den goldnen Hahn ſo unglücklich vor, als ſie ſich dieſen Augenblick fühlte, dachte an ſein Unglück ſo lange, bis der Thau des zärtlichen Mitleids aus ihren lieblichen, ſanften Augen träufelte. Bald ſtieg wieder ihre Einbildungskraft über alle Schranken, und das Verlangen nach dem wunderbaren goldnen Hahn überſchritt alles Maß.

Ihre Gespielen fanden sie in dieser Lage. Fanno war schnell an ihrem Haupte. Die Prinzessin richtete sich auf:

„Es ist alles wahr, meine Lieben. Mein Vater vermählt sich mit der Prinzessin von Tiflis, und ich soll mich vermählen, des Hahns wegen."

Alle. Des Hahns wegen?

Rose. Ach, und dieser goldne Hahn ist das wunderbarste, interessanteste, traurigste Wesen der Welt!

Alle. Das ist er, Prinzessin.

Rose. Seine Musik ist die angenehmste, zärtlichste. Seine Melancholie die traurigst-anmuthigste, und seine Schönheit die lieblichste.

Sophie. Hat die Prinzessin diesen unvergleichlichen Hahn gesehen?

Rose. Ach, gesehen! Ist er nicht unsern Augen verborgen? Und warum ist er nur uns verborgen? Warum mir? Wen macht Schönheit glücklicher, als mich? Wen entzückt Gesang mehr, als mich?

Sophie. Und warum ist er bloß weiblichen Augen verborgen? Warum dürfen ihn die Männer allein sehen? Warum reden die Männer davon, als von einem wunderbaren Dinge?

Die Prinzessin legte sich unruhig zu Bette, und heute war es um alle Freude, um Tanz und Musik gethan. Die einzige Person, die sie bei sich behielt, war die Christin. Keine wußte weniger von dem goldnen Hahne; aber auch keine konnte mehr und länger als sie von ihm reden.

Rose sagte, wie im Traume:

„Höre, Sophie, ich muß ihn sehen, ich muß ihn haben; ich muß wissen, warum ich mich um seinetwillen vermählen soll.“

Sophie. Aber wie, da die Wache keinen hinzu läßt?

Rose. Ich muß den goldnen Hahn haben, Sophie, um dieser fürchterlichen Vermählung zuvorzukommen.

Sophie. Nun, so müssen wir ihn zu stehlen suchen. Ich kenne einen Jüngling, der für die Zufriedenheit der Prinzessin ins Feuer spränge.

Rose. Ich kenne ihn auch, und würde mein Leben für das seinige geben. Nein, Sophie, ich muß den goldnen Hahn haben, und sie sollen mich nicht um seinetwillen vermählen.

Die erfahrne Sophie zog sehr richtige Schlüsse aus diesen naiven und unschuldigen Aeußerungen; aber das Götterkind dachte nichts dabei, weil es so tief fühlte.

Der Page Fanno verlor keinen Zug des Verlangens und der Unruhe, die er auf dem lieblichen Gesichte seiner gütigen Prinzessin bemerkte. Er schlich in eine einsame Laube, und dachte dem nach, was er gesehen und gehört hatte. Auf einmal überfiel es ihn in einem berauschenden Entzücken:

„Wie glücklich könnte ich die Göttliche machen, wenn ich ihre Wünsche erfüllte!“

Dieser schöne und kühne Gedanke durchströmte den Jüngling mit Wonne.

Der Muth des Eroberers, die Kühnheit des Helden, Dichtergeist und der mächtigste aller Geister, der Geist der reinsten Liebe, ergossen sich in seine Seele. Er schwebte über dem Erdboden — hatte die That vollendet, das Kleinod erobert, und setzte schon den goldnen Hahn zu den Füßen der

Prinzessin nieder. Er sah ihre Zufriedenheit, das freundliche Lächeln, womit sie seinen Dienst belohnte, und genoß die süßen Früchte der schönen, kühnen That. Die traurige Ueberlegung hinkte nach, und wollte diesen jugendlichen Flug hemmen; sie lispelte ihm zu:

„Aber wie zu ihm gelangen? Du weißt, Verwegener, daß du die Jahre noch nicht hast, um zu dem wunderbaren Hahne zugelassen zu werden! Und wenn man dich ertappte?"

Die mächtigen Geister, die ihn emporhielten, ließen ihn nicht sinken. Er rief:

„Gut! ich werde sterben; ich werde ihn erobern und nie die Ursache meiner Kühnheit gestehen!"

Er eilte nach dem Palaste des goldnen Hahns, und schlich einigemal um ihn her. Unübersteigliche Mauern, zum Himmel ragende Thürme, war alles, was er sah; aber weder Mauern noch Thürme konnten den Entschluß des Jünglings zum Wanken bringen. Die mächtigen Geister hielten ihn empor, und er beschloß nun, aus seinem Vorhaben ein Geheimniß zu machen, bis er den goldnen Hahn der Schönsten und Gütigsten zu Füßen legen könnte.

Verrätherin! Ich lese in deinen Augen, daß deine Wünsche den kühnen Waghals begleiten, obgleich das Glück eines Reiches, und — ach! — die Stirnen aller Circassier, vom Sultan an bis auf den letzten, auf dem Spiele stehen. Du lächelst noch schalkhafter? Ich verstehe dein Lächeln. Was ist euch ein Reich, wenn nur das eurige besteht und gewinnt.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Mißverständniß. Bosheit, Muth und Rache eines in Ungnade gefallenen Hofmanns.

Der Minister pfiff das Alles gewonnen in die Ohren der Oberhofmeisterin, bevor sie noch den Sultan sprach; sie hielt demnach die Sache für abgethan und machte Anstalten, des kommenden Tages den Siegeszug zu dem Götterkinde vorzunehmen. Sie theilte es ihren Freundinnen mit und flog in die ganze Stadt. Die Nachricht von ihrer Vermählung mit dem Sultan war schon etwas Altes.

Die Sonne fand die Prinzessin von Tiflis an dem Putztische, und sie konnte die Stunde nicht erwarten, bei dem Sultan zu erscheinen. Der Premier gab ihr die Hand und das freundliche Paar überraschte den Sultan.

Orancia fragte um die Ursache des frühen Besuches, und das Mißverständniß klärte sich zur Pein und Verwirrung der Partien auf. Die Oberhofmeisterin, die sich auf ihre Reize

verließ, beſtand feſt auf ihrem Vorhaben, bekleidete es mit der zärtlichen Liebe für Roſen, und bewies, daß ſie nach nichts ſtrebe, als die Freundſchaft des geliebten Kindes zu gewinnen. Der Sultan war ſich ſeines Verſprechens bewußt; aber die Beiden drangen immer mehr in ihn, und er fand keinen Ausweg. Endlich nahm er den gebeugten Marſchall auf die Seite und ſchickte ihn mit einem Auftrag an Roſen.

Roſe ſaß umgeben von ihren Geſpielen und erzählte ihnen Träume der vergangenen Nacht, die ſich alle auf den Hahn bezogen und des Pagen Wangen mit hoher Gluth färbten.

Die Ankunft des Marſchalls unterbrach ſie. Er bat ſich ein beſonderes Gehör im Namen des Sultans aus; und als er ſich in der Gegenwart der Prinzeſſin allein befand, brachte er ſeinen Antrag vor:

„Der Sultan bitte ſein geliebtes Kind, nur dieß einzigemal gegen den beſten der Väter und Sultane gefällig zu ſeyn, und heute einen Beſuch anzunehmen, gegen welchen er weder ſie, noch ſich vertheidigen könne.“

Das liebe Kind ward ſchon hier durch die Offenherzigkeit und die Schwäche ſeines Vaters gerührt.

Der Marſchall fuhr fort:

„Der Sultan erinnere ſich ſeines Verſprechens ſehr wohl; aber ein Mißverſtändniß habe ſeinem Willen eine ganz andere und unvermuthete Wendung gegeben. Die Prinzeſſin von Tiflis, ihre künftige, zärtliche Mutter, ſey im größten Putze und Pompe bei ihm aufgefahren und erwarte nur bei ihm die Einwilligung des geliebten Kindes, um zu ihm zu eilen,

Freundschaft und Liebe zwischen ihnen zu stiften, worin von nun an das Glück der hohen Familie bestehen müsse."

Rose war, wie gesagt, von der Herablassung ihres Vaters gerührt; aber der schreckliche Gedanke: „und wenn ich nun seine Erwartung durch eine Begebenheit, wie die vorige, hintergehe!" drang sich ihr immer peinlicher auf.

Sie sagte mit aller Sanftmuth zum Marschall:

„Wie tief gerührt sie von der Milde sey, mit welcher ihr gütiger Vater bisher einen Fehler des Gemüths betrachtet hätte, den sie durch alle Mühe nicht habe überwinden können. Sie danke der wohlthätigen Sonne, daß ihr Vater nun durch die Liebe der Prinzessin von Tiflis so glücklich werden solle, als er es mit ihrer geliebten und schönen Mutter gewesen sey. Ihr Herz wäre voller Achtung für diejenige, die das Glück des besten Sultans und Vaters mache; und mit Freuden würde sie nicht allein ihren Besuch annehmen, sondern ihr denselben schuldiger Weise selbst abstatten, wenn nur nicht —"

Ja, wenn nur nicht das Näseln und der schiefe Mund der Prinzessin die feinen Organe der schönen und zarten Tochter beleidigten! fiel der Marschall mit aller Plumpheit ein.

Rose. Du erinnerst dich des Geburtstages meines Vaters — Ach! ich war in einem schrecklichen Zustande — ich war dem Tode nahe — Und wie soll ich es nun überwinden, wenn es mich abermals überfällt?

Der Marschall ließ sich in viele Entschuldigungen des begangenen Fehlers ein, klagte über die Härte seines Dienstes, den Undank, womit man ihn belohnte und setzte hinzu:

„Da der Beſuch der Oberhofmeiſterin bloß von ihrer beleidigten Eitelkeit herrührt und nur darauf zielt, ihre in der Stadt, im Lande und am Hofe ganz verfallene Figur wieder in Kredit zu bringen, ſo ſehe ich gar nicht ab, warum ſich meine erhabene Prinzeſſin, von ihrer Seite, nicht gegen jeden widrigen und gefährlichen Eindruck verwahren ſollte. Die Prinzeſſin von Tiflis wird hinlänglich befriedigt ſeyn, wenn ſie nur ſagen kann, ſie ſey bei der Prinzeſſin geweſen!"

Roſe. Wie kann ich mich gegen das verwahren, was meine Augen ſehen, meine Ohren hören, mein Geiſt vernimmt?

Marſchall. Nun, erſtlich: ſteht es der Prinzeſſin ganz frei, ihre ſchönen Augen auf den Teppich ihres Zimmers zu kehren, ja, ihre ſchönen Augen ſogar ein wenig zuzudrücken — Zweitens: einen Schleier über ihr liebliches Angeſicht fallen zu laſſen, ſo dicht ſie immer geruhen mag. — Drittens: ihre zarten Ohren ſo zu verſtopfen, daß auch kein Ton des unausſtehlichen Näſelns ihr feines Ohr beleidigen kann. — Vierkens: könnte ſie, unter dem ſcheinbaren Vorwande, das Licht beleidigte ihre etwas kranken Augen, die Vorhänge an den Fenſtern herunterlaſſen und ſo den ganzen Saal in eine ſanfte Dämmerung einhüllen. — Fünftens, ſagte er noch, habe ſie von den etwaigen Schiefheiten des Geiſtes der Prinzeſſin von Tiflis gar nichts zu fürchten, ſie möchte auch das Erbärmlichſte von der Welt ſagen, da ſein Vorſchlag ihr Gehör und folglich auch ihren innern Sinn ſichere.

Sieh, ſo viel Muth hat ein gebeugter, in Ungnade gefallener Hofmann, wenn er alle Hoffnung aufgeben muß, ſich wieder emporzuſchwingen!

Die himmliſche Roſe antwortete:

Ich glaube, meine künftige Mutter hat das beſte Herz von der Welt und den beſten Willen zu mir. Was demnach deinen Rath betrifft, ſo iſt er beleidigender für ſie, als wenn ich den Beſuch gar ausſchlage. Ach! und ich will lieber leiden, mich lieber jeder Gefahr ausſetzen, als einen Menſchen beleidigen.

Marſchall. Und wenn ich nun die Erlaubniß des Sultans dazu überbringe?

Roſe. Ich weiß mir in dieſer verzweifelten Lage nicht zu helfen und ſehe nun wohl ein, daß dieſe Empfindlichkeit, die mich auf der einen Seite ſo glücklich macht, mir auf der andern unaufhörliche Pein verurſachen, vielleicht gar über mein Schickſal entſcheiden wird.

Der Marſchall, deſſen Schickſal ſchon entſchieden war, eilte nun davon, um der Prinzeſſin von Tiflis, ſeiner Feindin und Verfolgerin, den empfindlichſten Streich zu ſpielen. Er kannte den Sultan und wußte, wie willkommen ihm jedes Mittel ſey, das ihn aus einer verwickelten Lage erlöste. Davon überzeugt, trat er zu ihm und ſagte mit einer Miene, die den vollen Sieg über alle Schwierigkeiten andeutete:

„Die erhabene Prinzeſſin wäre, ihrem gnädigen Vater zu gefallen, zu allem bereit; nur möchte Seine Majeſtät erlauben, daß ſie die gehörige Vorſicht brauchen dürfte, um ihre künftige Mutter nicht zu beleidigen. Das Näſeln wäre ihrem Gehöre ſo unerträglich, als ein ſchiefer Mund ihrem Geſichte, obgleich beide Dinge ſehr hübſch ſeyn könnten. Sie

glaube, es sey nicht gegen den Anstand, wenn sie, unter dem Schein einer Augenkrankheit, einen Schleier vornehme und sich die Ohren ein wenig verstopfe."

„Ganz und gar nicht," erwiederte der gute Orancia, sehr zufrieden so davon gekommen zu seyn.

Der Marschall brauchte weiter nichts; er flog zur Prinzessin und sagte:

„Der Sultan, Ihr Herr Vater, ist mit allem zufrieden und findet es dem Anstande völlig gemäß."

Zweites Kapitel.

Besuch der Prinzessin von Tiflis bei der himmlischen Rose. Artige Scene, welche Rosens Mummerei hervorbringt. Wuth der Prinzessin von Tiflis.

Rose machte die zum Empfange der Oberhofmeisterin gehörige Toilette, verschleierte ihr Angesicht, verstopfte ihre Ohren, befahl die Vorhänge herunter zu lassen, und sah, aller genommenen Vorsicht ungeachtet, dieser Zusammenkunft mit Bangigkeit entgegen. Ihre Entschuldigungen waren auf das feinste ausgesonnen; aber weder sie, noch ihre Gespielen bedachten, daß man unter einem dichten Schleier nicht sehen, und mit verstopften Ohren nicht hören kann. So täuscht Unschuld!

Die Oberhofmeisterin kam an. Die erste Staatsdame der Prinzessin entschuldigte Rosen wegen ihrer Augenkrankheit im voraus, und führte sie in den dämmernden Saal. Das

Götterkind lag auf der Ottomane, und entschuldigte sich selbst in den gewähltesten Ausdrücken.

Die Prinzessin von Tiflis fing nun eine lange Rede von ihrem Glück an, mit der lieblichen und schönen Rose so nahe verwandt zu werden, von welchem allem aber das liebe Kind weiter nichts vernahm, als ein in der Ferne summendes Gefliſter.

Die Eitelkeit der Dame verwahrte sie indessen vor aller übeln Deutung, welche die Dämmerung des Zimmers, die Verschleierung und das Schweigen Rosens hätten veranlassen können.

Da nun die Prinzessin gar nichts antwortete, und indessen ein wenig in Träumereien über den goldnen Hahn verfallen war, so erhob die Oberhofmeisterin die Stimme, und das summende Gefliſter artete in ein unangenehmes Knarren aus. Rose suchte sich zu fassen; da aber ihre Phantasie ganz von dem goldnen Hahn erfüllt war, so antwortete sie jetzt so quer als möglich.

Die Oberhofmeisterin sprach von den Eigenschaften des Sultans, und sagte:

„Er habe einen sehr majestätischen Gang, so oft sie ihn gehen sehe.“

Rose. Man hält seinen Gesang für den süßesten der Welt, und seine Klagen sollen sogar die melodischen Klagen der Nachtigall übertreffen.

Oberhofmeisterin. Wirklich? — Ich habe noch nicht das Glück gehabt, ihn singen zu hören; doch vermuthlich verspart er mir dieses Vergnügen auf, um mich damit in geheimer Vertraulichkeit zu überraschen.

Roſe. Man ſagt, Madame, er ſey immer traurig und ſchwermüthig, und dieſes geht mir nahe.

Oberhofmeiſterin. Beruhigen Sie ſich, Madame. Ich hoffe, durch Munterkeit, Witz und gute Laune dieſe Schwermuth ganz zu vertreiben. Mich dünkt außerdem, er iſt ſeit einigen Tagen ganz munter; und wenn er die Muſik liebt, wie ich zum erſtenmal von Ihnen höre — auch mich hat die Natur mit ein wenig Stimme begabt.

Roſe. Das liebe, kleine Ding! Man ſagt, er ſey nicht höher, als die kleinen Goldfaſanen meines Parks.

Oberhofmeiſterin. Der Sultan von Circaſſien nicht größer, als ein Goldfaſan?

Die letzte Silbe ahn fiel mit aller Stärke des Näſelns und Ziſchens in die Ohren des ſchönen Kindes. Ihr entfuhr mit Schmerz:

„Ja, eben der Hahn! der goldne wunderbare Hahn!“

Der Oberhofmeiſterin blieb nichts zu glauben übrig, als: „entweder die Prinzeſſin ſey verrückt, oder man mache ſich über ſie luſtig;“ und da ſie alle Umſtehenden lachen ſah, ſo hielt ſie ſich an das letztere.

Sie ſtand auf:

„Vermuthlich hört die Prinzeſſin ſo ſchlecht, als ſie ſieht; oder ſpottet in ganzem Ernſte über mich und den Sultan, welches ich gleichwohl nicht hoffen will.“

Sie trat vor Roſen hin, und wollte ſich empfehlen. Die Staatsdame vergaß in ihrer Verlegenheit, der Prinzeſſin das verabredete Zeichen zu geben, und das liebliche Kind blieb ruhig auf der Ottomane ſitzen. Zorn und Schaam verzerrten

nun die Naſe, den Mund, das ganze Geſicht der Oberhofmeiſterin. Die Spitze ihrer Naſe ward bleiweiß; ihre Wangen glühten und ihre Stirne ward aſchfarben, mit rothen Strichen und Flecken bemalt. Sie riß einen Vorhang auseinander, hob ſodann den Schleier der Prinzeſſin in die Höhe, und ſah ihr mit dieſem wilden verzerrten Geſichte in die Augen.

Roſe, von dem plötzlichen Lichte getroffen, ſchlug die himmliſchen Augen voll Heiterkeit und Vergnügen in die Höhe, in der Meinung, die Oberhofmeiſterin ſey gegangen; aber ſchwarzes Dunkel überfiel ſie, und ein Schrei des Entſetzens entfuhr ihr.

Die Oberhofmeiſterin fing endlich an, die Mummerei zu begreifen, faßte ſich aber des Wohlſtandes und der Umſtehenden wegen, und ging mit ſo viel Wuth, Ingrimm, und ſo wenig Verſtand davon, als man es von einer ſolchen Dame, die obendrein im Begriff iſt, Sultanin zu werden, erwarten kann.

Als die Prinzeſſin von Tiflis ſich entfernt hatte, war es leicht, das Götterkind in das Leben zurückzurufen. Fanno's Stimme that das vorige Wunder; ihre Geſpielen erzählten ihr mit frohem Gelächter die Mißverſtändniſſe, und das unſchuldige Kind, das nichts Arges wußte noch dachte, lachte mit.

Ach! ſie fühlte nicht, welche Tage ihr die beleidigte Stiefmutter bereitete.

Drittes Kapitel.

Sehr verſtändiges Benehmen des Sultans bei der Anklage der Prinzeſſin von Tiflis gegen Roſen.

Man ſagt, der Zorn eines Weibes, der von gekränkter Eitelkeit herrühre, ſchlage Verſtand, Klugheit und Sittſamkeit in die Flucht; wenigſtens beweist es die Oberhofmeiſterin. Sie ſtürmte zum Sultan, ſah in ihrer Wuth den Marſchall und einige Andere ſeines Anhanges nicht, und machte mit drohenden Geberden und dem noch ganz verzerrten Geſichte, in dem allernäſelndſten Tone, der je durch die enge Pfeife ihrer Naſe gedrungen war, die lächerlichſt-pathetiſche Beſchreibung der eben erzählten Begebenheit.

Aber der Sultan ſagte ganz kalt und gelaſſen:

„Ich weiß es ſehr wohl, meine Liebe. Die Prinzeſſin, meine Tochter, hat ſich verſchleiert, weil ſie Ihr Geſicht, das ſchönſte und geiſtreichſte, das ich kenne, nicht ſehen wollte. Sie hat ihre Ohren verſtopft, weil ſie das liebliche Schnarren Ihrer beredten Zunge für Näſeln hält. Da dieß einmal die unheilbare Krankheit des guten Kindes iſt, ſo habe ich es dem klugen Marſchall herzlichen Dank, daß er alles ſo ſchön erſonnen hat.“

Der muthige Marſchall ſchlich ſich gleichwohl davon, bevor ihn noch die wüthende Oberhofmeiſterin in die Augen faßte; und trotz ſeinem Muthe hätte er doch dem Sultan den öffentlichen Dank gern erlaſſen.

Jetzt kochte es noch wilder und brauſender in dem Buſen der Prinzeſſin von Tiflis. Da aber die Gelaſſenheit und

Kälte des Sultans sie doch ein wenig außer Fassung setzte, so trat das schwarze Vorhaben ihrer Seele vor den Zorn, und legte die aufgebrachten Geister an die politischen Schlingen der Verstellung.

Sie ward bald ganz heiter, und der Sultan mit ihr.

Viertes Kapitel.

Der Heldengeist Fanno's erglühet noch mehr. Seine Flucht aus dem Pavillon der Prinzessin, und der Prinzessin Unruhe darüber.

Der Page Fanno schlich vor Untergang der Sonne noch einmal nach dem Palaste des goldnen Hahns; und da sein Herz von etwas begeistert war, das alle Schwierigkeiten für nichts achtet, so fand er heute das Unternehmen noch einmal so leicht.

Glücklicher Zeitpunkt unseres Lebens, wo wir um diese Belohnung alles wagen! Wie schnell entfliehest du, und wie bald lähmt frostige, traurige Erfahrung den kühnen, freien, edlen Flug des jugendlichen Herzens, das um Liebe und Freundschaft alles wagt! Nur dem Glücklichgebornen bleibt, trotz aller widrigen Erfahrung, dieser Zeitpunkt unvergeßlich, und die warm zurückgefühlte Erinnerung söhnt ihn oft mit sich, dem Schicksal und dem Menschen aus.

Der Jüngling, begeistert von seinem kühnen Unternehmen, wandelte einige Tage in einsamen Büschen umher. Die Seele des Helden an dem Tage, da die Unsterblichkeit, mit allem Glücke des gegenwärtigen Genusses zu schlagen und zu siegen,

vor ihr schwebt, kann von dem Unternehmen, das diesen hohen Preis erwerben soll, nicht mehr erfüllt seyn, als Fannos Seele von dem seinigen. Rose überraschte ihn in dieser hohen Stimmung. Er stand vor ihr, und fand kein Wort.

Rose. Fanno!

Fanno. Prinzessin!

Rose. Was ist dir, Fanno? Beinahe zwei Tage habe ich dich nicht gesehen. Ist mein treuer Page unzufrieden mit mir?

Fanno schwieg; aber sein Herz schimmerte durch seine Augen mit so vieler Dankbarkeit und Unschuld, daß sich Rose in nichts irren konnte. Lächelnd rief sie abermals: Fanno!

Fanno. Rose!

Rose. Nun höre ich dich. — Ja in diesem Tone höre ich meinen treuen Pagen wieder.

Fanno. Schilt mich nicht, daß ich gestern und ehegestern keine Musik machte. Ich bin nicht Schuld daran; du schienst unruhig, und ich dachte, Musik möchte dir beschwerlich seyn.

Rose. Musik von dir? — Du bist nicht aufrichtig. Es ist etwas mit dir vorgegangen. Wann war Fanno nicht der erste vor meinem Schlafzimmer? Wann war Fanno nicht der erste, der vor mir hersprang, wenn wir nach dem Garten gingen? Wer erzählte das erste Mährchen? Wer forderte zuerst zum Tanz auf? Wer ersann die munterſten und geistreichsten Spiele? Und wer, wer lauschte später an meinem Kabinet, als mein Fanno, um den letzten Laut von Rose zu hören? Nun sind es zwei Tage, daß du ganz unsichtbar bist, daß alles hier still und einsam ist. Was soll ich denken?

Fanno. Rose kann von ihrem Pagen Fanno nicht übel denken.

Rose. Wie, und wenn ich nun wüßte, daß du diese zwei Tage, ja wohl auch einen Theil der Nächte, außer meinem Pavillon zugebracht hast: könnte ich nicht glauben, du hättest jemanden, der dir lieber wäre, als Rose?

Bei diesen Worten wurden Fanno's belebte Augen dunkler, und einige helle Perlen zitterten an seinen langen Wimpern. — Rose nahm ihr Tuch, und wischte sie weg. Er berührte ihre Hand mit seinen Lippen, und sie sagte voller Lieblichkeit: „Wer könnte dir zürnen? Und wie könnte Rose dir zürnen?

Fanno's Verwirrung blieb ihr ein Räthsel, bis ihr der Gedanke kam: Sophie möchte ihm vielleicht etwas von dem goldnen Hahne gesagt haben, und er vermiede sie nun aus Furcht.

Rose. Hat dir Sophie nichts gesagt?

Fanno. Wovon, Prinzessin?

Rose. Von etwas sehr Kühnem. — Hat sie dir etwas von dem goldnen Hahne gesagt?

Gluth stieg auf Fanno's Wangen. Begeisterung strahlte aus seinen Augen, und der erhabenste Muth ergoß sich in sein Herz. Er floh, und Rosens Stimme, der süßeste, ängstlichste Laut konnte ihn nicht mehr aufhalten.

Rose stand nun verwirrt und bebend. „Was sollte sie von ihrem treuen Pagen denken? was von seinen Blicken? seiner hohen Begeisterung?" Sie ließ Sophien rufen, und hörte von ihr, daß sie Fanno nichts gesagt hätte, weil er nirgends zu finden gewesen wäre. Je mehr sie sprachen, desto

räthselhafter ward sein Benehmen. „Warum floh er, als ich von dem goldnen Hahne sprach? Warum kehrte er nicht zurück, als ich ihm flehend nachrief?“ Man schickte nach Fanno; er war nicht zu finden. Die Sonne sank, und er erschien nicht. —

„Was ist meinem Fanno? Was fehlt meinem Fanno? Wo ist mein Fanno?“

Rose hatte keine Ruhe. Sie sah ihn in Gefahr, ihr Schlaf ward durch schreckhafte Träume gestört; Hahn und alles war vergessen.

Fünftes Kapitel.

Fanno's Gefahr und Heldenthat. Eroberung des goldnen Hahns.

Fanno floh aus dem Pavillon. Im jugendlichen, trunknen Geiste rief er: „Ich bringe den Hahn, oder kehre nie wieder zurück.“

Er eilte nach dem Palaste des goldnen Hahns. Die wenigen Tage hatte er sich auf Kundschaft gelegt. Er nahte sich jetzt den Wächtern, die er schon durch seine Schönheit, Freundlichkeit und seine Mährchen gewonnen hatte. Sie dachten nichts Arges von dem unschuldigen Jüngling; außerdem war es ihnen nichts Neues, Knaben an der Pforte zu sehen, die nach dem goldnen Hahne fragten. Sie sagten ihnen, was sie durften: „wo der goldne Hahn wäre, in welchem Theile des Palastes, in einem großen, runden Saale, einem goldnen, mit Edelsteinen geschmückten Bauer u. s. w.“

Fanno. Rose kann von ihrem Pagen Fanno nicht übel denken.

Rose. Wie, und wenn ich nun wüßte, daß du diese zwei Tage, ja wohl auch einen Theil der Nächte, außer meinem Pavillon zugebracht hast: könnte ich nicht glauben, du hättest jemanden, der dir lieber wäre, als Rose?

Bei diesen Worten wurden Fanno's belebte Augen dunkler, und einige helle Perlen zitterten an seinen langen Wimpern. — Rose nahm ihr Tuch, und wischte sie weg. Er berührte ihre Hand mit seinen Lippen, und sie sagte voller Lieblichkeit: „Wer könnte dir zürnen? Und wie könnte Rose dir zürnen?

Fanno's Verwirrung blieb ihr ein Räthsel, bis ihr der Gedanke kam: Sophie möchte ihm vielleicht etwas von dem goldnen Hahne gesagt haben, und er vermiede sie nun aus Furcht.

Rose. Hat dir Sophie nichts gesagt?

Fanno. Wovon, Prinzessin?

Rose. Von etwas sehr Kühnem. — Hat sie dir etwas von dem goldnen Hahne gesagt?

Gluth stieg auf Fanno's Wangen. Begeisterung strahlte aus seinen Augen, und der erhabenste Muth ergoß sich in sein Herz. Er floh, und Rosens Stimme, der süßeste, ängstlichste Laut konnte ihn nicht mehr aufhalten.

Rose stand nun verwirrt und bebend. „Was sollte sie von ihrem treuen Pagen denken? was von seinen Blicken? seiner hohen Begeisterung?" Sie ließ Sophien rufen, und hörte von ihr, daß sie Fanno nichts gesagt hätte, weil er nirgends zu finden gewesen wäre. Je mehr sie sprachen, desto

räthselhafter ward sein Benehmen. „Warum floh er, als ich von dem goldnen Hahne sprach? Warum kehrte er nicht zurück, als ich ihm flehend nachrief?“ Man schickte nach Fanno; er war nicht zu finden. Die Sonne sank, und er erschien nicht. —

„Was ist meinem Fanno? Was fehlt meinem Fanno? Wo ist mein Fanno?“

Rose hatte keine Ruhe. Sie sah ihn in Gefahr, ihr Schlaf ward durch schreckhafte Träume gestört; Hahn und alles war vergessen.

Fünftes Kapitel.

Fanno's Gefahr und Heldenthat. Eroberung des goldnen Hahns.

Fanno floh aus dem Pavillon. Im jugendlichen, trunknen Geiste rief er: „Ich bringe den Hahn, oder kehre nie wieder zurück.“

Er eilte nach dem Palaste des goldnen Hahns. Die wenigen Tage hatte er sich auf Kundschaft gelegt. Er nahte sich jetzt den Wächtern, die er schon durch seine Schönheit, Freundlichkeit und seine Mährchen gewonnen hatte. Sie dachten nichts Arges von dem unschuldigen Jüngling; außerdem war es ihnen nichts Neues, Knaben an der Pforte zu sehen, die nach dem goldnen Hahne fragten. Sie sagten ihnen, was sie durften: „wo der goldne Hahn wäre, in welchem Theile des Palastes, in einem großen, runden Saale, einem goldnen, mit Edelsteinen geschmückten Bauer u. s. w.“

Und nun erzählten sie Fanno, daß der Sultan morgen dem goldnen Hahne seine Aufwartung machen würde, wegen seiner Vermählung, daß dieses die Sultane von Circassien bei jeder wichtigen Handlung und Veranlassung thäten u. s. w.

Die Sonne sank; aber nicht Fanno's Muth. Silbern hing der Mond am gestirnten Himmel. Hundertmal schlich der Page um den Palast; leise, wie ein Geist, durchforschte er jeden Eingang, und fand nichts, als Schloß, Riegel, Mauer, Thurm und Wache. Nun fiel ihm bei, er sey noch nicht im Garten gewesen. Er wagte es und kroch durch das Gebüsch, zog Brust und Unterleib zusammen, und drang durch das eiserne Gitter. Schon glaubte er seinem Ziele näher zu seyn; er schlich leise, wie der Schatten der Aeste an den Bäumen, die der Abendwind sanft bewegte, an einer Lorbeerallee hin, und plötzlich stand er vor einer Mauer, wie außen. Die Thore waren massives Metall, und die Mauern von fürchterlicher Höhe.

Hier stand er abermals. Die Eidechse schoß an der Mauer hinauf, und bewegte die sie berührenden dünnen Zweige. Der Abendwind spielte in den Wipfeln der Cypressen; der Vogel der Nacht schrie von ferne durch das Dunkel, und der Schein des Mondes gaukelte in mannichfaltigen, täuschenden Gestalten um ihn her. Jede Bewegung vermehrte sich seinen gespannten Sinnen ins Tausendfache. Ferne rauschte der Fall eines Baches, und nahe hörte er auf einmal der Wächter dumpfen und langweiligen Anruf. Aber sein Muth blickte hell durch Furcht und Grauen. Jetzt fiel sein Auge auf eine hohe, schlanke Tamarinde. Kaum hatte er sie

durchgemeſſen, ſo hing er ſchon daran, und ſchwang ſich hinauf. Aus der Krone auf die Mauer, war ein Sprung. Nun hatte er die Mauer erſtiegen; aber wie hinunterkommen? Er hörte, ſah Roſe, und ſah den Sieg über ſeinem Haupte ſchweben. Sein Herz ſchlug, daß er kaum athmen konnte; er ſah abwärts, ſah den Boden näher, ſprang, flog — und fiel leiſe auf das hohe Gras.

Welche Fee, welcher Geiſt trägt den Knaben auf leichten Fittigen?

Der Helden Geiſt, der Geiſt der Dichter, und der mächtigſte der Geiſter.

Nun befand er ſich mitten in einem großen, runden Hofe, deſſen Lage, Eingang, Ausgang und Verbindung ihm gänzlich unbekannt waren. Um ihn her erhoben ſich, gleich ungeheuren Rieſen, dicke Säulen von Granit in einem Halbzirkel.

„Rechts war mir der Saal von Morgen, links iſt er von Abend!“ liſpelte er ſich zu, kroch durch das hohe Gras, und ſchlich über den Marmorboden des Säulenganges. Der Mond erhellte die Facade; er ſah die Wächter am innern Hauptthore, an die Säulen gelehnt, die den Balkon trugen. Kühn ſchlich er an ihnen hin, drang ſich am Fuße der Säulen durch, und ſtand im Vorhauſe. Zwei Treppen führten aufwärts. Er hielt den Athem feſt in ſeiner Bruſt, und flog auf den Zehen die linke Treppe hinan. Hier war alles ſtill und hell erleuchtet. Lange ſchlich er herum, horchte an allen Pforten, ſeinen innern Geiſt fragend:

„Welches? welches iſt der Saal?“

Die Stunde des erſten Hahnenſchreis war gekommen. Der goldne Hahn krähete melancholiſch durch die Nacht Triumph in das Herz des bebenden Fanno. Der Schrei des Hahns tönte von weitem her. Vor dem Saale lagen noch einige Zimmer, und alle waren feſt verſchloſſen. Fanno blickte traurig durch das Fenſter. Zu ſeiner Rechten erblickte er einen vorſpringenden Flügel, und ſah die Möglichkeit, im Winkel deſſelben durch die Fenſter in ein Zimmer zu gelangen. Er ließ ſich durch das Fenſter auf den Architrav, ſprang von dem Architrav auf den Pilaſter. Der würgende gierige Tod ſchwebte hinter ihm, ſchnappte bei jedem Sprunge nach ihm; aber nie erhaſchte er die Ferſe des Kühnen. Fanno ſchwang ſich auf das Fenſter, und war im Vorderzimmer des goldnen Hahns. Durch das Schlüſſelloch ſah er ihn in ſeinem Bauer, und niemand hatte Fanno bemerkt, als der Hahn ſelbſt. Es däuchte den Jüngling, er ſtrecke ſich nach ihm durch das Gegitter des Bauers; aber die ungeheure, mausfarbene Feder verwirrte ihn. So nahe dem Siege und nicht weiter zu können! Dieſes war der ſchrecklichſte Augenblick des Jünglings. Lange ſchlich er herum, und ſtand auf einmal vor einer Seitenthüre, die etwas geöffnet war. Er hörte den Athem eines Menſchen im Kabinette. Seine Bruſt ſchwoll hoch, ſein Puls ſtand einen Augenblick, und Bläſſe deckte ſeine Wangen. Hier lag der Kammerher des Tags des goldnen Hahns, der, nachdem er den Hahn krähen gehört hatte, ruhig eingeſchlafen war. Fanno drang leiſe in das Kabinet, ſchlich an dem Lager des Kammerherrn hin, kroch unter dem ſchweren Teppich weg, und kam in das

Zimmer, das gerade zum Hahne führte. Hier lagen die Lakaien, Kammerdiener und Trabanten des Hahns in tiefem Schlafe begraben, und Fanno schlich durch sie hin. Leise öffnete er die Thür des Saals, trat hinein und stand vor dem goldnen Hahne. Der Saal war hell erleuchtet, und Fanno zitterte, das Hähnchen möchte sich vor ihm fürchten. Er nahte sich ihm mit der schmeichelhaftesten, unschuldigsten Miene. Das Hähnchen duckte sich und war still; Fanno lispelte ihm zu:

„Fürchte nichts; da, wo ich dich hinbringe, wirst du glücklicher seyn. Prinzessin Rose, die an Schönheit und Güte ihres Gleichen nicht hat, wird dich lieben, und dich mit eigner Hand füttern, wie ihre Tauben und ihr Reh."

Das Hähnchen widerstand der Magie nicht, die in diesen Worten lag; es schien sehr aufmerksam auf das zu seyn, was es hörte, neigte sich gegen Fanno, streichelte seine Hand mit der ungeheuern Feder, und schien sich ihm gerne zu überlassen. Ja es däuchte den Jüngling gar, es gäbe ihm ein Zeichen mit den Flügelchen, nach dem Tische zu gehen, und den auf demselben liegenden, goldnen Schlüssel zum Bauer zu nehmen; wenigstens fand er ihn da. Sieg, herrlicher Sieg!

Er band ihm nun mit einer seidenen Schnur die silbergrauen, zarten Füßchen unter Küssen und Liebkosungen, schlich durch das Kabinet des Kammerherrn, nahm seinen vorigen Weg, kroch durch die Wächter, und stand vor der bekannten Mauer. Wie hinüberkommen? Hier war kein Baum, kein Ausweg. Mit ängstlichen Blicken sah Fanno das Hähnchen an. Das Hähnchen, als ob es seine Verlegenheit

merkte, nickte ihm zu, und zog ihn links; denn es hatte die Wege und verworrenen Gänge bei den gewöhnlichen Spaziergängen, wenn man es mit aller schuldigen Achtung herumtrug, damit es der frischen Luft genösse, recht gut kennen lernen. Fanno faßte nun neuen Muth. Er fand ein Flügelgebäude, kroch durch Sträuche und Gebüsche überall durch, und flog nach dem Pavillon der Prinzessin.

Die Morgenröthe vergoldete den Himmel, und Fanno stand unter Rosens Fenster mit klopfendem Herzen. Was gleicht seiner Freude? seinem Gefühle? Eine Ewigkeit schien ihm die Stunde, die er noch bis zu Rosens Erwachen zu warten hatte. Kaum merkte er, daß man in ihren Zimmern zu leben anfing, so stimmte er eins seiner freudigsten Lieder an. Alles rannte nach den Fenstern, und rief: Fanno! Fanno!

Rose ward aus ihren unruhigen Morgenträumen durch seinen Gesang erweckt, lauschte — hörte wirklich Fanno! Fanno! rufen. — Freude belebte sie. Ihre Gespielen eilten ins Zimmer: „Er ist da!“ Sie kleidete sich schnell an, und sagte:

„Er soll kommen, gleich kommen, daß ich ihn ausschelte!“

Böser Fanno! wie wird es dir ergehen! schrieen ihm die Mädchen entgegen. Er nahte sich, flisterte Rosen zu: „Nur deine Vertrautesten!“

Sophie und wenige Andere blieben auf ihren Wink.

Fanno. Zürne mir nicht, Prinzessin; ich habe — habe den goldnen Hahn!

Rose. Den Hahn? den goldnen Hahn? — Fanno!

Fanno. Den goldnen, wunderbaren Hahn dieſe Nacht erobert.

Er zog den goldnen Hahn unter ſeinem Gewande hervor, und ſetzte ihn zu Roſens Füßen.

Roſe ſah auf Fanno. Die Bewunderung der That verſchlang die Neugierde. „Kühner Fanno!“ ſagte ſie mit einem Lächeln, einem Blicke, der das ganze Gefühl ihres Herzens ausdrückte. Kaum fiel jetzt ein Seitenblick auf den Hahn.

„Wie? Wie haſt du es gemacht? Wie gewagt? Wie nur denken können, zu wagen?“

Fanno erzählte mit feurigen Wangen, begeiſterten Augen und ſtrömender Beredtſamkeit alles, von dem Augenblick ſeiner Flucht, bis zur Eroberung des Hahns.

Roſens Lippen drückten den ſüßeſten Lohn auf die ſeinigen.

Roſe! Roſe! rief er im ſüßeſten Taumel — Roſe! und ich lebe noch? —

Die Geſpielen umringten nun den Hahn; aber mit welchem Gefühle ſah Roſe ihn an! Es war nicht mehr der goldne Hahn, der ſie intereſſirte; jetzt gaben ihm nur Fannos Liebe, Muth und Kühnheit Werth. Auf einmal trübte ein Schreckensgedanke die Freude:

„Fanno! wenn man dich geſehen hätte! Es könnte dir dein Leben koſten; und wie könnte Roſe dann noch leben!“

Fanno. Beruhige dich, Prinzeſſin! Niemand hat mich geſehen, und ich — ich dachte nur an den Augenblick, da ich dir ihn zu Füßen ſetzen würde.

Die Prinzeſſin drückte ihren Zeigefinger auf die Lippen jeder Vertrauten, und ſagte leiſe:

„Mein Leben hängt davon ab!“

Als der erſte Rauſch vorüber war, ſah man erſt auf den goldnen Hahn. Er lag ſo demüthig und bittend zu Roſens Füßen, drückte mit ſo vieler Ergebenheit ſein Köpfchen auf ihren niedlichen Fuß, daß er durch ſein Betragen der Prinzeſſin und Aller Herzen für ſich gewann.

Roſe hob ihn auf.

„Schöner, goldner, wunderbarer, kühn erworbner Hahn! — Haſt du ihn ſingen gehört, Fanno?“

Fanno. Nur krähen, Roſe; aber er iſt voll Geiſt und Verſtand, und ohne ihn hätt' ich ſchwerlich den Rückweg gefunden.

Roſe küßte das Flügelchen des goldnen Hahns.

„Fanno,“ ſprach ſie freudig, „ich habe den goldnen Hahn, und durch ſeinen Beſitz iſt die mir verhaßte, gedrohte Vermählung gelöst. Sie haben nichts mehr für ihn zu fürchten!“

Das unſchuldige, allzu ſichere Kind trug den goldnen Hahn in ſein geheimſtes Kabinet, und ſetzte ihn auf die Toilette. Er ſah Roſen melancholiſch an, und ſein Köpfchen ſchien unter der erdrückenden Laſt der ungeheuren mausfarbenen Feder mit ſchwarzgelben Streifen hin zu ſinken.

„Sonne und Liebe!“ rief die Prinzeſſin ängſtlich; „was ſoll die ungeheure häßliche Feder auf dem Kopfe des niedlichen Hahns? Das arme Ding kann ſie kaum tragen, und wird es nicht erbärmlich dadurch verunſtaltet?“

Sechstes Kapitel.

Wirkung des Verſchwindens des goldnen Hahns. Der Sultan will ihm ſeinen Beſuch ablegen und zieht aus ſeinem Palaſte. Er nimmt den Unfall mit wahrer Regentengröße auf. Furcht der Oberhofmeiſterin. Orancia beruhigt ſie.

An eben dieſem Tage ſollte die Vermählung des Sultans mit der Oberhofmeiſterin vor ſich gehen. Roſens Unart hatte ſie von der Ceremonie ausgeſchloſſen. Die Weiſe in Circaſſien war, wie oben geſagt, daß der Sultan an einem ſo feſtlichen Tage dem goldenen Hahn am früheſten Morgen ſeine Aufwartung machte und ſich ſeinem Schutze empfahl.

Die Garden waren alle in Parade aufmarſchirt. Der Kammerherr, nachdem er ſich in ſeinen Staatsrock geworfen hatte, ging, nach dem heutigen Befinden des goldenen Hahns zu ſehen, ihm die Ankunft des Sultans geziemend anzukündigen und alles zu deſſen Empfang vorzubereiten. Er trat in das Zimmer des Hahns und ging leiſe nach dem Bauer, um ihn nicht in ſeinem Morgenſchlafe zu erſchrecken. Als er nun die Thür des Bauers mit Behutſamkeit eröffnete und keinen goldenen Hahn fand, wurzelte ihn kaltes, ſtarres Erbeben an den Boden. In dieſer ſchrecklichen Stellung blieb er einige Sekunden, des Gebrauchs der Sprache und aller ſeiner Glieder beraubt, bis die Pagen und Kämmerer von der andern Seite hereintraten. Gebrochen entfiel es ſeinen ſtammelnden, todtbleichen Lippen:

„Der goldene Hahn iſt fort!“

So ſind wir alle des Todes! wiedertönten die Erſchrockenen, in dumpfem, finſterm Laute.

Der Sultan tritt ſchon aus ſeinem Palaſt! keuchte ein Kourier.

„So laß uns in das Waſſer ſpringen oder uns bei dem leeren Käfich hier tödten!“ heulten die Verzweifelnden.

Vorher aber laßt uns doch ſuchen, meinte ein Klügerer; vielleicht hat der ſchelmiſche Hahn ſich verkrochen. Ihr wißt ja, wie gern er ſeinen Hofſtaat zu necken pflegt, wenn er bei guter oder gar zu böſer Laune iſt.

Umſonſt! — Nun trieb die wilde Verzweiflung ſie fort und flog mit glühender Peitſche hinter ihnen her.

Orancia kam eben in der größten Pracht und dem ſchmuckvollſten Gepränge ſeines ganzen Hofes. Der Kammerherr und der ganze Schwanz von Pagen, Lakaien und Trabanten des goldenen Hahns rannten in blinder Verzweiflung in die voraustretende Garde des Sultans und rannten den erſten Zug über den Haufen. Dieſe ſtürzten ſich auf die folgenden — und die Unglücklichen ſchrieen im jämmerlichſten Geheule:

„Der Hahn! der goldene Hahn iſt verſchwunden!“

Orancia fragte mit ſeiner gewöhnlichen Gelaſſenheit und Klugheit nach den näheren Umſtänden; und als der Kammerherr ſie herausgeſtottert hatte, ſagte er:

„Nun ſo werden wir alle in Hahnreie, in Ungeheuer mit rauhen Ohren und ſchrecklich langen Naſen verwandelt werden. Auch du wirſt nicht leer ausgehen; beruhige dich darum nur immer!“

Ach, das verhüte die Sonne! ſeufzten alle Umſtehenden.

„Ihr Narren!“ ſagte Orancia noch kälter; „ſie wird nun nichts verhüten und bei ihrem Lichte werden wir nur noch häßlicher ſeyn. Warum habt ihr den Hahn nicht beſſer bewacht!“

Der Sultan ging deſſen ungeachtet nach dem Palaſte des goldenen Hahns, ſah den leeren Käfich lange an, ſchien tief nachzudenken, ſtrich dann über ſeine Stirn und ſah in den Spiegel. Da er in ſeinem Innern und Aeußern keine Veränderung bemerkte, ſo ſagte er lächelnd:

„Könnte es nicht ſeyn, daß uns die Fee bloß necken wollte, und daß die ganze uns gedrohete Verwandlung nur ein Schrecken der Einbildung wäre?“

Das Lächeln des Sultans und ſeine Worte verbreiteten ſich über die Menge und beruhigten auf der Stelle die erſchrockenen Gemüther. Einen ſolchen Einfluß haben Muth und Entſchloſſenheit des Monarchen über die Herzen des Haufens! Und ach! ſo leichtſinnig iſt der Menſch gegen höhere, mächtigere Weſen, daß die Circaſſier, weil die Strafe nicht der That folgte, ſchon zu ſpötteln und zu witzeln anfingen. Ein Beweis, daß dieſes Zögern von oben keins der kleinſten Uebel in der moraliſchen Welt iſt.

Die Weiber nahmen es, als ſie die Geſchichte von ihren Männern erfuhren, mit einem leiſen, ſpöttiſchen, ſehr bedeutenden Lächeln auf und ſagten untereinander:

„So werden wir doch endlich einmal erfahren, was dieſe ewige Hahnreiſchaft, mit welcher ſie unſre Mütter geplagt haben, und uns, ihre Töchter, täglich plagen, für ein ſeltſames Ding iſt!“

Der Sultan ging an den Hof zurück. Die Neuigkeit hatte Alles, was athmete, auf die Beine gebracht; die Oberhofmeiſterin hielt ſich an der Haupttreppe, den Sultan abzuwarten, und kaum ließ er ſich ſehen, ſo rief ſie ihm ſchrecklich näſelnd zu:

„Sie ſagen Alle, der goldne Hahn ſey fort!“

Sultan. Und Alle ſagen die Wahrheit, Madame!

Oberhofmeiſterin. Und wenn er fort iſt, was wird es zu bedeuten haben, Sire?

Sultan. Wir werden alle zu Hahnreien werden, meine Liebe!

Oberhofmeiſterin. Behüte! Und wer wird euch dazu machen? Und, wenn ihr es ſeyd, werdet ihr ſchlimmer daran ſeyn als jetzt?

Sultan. Das wird die große Lehrerin, die Zeit, lehren, Madame!

Von dieſem wichtigen Geſpräche ging kein Wörtchen für die Hörer verloren; es flog von Mund zu Munde und jede Hausfrau in Circaſſien fragte ihren Mann:

„Und was iſt denn ein Hahnrei für ein Ding, mein Schatz? Und wer wird dich dazu machen, mein Lieber?“

Das wird die große Lehrerin, die Zeit, lehren, brummten die Männer mißmuthig ihrem weiſen Sultan nach.

Die Weiber fühlten nach ihrem feinen Sinne nur ſo viel:

„Die Sache müſſe für ſie ſelbſt wohl weniger Gefahr haben, als für ihre Männer, weil dieſe den goldenen Hahn bisher ſo ſorgfältig gehütet hätten und jetzt ſeine Flucht ſogar verdrießlich aufnähmen.“

Die Oberhofmeiſterin befürchtete, der verwünſchte Hahn möchte ihre Vermählung verzögern oder gar vernichten; ſie fragte den Sultan beſorgt:

„Wird wohl die Flucht eures Hahns Einfluß in unſre Vermählung haben?“

Sultan. Man ſagt ſehr viel, Madame!

Oberhofmeiſterin. Aber die Anſtalten dazu ſind nun einmal gemacht.

Sultan. Und gewiß nicht umſonſt; denn die Fee, die alles weiß und mich beſchützt, ließ mir ſagen: „Mein Sohn Orancia, was du thun willſt, thue raſch!“ und da ich mich, trotz dieſem Unfalle, wohl befinde, ſo laßt uns immer unter ihrer Obhut vorwärts ſteuern; denn das Leben iſt kurz, der Sorgen für unſer einen viel, und der langen Weile nicht wenig.

Siebentes Kapitel.

Erlöſung des goldnen Hahns. Doch bleibt er noch, trotz der ſchönen Erſcheinung, ein Räthſel.

Sonne und Liebe! riefen Roſens Geſpielen; wie kommt dieſe ungeheure Feder auf den Kopf des niedlichen Hahns! Er kann ſie kaum tragen und ſie iſt Schuld an ſeiner Schwermuth!

Roſe betrachtete nun den Hahn mit vieler Aufmerkſamkeit, und ſagte endlich:

„Ja, es iſt meinen Sinnen unerträglich! Ich ſehe nicht

das geringſte Verhältniß zwiſchen dieſer Feder und dem Hahn, und begreife nun ſeine Melancholie. Ein Hähnchen, nicht viel höher als eine Turteltaube, Gefieder wie reines Gold, ein Kämmchen wie Purpur, Augen wie Rubinen, ein roſenfarbenes Schnäbelchen, zwei Füßchen wie Silber, und eine garſtige, mausfarbene Feder, die das liebliche Geſchöpf um alle Freude des Lebens bringt! Abſcheulich! Im Grunde, wenn ich ſeine Größe, ſeine Aeuglein und ſein verſtändiges Betragen ausnehme, iſt nicht mehr an ihm, als an jedem gemeinen Haushahn."

Fanno blickte traurig auf Roſe.

Sie fuhr fort:

„Aber wäre er dieß auch — er iſt ſeltener und ſchöner, als der Paradiesvogel, als der Phönix ſelbſt — er iſt das höchſte Kleinod und ſeinen Werth bezahlt die ganze Welt nicht. Keiner weiß dieß beſſer als ich."

Fanno. Zum Kleinod, Prinzeſſin, macht ihn nur ſeine Ergebenheit, ſeine Liebe zu dir, die er in ſeinen Blicken, ſeiner Zudringlichkeit zeigt — und dann ſeine Schwermuth, Roſe — O, ich wette, er empfindet alles, was ich empfinde; denn als ich ihn in deinem Namen beſchwor, übergab er ſich mir, als wüßte er, welches Glück ihn erwarte.

Roſe. Fanno, das ſoll er bei mir finden! — Aber, wo iſt nun das Geheimniß? wo ſitzt ihm nun das Wunderbare?

Sophie. Ich wette, in dieſer häßlichen Feder. Gewiß iſt mit dem niedlichen, allerliebſten Geſchöpfe irgend eine der Bezauberungen vorgegangen, wovon wir ſo oft in wahrhaften Mährchen hören. Vielleicht iſt ſie ihm auch bloß angeklebt,

um aus einem gewöhnlichen Dinge etwas Ungewöhnliches und Wunderbares zu machen und ſich über unſer Geſchlecht ein wichtiges Anſehen zu geben.

Roſe. Da ich dieſen Hahn behalten will und nur durch ſeinen Beſitz die mir gedrohte Gefahr abwenden kann —

Die Geſpielinnen. Wir wollen ihn behalten, Prinzeſſin, und gewiß beſſer bewachen, als ihn die Männer bewacht haben.

Roſe. Aber mit dieſer Feder kann ich ſeine Gegenwart nicht ertragen; er würde nur mein Herz quälen.

Das Hähnchen ſah hier Roſen mit dem innigſten Gefühl an.

Roſe. Verſtehſt du mich, Armer? — (Sie ſtreicht mit ihren zarten Händchen über die fatale Feder.)

Sophie. Ohne die Feder wäre dieſer Hahn der ſchönſte von der Welt; und dieſe Feder abgeſondert vom Hahne wäre die ſchönſte Zierde eines ſultaniſchen Turbans.

Roſe. Nun, ſo können wir ja die ſchönſte Feder und den ſchönſten Hahn auf einmal haben, wenn wir ſie ihm abſchneiden.

Als der goldene Hahn dieſes hörte, legte er ſein Köpfchen mit freudigem Entzücken auf den ſchönen Arm des Götterkindes. Roſe war gerührt von ſeinem Betragen und rief lächelnd:

„So gib mir die Scheere, Sophie, daß ich dieſen Hahn zum ſchönſten Hahne der Welt mache, und in ihm tagtäglich Fannos kühne That vor Augen ſehe. Doch, wer könnte ſie vergeſſen?“

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Ursache der Verschiedenheit des Geschmacks der morgenländischen und abendländischen Damen in Mährchen: oder Apologie des Autors.

Gestern Abend, schalkhafte Angelika, fühlte ich deine boshafte Anmerkung, die der Schein der Redlichkeit so listig verhüllen sollte, durch und durch. Ich merkte die lange Weile, die du bei einem Gegenstande empfindest, den ich gleichwohl, bei allen Göttern des griechischen Himmels! nur von fern andeuten will.

Der arabische Autor, (ich muß es nur einmal bekennen, daß ich überall, wo etwas Glänzendes und Hochphantastisches hervorsticht, mit seinen bunten Flügeln schwebe, und daß ich aus Achtung für den weisen, ebenen, bescheidnen, kalten europäischen Sinn, alles übrige verkältet und verwässert habe, und ihm allein lade ich alle Herzensseufzer auf, die mir diese Aufopferung abgedrungen hat) — der arabische Autor also unterhält seine Leserinnen noch manches Kapitel mit den

Spielen, Träumen und Wünschen, nebſt allen den unbedeutend ſcheinenden Zufällen Roſens und Fanno's, für welches zuſammengenommen du fernerhin kein Gehör zu haben ſcheinſt.

Woher dieß komme, fragſt du?

Ach, den europäiſchen Damen iſt es ſchwer, ein Mährchen zu erzählen (ſo will ich immer einen Augenblick dieſe philoſophiſche und politiſche Geſchichte nennen —). Vor ihnen liegt die ganze Welt in ihrer Wirklichkeit, und die Genüſſe dieſer Welt ſind ihnen unverboten, wenigſtens nicht vorenthalten, wenn ſie nur einmal gewiſſe natürliche Aengſtlichkeiten beſiegt haben. Verfaſſung, Gebräuche, Nachſicht, Artigkeit, Aufklärung, ihr Geiſt und Verſtand, geben ihnen zu allem unbeſchränkte Freiheit, und ſie brauchen nicht mehr Spiel der Phantaſie, als eben nöthig iſt, die Genüſſe dieſer glücklichen Welt zu würzen, und über das gar zu Gemeine und gar zu Natürliche zu erheben.

Aber ganz anders iſt es mit den Damen des Orients. Dieſe Armen ſind gezwungen, ſich den Mangel der Wirklichkeit durch Phantaſie und Träumereien zu erſetzen, und darum:

„Je länger und phantaſtiſcher ein Mährchen, deſto beſſer!“

Bei uns: —

„Je kürzer und thätiger ein Mährchen, deſto beſſer!“ —

Die aſiatiſche Dame auf ihrer Ottomane zählt Monate von dem Augenblicke, da ſie den von ſo vielen Nebenbuhlerinnen gewünſchten und gereizten Herrn des Harems zum letztenmal geſehen hat. Die europäiſche Dame iſt auf keinen Herrn des Harems allein eingeſchränkt, und kann ihren Liebhaber jeden Augenblick ſehen, wenn ſie nur allein ſeyn will;

und dieſen Willen hat ſie oft: denn ſie weiß wohl, daß jeder Tag des Lebens, gleich einem zehrenden Winde, an der Blüthe ihrer Reize hinſtreift. Einſamkeit, beſchränktes Verlangen, begränzte Begierden, nähren den romantiſchen Geiſt; wir fühlen ſeine Wirkungen, ohne von ſeinen Urſachen zu leiden, meine Liebe: und ſo wäre dieſes bis zum Ueberfluß abgethan.

Der Araber verſichert in allem Ernſte, daß die Damen ſeines Volkes die Jugendſpiele Fanno's und Roſens noch viel zu kurz fänden; aber die unſrigen können des feinen Sinnes, der dazu gehört, beinahe entbehren, da ſie gewiſſe andere nach Herzensluſt ausgenießen können, wozu ich ihnen denn auch von ganzer Seele Glück wünſche.

Wenn deine Zauberblicke, ſüße Angelika, mir hin und wieder das Herz gehoben haben, ſo ſtehe mir nun bei, da ich mich dem bunten, tragiſchen, komiſchen und thätigern Leben des circaſſiſchen Hofes nähere, und daſelbſt alle die Leidenſchaften, ſo grob und geiſtig ſie auch ſeyn mögen, berühren muß, wenn ich ſie anders wahrhaft ſchildern will. Der Morgenländer iſt um gar nichts verlegen, ſeine Phataſie iſt ihm genug; aber wer darf es vor den Augen der vernünftigen europäiſchen Welt wagen, auf dieſem Hippogryphen mit ihm über den Wolken hin zu ſegeln?

Leiten mich nur deine Blicke, ſo weiß ich, wo ich mich wiederfinden ſoll.

Nun wird doch die Welt glauben, daß der Verfaſſer dieſes Buches ein Teutſcher iſt. Zeigt er nicht durch ſeine Theorie des Mährchens, daß auch er etwas in der Aeſthetik, der Lieblingswiſſenſchaft dieſes berühmten Volkes, gethan hat?

So kurz auch immer dieſe Theorie hier ſcheinen mag, ſo könnte ſie doch wahrlich zur Grundlage eines äſthetiſchen Erziehungs-Syſtems für unſre Damen dienen. Die Humanitäts-Lehren haben auf unſre Männer ſeit einiger Zeit ſehr gewirkt; und was wird erſt aus uns werden, wenn dieſe Aeſthetik bei unſern Damen anſchlägt? Die Ausführung überlaſſe ich tiefſinnigern Forſchern. Denn da ich mich weder auf die metaphyſiſche Sprache, noch die Spitzfindigkeiten dieſer erhabenen Wiſſenſchaft verſtehe, ſo laſſe ich mir die bloße Andeutung davon genügen?

Zweites Kapitel.

Orancia's Zufriedenheit nach ſeiner Vermählung. Sein und ſeiner Unterthanen Spott über die Prophezeihung der Fee. Noch iſt alles dem Scheine nach ruhig.

Die Vermählung des Sultans war längſt vollzogen, und noch war alles ruhig und ſtill von außen. Aber in der Ferne und in dem Innern ſammelte ſich das Ungewitter, das nun bald über Circaſſien ausbrechen und deſſen ganzen moraliſchen, politiſchen, ja auch phyſiſchen Zuſtand umwälzen ſollte.

Orancia, der ſich in dem Beſitze der Sultanin höchſt glücklich fand, ſpottete laut über die Prophezeihung der Fee; er fühlte ſich ja friſch und geſund, der Sorge für den goldnen Hahn entledigt, und ſeine Sultanin löste die Sultanin des Schachs ab: was brauchte er mehr? Seine Unterthanen wünſchten ihm Leben und Geſündheit, und er allen ſeinen

Unterthanen daſſelbe: wahrlich ein Wunſch, den man nicht immer von beiden Theilen hört!

Die Sultanin näſelte jeden Tag mehr und entzückte ihren Gemahl mit ihrem Liſpeln. Die Circaſſier thaten jetzt einen Schritt weiter in dem wahren Hofleben, da in kurzer Zeit das Näſeln der Sultanin der Lieblingsfehler eines jeden Hofmanns und einer jeden Hofdame wurde. Und eben darum affektirte das liebliche Original ſeinen Vorzug etwas zu erhöhen, damit es immer über die Nachahmer den Vorrang behielte. Außerdem war die Sultanin voller Muthwillen, Ausgelaſſenheit, artiger Launen und ſeltſamer Grillen. Der Premier ſpielte Schach mit dem Sultan und war der Sultanin geheimer Rathgeber; der Marſchall aber mußte ſich in die Einſamkeit der Vorſtadt begeben.

Die Hofleute und bald hernach die feinern Leute, denen der Pöbel folgte, übten ihren Witz an der Prophezeihung der Fee und vergaßen insgeſammt beinahe alle Achtung, die man den mächtigen über uns herrſchenden Weſen ſchuldig iſt. Wahrlich, ein höchſt kitzlicher Punkt für das arme Menſchengeſchlecht! Spott reizt den Starken wie den Schwachen; und bleibt die Rache des erſtern eine Zeitlang aus, ſo geſchieht es nur, um einſt deſto heftiger loszubrechen. Eine Warnung, die ich inſpirirten Männern nachſchreibe, welche dieſe Weſen beſſer kennen müſſen als ich, da ſie von ihnen durchblaſen worden ſind. Die Fee Morena aber ſchwieg und ſchien die Circaſſier ihrem unabänderlichen Schickſale zu überlaſſen. Hatte ſie nicht alles gethan, da ſie dieſelben davor warnte?

Die Weiber des Landes fühlten beinahe gar keine

Veränderung ihres Zustandes; denn daß sie ihre Männer seit der Flucht des goldenen Hahns mit etwas weniger Achtung ansahen, ist unbedeutend für uns, da die wenigsten unsrer Damen dieses kalte Gefühl kennen und doch alles bei uns vortrefflich hergeht. Noch schlummerten die Neugierde und Einbildungskraft der Circassierinnen tief und erwarteten träumend die Berührung zum Erwachen. Das Schicksal, das über alles herrscht, wollte — oder hatte beschlossen, daß die Veränderung oder Bildung der Circassier von dem Oberhaupte anfangen sollte, damit sie schneller und allgemeiner ausgebreitet würde. Hieraus läßt sich schließen, daß dieses Schicksal (oder wie es heißen mag) das Wesen der Menschen recht gut kennt; der Erfolg erweist es wenigstens.

Drittes Kapitel.

Ankunft der Ausländer von allen kultivirten Völkern. Prinzen, Ritter, Mönche, Philosophen, Aerzte, Financiers, Autoren u. s. w., und der kategorische Imperativ u. s. w.

Schon sammelten sich in der Hauptstadt Circassiens die Prinzen und Ritter aus fremden Ländern, um durch ihre Verdienste die göttliche Rose zu bestricken. Alle kultivirte Völker oder diejenigen, die sich für kultivirt hielten, hatten sich das Wort gegeben, nach Circassien zu ziehen, Circassien zu erleuchten und Circassiens himmlische Prinzessin zu erbeuten. Man hörte jetzt alle Sprachen am circassischen Hofe, und sah alle Gebräuche, alle Gewohnheiten (von Sitten war die

Rede nicht), so grotesk und bizarr sie auch seyn mochten. Die mächtige Hand der feindlichen Feen und Zauberer (so fern nicht eine erhabnere Macht im Spiele ist), trieb den Franzosen, Italiener, Engländer, Teutschen, Spanier u. s. w. nach dem glücklichen Circassien. Ihr Gefolge bestand aus Köchen, Koëffeurs, Philosophen, Komödianten, Quacksalbern, Mönchen, Politikern, Malern, Bildhauern, Poeten, Aerzten, Finanziers, Zollverständigen, und, um der allerhöchsten Vollkommenheit willen, die man natürlich beabsichtigte, aus Autoren, Buchdruckern und dem allgewaltigen, allherrschenden und erhabenen kategorischen Imperativ. Eine Schaar von Menschen und Wesen, die, in Verbindung, alle höllischen Geister und Dämonen der christlichen und heidnischen Hölle aus ihrem Besitze in der Ober- und Unterwelt vertreiben könnte, ohne daß man ihren Verlust bemerken würde. Doch nehme ich den erhabenen kategorischen Imperativ aus, der eigentlich, wenn er allgemein herrschend würde, auf einmal diesen Reichen ein Ende machen müßte.

Aus Bekehrungseifer und Liebe für das Heil der Circassier hatte man aus den Klöstern Spaniens und dem übrigen Europa die in dieser Sache erfahrensten und zugleich eifrigsten, feurigsten, kühnsten Mönche gezogen; und da es bei diesem Geschäfte nur auf die Ausbreitung der Gewalt der Kirche ankam, so theilte die Propaganda den Arbeitern eine Instruktion mit, deren Hauptartikel darin bestand:

„Da zur Beförderung des großen und wichtigen Zweckes die wirksamsten, auf Menschen und Ort passendsten Mittel auch die allerbesten sind, so dispensirt der Unfehlbare die

Arbeiter im voraus von allen Sünden, die ſie etwa zur Erreichung dieſes Zweckes zu begehen gezwungen ſeyn möchten."

Der Franzoſe ſtrich durch die Stadt, hielt ſich an die Weiber, niſtete ſich am Hofe und in den Familien feſt, bekelte was er ſah und warf den rohen, unerfahrenen Leuten ihre Unwiſſenheit vor, arbeitete was er konnte, an ihrem Körper, ihrer Zunge und ihrer Phantaſie, und meinte es weiter nicht übel mit ihnen.

Die Philoſophen bewieſen ihnen: ſie wären rohe Thiere, die zwar alle Tugenden, aber gänzlich ohne Verdienſt, aus bloßem Inſtinkt und gutartigem Herzen ausübten. Die guten, ehrlichen, treuen, edlen Teutſchen führten ihren allgewaltigen, kategoriſchen Imperativ im Lande herum und verſprachen den Circaſſiern, ſie durch ihn zu erhabenen, ſich ſelbſt und der ganzen Welt Geſetz gebenden Menſchen und noch zu etwas mehr zu machen. Die Mönche traten leiſer auf; ſie ſpielten an den Herzen und der Phantaſie der Circaſſierinnen und arbeiteten im Stillen allen Andern entgegen. Die Komödianten machten ſie mit jenen glänzenden Laſtern bekannt, welche die feine Welt übereingekommen iſt, Tugenden zu nennen; die Köche verdarben ihnen den Magen und arbeiteten den Aerzten und Quackſalbern in die Hände. Die Politiker durchſpähten die Stärke und Schwäche, die inneren und äußeren Verhältniſſe des Landes; und die Finanziers nebſt den Zollverſtändigen berechneten auf das genaueſte, wie viel man wohl den Circaſſiern übrig laſſen müſſe, damit der Stamm nicht ganz ausdorre. Die Autoren lernten ſchnell die Landesſprache und überſetzten ihre in Europa vergeſſenen

Werke; die Prinzen und Ritter dachten an Rose, die Poeten besangen die Sultanin und die Maler vertausendfachten ihre spitze Nase. Der Sultan Orancia entging weder den Poeten noch den Malern; aber noch bemerkte er ihr Thun nicht sonderlich.

Welche Gährung! welche Verwirrung im ganzen Lande! das Hofvolk und — ach, wie schnell! — die Uebrigen nahten sich nun von Tage zu Tage dem gefährlichsten Augenblick, in welchem sich ein Volk befinden kann. Ich rede von dem Zwischenstande von Unerfahrenheit, Beschränktheit, Unwissenheit, glücklicher Unschuld und dem Streben nach Geistesaufklärung, nach andern Sitten und Gebräuchen, während dessen ein solches Volk das Alte mit Verachtung ansieht, bevor es noch des Neuen fähig ist, oder dessen Gefahr, Vortheil und Nachtheil begreift. Durch welche Wesenlosigkeit, Schiefheit, durch welches Lächerliche hat es zu dringen, mit welchen Verzerrungen und Lastern muß es sich verunstalten und besudeln, wie viele natürliche Tugenden für erkünstelte hingeben, bis es die Wage ertappt, woran sich, zu unserm Erstaunen und wider unsern Glauben, diejenigen Völker halten, die sich durch diesen kritischen Zeitpunkt auf Kosten der wahren Menschheit durchgearbeitet haben! Und die Circassier sollten nun gar mit einem Sprunge den Weg machen, zu welchem andere Völker Jahrhunderte brauchten! Doch, da diese weise Bemerkung vor der That selbst hergeht, so bitte ich dich, sie an dem gehörigen Orte zu denken.

Die Männer unterhielten ihre Weiber von den außerordentlichen Leuten, ihren Talenten, ihrer Artigkeit, ihren

übernatürlichen Wissenschaften und Künsten; und die Weiber wurden immer aufmerksamer auf die Fremden. Diese hatten Zeit genug, sich bekannt zu machen, da der Tag der Wahl Rosens durch die klugen Anstalten der Sultanin immer in das Weitere geschoben ward. Bei dem allen wankte ihr Kredit noch immer, und die Herzen der Circassier waren zwischen Furcht, Zweifel, Verlangen und gutem natürlichen Gefühle getheilt, bis ein Umstand den Sieg bewirkte, an dem vermuthlich Ritter, Prinz, Mönch, Philosoph (den kategorischen Imperativ selbst nicht ausgenommen), umsonst gearbeitet hätten. Die Prophezeihung der Fee mußte erst in Erfüllung gehen!

Viertes Kapitel.

Achille del Monte. Dom Pedro. Geistreiche Unterredung zwischen Dom Pedro und der Sultanin, die wie ein Moderoman endigt. Circassiens Schicksal wird entschieden; der Fee Prophezeihung wegen des goldnen Hahns geht in Erfüllung. Der Grundstein zur Aufklärung Circassiens wird gelegt.

In dem Gefolge des Prinzen Achille del Monte, der Blume Spaniens, der Zierde der Ritter, der Perle der Tapferkeit, des Ausbunds des Stolzes, des Ueberflusses der Großmuth, der Quintessenz der Zärtlichkeit, befand sich ein Mönch von großer Bedeutung, Dom Pedro. Alle genannte seltene Eigenschaften machten dem Prinzen die Reise nach Circassien so nothwendig, daß er diesem süßen Hange und muthigen

Entschlusse nicht widerstehen konnte. Er war es, der bei einem stattlichen Turniere Spaniens Ritter zu diesem Zuge warb, sie dem Könige vorstellte und zugleich um die Erlaubniß bat, Circassien dem heiligen Stuhle des Unfehlbaren zu eben der Zeit zu unterwerfen, als er daselbst den Ruhm Spaniens verherrlichen würde.

Ein König von Spanien schlug noch nie der edlen Ruhmbegierde etwas ab; er ertheilte seine Einwilligung in einer Rede voller Ehre und Frömmigkeit, und ließ die Ritter ziehen.

Dom Pedro, der seit einigen Jahren als Prior eines Klosters an der langen Weile krank lag und mit seinem thätigen, feurigen Geiste, wie mit seinem gesunden, kochenden Körper im Kriege lebte, sah dieses als eine glückliche Gelegenheit an, dem Gefängnisse zu entwischen. Er wußte seinen nur zu irdischen Beruf zum Rufe des Himmels zu machen. Man stellte die Sache dem Synod vor. Der Synod war seiner Meinung; und so wanderte der neue Apostel mit den verliebten Rittern nach Circassien.

Als sie nun einige Tage in Circassien gelebt hatten, bewarb sich der kühne, thätige Geist Dom Pedros in aller Stille um richtige Kenntnisse von der Beschaffenheit des Landes, des Hofes und vorzüglich der Hauptcharaktere, die in dem Schauspiele, das er nun bald aufzuführen dachte, eine Rolle übernehmen konnten und sollten. Er nahm genau die Karte vom Hofe; und nachdem er alle Haupt-, Seiten- und Abwege inne hatte, ging er so dreist zu, als er es, vermöge seines Priorats, in seinem Kloster zu thun gewohnt war.

Des guten Orancias Schachgeselle war der erste, den er vornahm. Um den Sultan war es ihm gar nicht zu thun; er wußte ja, daß die Sultanin auf dem Rücken des Schachgesellen den Thron bestiegen hatte. Es kostete ihm sehr wenig Mühe, die Eitelkeit des pfeifenden Dickbauches aufzublasen und ihm um das leere Herz ein Netz zu werfen, daß er aus großem Geiste, Vermehrung des Ansehens, der Macht und des Einflusses auf das Reich zusammenflickte. Der Premier sprang hinein, wie der Hase in das Garn. Da ihn nun Dom Pedro einmal so weit hatte, so unterhielt er ihn (indem er ein ehrwürdiges Wort mißbrauchte), von dem Werthe seiner Religion in Rücksicht auf Regierung und Fürstengewalt; von der Nothwendigkeit einer Umänderung der Sitten und Gebräuche, einer gänzlichen Aufklärung und von dem unsterblichen Ruhme, den durch dieses alles der Premier als Urheber erlangen müßte. Der Premier, ob er gleich nicht alles begriff, sah gleichwohl ein, daß Verstärkung der Macht des Sultans nur Verstärkung der seintgen wäre, daß ihn diese Umänderung über alle Circassier erheben und ihm seine Stelle auf immer zusichern müßte. So viel wirkt eine erhabene, ausgezeichnete Stelle auch bei dem unschuldigsten Volke!

Berauscht von der künftigen, glänzenden Rolle, die ihm Dom Pedro vorgegaukelt hatte, unterhielt er die Sultanin von dem Wundermanne, und bewies ihr klar: „daß sie sich nur durch die Vorschläge dieses geistreichen Fremdlings gegen alle Kabalen erhalten, und nur durch ihre geheimen Entwürfe gegen ihre gefährlichste Feindin, die Prinzessin Rose, durch-

setzen könnte.“ Er versprach ihr nicht weniger, als unumschränkte Herrschaft über Circassien: ein Anerbieten, das ihm Satanas, der erste und schärfste Kenner der Töchter der Erde, eingeblasen haben muß. Seine letzte Angel war:

„Vorzüglich wird das weibliche Geschlecht durch die Umänderung unsrer Sitten und Gebräuche gewinnen.“

Die Sultanin wollte nun Dom Pedro sehen. — Dom Pedro war ein langer, brauner Mann. Kraft trotzte aus jeder seiner Bewegungen, kühnes, loderndes Feuer strahlte aus seinen schwarzen Augen, und seine Adlernase blies Ungestüm und Muth. Alle diese Merkmale eines entschlossenen Mannes wußte er, wenn es die Regeln seines Standes und seine Absichten erforderten, unter der Maske der Gefälligkeit, Sanftmuth und Nachsicht, aufs beste zu verbergen.

Er stellte sich der Sultanin dar; und nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen ging die Unterredung zwischen ihm und der Sultanin folgendergestalt fort:

Dom Pedro. Nachdem ich die Ehre habe, Eure Majestät in der Nähe zu sehen, begreife ich sehr leicht die weise und glückliche Regierung des Landes.

Sultanin. Bei uns geht es immer ruhig und still; und wie man sagt, ist es bei uns immer so gegangen. Der Sultan, mein Gemahl, hat mit Circassien so wenig zu thun, als mit Spanien, wovon wir jetzt zum erstenmal reden hören, mein Gemahl lebt und läßt leben.

Dom Pedro. Freilich kann sich der Sultan von Circassien gute Tage machen, Madame, da die Reichsgeschäfte unter Ihren Händen und durch Ihren Verstand nur an

Schnelligkeit, Nachdruck und glücklichem Erfolge gewinnen können.

Sultanin. Bei der Sonnel wir haben gar nichts zu thun, weder ich, noch der Sultan, und es geht darum nicht schlimmer. Auch meinen die Circassier, nur dieses gehöre zum Regieren; oder vielmehr, die Sultane von Circassien haben es immer so gemeint, und die guten Circassier fanden ihre Rechnung dabei. Dieses ist alles, was ich von unsrer Politik weiß.

Dom Pedro. Bescheidenheit ist das Merkmal großer Seelen. Haben die Sultane bisher nicht über Circassien regiert, so ist es Zeit, daß sie es lernen. So sind sie weder von ihren Unterthanen, noch von ihren Nachbarn gefürchtet, und bei uns weiß man kaum ihr Daseyn.

Sultanin. Wozu auch dieses? Wozu könnte es den Circassiern, oder ihren Sultanen nützen?

Dom Pedro. Madame, kein Reich regiert sich von selbst; und gibt es ein solches Reich, so sieht man es ihm auch an. Das Wasser bewegt die Mühle, und der Verstand den Staat.

Sultanin. Und wenn ein etwaniger Sultan nun keinen Verstand hätte, wäre man dann nicht schlimmer daran? Ist es nicht besser, sein und seines Volkes Wesen so einzurichten, daß der Verstand sich im Falle der Noth entbehren läßt?

Dom Pedro. Madame, in diesem Falle borgt man bei uns den Verstand seiner Minister, oder vermählt sich mit einer Dame, die durch ihre Schönheit und ihren Geist die Herzen beherrscht. Wenigstens sehe ich ein in allem Reize lebendes Beispiel vor mir.

Die Sultanin erröthete ein wenig, lächelte dann, und

Dom Pedro's schwarze beredte Augen setzten sie zwischen angenehme Verwirrung und süße Selbstgefälligkeit.

Dom Pedro fuhr fort:

„Warum sollte ich Eurer Majestät nicht laut zu sagen wagen, was ich so lebhaft empfinde? Und warum sollte auch ich verschweigen, was Ihnen keiner in Circassien sagt, weil es keiner, den Sultan selbst nicht ausgenommen, zu denken, zu begreifen und zu sagen fähig ist? Die Reize ihres schönen Körpers sind sichtbar, und entzücken auch des Rohsten Sinne: aber wer ist hier fähig, den Geist und den Verstand, die diese Reize beleben und erhöhen, zu beurtheilen und zu schätzen, wenn Madame es nicht den wenigen Fremden erlauben, die jetzt alle durch meinen Mund reden, die es für das höchste Glück halten, zu Ihren Anbetern gezählt zu werden? Nur von uns können die rohen Circassier das achten lernen, was sie in Ihnen nicht zu achten wissen. — Madame, Sie müssen über Geister, über aufgeklärte Menschen, nicht über rohe, unwissende Thiere herrschen!"

Sultanin. Wahr ist es, ich habe das Glück, dem Sultan zu gefallen.

Dom Pedro. Ihre Bescheidenheit wäre rühmlich, wenn dieselbe Sie nicht allzu ungerecht gegen Ihre Verdienste machte. Außerdem ist Bescheidenheit dieser Art eine gar zu erbärmliche Tugend für Personen Ihres erhabenen Standes.

Sie nennen zum Beispiel das ein Glück, wozu Ihnen Geburt, Geist, Witz und Schönheit ein unbestreitbares Recht geben, ja, was Ihnen der Himmel zum Heile des Landes absichtlich ertheilt hat. Nur für den Sultan ist es ein Glück, Madame, der, wie

Sie selbst wissen, bloß lebt, um Schach zu spielen, und Sie zu bewundern, ohne zu wissen, warum. Ihnen allein ist es vorbehalten, durch die Kraft Ihres Geistes, und den Zauber Ihres Witzes Ihre Unterthanen aus dem trägen und thierischen Schlafe zu erwecken, und durch diese That Ihren Namen auf dem ganzen Erdkreise unsterblich zu machen. Der Sultan selbst wird dadurch der Vergessenheit entgehen, die jetzt an seinem Grabe lauert, wie sie an dem Grabe seiner Vorfahren gelauert hat. Dieß glauben Sie einem Manne, der mit dem Himmel und seinen Rathschlüssen in der engsten Verbindung ist.

Sultanin. Das letztere verstehe ich nicht; das erstere wohl.

Dom Pedro. Wer zu schnell aus der Dunkelheit in das Licht tritt, wagt seine Augen. Ich hoffe, Eurer Majestät, wenn Sie nur guten Willen haben, das letztere so deutlich zu machen, wie das erstere.

Sultanin. Was ich ganz deutlich sehe, ist der Abstand zwischen Ihnen und unserm Volke; und ich wünschte, es möchte Ihnen gleichen.

Dom Pedro. Schmeicheleien, die so schönen Lippen entfallen, sind Schlingen, Madame, worin sich leicht das Herz des Weisesten verfängt.

Sultanin. Ich rede jederzeit die Wahrheit; und dieses ist ein Verdienst, das ich mit dem letzten Circassier gemein habe.

Dom Pedro. Und das eben darum kein Verdienst für Sie ist. Ach, Madame, der Menschen Wahrheit ist ein sehr zweideutiges Ding, und die Wahrheit selbst das vielseitigste,

vielsinnigste, unbestimmbarste Ding der Erde. Leider hat jeder Stand seine eigene Wahrheit; und zur alltäglichen, zur gemeinen gehört so wenig Geist und Verstand, wir erlangen durch sie so wenig Ansehn und Vortheile, daß sie in erhabenen Ständen eben so selten zu gebrauchen, als zu finden ist. Sie werden bald etwas kennen lernen, das mehr Werth hat, etwas, das uns weiter hilft.

Jetzt erfolgte eine kleine Stille, bei welcher die Sultanin Dom Pedro, und Dom Pedro die Sultanin wägend und forschend ansah. Sie nutzte diese Stille als Dame, um mit dem Aeußern Dom Pedro's genauere Bekanntschaft zu machen; und daß Dom Pedro ihre Gedanken merkte, läßt sich aus Folgendem schließen.

Dom Pedro. Da der Sultan von Circassien von so ruhigem Charakter und der allerkältesten Gleichgültigkeit ist, und außerdem die hiesigen Gebräuche gegen alles sind, was uns glücklich machen kann, so muß das Leben hier für einen thätigen Geist höchst beschwerlich seyn.

Sultanin. Was soll man thun! Ich hatte lange Weile als Prinzessin von Tiflis, und habe lange Weile als Sultanin von Circassien. Dieß ist unser Loos.

Dom Pedro. Eben darum müssen Eure Majestät dem Lande eine andre Gestalt und Verfassung geben, und die Triebe der Männer beseelen, damit die Damen nicht in leerer langer Weile hinschmachten. Die Künste und Wissenschaften, eine feinere Lebensart, bessere Sitten und Gebräuche vertausendfachen alle Genüsse des Lebens, und eine neue Lehre öffnet ihnen sogar die Genüsse des künftigen.

Sultanin. Das letzte verstehe ich nicht; das erste wünsche ich von Herzen: mehr kann ich nicht.

Dom Pedro. Sie können, Sie vermögen alles, sobald Sie nur wollen.

Sultanin. Sie irren sich.

Dom Pedro. Wie könnte ich mich irren! Wer kann Ihren Reizen, Ihrem Geiste widerstehen, so bald Sie nur den rechten Gebrauch davon machen wollen! Ein Spanier, Madame, wagt für das Lächeln eines solchen Mundes sein Leben; und damit die Circassier gleich den Spaniern fühlen, so muß man ihnen die Blindheit des Geistes nehmen, und sie so empfänglich für das schöne physische, als das moralische Gute zu machen suchen.

Sultanin. Ach! ich habe hier gar wenig zu befehlen. Die Circassier, die Sie vielleicht mit Recht rohe Leute nennen, hängen an der närrischen Tochter meines Gemahls, der Prinzessin Rose, um derentwillen Sie und alle Fremden hierher gekommen sind.

Dom Pedro. Mich bitte ich von der Zahl auszunehmen; ich habe einen viel erhabneren Zweck.

Sultanin. Wie das?

Dom Pedro. Eure Majestät fragen wohl abermals aus allzu großer Bescheidenheit. Ich bitte, geruhen Sie sich in dem Spiegel zu betrachten, den ich bisher die Ehre gehabt habe, Ihnen vorzuhalten. Ein bizarrer Kopf mit einem verrückten Sinne, wie die Prinzessin einen hat, kann auf mich keinen Eindruck machen.

Sultanin. Wenn Sie nur erst die unerträgliche Närrin

Sultanin. So ſagen Sie mir doch, da Sie es zu wiſſen ſcheinen, was iſt denn ein Hahnrei für ein Ding?

Dom Pedro. Ein Uebel in der Einbildung; ganz und gar nichts, ein bei uns ganz gewöhnliches Ding. Bei uns, Madame, macht man ſo lange Hahnreie, bis man es am Ende ſelbſt wird. Eure Majeſtät haben viele unſrer Ausländer geſehen?

Sultanin. Sehr viele.

Dom Pedro. Nun — gleicht einer von ihnen einem Ungeheuer?

Sultanin. Ganz und gar nicht.

Dom Pedro. Gleichwohl haben die meiſten von ihnen Andere zu Hahnreien gemacht; und, wenn ſie ſich endlich verheiratheten, machte man ſie ſelbſt dazu. Ich, Madame, ſo wie Sie mich hier vor ſich ſehen, habe alles Mögliche gethan, Andre zu Hahnreien zu machen, und ſo viel ich ihrer nur dazu machen konnte.

Sultanin. Sie? Sie hätten Hahnreie gemacht? — — Sie erſchrecken mich; ich hielt Sie für ſo gut! Wie konnten Sie doch Ihren Nächſten zu einem Ungeheuer machen?

Dom Pedro. Ich bewies Ihnen ja ſo eben, dieſes ſey eine Fabel eines einfältigen, unaufgeklärten Volkes.

Sultanin. Aber, wenn dieſes ewige Hahnreiweſen kein Uebel iſt, warum fürchten ſich denn unſre Männer ſo ſchrecklich davor?

Dom Pedro. Weil ihr Verſtand noch in der Wiege liegt, und darauf wartet, daß Sie ihn erziehen ſollen; weil alle Aufklärung von den Weibern kommen muß, weil Ihre

Männer kaum die ersten Stufen des bürgerlichen, politischen und moralischen Lebens betreten haben.

Ach! und wenn Eure Majestät wüßten, wie glücklich die Hahnreischaft unsre Damen macht!

Sultanin. Bei der Sonne! ich will es wissen, will den Verstand des Sultans erleuchten, und ihn zum Hahnrei machen!

Dom Pedro. Und ich will Ihnen dazu helfen, Madame; aber das Geheimniß ist die Würze davon.

Sultanin. Wieder etwas Neues! Nun, da es uns Vergnügen macht, wie Sie sagen, und unsern Männern gar nichts schadet, so wollen wir es insgeheim thun.

Dom Pedro. Zum Beispiel, Madame, und immer als gewiß vorausgesetzt, daß die Hahnreischaft zur Kultur eines Landes, das, wie das Ihrige, noch in der Barbarei liegt, sehr vieles beitrage, weil sie der Gesellschaft Munterkeit, Leben, Witz und Ton gibt — zum Beispiel, sage ich, es fände sich eine Dame von den geltendsten Ansprüchen des Körpers und des Geistes — nehmen Sie eine Dame von Ihrem Wuchse, Ihrer Bildung, Ihrer Jugend, Ihrem Verstande — und nun setzen Sie dieses lüsterne, bezaubernde Weib, geboren glücklich zu seyn und glücklich zu machen, an die Seite eines schwächlichen, finstern, einfältigen, langweiligen Ehemannes, ohne Muth, ohne Geist, ohne Witz —

Sultanin. Ach ja!

Dom Pedro's Blicke und Geberden gaben diesen Worten Schwung und Bedeutung. Er lächelte bei dem naiven Seufzer der Sultanin; und da sie jetzt mit nur halb geöffneten Augen nach dem glühenden Redner blickte, so fuhr er fort:

„Und wäre dieser Ehemann nun auch voller Muth und Kraft — welch ein Unterschied zwischen ihm und dem Manne von Geist, Welt und Erfahrung, der die Genüsse der Liebe zu vervielfältigen weiß und vervielfältiget zu empfinden geben kann; den die Natur mit Gefallen und Lust geschaffen hat; dessen Einbildungskraft, gleich einem Zauberspiegel der Lust, ein reizendes, anlockendes Bild nach dem andern vorzustellen vermag! mit Einem Worte, der die Sinne, die Phantasie, das Herz und den Geist eines Weibes befriedigen, befügeln, reizen und beleben kann! Befindet sich hier eine Dame in diesem elenden Zustande, so träumt, kümmert und schmachtet sie ihr junges Leben ohne Freude hin, da unsre Damen den Unempfindlichen, der ihrer durch Umstände in seine Gewalt gekommenen Reize nicht werth ist, sitzen lassen, und aus den Uebrigen einen wählen, der das leisten kann, was ich so eben die Ehre gehabt habe, Eurer Majestät zu beschreiben. Und so wird der Ehemann ein Hahnrei, ohne darum besser oder schlechter zu werden; sein Weib wenigstens erntet den ihr schuldigen, süßen Genuß des Lebens in aller Fülle ein.

„Was halten Sie nun von der Sache, Madame?“

Sultanin. In der That, was Sie da sagen, ist so deutlich als sonderbar; und es scheint beinahe, als hätten unsre Männer uns aus gewissen Ursachen mit ihrem goldnen Hahne für Närrinnen gehalten

Dom Pedro. Diese Bemerkung beweist Ihren Verstand sonnenklar — Sie haben es getroffen.

Sultanin. Gleichwohl ist mir noch vieles dunkel. Aber wenn alle Ihre Landsleute die Gabe der deutlichen Vorstellung

haben, die Sie besitzen, so könnte dieses Hahnreimachen sehr leicht und bald in Circassien zur Mode werden.

Dom Pedro ließ sich entzückt vor der Sultanin auf die Knie nieder, drückte seine brennenden Lippen auf ihre Hand und rief:

„O, daß ich der Glückliche seyn dürfte, Ihnen alles, was Ihnen dunkel ist, klar zu machen, und Sie den wahren Genuß des Lebens zu lehren!"

Die Sultanin wußte nicht, was ihr geschah. Sie sagte in der Verwirrung, in welche Dom Pedro's Kühnheit sie versetzte, einigemal ganz naiv: „Warum nicht?" — In der Verwirrung zog sie ihre Hand zurück, und ihn selbst, ohne doch zu wissen, was sie that, auf die Ottomane. Nun legte er seine Hand flach auf die ihrige. Sein Feuer schlich bis zu ihrem Busen, und verbreitete sich in ihrem Blute. Sie sank leise gegen die Ottomane, und lispelte mit einem überaus zärtlichen Näseln:

„Bei dem goldnen Hahn und der Sonne! Fremdling, du hast einen Talisman!"

Dom Pedro. Ja, dieser Talisman ist es eben, der alle Wunder in der Welt thut!

Und nun fuhren die Augen des Kühnen blitzend über ihren schwellenden Busen, ihren runden Arm und ihre weiche Hand. — Er fuhr fort:

„Aus diesen sich spitzenden Lippen, diesen halbgebrochenen Augen vernehme ich, daß dieses Herz den wahren Genuß des Lebens nicht kennt, daß es schmachtet, ihn kennen zu lernen!"

Der feindliche Genius Circassiens löste den Knoten, welcher den rothen Vorhang der Ottomane in die Höhe hielt;

er rauſchte herunter und verbarg die Scene, deren luſtiges Spiel dem armen Königreiche Circaſſien eine andere Geſtalt geben ſollte. Die Dämmerung vom ſanften Roſenroth und dem Golde der untergehenden Sonne umfloß das verwegene, trunkene Paar. Der muthwillige Genius, der mit dem Schickſale der Menſchen ſpielt, ergötzte ſich an den lüſternen Seufzern, dem üppigen Girren, dem entzückten Vergeſſen, dem ſonderbaren Näſeln der Sultanin, und lächelte bei den Lehren, die der entflammte Mönch der Dame über ein Spiel gab, von welchem ſie am Ende eingeſtand, daß ein aufgeklärter Spanier darin alle Männer Circaſſiens übertreffe.

So nun ward die Prophezeihung der Fee erfüllt, und der Grund zur Aufklärung und Erleuchtung in Circaſſien gelegt. Die Sultanin näſelte:

„Iſt dieß Aufklärung des Geiſtes, ſo erhalte mich ewig darin, und laß mich nie wieder in die vorige Finſterniß zurückſinken. — Alſo iſt nun mein Gemahl ein Hahnrei?“

Dom Pedro baute große Entwürfe auf dieſen naiven Charakter, und, leider, betrog er ſich in nichts.

Ich bitte dich, liebe Angelika, vergiß dieſe empörende Scene, und blicke mit mir zurück auf die lieblichen Kinder der Natur, die uns der Araber in Fanno und Roſe geſchildert hat. Der Sittenmaler, ſagt hier der Araber zu ſeiner Entſchuldigung, malt oft das Aergerliche, um das Schöne und Idealiſche mehr zu erheben. Mein Haß gegen dieſes Paar, ſetzt er hinzu, zwang mich, ſie in aller Wahrheit zu ſchildern, ſo viel es mir auch koſtete.

Fünftes Kapitel.

Der Sultan Orancia fängt an die Erleuchtung ſeines Geiſtes zu fühlen. Eine unſichtbare Hand iſt im Spiel. Feines Benehmen der Sultanin gegen den Sultan.

Orancia ſaß in aller Stille an dem Schachſpiel. Der Miniſter ſagte zu ihm: Schach! Schach und Schach! — Er rieb ſich die Stirn, auf welche tiefes Nachdenken Falten gezogen hatte, und murmelte verdrießlich in ſeinen Bart:

„Nur noch ein einziges armes Feld für den Sultan; und dieſes beſpringt das Pferd!“

Miniſter. So ſind Eure Majeſtät matt!

Orancia. So matt wie der goldne Hahn, Miniſter!

Miniſter. Wie können Eure Majeſtät noch immer an das närriſche Ding denken, womit uns die Fee ſo lange geneckt hat! Geruhen Sie eine andere Partie anzufangen!

Der Sultan war unruhig. Er verfiel in tiefes Nachſinnen; und der Miniſter, der den Sultan in ſeinem Geiſte nie ſo beſchäftigt ſah, fragte ihn ängſtlich um die Urſache.

Orancia antwortete:

„Laß mir morgen deine Ausländer, von denen du ſo viele ſonderbare Dinge zu erzählen weißt, kommen. Ich will mich mit ihnen unterhalten; denn ich fühle eine beſondere Neigung (ich möchte es lieber einen Kitzel im Gehirne nennen), etwas von ihnen zu lernen, ob ich gleich nicht weiß, was und wozu, und eben ſo wenig, woher mir das ganz beſondere Weſen kommt!“

Der Premier ſah nun den Sultan ſehr verwundert und erſtaunt an.

Sultan. He! Warum ſtarrſt du mich ſo an?

Miniſter. Eure Majeſtät, aus zwei — nein aus drei Urſachen.

Erſtlich: weil ich niemals meinen Herrn in ſolcher Lebhaftigkeit eines Verlangens geſehen habe.

Zweitens: weil mich ein freudiges Erſtaunen über Ihren erhabenen Entſchluß befällt.

Und drittens: weil ich des goldnen Hahns mausfarbene Feder mit ſchwarzgelben Streifen auf Eurer Majeſtät Turban ſo artig ſpielen ſehe.

Der Sultan fühlte raſch an ſeinen Turban und ſah in den Spiegel:

„Bei der Sonne und dem Hahne meiner Väter! es iſt die mausfarbene Feder des goldenen Hahns, wie du ſagſt! Nun ſo iſt auch alle Gefahr vorüber; denn beſtand ſie nicht allein in dieſer Feder?“

Miniſter. Allerdings.

Sultan. Und haben wir nicht dieſe Feder, an der das Schickſal Circaſſiens hing, ich weiß nicht warum? Und haben wir nun die Feder, was kümmert uns der Hahn? Gewiß hat dieſes meine gütige Gönnerin, die Fee, gethan. Morgen will ich ihr abermals eine Geſandtſchaft mit Geſchenken zur Dankſagung ſchicken. Vergiß indeſſen nicht, mir den Spanier mit den übrigen Männern kommen zu laſſen. Der Kitzel in meinem Oberhaupte nimmt immer an der Stelle zu, wo die Leute ſagen, daß dem Menſchen der Verſtand ſitzt. Ich

meinte immer, es sey eine Fabel, wie so viele andere Dinge, und suchte ihn eigentlich nirgends. Jetzt fühle ich ihn recht deutlich.

Die Sultanin trat mit forschenden, doch etwas furchtsamen Blicken das Zimmer. So sicher Dom Pedro sie auch gemacht hatte, so traute sie dem Dinge doch nicht ganz. Sie fragte den Sultan mit der zärtlichsten Liebkosung um sein Wohlseyn.

Sultan. Mir ist nie so wohl gewesen, meine Liebe. Alle Furcht und Gefahr sind nun vorüber. Sieh, so eben steckt mir eine unsichtbare Hand die fatale, mausfarbene Feder des goldnen Hahns in den Turban; und da wir diese haben, so ist alles geborgen.

Sultanin. Pst!

Sultan. Pst!

Sultanin. Dieses also ist die Feder eures wunderbaren Hahns?

Sultan. Das ganze Geheimniß, das nun keins mehr ist. (Er reicht ihr die Feder hin.)

Sultanin. Und doch, mein Lieber! — Indeß lassen Sie uns nur der Sonne und der Liebe eine Hymne singen, daß die Sache so gut und ohne Gefahr abgelaufen ist. Ich fürchtete doch immer, ihr möchtet einigen Schaden bei der Sache leiden! —

Sultan. Bei welcher Sache, Madame?

Die Sultanin erröthete ein wenig, und steckte ihm die Feder wieder in den Turban.

„Nun, bei der Hahnreischaft, mein Schatz!"

Orancia sah die Sultanin an, lächelte und rief:

„Poſſen, das ganze Ding! Ich bin ein Hahnrei, wie Sie ſagen; und was nun weiter?“

Miniſter. Narrheit, Neckerei und ſonſt nichts.

Sultanin. Sie fühlen gar nichts Sonderbares, Widriges oder Unangenehmes, weder am Leibe noch am Geiſte, mein Schatz?

Sultan. Nicht das Geringſte: ausgenommen einen unausſtehlichen Kitzel an dem Orte, wo man ſagt, daß den Männern der Verſtand ſitzt. —

Sultanin. Und wo ſitzt er euch?

Sultan. Sie ſagen im Kopfe; und ich ſollte es, des Kitzels wegen, beinahe glauben.

Sultanin. Und wo, mein Schatz, ſitzt denn uns der Verſtand?

Sultan. Euch? — Das mag der Hahn meiner Väter wiſſen, der alles weiß! Vielleicht wiſſen es die Weiſen, die meiner Tochter wegen zu uns gekommen ſind. Ich, Madame, will morgen die Weiſen ſehen, und ſelbſt einer werden.

Sultanin. Bei Ihrem Hahne! Sie ſind es ſchon.

Sultan. So will ich auch mein Volk zu Weiſen machen.

Und nun erſt wirkte die Erleuchtung in Circaſſien.

Die erſte Frage, die eine Circaſſierin an einen Ausländer that, wenn ſie ſich mit ihm allein befand, war:

„Sagen Sie mir doch, da Sie ſo vieles wiſſen, was für ein Ding iſt denn ein Hahnrei?“

Eine naive Frage verdient eine heitere Antwort; und die Damen nahmen an Kenntniß und Erfahrung zu. Ihre Männer glaubten ſich mit dem Sultan außer aller Gefahr,

und fühlten, gleich ihm, den besondern Kitzel der Wißbegierde an eben der Stelle, wo, wie man sagt, um mit dem weisen Orancia zu reden, den Männern der Verstand sitzt.

Sechstes Kapitel.

Wiederkehr zu den lieblichen Kindern der Natur. Selige Insel. Schutzgeist Rosens und Fanno's.

Während die Freier der Prinzessin mit ihrem Gefolge, um sich die Zeit zu vertreiben, durch die Herzen und die Phantasie der Weiber mit glücklicher Wirkung an der Erleuchtung der Männerköpfe arbeiteten, lebte das Götterkind die süßesten Tage der Wonne, ohne auch nur das geringste von dem zu wissen, was vorging. Ihre Glückseligkeit war so groß, daß sie nicht einmal das Verschwinden der mausfarbenen Feder, des Einzigen, was von Fanno's Siegeszeichen noch übrig war, bemerkte.

An eben diesem, für Circassien so höchst merkwürdigen Tage, fuhr Rose, von Fanno und einigen Gespielen begleitet, über den Landsee, der an ihren Garten stieß, nach einer Insel, die der Aufenthalt der andern Welt für die seligen, weisen und edlen Seelen des alten Griechenlandes zu seyn schien. Hier herrschte immer die Stille, die vor der goldnen Morgenröthe über der, ihrer neuen Schöpfung entgegenlauschenden Erde schwebt. Nachtigallen, Grasmücken und alle liebliche Sänger der Natur waren ihre ungestörten Bewohner. Alte schattige Bäume hüllten einen Theil der Insel

in tiefes, schauerliches, gedankenvolles Dunkel, und umschlossen eine Höhle, die der Eingang zur ewigen, mächtigen, immer wirkenden, aber versiegelten und geheimnißvollen Urquelle der Natur zu seyn schien. In ihrem dunkeln Inneren lebten ihre Kräfte in beständiger Wirksamkeit. Quellen und Ströme rauschten in der dicken Finsterniß, und Winde sausten und bliesen in das verborgene, geheimnißvolle Werk, gleich rastlosen, dienenden Geistern. Durch den schwarzen Felsen fiel senkrecht ein glühender Strahl der Sonne; er erleuchtete eine Wand von Krystall, und den Sturz eines unterirdischen Stromes, der von der Höhe herunter in allen Farben des Regenbogens stäubend und wirbelnd in die Tiefe schoß. Dieser Eingang war mit Rosen, Jasmin und andern duftenden Sträuchen umgeben. Ein kleiner Gang führte durch dieselben zu einem bemoosten Sitze, wo man, in tiefsinnendes Staunen und erhabene Betrachtungen verloren, die Natur in ihrer thätigsten und mächtigsten Wirksamkeit belauschen konnte. Der Wald stieß an eine Reihe von Felsen, die sich in mancherlei Gruppen gegen die Wolken thürmten und dem Ungeweihten die Anfahrt und den Zutritt verboten. Auf der Morgenseite lag der Garten des Frühlings, wo sich dieser Lieblingssohn der Natur in immerwährendem Jugendschmucke zeigte. Von da wiegte sich das Auge auf der sanft rollenden Fluth, und ruhte auf kleinen Anhöhen, bedeckt vom frischesten Grün, durchschnitten vom Golde der Saat und der Früchte, die hier ohne Mühe und Schweiß hervorsproßten.

Rose saß in der leichten Barke, schwamm gleich der Göttin der Liebe über die spielenden Wogen; und der entzückte

Jüngling sang in die einschlagenden Ruder. Rein und heiter war der Morgen; Schweigen und Ruhe, der Duft von Blumen und Blüthen hauchten ihnen entgegen, und stimmten ihr Herz für den Ort, bei dessen Berührung den Sterblichen alles Beschwerliche der Seele und des Körpers verließ. Das himmlische Kind fühlte sich seinem Ursprunge näher, und in Fanno's Augen schimmerte jenes Glück, das wir nur in den schönen Tagen der reinen Unschuld fühlen. Sie wandelten durch die Blumenfelder; ihre Gespielen zerstreuten sich, Kränze zu flechten, und Rose trat mit Fanno in das düstre Gebüsch. Die Höhle empfing sie mit ihrer geheimnißvollen, erhabenen Pracht. Rose ließ sich auf dem bemoosten Sitze am Eingange nieder, Fanno nahe bei ihr an dem Fuße einer ewigen Eiche. Leiser lispelten heute die sonst stürmenden Winde in der Höhle, und melodisch tropfte es von den krystallenen Wänden ab in die Quellen. Zu Zeiten ließ sich ein süßes Getön, gleich dem Flistern der Geister, oder dem Verschallen der letzten Töne der Aeolsharfe, über ihnen hören. Fanno nahm jetzt seine Laute, und sang in sanfter Begeisterung die magische Gewalt der Liebe, und ihrer Begleiterin, der Harmonie. Ein ihm bis jetzt unbekanntes, nie empfundenes, heiliges Feuer loderte in seinem Herzen, ergoß sich in seine Töne; und die unsichtbaren Geister der Insel und der Höhle schienen in seine Töne einzustimmen.

„Fanno," rief Rose: „Du hast deine Musik meinem Herzen genommen — laß sie mir zurückkehren!"

Fanno nahte sich ihr. Seine blonden Locken spielten um seinen rosigten Nacken; durch seine offne, schneeweise Brust

sah Rose das Schlagen seines Herzens. Die Begeistrung schwebte um seinen sanft geöffneten Mund, und aus seinen Augen schossen die Blitze des hohen Dichtergefühls. Das glückliche Paar befand sich in dem ersten bedeutenden Augenblicke des unschuldigen Lebens. Rose wollte reden. Fanno, nun zu ihren Füßen, rief in einem Tonne, der alle Musik übertraf:

„Rose, wie glücklich ist dein Fanno!"

Und Rose antwortete:

„Fanno, wie glücklich ist Rose!"

Er schmiegte leise seine Wangen an ihre herabgesunkene Hand.

„Wie liebe ich dich, Rose!" — und nur seine Blicke forderten ein Geständniß über das Gefühl, das so tief in seinem Herzen lag, und das sein Mund nicht auszusprechen wagte. Tausendmal übertraf er in diesem Augenblicke jene schöne Erscheinung — die reinste süße Liebe strömte auf seinen Lippen, aus seinen Augen. Ihre Augen verloren sich in den wechselseitigen Strahlen; ihre Seelen, ihre Herzen begegneten sich; ihr Athem floß ineinander, und zerschmelzte die Bande die sie noch trennten. Ihre Lippen berührten sich jetzt, wie zwei Westwinde, die sich auf einer erst aufgeblüheten Rose begegnen. Das Beste, Geistigste ihres Wesens drückte sich in einem Kusse aus; und Beider Herzen fühlten zum erstenmal die ganze Seligkeit erhabener Liebe. — Noch umfaßten sich ihre Leiber, noch sogen ihre Seelen den süßesten und reinsten Balsam des Lebens ein, als eine zürnende Stimme sie aus einer Entzückung erweckte, die vielleicht kein Sterblicher, dem sie zu Theil wird, überleben sollte.

In ernstem, feierlichen Tone rief die Stimme:

„Verwegener Jüngling! Hüte dich, mich zu beleidigen, da ich dich durch meine plötzliche Erscheinung vernichten kann! Von mir kam die Musik, die meines geliebten Kindes Herz gerührt hat. Meine Töne feuerten dich an, mein Athem beflügelte deine Einbildungskraft; die Stimmen meiner Geister mischten sich in die deinige, und ihre reine, erhabene Melodie ergoß sich über dich. Kein Sterblicher kann diese Akkorde, welche die Seele von dem Körper entfesseln, hervorbringen ohne mich: ohne mich, der ich da wirke und lebe, woher alle Dinge kommen, wo die Sehnen der Schöpfung in ewiger Eintracht erklingen. Verschwinde!"

Fanno fand sich bald aus der Verwirrung, in welche ihn dieser unvermuthete Zuruf versetzt hatte. Er lächelte der Prinzessin zu:

„Du weißt, daß uns die Alten oft von dem geheimnißvollen Geiste erzählten, der die Höhle deiner Insel bewohnen soll; daß darum außer uns keiner der Circassier, sie zu betreten wagt. Ich liebe diesen Geist, wie du ihn liebst, und oft lauschten wir hier träumend auf sein sanftes Geräusch, und bebten in wunderbarem Schauder bei dem rauschenden Gesause. Es muß ein guter Geist seyn, Rose; denn hat er nicht den lieblichsten Aufenthalt zur Wohnung erwählt? Seine Stimme ist auch im Unwillen sanft. Ich will ihm antworten."

Er rief gegen die Höhle:

„Geist des geheimnißvollen, erhabenen Dunkels, ich

dachte dich nicht zu beleidigen. Mein Herz ist rein, wie die Luft deiner blumigen Insel. Ist die himmlische Rose dein Kind, so nimm auch mich dazu auf. Hat dein Einfluß auf meinen Gesang zu dem Glücke, das ich eben empfunden habe, etwas beigetragen, so kann ich dir nicht genug danken; auch konnte dieses nur ein guter und freundlicher Geist wirken, wie du hier in allem erscheinst. Ueberlaß mich nur mir selbst, damit meine Laute und mein Gesang dir für den Aufenthalt danken, den du uns verstattest."

Fanno überließ sich der seligen Begeisterung des letzten Entzückens, und schwärmte in seine Saiten alle die Wonne, die sein Herz empfand.

Rose nahte sich dem Begeisterten. Als er endigte, hielt sie ihn umschlungen, und rief mit süßer, zitternder Stimme:

„Mächtiger Geist dieser düstern Höhle! wenn du Musik und Unschuld liebst — kannst du meinem Fanno zürnen? Kannst du dem zürnen, der deine Grotte mit Ehrfurcht betritt? Kannst du mir zürnen, da ich mich nie deiner schauerlichen Höhle nahe, ohne ihrem erhabenen Bewohner Blumen von jenem Ufer zum Geschenke zu bringen? Nie brachen wir eine der Blüthen und Blumen deiner Insel; unser Fuß tritt schonend auf den grünen Teppich, und selbst die Sänger deiner Gebüsche fliehen nicht vor uns."

Ein leiser Duft voll süßer Gerüche stieg aus der Höhle, und verbreitete sich über das liebende Paar. Sanfter lispelte das Geräusch in dem Abgrund; Stimmen der Geister umtönten sie, und dann rief ihnen der Geist der Höhle mild zu:

„Ich bin versöhnt, liebe Euch, und nehme Euch

unter meinen Schutz. Flüchtet nach meiner ſchauerlichen Höhle, wenn Ihr in Gefahr ſeyd; ſtürzt Euch herunter, wenn Ihr mir vertraut! Der, welcher Euch das Beſte und Reinſte Eures Weſens gab, wohnt hier.“

Alles ſchwieg. Fanno und Roſe lagen Wange an Wange, ſahen einander an, und kehrten in ſüßen Träumen und ernſten Betrachtungen zu den Geſpielen zurück.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Der große Tag für Circassien. Sultan Orancia begibt sich in seinen Audienzsaal, um die Weisen Europa's zu hören und einer zu werden. Die erhabenen Kenntnisse werden ihm mitgetheilt. Er erschrickt ein wenig vor dem kategorischen Imperativ, leidet aber keinen Schaden. Die Aufklärung in ihrem vollen Glanze.

Sultan Orancia hatte nach dem gestrigen merkwürdigen Schach eine sehr unruhige Nacht gehabt. Die Sultanin schlief nicht ruhiger; aber ihr Fall war anders. Dom Pedro hatte ihre Einbildungskraft an einem Ende entzündet, woran die übrigen armen Sinne hängen. Sie fragte den Sultan einigemal um die Ursache seiner Schlaflosigkeit; und der gute Orancia erwiederte:

„Sie möchte seinetwegen nur ganz ruhig seyn; es sey nichts anders, als der beständige Kitzel nach Weisheit und Wissen, der ihn da quäle, wo, wie man sage, den Männern der Verstand sitze. Er zerarbeite sich den Kopf auf die

erbärmlichſte Art, um etwas aufzufinden, das er lernen und wiſſen möchte. Alle Mühe ſey vergeblich, da er ſich alles beantworten könne, was er ſich frage; und bald dünke ihn er wiſſe alles, bald wieder, er wiſſe gar nichts."

Die Sultanin ſtrich ihm über den Bart und ſagte:

„Wenn Sie nur erſt den Spanier hören, Sire, dann werden Sie erfahren, wie wenig Sie wiſſen. Mir iſt es eben ſo gegangen."

Sultan. Nun, und was haben Sie denn wunderbares von ihm gelernt?

Sultanin. Er fing zuerſt damit an, mir meine Unwiſſenheit nackt und bloß vorzuſtellen; dann arbeitete er mit allem Eifer an meiner Erleuchtung.

Sultan. Und wie benahm er ſich dabei?

Sultanin. Ich ſage ja, er gab ſich alle Mühe von der Welt.

Sultan. Recht gut, Madame. Aber was that er?

Sultanin. Nun, mein Schatz, er zeigte mir die Mittel, die ſchläfrigen Fähigkeiten Ihrer Unterthanen aufzuwecken.

Sultan. That er das? Nun, bei dem goldnen Hahne meiner Väter! ich wollte, er könnte meine jetzt allzu wachen einſchläfern.

Orancias erſtes Geſchäft beim Erwachen war, die Geſandtſchaft mit den Geſchenken an die Fee Morena auf den Kaukaſus zu ſenden, um ihr für die Mittheilung der mausfarbenen Feder zu danken.

Jetzt ſteckte er ſie lächelnd auf den Turban; die Begeiſterung der Wißbegierde überfiel ihn nach dieſer Handlung ſtärker,

und ſo begab er ſich in ſeinen Audienzſaal, wo ſchon Stolz, Eitelkeit und alle niedern Triebe die Mönche, Philoſophen, Poeten, Komödianten, Politiker, Financiers, Zollverſtändige, Aerzte, Autoren, Künſtler, und den kategoriſchen Imperativ zuſammengetrieben hatten. Sie ſahen einander mit allem dem Haſſe, mit aller der Verachtung an, die ſie einander ſchuldig zu ſeyn glaubten; und ſchwerlich würde man auf dem ganzen Erdkreiſe, in einem ſo engen Raume, als der Audienzſaal des Sultans war, feindſeliger gegen einander geſinnte Geiſter verſammelt ſehen können.

Der Sultan ſetzte ſich auf ſeinen Thron, unter die ausgebreiteten Fittige des goldenen Hahns, des Reiches Hauptwappen. Die Sultanin ließ ſich neben dem Throne auf einer Ottomane nieder, nachdem ſie Dom Pedro an der Spitze der Weiſen freundlich gegrüßt hatte.

Orancia erklärte nun der erleuchteten Verſammlung, mit aller ihm natürlichen Offenherzigkeit, ſein Begehren; ſprach von ſeinem Kitzel in dem Sitze des Verſtandes, ingleichen der vermuthlichen Urſache dieſes Kitzels, und geſtand endlich: er wiſſe eigentlich nicht, was er wiſſen wolle; da ſie aber, wie man ihn verſicherte, ſo gar weiſe Leute wären, ſo würde es ihnen ein leichtes ſeyn, ihm das zu ſagen, was er zu wiſſen verlange.

Und nun wendete er ſich zu dem kühn vortretenden Mönche:

„Was weißt du?“

Dom Pedro. Alles.

Sultan. Halt! Freund! So ſind wir in gleichem Falle; denn auch ich weiß alles.

Dom Pedro. Eure Majestät verstehen mein vielsagendes Wort nicht und vermischen es mit einem nichtssagenden, weil Sie sich noch in der dicksten Finsterniß des Geistes befinden. Ich sage, wir wissen alles, weil wir das wissen, was der Mensch vorzüglich zu wissen nöthig hat. Dieß ist nicht weniger, als die Kunst, ihn ewig glücklich zu machen. Und dazu haben nur wir Gewalt.

Die Sultanin horchte auf.

Sultan. Lari! Fari! Das ist es gar nicht, was ich wissen will, ich bin schon glücklich und werde es wohl ewig seyn, so gut wie meine Vorfahren. Sage mir doch: wer hat mir je eine Partie Schach abgewonnen, wenn ich sie nicht verlieren wollte? Wer hat eine schönere Tochter, eine schönere, witzigere Sultanin? Wer ist mehr von der Fee auf dem Kaukasus geliebt? und wer hat zufriednere Unterthanen? Ich will wissen, was ich wissen möchte; nicht das, was ich bin und weiß.

Dom Pedro. Unwissenheit seines Zustandes ist die verdammlichste Lage des Menschen. Sie wird zur Ketzerei, wenn man seinen Arzt nicht anhört. Eure Majestät verstehen meine Worte nicht; darum spreche ich noch milde.

Sultan. Warum auch anders, Freund! Sprich nur, daß ich dich verstehe.

Dom Pedro. Ich sage dir, Sultan von Circassien: mich schickt der Unfehlbare, dir und deinem Volke den Weg zum Himmel zu zeigen.

Sultan. Der Weg dahin ist zu weit und zu windig; mein Circassien liegt auf dem Erdboden, nicht in der Luft,

wie der Mond. Deinen Unfehlbaren kenne ich nicht — ich bin es hier selbst. (Er wendet sich von ihm.)

Dom Pedro sagte vor sich in heiligem Grimme:

„Diese Ketzerei sollst du der Kirche und dem Unfehlbaren büßen; ich will dich erleuchten, wie ich dich zum Hahnrei gemacht habe, und du sollst noch zitternd zu meinen Füßen liegen."

Orancia fragte die Philosophen, was sie wüßten.

Einer nahm das Wort:

„Wir sind, Sultan von Circassien, die den Verstand des von Natur rohen Menschen erleuchten, ihn mit sich selbst, mit den Dingen auf der Erde, in der Erde und über der Erde bekannt machen; ihn die einzige wahre Tugend lehren, die in der Wahl der besten Mittel zu den besten Endzwecken besteht. Ohne uns lebt der Mensch aus bloßem thierischen Triebe, und ist tugendhaft ohne Verdienst."

Sultan. Und wie nennt man euch?

Der Philosoph. Philosophen, Weise.

Sultan. Narren mögt ihr mir seyn! Kenn' ich mich etwa nicht? Bin ich nicht Sultan von Circassien? liebe alles, was Athem hat, und thue keinem wehe? Weiß ich etwa nicht, was über mir, um mich und unter mir ist? Die Sonne, die uns leuchtet, die Erde, die uns ernährt, und meine guten Circassier, die ich alle liebe, wie sie mich lieben. Das ist alles nichts, und ihr vertreibt mir wahrlich den Kitzel nicht, über den ich mich beklage.

„Der Weise nur ist König," sagte der Philosoph und fuhr in sich brummend fort:

„Ungeleckter Bär! ich will dich unter das Joch meines Systems bringen, du magst dich auch geberden, wie du willst!"

„Und was ist dieses da für eine Mummerei?" sagte der Sultan, indem er auf das merkwürdigste Stück der Gesellschaft deutete.

Wirklich war die Erscheinung etwas Außerordentliches.

Die guten Teutschen hatten, da sie die äußersten Gränzen Circassiens erreichten, aus Menscheuliebe und aus der nur ihnen eigenen Weltbürgerschaft, den kategorischen Imperativ zum Heil der ungesitteten Völker ein wenig in die Wildnisse des Kaukasus geführt und indessen daselbst ihr Wesen und Geschäft ganz ruhig angefangen. Die edeln Menschenfreunde wollten die kostbare Zeit nicht unnütz in der Hauptstadt zubringen. Als aber jetzt der Ruf von dem plötzlichen Kitzel der Wißbegierde des Sultans erscholl und der Befehl zu erscheinen auch an sie gelangte, waren sie in der peinlichsten Lage; und wahrlich nie befanden sich Philosophen in größerer Verlegenheit.

Doch merke wohl auf und bewundere mit mir, wie genialisch und muthig sich meine Landsleute aus dieser Verlegenheit gezogen haben, wie sie es anfingen, den abwesenden kategorischen Imperativ in seiner ganzen Erhabenheit und Originalität dem Sultan zu produciren! Wahrlich, die gesammte Geschichte der Philosophie hat kein glänzenderes Ereigniß aufzuweisen.

Nachdem sie einige Zeit traurig zusammen gesessen hatten, überfiel sie plötzlich der Geist der Erfindung, der, wie du weißt, dieses gute Volk besonders begünstigt. That folgte der Eingebung.

Es war schon spät in der Nacht. Sie machten sich auf, zerstreuten sich, nach genommener Verabredung, in der Stadt, kauften eine Ladung Schaffelle zu feinem Pergamente verarbeitet, Nadeln, Zwirn, Pappe, Seidenzeug, Farbe, Sprachrohr, Leim und alle übrigen kleinen Bedürfnisse, die sie zum großen Werke nöthig hatten. Als sie nun nach Hause zurückgekommen waren, theilten sie das vorhabende Werk nach den verschiedenen Fähigkeiten eines jeden ab, schnitten, zerrten, nähten, klebten, malten die ganze Nacht durch; und die aufgehende Sonne beschien eine gar herrliche, große Menschenfigur, deren Anblick und kunstreiche Vollendung ihre Schöpfer hoch entzückte. Und ihr Entzücken war gegründet. Denn da diese menschliche Figur ohne Sehnen, Nerven, Fibern, Galle, Leber, Drüsen, Herz, Blut, Zellgewebe, Zwerchfell, Nieren und Schamtheile war, so stellte sie den kategorischen Imperativ wahrer, vollkommener und erhabener dar, als man ihn bisher, selbst auf teutschem Boden, seinem mütterlichen Lande, gesehen hatte. Sein glattes, glänzendes, schön gemaltes Gesicht glich der Seite, welche uns die aus dem Bade steigende Liebesgöttin zeigt. Es war so leer von allem sinnlichen, irdischen, thierischen, leidenschaftlichen Ausdrucke, daß auch nicht die geringste Spur von Lust, Unlust, Furcht oder Hoffnung auf demselben zu sehen war. Und hätte es nur der große, physiognomische Seher Lavater erblickt, er würde es uns gewiß in seiner Entzückung als das höchste Ideal der Engelreinheit und Göttererhabenheit in seinem dicken Bilderbuche aufgestellt haben.

So stand das herrliche Bild noch in seiner Nacktheit von

der Morgenröthe schön erleuchtet da; aber nachdem die Schöpfer sich und ihr Werk lange genug bewundert hatten, behängten sie es mit einem seidenen Mantel, den sie des Wohlstands wegen um seine Hüften schlugen, ob es gleich die unschuldigste Ansicht von der Welt gewährte. Als endlich die Stunde vor dem Sultan zu erscheinen gekommen war, kroch einer der dünnsten Schüler unter den Mantel; und dieser hatte den Auftrag, vermittelst eines Sprachrohrs durch den Obertheil des Hauptes zu reden, damit doch einmal die Gebote aus dem wahren Sitze des allgemeinen Gesetzgebers erschallten, ohne daß er den thierischen Mund dazu brauchte. Da sich der dünne Schüler einige Stunden geübt hatte und die höheren Meister mit der Hauptprobe zufrieden waren, so wanderten sie muthig und stolz an den Hof.

Kaum hatte jetzt der Sultan seinen Wunsch geäußert, so trat der beredteste hervor und sprach:

„Allergrößter! Allergewaltigster! hohe sultanische Majestät! Gnädigster Herr! Herr! Mächtigster, berühmtester Monarch im Orient!

„Wir sind Teutsche, wie du wohl an den Titeln, die wir dir geben, und der Art, wie wir uns dir nahen, abzusehen geruhen wirst.

„Wir sind das allerfleißigste, allerordentlichste, allergeduldigste Volk der Erde. Daß wir auch das allertugendhafteste sind, wird dir sogleich einleuchten. Keiner bestreitet uns, daß wir es allen Völkern der Erde an Tiefsinn, Gelehrsamkeit, Kunstfleiß und Bücherschreiben zuvor thun. Auf das letzte haben wir freilich vorzüglich Recht, da wir Erfinder

der Buchdruckerei ſind, die wir die Ehre haben werden, dir, allerdurchlauchtigſter Monarch vorzuſtellen.

„Aber durch dieſen hier übertreffen wir alle die verſtorbenen und noch lebenden Weiſen der Welt. Darum, großer Monarch, geruhe ihn mit Aufmerkſamkeit anzuhören, und ſieh, was wir, die Schüler, aus dem Werke unſeres großen Meiſters gemacht haben. Verſage ihm darum deine Achtung nicht, weil er keinen Bart hat; er iſt noch jung und erſt kürzlich gezeugt. Gleichwohl ſiehſt du, daß er unter unſrer Zucht gut fortgekommen iſt; und wenn du geruhen wirſt, ihn zu pflegen, ſo wird er bald das thätige, wirkſame, männliche Alter erreichen, und dann wird ihm der Bart gewiß wachſen.“

Als nun der Redner mit einer tiefen Verbeugung geendigt hatte, ſtieß der dünne Schüler unter dem Mantel ſtark in das Sprachrohr, und es erſcholl durch den Saal in kräftigem, gebieteriſchem, doch etwas dumpfem Tone, aus dem leeren, pergamentenen Haupte:

„Ich bin der kategoriſche Imperativ!

„O ihr Circaſſier! und o alle ihr Bewohner der Erde! handelt ſo, daß die Maxime eures Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Geſetzgebung gelten könne.“

Die Circaſſier erſchraken gewaltig über den trocknen, gebieteriſchen, dumpfen Ton, den die ſeltſame Figur durch das Haupt von ſich gab, ohne den Mund zu öffnen. Aber der Sultan hielt die Ohren zu und ſchrie ſo gewaltig, daß ſich die Flügel des goldenen Hahns über ſeinem Haupte bewegten,

und die mausfarbene Feder eben dieſes Hahns ſich auf ſeinem Turban bald bog, bald emporhob:

„Weg! Weg mit dem Geſpenſte! weg mit der häßlichen Zauberei!“

Und der vorige Redner trat beſcheiden hervor:

„Ei, hohe Majeſtät, dieſes iſt weder ein Geſpenſt, noch eine Zauberei; es iſt, wie er ſelbſt geſagt hat, der kategoriſche Imperativ. Da der wahrhafte in unſerm glücklichen Vaterlande herrſcht und ſein mitgebrachter Schatten in deinem Lande herumzieht, ſo haben wir dieſen durch teutſche Art und Kunſt körperlich durch Schaffelle, zu Pergament verarbeitet, dargeſtellt, und er iſt darum kein Haar ſchlechter, als der ächte. Bedenke, daß wir ihn in einer einzigen Nacht hervorbrachten; und gleichwohl wagen wir zu ſagen, daß ihn auch die geſchickteſten Nürnberger Künſtler nicht in einer einzigen Nacht ſo vollkommen hätten zuſammenpappen können. Doch, was thut ein Teutſcher nicht, allergnädigſter Sultan, die wahre und einzige Tugend auf dem Erdboden herrſchend zu machen! Geruhe nur ihn auszuhören.“

Abermals begann nun die Geſtalt:

„Ich bin, wie geſagt, der kategoriſche Imperativ. Ich trockne allen thieriſchen und ſinnlichen Reiz in dem Menſchen auf, benehme ihm alle niedern Triebe zur Glückſeligkeit, reinige ſein Herz von allem Leidenſchaftlichen, tödte die gefährlichſten Feinde der Tugend, Furcht vor Strafe, und Hoffnung auf Lohn, und ſetze die kalte, abwägende, deſpotiſche Vernunft auf den Thron, den dieſe ewige Geſetzgeberin in der Mitte des flüſſigen, kalten, moraſtiſchen Gehirns ſich

ſelbſt auferbauet hat. Ich mache ſchon auf dieſer Erde den ſinnlichen, thieriſchen Menſchen zu ſeinem eignen Sultan, zu ſeinem eigenen Geſetzgeber, und jeden durch ſeine Vernunft zum Sultan und Geſetzgeber des ganzen Menſchengeſchlechts. So wird durch mich die unermeßliche, moraliſche Welt eines jeden Reich und Herrſchaft, und ſo mache ich euch Alle zum Sultan über euch — und jeden von euch, vom Bettler bis zum Größten, zum Sultan über Alle."

Sultan. He! was würde dann aus mir werden, wenn alle Circaſſier Sultane würden?

Der kategoriſche Imperativ. Herr, ſo bald einmal meine Herrſchaft anerkannt iſt und allgemein ausgeübt wird, wie es in meinem Vaterlande zu beginnen ſcheint, ſo bedürfen die Menſchen keines ſinnlichen Sultans mehr: denn ſie leitet der geiſtige und moraliſche; alle Ungerechtigkeiten und ſonſtige Bosheiten hören gänzlich auf. Du verlierſt nur die Herrſchaft über Thiere, und regierſt durch mich, vermöge deiner bloß von mir beſtimmten Handlungs-Maximen, über alle Geiſter der Erde. So übergebe ich dir ein unermeßliches Reich für ein beſchränktes.

Sultan. Das überlaſſe ich dem, der dieſe Geiſter geſchaffen hat, und begnüge mich gern mit der Herrſchaft über die Thiere, die ich mit keinem theile. Ach, hätte ich Armer kein Herz, ich wäre ja gar nichts. Sieh, ich liebe dieſe Thiere, und dieſe Thiere lieben mich; auch fürchte ich ſehr, dieſes möchte ganz zwiſchen uns aufhören, wenn du in meinem Circaſſien herrſchend würdeſt. Doch, mein Lieber, deſſen Name für meine Zunge zu ſchwer iſt, es wird doch wohl

alles so fortgehen, wie bisher; aber zur Seltenheit will ich dich doch als ein besonderes Kunstwerk aufbewahren.

Also auch von dir hätte ich nicht gelernt, was ich eigentlich gern wissen möchte! —

Die guten Teutschen traten, etwas verlegen, doch ohne allen Groll, zurück; sie hatten sich in ihrem Vaterlande längst im Dulden und Hoffen geübt.

Die Circassier aber sagten unter sich:

„Seitdem unser Sultan die mausfarbene Feder auf seinem Turban trägt und ein Hahnrei geworden ist, hat er Verstand wie eine Fee, und spricht wie ein Wahrsagergeist."

Und wirklich, wenn die Fee Morena, des Reiches milde Beschützerin, nicht im Spiele gewesen ist, so beweisen Orancia's jetzige und folgende Reden, daß ein Sultan gar wohl Verstand haben kann, wenn er den Muth, oder, was eben so viel sagen will, die Erlaubniß seiner Hofleute, dazu hat!

Orancia wendete sein Angesicht nun gegen einen hagern, bleichen Italiener, und sagte:

„Du wirst es mir sagen, denke ich. Rede, was will ich wissen?"

Italiäner. Die Wissenschaft der Sultane, die nur ich dich lehren kann.

Alles, was diese da Eurer Majestät sagen mögen, liegt außer Ihrem Wege und Wirkungskreise, und dient zu nichts, als Sie darin zu stören.

Ich lehre den scharfen Blick, das Verhältniß eines Staats gegen den andern auf einmal zu durchschauen.

Ich lehre, wenn es der Vortheil Eurer Majestät ist, den

Frieden gegen alle Verträge mit Ihren Nachbarn zu brechen, und im geltenden Augenblicke den Krieg zu enden.

Meine Wissenschaft zeigt, wie, wann und mit wem man Bündnisse schließen, und die Verbündeten nach erreichter Absicht sitzen lassen muß; alle Beschönigungsgründe, meinen Nachbar anzugreifen, wenn er sich nicht vertheidigen kann, um ihm das zu nehmen, was zu meiner Vergrößerung nöthig ist; Uneinigkeiten in benachbarten Staaten zu stiften, und schiefe, verderbliche Anschläge durch bestochene Kreaturen an den Höfen für Weisheit anzubringen.

Ich lehre, was der Mensch dem Sultan ist: ein Werkzeug, dessen er sich bedient, wie und wozu er will; und über diesen Punkt will ich Eurer Majestät meine Bemerkungen über die europäische Geschichte mittheilen.

Ferner lehre ich die Kunst, durch diese da — (Auf die Financiers und Zollverständigen zeigend) — die Kasten der Unterthanen zu leeren, und ihnen das zu nehmen, wodurch sie ungehorsam, keck und üppig werden könnten.

Ich lehre die Sultane, sich über die Vorurtheile andrer gemeiner Sterblichen zu erheben, und alle bürgerlichen und unedlen Empfindungen mit Füßen zu treten.

Durch mich lernt der Sultan den Werth eines Menschenthieres genau bestimmen, und es recht zu seinen Zwecken gebrauchen, so lange es Kräfte, Athem und Leben behält.

Ich lehre die wichtige Kunst, sich zu verstellen, zu weinen, wenn man lachen, und zu lachen, wenn man weinen möchte; einen Feind mit Liebkosungen zu berücken, und einen Freund so lange zu nutzen, als wir seiner bedürfen. Kurz, durch mich —

Orancia fuhr von seinem Throne auf, und feuriger, als man ihn in seinem Leben gesehen hatte, rief er:

„Bei dem goldnen Hahne meiner Väter, der mich mit seinen schützenden Fittigen deckt! dieser Mensch ist nicht vom Weibe geboren, und ihm lächelte keine Mutter in das Angesicht!"

Dieses Spruches bedienten sich die Circassier, wenn sie einen gefährlichen Menschen beschreiben wollten. Er fuhr fort:

„Ihr in eurem Lande scheint die Künste und Wissenschaften zu besitzen; wir aber in Circassien das, was mehr werth ist, Wahrheit, Menschenliebe und Gerechtigkeit. Und wißt ihr, was die Tugend ist, so thun wir, was ihr wißt. Trage deine gefährliche Wissenschaft in dein Vaterland zurück; in diesem Boden taugt sie nichts!"

Die Circassier sagten nochmals:

„Seitdem unser Sultan die mausfarbene Feder auf seinem Turban trägt und ein Hahnrei geworden ist, hat er Verstand wie eine Fee, und spricht wie ein Wahrsagergeist."

Der Politiker sagte für sich:

„Du sollst die Wirkung meines Geistes empfinden, und ich will dich unter den Fittigen deines Hahns ängstigen, daß kalter Todesschweiß von deiner Stirne träufen soll."

Trotz der Empörung des Sultans, traten die Zollverständigen und Financiers doch hervor; sie kannten den Werth ihres Gewerbes zu gut, als daß sie an einer solchen Stelle hätten schweigen können.

Einer der Zollverständigen. Wir, Monarch, sind

die Quellen der Reichthümer des Throns. Wir setzen uns an den Thoren, den Wegen, den Häfen fest, und lassen keinen vorüber, der dir nicht einen Theil von seinem Erwerb abgibt. Wein, Brod, Schafe, Rinder und Geflügel, alles was sie erzeugen, alles womit sie handeln, was sie essen und trinken, und womit sie sich kleiden, müssen sie mit dir theilen; und damit dich keiner betrüge, so mußt du Galgen im Lande aufbauen lassen, daß man sogleich einen jeden daran hänge, der dieses Verbrechen zu begehen wagt.

Ein Financier fiel ein:

„Sind diese da Quellen des Reichthums, so sind wir Ströme des Ueberflusses, Sultan von Circassien. Diese da nehmen zwar nach allem Recht einen Theil von dem Erwerbe deiner Unterthanen für dich; wir aber gehen weiter: wir machen die Person deiner Unterthanen, sie sey stark oder schwach, verkrüppelt oder gesund, Mann, Jüngling oder Greis, zu einem lebendigen Stocke des Gewinnstes für dich, und das bis an seinen letzten Athemzug, ja noch über seinen letzten Athemzug hinaus. Mit Hülfe dieser unserer Untergeordneten und von uns Erzeugten, lassen wir dem Menschen gerade so viel übrig, als zu seiner Fortdauer höchst nöthig ist. Wir verschaffen den Sultanen Ansehen, Gewalt und Mittel sie zu zeigen. Ohne uns sind sie nichts; nur durch uns erhalten sie Daseyn und Glanz. Wir öffnen ihnen die Bahn des Ruhms, und den Tempel der Unsterblichkeit. Wir machen, daß sie ernten, wo sie nicht gesäet haben — wir verschaffen ihnen Gold, und nur durch uns können sie ihre Unterthanen und ihre Nachbaren unterjochen.“

Der Sultan glühte. Er stampfte auf den Schemel seines Throns, und rief:

„Bei dem Hahne meiner Väter! Mein Herz ächzte bei euren Worten; und wär' ich nicht der gutmüthigste Mann meines Reiches, ich weiß nicht, was ich euch anthun würde. Was denkt ihr aus mir zu machen? Bei der Sonne, der Ernährerin Circassiens! Ihr seyd keine Menschen. In eurem Lande müssen keine Frühlingslüfte wehen, keine Vögel singen und keine Blumen blühen. Eure Felder müssen Steine tragen, so hart, wie euer Herz; eure Weiber und Mädchen, ja eure Mütter selbst, müssen die Liebe nicht kennen, und euch nie freundlich anlächeln. Euer Schlaf muß ohne Träume seyn; ihr müßt keine Musik haben, nie lachen, und eure Sultane müssen erbärmlich arm seyn, oder es sehr übel mit euch meinen. Lehrt mich die Kunst, meine Circassier reicher und vergnügter zu machen, und ich will euch an dem schwülsten Tage des Jahrs einen nach dem andern um den Palast des goldnen Hahns tragen, der noch einmal so groß ist, als der meinige.

„Geht! Geht! Ihr seyd keine Menschen, und gewiß haben euch jene bösen Geister gezeugt, wovon die Ammen uns erzählen!"

Die Zollverständigen und Financiers traten zurück, und sagten:

„Unwissendes Thier, wir wollen dir zeigen, was wir sind!" —

Die Komödianten producirten sich, und stellten dem tan einige Scenen eines Trauerspiels vor, das sich

Verbrechen drehte, wovon man noch nie in Circaſſien gehört hatte; und es war um ſo auffallender, da die ſpielenden Perſonen gekrönte Häupter und die Erſten des Volkes vorſtellten.

Sultan. Dieſe Leute ſind gewiß aus dem Lande derer da! — (Er deutet auf den Politiker, die Zollverſtändigen und Financiers.) — Ich erkenne ſie recht gut; ihr Thun gleicht dem, was dieſe ſagen.

Der Sultanin aber gefiel ihr Spiel ungemein; denn ſie war durch Dom Pedro ſchon auf den Inhalt des Trauerſpiels vorbereitet.

Nun drängten ſich die Künſtler, Aerzte und Uebrigen hinzu; aber Orancia rief:

„Genug! Da ihr mir nicht ſagen könnt, was ich wiſſen will, ſo hört mich nun an.

„Ihr guten Leute, Weiſen, Chriſten, Europäer, Philoſophen, und wie ihr ſonſt heißen mögt — je länger ich eure Gedanken anhöre, je mehr ich den mir bisher ganz fremden Ausdruck eures Innern auf eurem Angeſicht betrachte, deſto mehr und gewiſſer glaube ich, daß unſer Gott unmöglich auch der eurige ſeyn kann. Der unſrige iſt mild, gut und weiſe; und ſo ſuchen auch wir zu ſeyn. Entweder kennt er euch nun gar nicht, oder hat euch einem tollen, böſen, ränkevollen Weſen übergeben, das euch zwar mit allen Künſten und Wiſſenſchaften ausrüſtet, dafür aber auch euch alles das genommen hat, was uns in Circaſſien zu glücklichen, zufriedenen und auch guten Menſchen macht.“

Dom Pedro. Sultan, du ſprichſt Ketzerei vor dem aus-

erwählten Volke — du sprichst vom Teufel, und der Teufel durch dich!

Sultan. Ich spreche von eurem Gott, und du magst ihn nennen, wie du willst; auch spreche ich nur deßhalb so von ihm, weil ihr böse seyd: denn wir kennen ihn hier nicht. Ich sage euch, ihr seyd noch verderbter durch die Vernunft, die jenes Gespenst zu eurer Gesetzgeberin machen will oder gemacht hat, als durch euer Herz, das jene nun ganz auftrocknen will: ich aber rathe euch, es ein wenig anzufrischen.

Jetzt wollte sich der Sultan erheben; aber die teutschen Poeten und Geschichtsschreiber warfen sich ihm mit der Druckerei in den Weg, stellten sie ihm vor, und erzählten ihre Geschichte und Wirkung.

Sogleich trat Dom Pedro hervor, faßte einen Mönch an der Hand, und sagte zu dem Sultan:

„Ja, Herr, dieses ist die Druckerei — doch hier hast du das Gegengift — die Censur!“

„Und was habt ihr da?“ fragte Orancia die guten Teutschen.

Poeten und Geschichtschreiber (zugleich). Deine Thaten und Tugenden gereimt und prosaisch.

Sultan. Ich habe keine Tugenden und habe keine Thaten gethan.

Poeten und Geschichtschreiber. Wir kennen schon die Bescheidenheit der Sultane; und du müßtest keiner seyn, wenn du uns Lügen strafetest.

Die teutschen Poeten und Geschichtschreiber lasen ihm

nun mit aller Gewalt, und alle zusammen, die prächtigsten Beschreibungen seiner Thaten und Tugenden vor.

Der Sultan wendete sich während des Lesens oder Geschreies auf seinem Throne in vieler Unruhe hin und her. Ehe sie noch endigten, weinte er laut, und sagte schluchzend:

„Ach, nun ist es ganz aus mit uns! Von nun an wird man nur Tugenden und Thaten, die wir weder ausgeübt noch gethan haben, an uns rühmen, damit wir uns nicht bemühen, sie wirklich auszuüben oder zu thun; oder man wird uns durch diese Lobeserhebungen zu Tugenden und Thaten reizen, welche die Circassier und ihre Sultane für immer unglücklich machen müssen."

„Armes, armes Circassien! was wird nun aus dir werden, da diese den gefährlichsten Weg zu dem Herzen eurer Sultane gefunden haben! Wehe! wehe!"

Die Circassier waren bei dieser Prophezeihung wirklich gerührt, und sagten nochmals unter sich:

„Seitdem unser Sultan die mausfarbene Feder des goldnen Hahns auf seinem Turban trägt, und Hahnrei geworden ist, hat er Verstand wie eine Fee, und spricht wie ein Prophet!"

Und nachdem Orancia seine Augen abgetrocknet hatte, sah er sich noch einmal in der Versammlung um. Er erblickte, unter dem Haufen beinahe ganz versteckt, ein Gesicht, das ihn mit aller Freundlichkeit und Vertraulichkeit anlächelte. Er winkte ihm; und als das freundliche Gesicht hervorgetreten war, sagte Orancia:

„Was weißt du denn, kleiner, runder, freundlicher Mensch? Und wer bist du?"

Das freundliche Geſicht. Ich bin ein Trubadur aus der Provence — das iſt alles. Eigentlich weiß ich nichts, Eure Majeſtät. Ich kann ein luſtiges und zärtliches Liedchen reimen, in die Harfe ſingen, ein kurzes Mährchen langweilig erzählen, einen traurigen Menſchen fröhlich, einen lachenden traurig machen, nnd ſpiele noch lieber Schach, als ich alles dieſes thue.

Sultan. So folge mir; nur du biſt mein Mann!

Der Sultan ging, ohne die Verſammlung eines Abſchiedsgrußes zu würdigen; er unterließ dieſes nicht aus Verachtung, ſondern weil das Verlangen ihn ſpornte, den eben gefundenen neuen und freundlichen Schachgeſellen näher kennen zu lernen. Er führte ihn gerade an das Schachbrett, und der Premier mußte beobachten. Der Spott und Hohn der Weiſen folgten ihm; aber die Sultanin ließ ſie näher treten, und ſagte zu Dom Pedro:

„Sie wollte von ihm den Weg zum Himmel kennen lernen.“

Zu dem Italiener:

„Die Kunſt, Circaſſien zu regieren.“

Zu den Komödianten:

„Was ſie ihr zeigen wollten.“

Zu den Philoſophen:

„Alle Tugenden!“

Dem katagoriſchen Imperativ ſagte ſie kein Wort. — Als ſie an ihm vorüberging, blickte ſie zwar nach ihm; da ihm aber in dieſem Augenblicke der Mantel von der Hüfte zurückfiel, und ſie ſeine ganze Nüchternheit gewahr ward, ſo

wendete sie sich mit Abscheu und Eckel von ihm weg. Die guten Teutschen verbeugten sich gleichwohl bis auf die Erde.

Die Hofleute thaten der Sultanin obige Gelübde nach, und sagten von ihrem Sultan: „Er wird wohl bleiben, wie er ist, und nie ein Weiser werden."

Das Volk aber sprach den Klügern nach: Unser Sultan hat, seitdem er ein Hahnrei ist, Verstand wie eine Fee."

Zweites Kapitel.

Sophiens gefährliche Entdeckung aus Gewissensdrang.

Dom Pedro fuhr fort der Sultanin den Weg zum Himmel nach seiner Art zu zeigen, und ihr den Sultan so unerträglich und verhaßt als möglich zu machen. Die übrigen Ausländer, groß und klein, thaten in den Häusern, wo man sie aufnahm, ein Gleiches, und die guten Circassier fühlten ein geheimes Weh, das bald ein öffentliches und allgemeines wurde.

Die Prinzen und Ritter hatten schon einigemal den Sultan zur Erfüllung seines Wortes aufgefordert, und drangen endlich sehr heftig darauf: er sollte den Tag bestimmen, an welchem sie die schönste Prinzessin der Welt sehen könnten, und sie dann einen von ihnen zum Gemahl erwählen möchte.

Der gute Sultan Orancia sagte: es läge nur an ihnen, daß es nicht schon lange geschehen sey; bestimmte den Tag, und setzte seine Gemahlin in die größte Verlegenheit.

Während der Sultan den Prinzen und Rittern Audienz gab, hatte Dom Pedro eine Visite, wodurch er alle Anschläge des Sultans zu zernichten, und alle Wünsche der Sultanin, selbst die kühnsten, zu befriedigen hoffte.

Es war Sophie, die Gespielin der Prinzessin in dem Pavillon, welche ihm diese Visite machte.

Die Rolle des Mönchs war viel zu glänzend geworden, als daß er verborgen bleiben konnte; und trotz Einsamkeit und Stille erscholl doch sein Ruf in dem Pavillon der Prinzessin. Auf Rose machte es nicht den geringsten Eindruck; aber Sophie konnte den Wunsch ihres frommen Herzens, den großen Mann und ihren Glaubensgenossen einmal zu sehen, nicht unterdrücken. Also ging sie zu dem Mönch, von dem das Gerücht so viel zu sagen wußte, und gab sich bei ihm als ein Mitglied seiner Kirche an, das wunderbare Begebenheiten und traurige Abenteuer in dieses Land verschlagen hätten.

Dom Pedro nahm sie nach einiger Prüfung in den Schooß der Kirche auf; und nachdem er sich hinlänglich von ihrer eigenen Geschichte unterrichtet hatte, legte er sich auf Kundschaft über Rose, ihr Leben, Thun und Betragen.

Sophie ergoß sich in großes Lob über Rosens Güte und Unschuld, und sprach so herzlich von ihr, daß Dom Pedro nicht unterlassen konnte, die Anmerkung zu machen:

„Man höre ihr wohl an, daß sie so lange unter Abgöttern, Ketzern und Ungläubigen gelebt habe, von ihnen angesteckt sey, und für Tugend halte, was nur ein trügerischer Schein sey, worunter gewiß die Prinzessin geheime Laster

verstecke. Ob man sie in ihrem Vaterlande so schlecht in dem Glauben unterrichtet habe, oder ob ihr wohl gar entfallen sey, daß Menschen, die außer dem Schooße der Kirche lebten, gar keine Tugend besitzen könnten — daß menschliche Tugenden bloß Gleißnerei, oder nur etwas schimmernde und blendende Laster wären? Er wünsche darum zu ihrem eigenen Seelenheil, daß sie Rose verlassen, und sich zu der Sultanin begeben möchte, die er schon auf bessere Wege gebracht hätte. Und sey ihr sein Wunsch nicht genug, so befehle er es ihr in dem Namen des Unfehlbaren, der ihn als Bekehrer dieses blinden, heidnischen Volkes abgesandt habe."

Durch diese Anmerkungen und Drohungen erreichte der Mönch alle seine Zwecke, deren er eben so viele hatte, als er Bedeutungen in seine Worte legte.

Furcht und Glaube überwogen in Sophiens zerknirschtem Herzen bald die Anhänglichkeit an Rose, und verbreiteten vor ihren Augen ein ganz anderes Licht über die Handlungen des Götterkindes.

Sie gestand jetzt:

„Daß sie eigentlich an Rosens Aufführung gar nichts zu tadeln fände, es sey denn ihre gar zu starke Neigung zur Musik, und zu einem schönen Jüngling, der gleich einem Engel sänge, und eben so die Laute spielte. Wäre dieß aber ein Verbrechen, so fände auch sie sich dessen schuldig, und es würde ihr sehr wehe thun, diesen Jüngling nicht mehr zu sehen und singen zu hören."

Hierauf überließ sie sich dem Strome der Beredtsamkeit des weiblichen Herzens, und machte eine solche Beschreibung

von Fanno, daß die Augen des Mönches entbrannten. Er wußte aber dieser Gluth eine ganz andere Wendung zu geben, sprang heftig auf, und schrie:

„Ich sehe nun das sündliche Leben der Prinzessin ein, und es ist ein Werk des Himmels, der dich zur Rettung deiner Seele aus diesem abscheulichen Leben zu mir geführt hat."

Die gebeugte und zermalmte Sünderin mußte ihm hierauf das ganze Leben des Pavillons erzählen, wobei seine Sinne immer mehr entbrannten, und sein Mund immer mehr Verdammung ausspie.

Er fragte weiter:

„Wer dieser Jüngling wäre; warum ihn Rose vorzüglich liebe, da Musik allein kein Grund zu einer solchen Neigung sey; ob der Sultan und die Sultanin darum wüßten."

Sophie mochte ihn von Rosens Unschuld versichern, wie sie nur wollte, von den Gebräuchen dieses Landes vorbringen, was sie nur wußte: nichts befriedigte Dom Pedro. Da sie immer seinen heftigern und drohendern Nachforschungen auf keine Weise mehr ausweichen konnte, so rettete sie sich dadurch aus der Verlegenheit, daß sie ihm das Geheimniß des Pavillons mittheilte, den Raub des goldnen Hahns nebst seiner Entzauberung erzählte, und dann hinzusetzte: „sie glaube, diese kühne That habe die Neigung der Prinzessin zu dem Jünglinge vermehrt." Sophie dachte, diese ganze Geschichte würde für den Mönch ohne die geringste Bedeutung seyn; sie betrog sich aber: er, der schon alle Kenntnisse darüber eingezogen hatte, sah in dieser Geschichte den Sieg über Circassien und den völlig entschiedenen Triumph seiner Kirche.

Beben und Abſcheu ſchienen ihn plötzlich zu ergreifen. Im glühendſten, wildeſten Eifer ſchrie er:

„Unglückliche! Dieß iſt Zauberei! dieß iſt das Werk der Hölle!“

Sophie war einer Ohnmacht nahe.

Dom Pedro griff in den Weihkeſſel, beſprengte ſie, und ſprach die Formel des Exorcirens aus.

Da aber Sophie das heilige Waſſer vertragen konnte, ſo ſagte er ſanfter:

„Die Kirche hat dich gegen die Gewalt des Teufels geſchützt, der ſich dieſer Heiden bemächtigt hat. Fliehe ſie; ich nehme dich auf!“

Er übergab ſie einem ſeiner Gehülfen, damit er an ihrem Herzen und ihrer Buße arbeiten ſollte, verſprach ihr, ſie noch denſelben Tag bei der Sultanin einzuführen, und ging ſiegreich an den Hof.

Er fand die Sultanin in Beſtürzung über den Entſchluß des Sultans, und nachdem er ihren Sinnen den gehörigen Troſt gegeben hatte, fing er an, ſie wegen der Zukunft zu ſichern, doch mit der Bedingung, daß ſie ſich ihm gänzlich überlaſſen, und den Glauben ſeiner Kirche aus allen Kräften befördern müßte. „Ohne dieſes, Madame,“ ſag er drohend, „bleibt das Geheimniß, wodurch Ihnen allein zu helfen iſt, todt in meiner Bruſt, und Sie ſind für dieſes und jenes Leben verloren!“

Da er einmal den Schlüſſel zu ihrem Herzen gefunden hatte, ſo war ſein Wille der ihrige. Sophie ward ihre Vertraute; vorher aber mußte ſie Dom Pedro auf eine Reliquie ſchwören, die Entdeckung des wichtigen Geheimniſſes aus dem

Pavillon der Sultanin zu verschweigen, an der Sultanin zu arbeiten, und ihm jeden Gedanken ihres Herzens zu offenbaren.

Dom Pedro wollte durch große, überraschende Schläge wirke

Drittes Kapitel.

Antwort der Fee Morena. Orancia's Unwille. Er erfährt, was ein Hahnrei eigentlich ist.

Orancia saß mit dem Trubadur am Schach, und der Minister stand an seiner Seite als Beobachter. Nie war Orancia glücklicher; denn so eben war er im Begriff, einen Mann zu besiegen, der ihm seit einigen Tagen nicht wenig zu schaffen machte, und für dessen Geschicklichkeit und Stärke er die allertiefste Ehrfurcht fühlte.

Ach, seine Glückseligkeit ward durch die Rückkehr seiner Gesandten auf immer unterbrochen!

So eben wollte er den letzten Zug thun, seinem gewandten Gegner den Hauptschlag beibringen, und das triumphirende Matt! rufen, als die Gesandten in das Zimmer traten. Er hielt den Laufer im halben Wege auf, und theilte seine Aufmerksamkeit zwischen ihnen nnd dem über seinem Haupte schwebenden Siege.

Die Gesandten sprachen:

So spricht die Fee, deine Beschützerin:

„Ich habe mit Circassien nichts mehr zu thun; es ist meines milden Schutzes nicht mehr werth,

seitdem es dem guten Geist entsagt hat, durch den es bisher glücklich war. Für die mausfarbene Feder, Sultan Orancia, bedanke dich bei dem gefährlichen Geiste, der einst den goldnen Hahn belebte; und ihm übergib deine Geschenke!

„Sultan Orancia! du bist ein Hahnrei, wie viele deines Hofes und deines Reiches; und die Weissagung, die ich deinen Vätern ertheilt habe, geht in Erfüllung.“

Der Sultan schob den Laufer fort, rief Matt! Matt! sah dem Trubadur einen Augenblick siegreich in's Gesicht, riß die fatale mausfarbene Feder von dem Turban, und sagte:

„Ist je ein Mann geplagter gewesen, als ich! Bei dem goldnen Hahne meiner Väter! ich begreife mich und die Fee nicht mehr. Lohnt es wohl der Mühe, daß ihr in dem Augenblicke, da ich über diesen Trubadur siege, eintretet, um mir zu sagen, was ich weiß? Weiß ich es nicht, daß ich ein Hahnrei bin? Sagt mir die Fee etwas Neues? Wollt' ich dieß von ihr wissen? Es ist mir leid, daß sie mich verläßt, und meine Geschenke ausschlägt — und ob ich gleich ihre Wohlthaten nie vergessen werde, so fühl' ich mich denn doch frisch und gesund, und habe diesen Augenblick einen Sieg davon getragen, desgleichen sich gewiß keiner meiner entschlafenen Väter rühmen kann. Die Geschenke verwahrt nur, bis der kommt, von dem die Fee spricht. Man rufe mir indessen die weisen Ausländer; denn, ob ich gleich weiß, daß ich ein Hahnrei bin, so weiß ich doch nicht, was ich eigentlich bin.

Nach dieſen Worten wendete ſich der Sultan zu einer Gallerie, und der kleine, runde Trubadur trippelte hinter ihm drein.

Nie war Orancia ſchneller gegangen, und nie unverhoffter in die Zimmer der Sultanin gekommen.

Er hörte in einem Seitenkabinette Töne beſonderer Art, ſah den Trubadur an, und winkte ihm, zu lauſchen. Der kleine, runde Trubadur legte ſein Ohr an die Thür, lauſchte, und ſah durch das Schlüſſelloch.

Orancia fragte leiſer: „was geſchieht darin? Warum liſpelt oder näſelt die Sultanin ſo ſonderbar?“

Der kleine, runde Trubadur antwortete noch leiſer:

„Eure Majeſtät, ſie machen darin einen Hahnrei.“

„Was ſagſt du? Nun, ſo werd' ich doch einmal dahinter kommen!“ ſchmunzelte Orancia, bückte ſich, und ſah ſeine Gemahlin in einem Kampfe, den man ohne Zeugen kämpft.

Man zieht nicht ſchneller die Hand vom Feuer, als der Sultan ſeinen Kopf vom Schlüſſelloche. Stumm, übergoſſen von Scham, zernagt, zerſchlagen ſtand er da, und bedeckte ſein glühendes Geſicht.

„O Trubadur! Trubadur! was habe ich geſehen!“

Trubadur. Eure Majeſtät haben geſehen, wie man einen Hahnrei macht.

Sultan. Das habe ich, Trubadur, und wollte, ich hätte es nicht. Ach, der Kitzel, der mich da quälte, wo, wie man ſagt, dem Manne der Verſtand ſitzt, läßt nach, und ich weiß, was ich wiſſen wollte. — Trubadur! was ſoll ich thun?

Trubadur. Machen Eure Majestät es nur, wie meine Landsleute.

Sultan. Und wie machen es die?

Trubadur. Sie beseufzen ihr Schicksal, ihre und ihrer Weiber Schwäche, und schleichen davon.

Der Sultan befolgte maschinenmäßig diesen Rath und kaum waren Beide einige Zimmer durchgegangen, als sie die Wiederholung desselben Kampfes sahen. Die Fechtenden waren der Gehülfe Dom Pedro's, und Sophie, welche die Rolle als Schildwache der Sultanin vergessen hatte, oder sich die lange Weile der Rolle so zu vertreiben suchte.

Der Sultan sagte:

„Trubadur, lieber Trubadur! Deine Landsleute haben meinen Palast zu einem Thiergarten gemacht. Was wird aus mir, was wird aus Circassien werden!"

Beide gingen unbemerkt vorüber. Der Sultan eilte mit seinem Begleiter nach dem Garten, und die Thränen stürzten heiß und häufig von seinen beschämten Wangen.

Immer rief er noch:

„Armes Circassien! einst unschuldiges, glückliches Circassien! — Unglücklicher Orancia, warum bist du nicht gestorben, bevor du wußtest, was ein Hahnrei ist!"

Es gibt für alles Unglück Trost, und der Trubadur goß ihn mit so vieler Weisheit und Freundlichkeit in die Wunde des Sultans, daß er am Ende zwei Dinge von ihm erhielt: zu schweigen, und mit ihm an das Schach zurückzugehen. Aber zu heilen war das Uebel nicht ganz; und es mag wohl

von allen Wunden, die das Schickſal und ſeine Werkzeuge, die Menſchen, uns ſchlagen, die einzige ſeyn, welche nie wieder zuwächſt.

Viertes Kapitel.

Das Benehmen der Sultanin gegen ihren Gemahl beweist, wie ſehr die Erleuchtung auf ſie gewirkt hat.

Orancia war der Mann nicht, der den Kummer in ſeinem Herzen verſchließen konnte. Alles, was er empfand, Verdruß und Freude, mußte heraus; dem Urheber derſelben konnte er es gar nicht verhehlen. Er war ſo offenherzig wie ein Kind; und das, was man Rache oder Tücke nennt, hatte er in ſeinem ganzen Leben noch nicht empfunden.

Kaum war er daher mit der Sultanin allein, ſo verfiel er in ſeine vorige Schwermuth, und er konnte ſeine Gemahlin vor Scham, die er um ihrentwillen empfand, nicht anſehen. Die Sultanin merkte die Veränderung ſeines Zuſtandes recht gut; aber als eine erfahrne und ſchuldige Dame ließ ſie es ſich gar nicht auffallen. Der arme Orancia zernagte ſich indeſſen das Herz. Die Scham verbot ihm noch immer zu reden, und der Kummer ſchwellte ſeine ſonſt ſo freundlichen Augen.

Endlich gefiel es der Dame, ihn von ſeiner Marter zu erlöſen; und kaum hatte ſie ihn um die Urſache ſeines Kummers gefragt, ſo floß auch ſchon die Geſchichte, zwar mit edler Schonung und den ſeltſamſten Ausdrücken, aber doch mit der ſchmerzvollſten Beredtſamkeit, über. Er ſetzte endlich hinzu:

„Ach, ich weiß nun freilich, was ich wissen wollte; aber das, was ich weiß und was ich gesehen habe, übertrifft alles Schreckliche, womit die Fee mich bedrohet hat. Wär' ich von außen ein Ungeheuer geworden, wie wir fürchteten, was schadete es? Mein Herz wäre noch im Innern gesund, und, Madame, etwas, das ich so den Augenblick nicht nennen kann, wäre noch unbefleckt und unverletzt. Ich versichre Sie, ich komme mir ganz unrein vor, seitdem ich dieses gesehen habe — und gewiß sind meine Augen nicht mehr so hell, wie sie diesen Morgen waren; denn alles, was ich anblicke, scheint mir mit einer schmutzigen, widrigen Farbe überzogen zu seyn. Sie selbst, Madame, kommen mir so vor — sehen Sie doch in meine Augen, und sagen Sie mir, ob das Scheußliche, welches ich erblickt habe, Sie so sehr verändert hat."

Die Sultanin that ihm den Gefallen und sagte:

„Ich bemerke gar nichts, mein Lieber. Sie bilden Sich das nur ein; Ihre Augen sind gerade so, wie sie waren."

Sultan. Ach, ich wollte, es wäre so! Es muß also von Ihnen herkommen.

Nun goß sich sein gepeinigtes Herz in den rührendsten und zartesten Vorwürfen aus. Ich bin zweimal in großer Versuchung gewesen, sie meinem Araber nachzuschreiben; da sie aber mit unsern Sitten und Meinungen so wenig gemein haben, so gar sittlich und naiv sind: so könnten des guten Orancia Worte bei uns nur lange Weile erwecken; und dieß ist es ja, was wir am wenigsten ertragen können. Genug, sie sind äußerst rührend, pathetisch, und hin und wieder, durch den Kontrast mit uns, gar erhaben.

Der Dame ſank dabei das Haupt in den Arm. Sie hörte ihren Gemahl mit vieler Aufmerkſamkeit an; und als ſeine Vorwürfe endlich gar durch ein mildes Lächeln allen Nachdruck verloren (denn nach der Art, wie er ſie vorbrachte, konnten ſie auf eine ſolche Dame gar keinen Eindruck machen), ſo blickte ſie ganz munter auf (um es nicht hart auszudrücken) und ſagte:

„Das wiſſen die Sonne und der goldne Hahn, ich bin nicht Schuld daran!“

Der Sultan, der, ob er gleich nicht wußte, was er erwartete, doch auch dieſes nicht erwartet hatte, fuhr erſchrocken zurück, und ſtotterte:

„Wie, Madame, Sie ſind nicht Schuld, da meine Augen Sie etwas thun ſahen, was nie in Circaſſien geſchehen iſt? — Bin ich etwa Schuld?“

Sultanin. Es kann wohl ſeyn, daß ſie Schuld daran ſind; ich wenigſtens bin es gewiß nicht.

Nun ließ ſie erſt den Schleußen ihrer Augen freien Ausfluß, und ſchluchzte dem gebeugten Sultan folgendes vor:

„Keine meines Geſchlechts in Circaſſien iſt unglücklicher als ich! Ich mußte der abſcheulichen Weiſſagung einer Fee unterliegen, weil mein Gemahl und ſeine Unterthanen ein von ihr vertrautes Pfand nicht zu bewahren und zu bewachen wußten. Hätte die Unglück ſtiftende Fee uns Weibern den goldnen Hahn anvertrauet, ſo würden wir nie zur Strafe verdammt worden ſeyn, unſre Männer zu dem zu machen, was nun vermuthlich die meiſten Männer Ihres Hofes ſind, und die übrigen wahrſcheinlich noch werden. Warum ſaßen Sie ſtill? Warum ſitzen Sie noch ſtill, und ſuchen Den nicht auf,

der alles dieſes Unglück über uns Arme, Unſchuldige gebracht hat? Warum verſöhnen Sie nicht die Fee durch die Beſtrafung des Frevlers? Ich erwarte von Ihnen Troſt in meinem Unglück; und ſtatt deſſen überhäufen Sie mich mit Vorwürfen, in dem Augenblicke, das ich des Lebens müde bin."

Das Herz der Sultanin war ein vortrefflicher Lehrmeiſter geworden, und ſie näſelte dem Sultan ſo lange vor, bis er ſich endlich vor die Stirne ſchlug, und ausrief:

„So bin ich denn ein Ungeheuer! ein Verunreinigter! ein Hahnrei! Und diejenige, die mich dazu gemacht hat, beweist mir, daß ich Schuld daran bin, ja beweiſet mir es ſo, daß mir gar nichts zu antworten übrig bleibt."

Dieſes iſt nun ein Fall, worin ſich viele ſeiner Brüder unter uns befinden.

Durch die Thränen der Sultanin ſtrahlte bei dieſen Worten ein ſpöttiſches Lächeln, das aber Orancia für Ausdruck des Schmerzes hielt; und in dieſer Täuſchung nahte er der Dame mit ſeiner natürlichen Offenheit und Gutmüthigkeit, und die Dame ließ es geſchehen.

Fünftes Kapitel.

Es wird abermals ein Divan gehalten und das Geſetz gegen den Ehebruch gegeben. Dom Pedro klagt die Urheber des Unglücks an. Schrecklicher Ausſpruch über Roſe und Fanno.

Noch ehe Dom Pedro ſich in den angeſagten Divan begab, erhielt er einen Beſuch von Sophien, die ihn von allem

unterrichtete, was Tages vorher zwiſchen dem Sultan und der Sultanin vorgefallen war. Er lächelte und ſagte:

„Alles läuft zum guten Ende! Mein Werk reift!“

Er begab ſich nun zum Premier, vertraute ihm den Raub des Hahns, unterwies ihn, wie er dieſes in dem Divan vorzubringen habe, und ſein Auftrag war in guten Händen.

Bevor Orancia in den einmal angeſagten Divan ging, hielt er mit den Circaſſiern über den ſchrecklichen Vorfall Rath. Kaum hatte er ihnen die Worte der Fee wiederholt und ſie erklärt, als Schamröthe die Wangen der meiſten färbte. Einer nach dem andern liſpelte dem Sultan ins Ohr:

„Eure Majeſtät, auch ich bin ein Hahnrei!“

Der Sultan lächelte, ſo bekümmert er auch war; und ſein Lächeln iſt natürlich: denn ein Unglück, das man mit Vielen theilet, trägt ſich leichter, wie der weiſe Araber hier ſagt.

Was aber die Herren am meiſten in Furcht ſetzte, war die Entdeckung, daß die ſo unſchuldigen Circaſſier ſelbſt anfingen, an dem Hahnreimachen Geſchmack zu finden, und einige es ſogar laut bekannten. Es wurde nun zweierlei beſchloſſen:

„Die weiſen Ausländer zu fragen, welche Geſetze und Strafen ſie gegen dieſes Uebel, das in ihrem Lande ſo gemein wäre, hätten —

„Und alles anzuwenden, daß der Räuber des goldnen Hahns entdeckt würde.“

Brauche ich zu erinnern, daß der zweite Punkt von dem Premier kam?

Der Sultan trat nun in den großen Saal, und setzte sich unter die Fittige des goldnen Hahns. Die Sultanin trat zu einer andern Thür herein, von einem Schwarme Gelehrter, Künstler, und ihrem Hofe begleitet. Der Sultan seufzte leise, als er sie sah; aber sie fühlte sich in der Erleuchtung, und ging mit stolzer, erhabener Stirn an ihm vorüber. Der kleine, runde Trubadur duckte sich, zusammengezogen, in einem Winkel des Throns, und strebte zu Zeiten, den Sultan aus seinem Kummer zu lächeln.

Orancia ließ nun den Fall und die Fälle mit allen Umständen vortragen und fragte die Ausländer um Rath und Hülfe.

Die Philosophen, welche zum ersten Mal die sonderbare Geschichte hörten, lachten über die Einfalt der Circassier, und sagten nach vielen Spöttereien:

„Dieses sey ein nothwendiges Uebel der Gesellschaft, so alt, wie das Menschengeschlecht, und könne ganz gut mit dem Rechte der Natur bestehen. Das Weib verlasse den Schwachen für den Starken, den Schlechten für den Besseren, den Dummen für den Gescheidten, und folge hierin ganz dem Triebe der Natur, der eigentlich nur durch sie — die Philosophen — gezügelt werden könne. Uebrigens verliere der Mann ganz und gar nichts dabei; es finde sich im Gegentheil, nach genauer Untersuchung, daß er gewinne."

Orancia seufzte und schlug die Augen nieder, indem er sagte:

„Ich sagte Euch ja, daß Ihr durch Euren Verstand schlechter seyd, als durch Euer Herz, und wundre mich gar nicht über Euer Thun, wenn ich Eure Wort höre."

Der kategoriſche Imperativ hatte ſich, trotz dem Unwillen des Sultans gegen ihn, doch in den Divan geſchlichen; denn der gute, weltbürgerliche Teutſche läßt von einem Unternehmen nicht ab, wodurch er das Beſte der Welt zu befördern hofft. Es erſcholl durch ſein hohles Gehirn:

„Nun, Sultan, wirſt du klar einſehen, wie richtig das Princip iſt, das ich aufſtellte. Ich rief Euch Allen zu:

„Ihr Bewohner Circaſſiens! handelt ſo, daß die Maxime Eures Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Geſetzgebung gelten könne.

„Hättet Ihr dieſes erwogen, ſo würde jeder von Euch, wenn er im Begriff ſtand, einen Andern zum Hahnrei zu machen, ſich erſt gefragt haben: Wie, wenn nun das Princip der Handlung, die ich vorhabe oder unternehmen will, als allgemeine Geſetzgebung erkannt würde, was würde aus der Ehe, der moraliſchen Welt, was würde aus mir werden?

„Erhabener Monarch, noch iſt es Zeit. Noch kannſt du durch mich dem gänzlichen Verfalle der Sitten in deinem Lande zuvorkommen.“

Aber bevor Orancia ſich erklärte, erhob Dom Pedro ſeine donnernde Stimme, und ſprach Verdammniß über die Philoſophen und den heidniſchen kategoriſchen Imperativ ſelbſt aus. Er nannte letztern ein getünchtes Grab, ein glänzendes, ſtolzes Laſter, das den Glauben der Tugend nachſetze, und durch etwas heilig und ſelig werden wolle, wodurch alle Heiden ſchon von der früheſten Jugend an der hölliſchen Verdammniß entgegenſtürben und geſtorben wären.

Nun bewies er aus der Natur, der gesellschaftlichen Ordnung, der Vernunft, den Gesetzen, der Offenbarung, den Satzungen der Kirche, den Beschlüssen der heiligen Concilien: „daß dieses das allerschrecklichste Verbrechen sey, womit sich ein Mensch besudeln könne; daß dadurch die weisesten, vortrefflichsten Anordnungen der Vorsehung zum Glück der Menschen, zum Heil und der Blüthe der Staaten, und zur Fortdauer der Gesellschaft zerrüttet würden. Dieses Laster, sagte er, ziehe alle übrigen nach sich, und öffne allen Unordnungen Thor und Thür. Circassien, wofern es sich nicht in den Schooß des Unfehlbaren flüchte, und durch heilsame, wirkende Gesetze und zu fürchtende Strafen diesem Uebel zuvorkomme, müsse nothwendig zu Grunde gehen, und alle Circassier zum Teufel fahren."

Seine kühne, feurige Beredtsamkeit erschütterte Aller Herzen. Er stellte ihnen ein Gemälde des nahen Unterganges nach dem andern vor; bald ersäufte er sie durch seine Sündfluth, bald verbrannte er sie mit Feuer vom Himmel, bald ließ er sie von einem Erdbeben verschlingen, und klemmte ihr Herz so zwischen Furcht und Angst ein, daß sie wie Gespenster vor ihm saßen.

Nachdem er sie recht durchgebeizt hatte, zeigte er ihnen von weitem den Weg, der Gefahr zu entrinnen.

Jedes Wort Dom Pedro's schnitt durch Orancia's gutes Herz. Er sank in die Tiefe seines Throns, ohne zu wissen, was er von sich und von diesem Menschen halten sollte; denn die Scene des vergangenen Tages schwebte ihm vor den Augen. Endlich rief er stotternd

„Aber — aber, Spanier, du haſt ja dieſes Laſter ſelbſt begangen, das du uns ſo ſchrecklich malſt. Haſt nicht du mich zum Hahnrei gemacht?“

Dom Pedro. Sultan von Circaſſien, hüte dich vor Ketzerei, damit dich der Unfehlbare nicht durch mich verwerfe, bevor du noch aufgenommen biſt!

Der böſe Geiſt, der Teufel, der Feind alles des Guten, das wir zu bewirken ſuchen, und das er zu hintertreiben ſucht, hat dich verblendet. Er hat deinen Augen meine Geſtalt vorgegaukelt, um dich vom guten Wege abzuführen. Du weißt es ſehr wohl, daß ihr unter der Herrſchaft dieſes böſen Geiſtes ſteht; die Zauberei mit Eurem goldnen Hahne macht es ja ſonnenklar.

Mir iſt ſehr wohl bekannt, wer dich zum Hahnrei gemacht hat.

Sultan. Und wer wäre es?

Dom Pedro. Dieſer Redner hier, dieſer Teutſche, dieſer Führer des kategoriſchen Imperativs.

Sultan. Dieſer hagere Graukopf, ſo dünn wie ein Schatten? Ach, Spanier, er wäre daran geſtorben.

Der gutmüthige Teutſche ſtand wie verſteinert da, ohne ein Wort reden zu können. Der ganze Divan ſah auf ihn, und er auf den pergamentnen kategoriſchen Imperativ; aber ſein Schweigen that Dom Pedro den Dienſt, deſſen er bedurfte. Und ſo geht es dem ehrlichen Teutſchen in der Fremde immer: man verläßt ſich nie vergebens auf ihn.

Der Sultanin gab Alles, was ſie jetzt ſah und hörte, ſo viele Welterfahrung, als ihr nur immer der Aufenthalt

in einer der kultivirteſten Städte Europas hätte geben können.

Die durchknirſchten und durchbebten Circaſſier baten jetzt den feurigen Redner um die Mittheilung der Geſetze über dieſen Fall. Dom Pedro bewies ihnen:

„Sie wären im Grunde dieſer Gnade nicht würdig; er habe aber die ſicherſte Hoffnung, daß die Erleuchtung ihres Kopfes und Herzens durch den Glauben nahe ſey.“ — Und ſo diktirte er ihnen das Geſetz:

Du ſollſt nicht ehebrechen!

mit allen Klauſeln, Kommentaren, Fällen, Ausnahmen und Probabilitäten, und fügte mit donnernder Stimme die Strafe dieſes und jenes Lebens hinzu. Die Philoſophen und der kategoriſche Imperativ mochten gegen die Wirkſamkeit und Hinlänglichkeit des Geſetzes ſchreien, ſo viel ſie wollten — der Mönch hatte Kredit; und das Geſetz, da es die Sache auf das kürzeſte abzuthun und den verworrenen Knoten plötzlich zu löſen ſchien, leuchtete den Circaſſiern ein.

So erfuhr nun das ganze Land, was ein Hahnrei ſey, lernte auf hohen Befehl das neue Geſetz auswendig, und es brach die Ehe, wem es gelüſtete.

Nachdem dieſes wichtige Geſchäft abgethan war, erhob der Miniſter die Stimme; er dankte Dom Pedro für den Eifer und Rath, wodurch er die Nation aus der Gefahr des nahen und gänzlichen Unterganges gerettet hätte. Dann ſeufzte er:

„Wehe dem, der an dieſem Uebel Schuld iſt! Wehe mir, der ich die Schuldigen kenne!“

Der ganze Divan erbebte und erblaßte bei dieſer unver-

mutheten Aeußerung. Der Sultan und die Räthe schrieen: „Wer ist es?“ Die Sultanin sprang von ihrer Ottomane auf:

„Nenne sie! ich habe mich am meisten über sie zu beklagen.“

Aber erst fragte der Premier:

„Sagt mir, welche Strafe haben unsre Väter auf den Raub des goldnen Hahns gesetzt?“

Die Räthe erwiederten:

„Du weißt es — das Feuer.“

Premier. Nun, so will ich lieber sterben, als die Schuldigen nennen; denn mein Leben steht in Gefahr, man mag sie entdecken oder nicht. — Vielleicht kann ich doch die Strafbaren durch meinen Tod retten.

Die Circassier versprachen ihm Schutz, auch gegen den Mächtigsten, gegen den Sultan selbst; und der gute Orancia beschwor es ihm bei dem Hahne seiner Väter und der alten Sonne!

Dom Pedro. Süß und glorreich ist es für das Vaterland zu sterben; aber noch erhabener ist der Tod für den Glauben. Die Krone des Märtyrers belohnt dort nur den letztern!

Minister. So höret mich an und vergebt mir: Die Prinzessin Rose ließ den goldenen Hahn durch ihren Pagen Fanno rauben.

Der Sultan fiel ohne alle Empfindung zurück. Stille des Todes lag auf der ganzen Versammlung, und nur der Premier schrie:

„Man muß leider nach dem Gesetze und dem Schwure des Sultans verfahren!“

Die Sultanin ſtand dem Sultan bei; und als man ihm vergebens alle Hülfe geleiſtet hatte, die ſeine Lage jetzt erlaubte, trug man ihn in ſein Zimmer, um das Wohl des Volkes deſto ungeſtörter und eifriger zu beſorgen.

Die armen Circaſſier gaben unter Thränen und Jammern ihre Stimmen zur Gefangennehmung der Schuldigen.

Sechstes Kapitel.

Gefangennehmung des Götterkindes Roſe und ihres treuen Pagen Fanno.

Die Sultanin ging, obgleich ihre Augen den ganzen Tag nicht trocken zu werden ſchienen, mit dem thätigen Premier ſo ſchnell zu Werke, daß im Namen des Volkes und Kraft des Schwurs des armen Orancia, nach Roſe und Fanno geſchickt ward, ſich ihrer Perſonen zu bemächtigen. Die Leibwache des Hahns war auf ihrer Seite, weil ſie durch den Raub deſſelben alle Vorzüge und Vortheile, deren ſie als Garde des goldenen Hahns ſelbſt vor der Garde des Sultans genoß, verloren hatte, ja mit jedem Tage ihrer Auflöſung entgegenſehen mußte. Der Miniſter nahm es über ſich, das Wort zu führen und die Prinzeſſin in ſtandesmäßige Verwahrung zu bringen.

Man fand das liebliche Paar im Garten unter ihren freudigen Geſpielen. Der dickbäuchige Premier erinnerte ſich an den Geburtstag des Sultans, und empfand in dieſem Augenblick alle den Kitzel tückiſcher Rache, den elende, niedrige Seelen bei ſolchen Gelegenheiten fühlen.

Ohne Schonung, ohne Achtung, voll ſeines hämiſchen Genuſſes, trat er unter den frohen Haufen und quäkte mit ſeiner pfeifenden Stimme:

„Wo, wo iſt der Page Fanno?“

Roſe verbarg ſich bei dem widrigen Klange ſeiner Stimme; und Fanno ſtellte ſich in aller ſeiner Unſchuld und Schönheit dem Häßlichen dar:

„Ich bin der Page Fanno, nach dem du fragſt!“

Miniſter. Garde des goldenen Hahns! bemächtigt euch des Strafbaren, der euch und Circaſſien durch den Raub des Hahns in das Verderben geſtürzt hat!

Nun eilte er zu Roſe und ſchnarchte ſie an:

„Der Sultan und das ganze Reich wiſſen Ihr Vergehen, Prinzeſſin, und das Volk handelt durch mich. Ich muß Sie und dieſen Verbrecher in den Thurm der Schuldigen führen.“

Das Götterkind hatte gehört, was man ihrem Fanno ſagte, geſehen, wie man ſich ſeiner bemächtigte und die Furcht für ihn überwand jetzt die natürliche Zartheit ihrer zu feinen Sinne; ſie dachte nur an ihn:

„Wo iſt er? Wo habt ihr ihn hingebracht?“

Fanno rief:

„Roſe, fürchte nichts für mich! Lebe wohl!“ — Er wendete ſich zu der Wache:

„Ich habe den goldenen Hahn geraubt, ich allein; kein Sterblicher wußte davon, am wenigſten die Prinzeſſin.“

Miniſter. Wo iſt der Hahn?

Roſe drängte ſich aus dem Haufen und hielt Fanno mit behender Hand den Mund zu:

„Glaubt ihm nicht! Er iſt unſchuldig; nur durch meine Schuld iſt der Hahn verſchwunden. Ich, ich ſchnitt ihm die mausfarbene Feder ab.“

Der Miniſter pfiff dazwiſchen:

„Deſto ſchlimmer, Prinzeſſin! Denn wahrhaftig, es wäre uns doch noch viel leichter geweſen, den Pagen da allein zum Heil des Volkes ins Feuer zu werfen, als die Thronerbin des Reiches mit ihm. Doch, es ſcheint, Sie wollen es ſo haben und Ihr Geſtändniß wird Ihrem Verlangen ſchon zu Hülfe kommen.“

Dieſe Worte des Grauſamen hielten einige Sekunden den Puls der Liebenden feſt und ſtarr, bis ihre wechſelſeitigen Blicke ihm wieder den Schlag des Lebens gaben.

Roſe rief:

Fanno!

Und Fanno rief:

Roſe!

Sie hielten einander umſchlungen, und ſelbſt der Garde des goldenen Hahns ward wehmüthig um das Herz. Der Premier bemerkte die gefährliche Wirkung, welche das zärtliche Paar auf ſein Kommando machte. Er trennte ſie rauh im Namen des Volkes und ſchrie:

„Es wird ſich ſchon alles aufklären. Ihr Geſtändniß zeugt gegen ſie. Ihr habt es gehört. Führt ſie nach dem Thurme der Schuldigen, jeden beſonders!“

Ihre Blicke begegneten einander zum letztenmal, ihre reinen Seelen küßten ſich zum letztenmal durch ihre Blicke. Fanno ſagte zu Roſe:

„Fürchte nicht für mich!“

Und Rose zu Fanno:

„Fürchte nicht für mich!“

Fanno dachte nur an Rose, Rose nur an Fanno; und keines von beiden sah oder fürchtete Gefahr für sich, sah und fürchtete sie nur für den, in welchem er mehr, als in sich selbst, fühlte und lebte.

Siebentes Kapitel.

Trauer Orancia's. Der Trubadur tröstet ihn.

Der schwache, unschuldige und unglückliche Orancia lag auf seinem Ruhebette von Allen verlassen; nur der kleine, runde Trubadur saß am Fuße desselben und suchte ihn mit seinen sanften Klageliedern, die er in die Harfe sang, aus seinem Erstarren zu erwecken. Er sang und spielte Melodien, womit man Abgeschiedene begleitet und hing voll Erwartens an seinen gebrochenen Augen. Nur sehr spät erholte sich der Sultan; er fand niemand um sich, als den Fremdling, der nun des Sultans kalte Hände an seinen Lippen, an seinem Herzen erwärmte. Diese Handlung und die Freude, die aus des Trubadurs freundlichem und traurigem Angesicht leuchtete, thauten die erstarrten Fibern des Sultans auf. Dicke Thränen rollten jetzt in seinen schon etwas grauen Bart. Er rief:

„Mein Kind! meine süße Rose! mein einziges, mir übriggebliebenes Glück!“

Der kleine Trubadur fühlte den ganzen Schmerz des guten, unglücklichen Vaters, und er fand in seinem eignen Herzen keine andre Hülfe, als mit zu weinen und mit zu schluchzen.

Orancia sagte:

„Unglücklicher Vater! Unglücklicher Sultan!"

Und der kleine Trubadur erwiederte im weichsten Tone:

„Guter, edler Vater! Unschuldiges, tadelloses Herz! fasse Muth! Hoffe!"

Aber in Beider Herzen waren weder Muth noch Kraft. Orancia konnte nichts als nachgeben, und das Herz des kleinen Trubadurs bewegte sich in der Weise eines sanften, zärtlichen Liedes von Coucy. In diesem Augenblicke fiel ihm auch nicht ein einziges seiner Mährchen ein.

Das Gesetz: Du sollst nicht ehebrechen! erscholl mit der schrecklichen Nachricht von den Urhebern des Hahnenraubes im Lande, und erfüllte es mit Trauer und — mit Hahnreien.

Achtes Kapitel.

Steigende Macht der Sultanin. Gewalt Dom Pedro's; er macht dem Pagen Fanno einen Besuch im Gefängniß.

Das Ansehen der Sultanin nahm durch die Unterweisung Dom Pedros, durch die Zernichtung der guten Sitten im Lande, und durch die Ausbreitung der Liederlichkeit, welche die Gemüther der Circassier erschlaffte, von Tage zu Tage zu.

Sie riß nun alle Gewalt an ſich und Orância fühlte es kaum. Der Mönch triumphirte und ſah ein, daß der Augenblick da ſey, Circaſſien unter das Joch ſeiner Kirche und des Unfehlbaren zu drücken. Die Sultanin war längſt von ſeinen Lehren überzeugt; ſie und der größte Theil des Hofes flüchteten in den Schooß der Kirche und ließen ſich einweihen. Orancia unterwarf ſich der Einweihung, ohne zu wiſſen, was man mit ihm that. Er ſeufzte bei der Handlung:

„Legt mir Feuer auf das Haupt; nur thut meiner lieben, ſchönen, unſchuldigen Roſe nicht wehe!“

Roſe und Fanno ſchmachteten, getrennt, im Thurme der Schuldigen. Fanno ſang den einſamen, hallenden Mauern ſein Leiden und dachte, Roſe höre ihn; Roſe klagte in die Laute und glaubte, Fanno höre ſie.

Eines Morgens öffnete ſich die Pforte, und Dom Pedro ſtand vor Fanno, der eben in ſüßen Träumen der Erinnerung an ſeine glücklichen Tage ſchwärmte. Der Mönch ſah ihn ſtarr an, und weidete ſich an ſeiner Schönheit, die jetzt durch ſeine Melancholie noch anziehender war. Er ließ ſich bei dem Jüngling nieder, ſtreichelte mit Wärme ſeine Wangen, rollte ſeine glänzenden Locken über ſeine Finger, und ſagte: „Ich komme, dich zu retten, wenn du folgſam ſeyn und dich von mir leiten laſſen willſt.“

Fanno antwortete freudig:

„Wenn du helfen kannſt, ſo denke nicht an mich, und rette die Prinzeſſin. Ich habe den goldnen Hahn geraubt, und kein Menſch wußte davon. Laß du mich nur immer ſterben; wenn ſie lebt, ſterbe ich gar nicht.“

Der Mönch erklärte ihm die Strafe, die ihm bevorstände, und fuhr fort:

„Es sey unmöglich, daß ein Jüngling von seinen Jahren eine solche kühne That begehen könne, ohne dazu gereizt zu werden."

Fanno lächelte.

Er bedauerte ihn, daß er mit so vieler Schönheit ein Raub der verzehrenden Flamme werden solle, und legte bei diesen Worten die freche, unreine Hand auf die milchweiße Brust des Jünglings.

Fanno entzog sich ihm, und sagte:

„Laß mich! Ich will sterben; ich habe den goldnen Hahn geraubt!"

Dom Pedro sprach ihm vom Himmel, von Rettung vor, was der Jüngling nicht verstand. Er fragte ihn, wie er mit Rose gelebt hätte; und Fanno verstand ihn eben so wenig. Er nahte sich mit seinem unreinen Munde Fanno's unschuldigen Wangen; und Fanno stieß ihn zurück. Des Mönchs Zorn entbrannte; und Fanno achtete es nicht.

Sophiens Gesandtschaft an Rose war nicht wirksamer. Das himmlische Kind hatte durch Vertraute von der Gewalt der Sultanin und der Fremdlinge gehört, und sah keine Hoffnung mehr für sich und ihren treuen Pagen. Alles, was sie jetzt noch verlangte, war, ihren Liebling zu sehen, und ihn zu trösten; und als ihr Sophie ihre eigene Gefahr vorstellte, lächelte sie. Einige Augenblicke nachher sagte sie beklommen:

„Nur mein guter Vater dauert mich! Nur er wird schrecklich um meinetwillen leiden!"

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Fanno und Rose werden verhört und verurtheilt.

Der Tag war gekommen, an welchem man das liebliche Paar vor einen ausgewählten Rath des Volkes brachte. Die Sultanin hatte sich mit den Fremdlingen in ein Seitenkabinet verborgen, um da ihres Sieges genießen zu können, ohne gesehen zu werden, und um zugleich durch ihre bekannte Gegenwart die Gemüther der Richter in der gehörigen Spannung zu erhalten.

Das Götterkind trat verschleiert vor die Väter Circassiens, deren Häupter die Traurigkeit über ihr Geschäft gebeugt hatte.

Endlich brachte einer zitternd die Klage an, und Rose antwortete in sanftem Tone und mit heiterem Geiste:

„Ich allein bin schuldig; ich habe dem goldnen Hahne die mausfarbene Feder abgeschnitten, worauf er verschwunden ist. Auch habe ich den unerfahrnen Jüngling durch mein

Verlangen, den wunderbaren goldnen Hahn zu ſehen, gereizt, ihn zu rauben. Nur mich müßt ihr ſtrafen. Thut es, und ſchonet ſeiner!"

Ihr Geſtändniß machte alle Berathſchlagungen überflüſſig.

Nun ward Fanno vorgeführt, und Freude glänzte in ſeinen Augen, weil er hier Roſen zu ſehen hoffte. Der Sultanin und Dom Pedro's Augen weideten ſich an der lieblichen Geſtalt. Als Fanno Roſen nicht ſah, fragte er traurig nach ihr. Die Väter bedeuteten ihn, warum man ihn vorgefordert habe. Er bekannte ſeine Schuld und bewies die Unſchuld der Prinzeſſin.

Es war nun dem Anhange der Sultanin leicht, zu beweiſen: die Verbrecher wären gleich ſtrafbar, oder die Prinzeſſin gar noch ſtrafbarer, als der Jüngling, weil ſie dieſen, nach ihrer eigenen Ausſage, zu ſeinem Verbrechen gereizt hätte. Und ſo ward das ſchreckliche Urtheil ausgeſprochen und bekannt gemacht.

Es verurſachte eine Gährung unter dem Volke, einen Aufſtand unter den Rittern und Prinzen. Achille del Monte ging zu Dom Pedro, deſſen Einfluß auf die Sultanin er kannte, und erklärte:

„Er wiſſe, warum die Ritter nach Circaſſien gekommen wären; alle ſtänden in Bereitſchaft, die Prinzeſſin mit ihrem Schwerte gegen den Hof, die Richter und ihn ſelbſt zu vertheidigen; er möchte dieſes erwägen und ſich hüten, ſolche tapfere und edle Männer, die nie der Ehre etwas vergeben hätten, auf das äußerſte zu treiben!"

Dom Pedro antwortete drohend und trotzig:

„Was hier geſchieht, geſchieht zum Beſten der Kirche, der ihr Alle unterworfen ſeyd; und ihr ſchrecklicher Bann wird jeden Ruchloſen treffen, der ſich ihrem Wirken widerſetzt!“ —

Durch dieſen Fluch wand er ihnen wirklich das Schwert aus der Hand; denn ſie hatten die Göttliche noch nicht geſehen.

Die Sultanin machte dem Pagen um Mitternacht einen Beſuch in dem Gefängniſſe, weil ſie hoffte, die ſüßen, reizenden Früchte dieſes ſchönen Frühlings zu pflücken; aber Fanno war ſo trotzig und ungelehrig, ſo unſchuldig und treu, daß ſie mit Verdruß und Grimm zurückging.

Zweites Kapitel.

Roſe und Fanno an dem lodernden Scheiterhaufen. Großes Ereigniß.

Der Tag des ſchrecklichen Opfers war feſtgeſetzt. Die Sonne, bisher Circaſſiens milde Freundin und Beſchützerin, verbarg ihr glänzendes Angeſicht in dicken, traurigen Nebel, und entzog ſich den Morgengrüßen der noch übrigen reinen und jammernden Circaſſier. Der bekehrte Theil des Volkes aber ſah ihm beinahe mit eben der Härte entgegen, als ſeine Lehrer, und begab ſich auf den Platz vor dem Palaſte des Hahns, wie zu einem noch nie geſehenen Schauſpiele. Als aber die Prinzeſſin in allem Schmucke der Jugend, Schönheit und Unſchuld erſchien, und die Sonne ei-
durch den düſtern Nebel drang, um ihr

zu küſſen, und ſich dann ſchnell wieder hinter den dicken Flor zog: da löſten ſich die Herzen aller Anweſenden, doch diejenigen ausgenommen, welche der Glaube mit Stärke gegen die ſchwachen Gefühle der Natur ausgerüſtet hatte.

Roſe, umringt von ihren traurigen, weinenden Mädchen, ihren geliebten Fanno jetzt an der Seite, trat mit aller Anmuth und Lieblichkeit zu dem Scheiterhaufen. Sie ſah auf Fanno; Fanno auf ſie. Man ſollte ſie für ein glückliches Paar gehalten haben, das man zum Altare der Liebesgötter führe, wenn nicht der Schmerz auf den Geſichtern der Umſtehenden die nahe, ſchreckliche Scene angedeutet hätte. Nur den zum Opfer Beſtimmten entfuhr keine Klage, kein Seufzer. Sie waren glücklichen Liebenden ähnlich, welche die Stunde vor der Trennung, die eine nothwendige Reiſe verurſacht, in aller Stille und Wonne genießen wollen. So iſt das Gefühl der Unſchuld und Liebe der reinſte und ſeligſte Faden, womit der Geiſt der Natur unſer Herz umſponnen hat! In dieſer Empfindung, von dieſem Geiſte geliebt und getragen, ſtieg das reinſte Paar mit heiterer Stirn, Hand in Hand, nur ſich anblickend, auf den Scheiterhaufen, und flößte dem Volke das Gefühl ein, welches man in Gegenwart höherer Weſen empfindet. Feſt umſchlungen, ganz im wechſelſeitigen Anſchauen verloren, nur leiſe ſich zuliſpelnd, erwarteten ſie den Augenblick ihrer Auflöſung, als empfänden ſie, was ein Weiſer ſagt: „Das Feuer läutere unſern Geiſt von den Hinderniſſen ſeiner Glückſeligkeit!“ welches unter die ſchönſten Träume gehört, womit ſich der hinſinkende, in Vernichtung gehende Menſch tröſten mag.

Der arme Vater war von der Sultanin und ihren Ausländern gezwungen, ein Zeuge dieſes empörenden Schauſpiels zu ſeyn. Er ſtand unweit mit verhülltem Haupte, ſtarr und leblos, von ſeinem treuen Gefährten, dem kleinen Trubadur, unterſtützt. Man hörte zu Seiten ſeine Stimme, gleich dem wilden Rufe eines Sinnloſen:

„Ihr Chriſten, was habt ihr aus mir und meinem Volke gemacht! Unglücklicher Orancia! Unglücklicher Vater! Armer Hahnrei! Ach, meine ſüße Roſe! mein einziges Glück! Ihr Chriſten erbarmt euch meiner ſüßen Roſe! erbarmt euch meiner!“

Die Sultanin verwendete kein Auge von dem Pagen und beſeufzte ſympathetiſch mit Dom Pedro die jugendlichen Reize, die nun bald ein Raub der Flammen werden ſollten.

Die Ritter ſtanden ſtill, bis die Prinzeſſin erſchien. Bei ihrem Anblick erfüllte ſich ihr Herz mit ſüßem, wehmüthigem Erſtaunen; aber als ſie den Scheiterhaufen beſtieg, überfiel ſie die wildeſte Raſerei. Achille del Monte wüthete und ſchlug auf ſein Schwert. Dom Pedro, welcher die Ritter beobachtete, nahte ſich ihnen und drohte mit ewiger Verdammniß, wenn ſie etwas zur Rettung einer Buhlerin und Zauberin unternehmen würden. Die Ritter waren taub und verloren ihren Glauben in Roſens Augen.

Schon loderte die Flamme. Das Volk ſah betäubt gen Himmel, als erwartete es Rettung von der ganz verhüllten Sonne. Roſe und Fanno umfaßten einander feuriger — in ihren Küſſen verlor der nahe Tod alle ſeine S[illegible]
Schon kniſterte die Flamme unter ihren Füßen

ſie ihre Gewänder ergreifen. — Jammer und Geheul des Volkes tönten gen Himmel. Die Ritter zogen die Schwerter, trotz dem Geheul Dom Pedros, der Mönche und des Miniſters. Die Flamme ſchoß höher herauf und drohte dem ſchönſten Paare der Welt, das einander nun das letzte Lebewohl zuliſpelte. Finſter zogen jetzt die Schatten der Sturmwolken über den Schauplatz. Der Donner rollte, die Winde ſausten, die Erde bebte. Plötzlich ließ ſich eine hellerleuchtete Wolke nieder und ſchüttete einen wohlriechenden Regen über die Gluth. Die Sonne drang durch den Nebel und die Stimme des Geiſtes der Höhle erſcholl:

„Meine Kinder, fliehet dieſen Ort der Verbrechen und folget dem Wege, den euer reines Herz euch führt!“

Jetzt ſchwang ſich jener ſchöne und ernſte Jüngling der Erſcheinung aus der Wolke hervor und betrat den ausgelöſchten Scheiterhaufen. Das Licht ſpielte ſtrahlend um ſein Haupt, und er rief den Circaſſiern zu:

„Aufklärung gab ich euch; Erleuchtung will ich euch geben. Aber dieſe lieblichen Kinder zu verbrennen, heißt die Sache zu weit treiben. Zu ſolchen Thaten, ihr Circaſſier, ſeyd ihr durch dieſe da noch nicht erleuchtet genug; ihr fangt mit dem Ende an. Erſt den Gebrauch und dann den Mißbrauch; ſo habe ich es wenigſtens die Jahrtauſende her geſehen!“

Nun ergriff der Jüngling mit der umleuchteten Stirne Roſen und Fanno und führte ſie vom Scheiterhaufen herab. Roſe wand ſich aus Fannos Armen und flog zu ihrem Vater.

Der Jüngling folgte ihr. Sie umfaßten den erstarrten Sultan. Nochmals wollte, auf den Zuruf der Sultanin, des Ministers und Dom Pedros, die Wache sich ihrer bemächtigen. Aber nun erscholl im Donner die vorige Stimme, und selbst die Herzen der Bösen erstarrten vor Furcht. Der Jüngling führte jetzt Rosen durch die Erstarrten und sagte zu ihr:

„Fliehet zu dem Mächtigen! zu meinem Feinde! Nur euch hat er sich vorbehalten; nur über euch vermag ich nichts. So fliehet denn zu ihm!“

Rose erkannte erst jetzt in ihm den Jüngling, der ihr beim Verschwinden des Hahns erschienen war. Sie hielt ihn fest:

„Ach rette! rette meinen Fanno!“

„Sorge nicht,“ erwiederte der Jüngling: „der Geist, der dich beschützt, beschützt auch ihn.“

Dom Pedro hatte Fanno an seinen fliegenden Locken gefaßt und suchte mit seinem Raube durch das Volk zu dringen. Der Jüngling mit dem strahlende Haupte nahte sich ihm. Der Freche wollte sich ihm widersetzen; aber das sanfte Licht zischte nun in hellen Blitzen um sein schönes Haupt. Die Blitze berührten die Stirne des Unreinen, und er sank leblos nieder. Fanno entfloh. Die Sultanin sank jetzt in Ohnmacht, der Premier verkroch sich und der Sultan und der Trubadur heulten vor Freude:

„Meine Rose! süße Rose!“

Der Jüngling trat vor den Sultan und leitete ihn nach dem Palaste. Alles wich vor seiner erhabenen Miene, und jeder entzückte sich an dem sanften, strahlende Lichte, das von seiner Stirn und seinem Haupte glänzte.

Drittes Kapitel.

Wunderbare Geſchichte des Jünglings mit der umleuchteten Stirn.

Als Orancia mit dem Jünglinge, den er für Roſens einzigen Retter hielt, in den Palaſt gekommen war, fiel er ihm, trotz ſeiner in hellem und ſanftem Lichte ſtrahlenden Stirn, um den Hals und benetzte ſein ſchönes Angeſicht mit Freudenthränen. Als er ihn genug geküßt und gedrückt hatte, fragte er ihn in ſeiner Begeiſterung: „ob er Schach ſpiele?“

Der kleine, runde Trubadur hüpfte in kindiſchem Entzücken um den Jüngling und den Sultan, und ſagte allerlei verworrenes Zeug: ſo groß war ſein Vergnügen über des Sultans Frage; denn jetzt erſt merkte er, daß ſein Herr und Freund völlig geneſen war.

Der Jüngling lächelte bei Orancias Frage, beantwortete ſie aber mit Freundlichkeit und Anſtand bejahend, und nun erſt fiel es Orancia ein zu fragen, wem er das Leben ſeiner ſüßen Roſe verdanke und wo ſeine ſüße Roſe ſey?

Der Jüngling antwortete mit vieler Anmuth: „Die Prinzeſſin ſey mit ihrem Pagen in völliger Sicherheit.“ Und da in dieſem Augenblicke die Sultanin mit dem Premier, ihrem Anhange und den Fremdlingen, bei dem Sultan erſchien, ſo erhob der Jüngling mit dem glänzenden Licht um das Haupt ſeine wohlklingende Stimme und ſagte:

„Sultan Orancia! ich bin der Geiſt, der ſo lange, in traurigen Betrachtungen und Hoffnungen auf eine beſſere Zukunft, den kleinen, für mich ſo engen Leib des goldenen Hahns beleben mußte.“

Hier wollte Orancia ihn ſchon unterbrechen; aber der ſehr ernſte Blick des Jünglings ſchreckte ihn ab. Dieſer fuhr fort:

„Merkt wohl auf meine Geſchichte! Sie betrifft euer gegenwärtiges, euer künftiges Geſchick, das Geſchick aller Völker der Erde, wenigſtens die euch und ihnen bisher verborgenen Urſachen deſſelben.

„Lange, Circaſſier, habe ich euer Schickſal als goldener Hahn beſtimmt; nun beſtimme ich es, als der über euch wachende, euch leitende Geiſt der Aufklärung und Erleuchtung, Kultur und Humanität. Durch mich, wenn anders der Mächtige, welcher mir entgegenſtrebt und mich in einen goldenen Hahn verwandeln ließ, ganz zum Schweigen zu bringen iſt, ſollt ihr dieſen Männern aus meinem erleuchteten Europa gleichen, die ihr ſo ſehr und mit allem Rechte bewundert. Sie alle ſtehen unter meiner und meiner Brüder Leitung, und ihr ſeht, was aus ihnen geworden iſt. Doch den Grund zu meiner Herrſchaft hat dieſe Dame hier einmal gelegt, und ihr werdet nun nicht mehr ſo leicht in die vorige Barbarei verſinken können.

„Ich bin Sahir, der Erſtgeborne Evas, euer Aller Mutter, vom Paradieſe her. Noch vor dem Sündenfalle ſchwängerte Adam, euer Aller Vater, Eva, euer Aller Mutter, durch ſeine platoniſchen, geiſtigen Liebkoſungen, in die ſich von ihrer Seite phyſiſche oder fein ſinnliche Ahnungen und Wünſche miſchten, wie es noch jetzt allen platoniſch oder geiſtig liebenden Damen der erleuchteten Welt zu geſchehen pflegt. Die geiſtigen Keime und Embryonen ſammelten ſich nach und

nach in dem erhabenſten Theile des Menſchen — in dem Haupte, da, wo die Vernunft ihren Thron errichtet hat.“

Orancia lächelte; aber der Jüngling fuhr fort:

„Die genoſſene, bekannte, verbotene Frucht ward auf einmal die Hebamme aller dieſer geiſtigen Keime und Embryonen; denn kaum hatte Eva, eurer Aller Mutter, ſie genoſſen, ſo reiften ſie. Wir, ihre Erſt- und vor euch geborne, wir Geiſter der Erleuchtung, Aufklärung, der Kultur, der Humanität, der Künſte, der Phantaſie, der Politik, der Mode und aller Wiſſenſchaften, entflatterten plötzlich, und alle auf einmal, dem geiſtigen Schooße unſrer Mutter. Unſre Anzahl kann ich euch nicht faßlich machen, da ſie eure Vorſtellungskraft überſteigt.

„Wir Neugebornen (aber doch ſo reif und vollendet wie heute) zerſtreuten uns nach allen Winden, auf den noch ganz leeren und unbevölkerten Ball der Erde, und hatten, da wir unſere Kräfte und hohe Beſtimmung fühlten und ihrer ganz deutlich bewußt waren, erbärmliche lange Weile. Aber kaum bevölkerte ſich die Erde, als jeder von uns nach ſeinen Kräften und ſeiner Beſtimmung an der Erleuchtung, Aufklärung und Humanität ihrer Bewohner arbeitete. Wie weit wir ſie gebracht haben, beweist die allgemeine, Alle erſäufende Sündfluth, die aber, wie es ſcheint, zu weiter nichts diente, als die Erde einmal recht durchzuwäſſern, und auf lange Zeit ſchmutzig zu machen. Kaum war ſie abgetrocknet, kaum wieder ein wenig mit Menſchen angefüllt, ſo trieben wir unſer voriges Spiel. Was nun aus dem Menſchengeſchlechte auf dieſer Erde werden ſoll, wird die Zukunft zeigen, und ihr werdet es wohl an euch ſelbſt erfahren.

„Genug, ihr und eure Brüder waret bloß Thiere; nur wir erweckten den Geist in euch oder machten euch vielmehr zu Geistern.“

Hier ward der schöne Jüngling plötzlich düster. Das Licht um seine Stirn selbst verdunkelte sich und Orancia fragte ihn gutmüthig und gerührt: „was ihn bekümmere?“

Der Jüngling antwortete mit einem tiefen Seufzer:

„Ach, ich erinnere mich jetzt zu lebhaft meines traurigen Zustandes in dem goldenen Hahne! Denkt, welche schreckliche Lage diese niedrige Gefangenschaft, diese gänzliche Hemmung der Kräfte, für einen Geist meiner Art seyn mußte! Und denkt dabei, daß ich dieses alles um eurentwillen litt!

„Da zu jener Zeit in Teutschland (das ich vorzüglich zu meinem Lieblingsaufenthalt gewählt hatte) nicht viel für mich zu thun war, so faßte ich den unglücklichen Entschluß, nach dem schönen Circassien zu fliegen, und seine Söhne und Töchter zu erleuchten. Ich schwebte über der euch nahen Insel hin, und ihr allzu reizender Anblick zog mich aus der hohen Luft. Ich ließ mich sanft auf ein weiches Blumenfeld nieder, und lustwandelte in diesem lieblichen Garten. Sanftes Geräusch, in das sich eine süße Geistermusik aus einer nahen Höhle mischte, lockte mich nach diesem gefährlichen Orte. Kaum betrat ich den Eingang, so ergriff mich der dort wohnende und schaffende mächtige Geist der Natur. Er erkannte mich gleich an dem Lichtkreise um mein Haupt, übergab mich in seinem Unwillen der Fee Morena, eurer guten, aber sehr einfältigen Beschützerin, und erklärte ihr meinen Zweck mit euch. Aus dummer Vorliebe für [redacted]

Unwiſſenheit der erhabenen Vortheile, die ich euch zugedacht hatte, verwandelte mich die Fee, mit Hülfe des mächtigen Geiſtes, meines gefährlichſten und unverſöhnlichſten Feindes, in einen goldenen Hahn. Als Hahn übergab mich die Fee deinen Voreltern, Sultan, und knüpfte meine Erlöſung und euer künftiges, euch von mir zugedachtes Glück an eine mir ſo leicht ſcheinende Bedingung, daß ich nur darüber lächelte. Kaum dachte ich einige Sekunden in dieſem ſchrecklichen Gefängniſſe zu ſchmachten; aber wie ſehr betrog ich mich in euch und euren einfältigen Sitten! Da wir, ich und meine Brüder, nun gar keinen Einfluß auf euch haben konnten, und da eure Sitten ſo abgeſchmackt als einfältig waren: ſo mußte ich Jahrhunderte lang in dieſem Gefängniſſe ſchmachten. Es iſt zerbrochen, Dank ſey es der kühnen Liebe des kleinen Fanno, der feinen Organiſation der Prinzeſſin, und der etwas gröbern dieſer Dame! Von nun an nehme ich euch unter meinen Schutz, wirke auf euch, und bin mit und in euch. Auf dem Wege, den euch dieſe, und der, deſſen Geiſt von meinem Lichte vernichtet ward, vorgezeichnet haben, müßt ihr jetzt ſo fortgehen; denn es iſt nun einmal ſo, und wahrlich nicht durch meine Schuld, daß ihr Menſchen nur durch Elend, Jammer, Erbärmlichkeit, Schiefheit, Schlechtigkeit und noch viel ſchlimmere Dinge zu dem wenigen Guten gelangen könnt, das euch zu erreichen vergönnt iſt. Wenn ich euch wieder beſuche, ſoll ſchon alles beſſer gehen. Für jetzt muß ich nach meinem Teutſchland eilen; und von da, meine Lieben, bringe ich euch bald die Humanität in gar ſchön geſchriebenen Büchern mit.

„Da in der Nachbarschaft meines geliebten Teutschlands eine politische Gährung entstanden ist, die es selbst mit in den wildesten aller Strudel gezogen hat, worin sich, seit Erschaffung der Dinge, das menschliche Wesen jemals befunden: so haben die guten und geistreichen Teutschen, mit Hülfe meiner Brüder, den kategorischen Imperativ zum Gegengift und zu ihrer eigenen Schutzwehr aufgestellt, und hoffentlich werden sie durch ihn eine völlige Umwälzung in der moralischen Welt erzeugen, und die in der politischen besiegen. So arbeiten meine Lieblinge immer für das Beste der Welt! So bekriegen sie ihren gefährlichen Feind! Und wirklich ist die Aufstellung dieses kategorischen Imperativs alles, was sie bisher zu ihrer Vertheidigung in Verbindung gethan haben: ausgenommen, daß sie es sich herzlich angelegen seyn ließen, klar und deutlich zu untersuchen, wie viel Recht ihre Nachbarn zu dieser politischen Umwälzung gehabt hätten; und dann zu beweisen, daß sie gar nicht dazu berechtigt gewesen wären. Ich muß ihnen nun aus allen Kräften beizustehen suchen, und ihr werdet mir verzeihen, wenn ich nicht länger bleibe. Der Same der Erleuchtung ist ausgesäet, er wird schon empor wachsen und die gewöhnlichen Früchte tragen. Wundert euch nicht darüber! Ihr Menschen seyd nun einmal so gebildet, daß ihr nur durch Finsterniß zum Lichte gelangt, daß das Laster euch der Tugend, und die Ungerechtigkeit der Gerechtigkeit zuführen; daß ihr ohne Verlust nicht gewinnen könnt, und daß das Ganze sich immer gleicht. Wir vermögen alles über euch, nur den ganz kleinen Umstand ausgenommen: das leidenschaftliche Thier in euch zu tilgen. Aber

auch dieſe Zeit wird kommen; laßt nur erſt den kategoriſchen Imperativ, der jetzt noch in der Wiege liegt, in die Höhe wachſen."

Sultan. Wie? in der Wiege? Er iſt ein dicker, runder Geſelle, der mich mit ſeiner gebieteriſchen Stimme nicht wenig erſchreckt hat. Weißt du denn nicht, ſchöner Jüngling, daß er ſchon in meinem Lande herumſpukt? Zwar nur ſo im Konterfei, wie ſie ſagen.

Jüngling. Wirklich? Nun ſo haben mir meine Brüder hier mehr vorgearbeitet, als ich wußte.

Sultan. Höre doch, ſchöner Jüngling mit der lichten Stirne! Während deiner Rede hätte ich jeden Augenblick über deine Schalkheit lachen mögen; nur dein gar ernſtes Geſicht und deine glückliche Geſchwätzigkeit hinderten mich daran. — He! Du warſt es ja, der mir die mausfarbene Feder des goldnen Hahns, deſſen Seele du, wie du ſelbſt ſagſt, ſo lange geweſen biſt, in den Turban geſteckt hat? Es war an dem Tage, als mich dieſe Dame zum Hahnrei machte, und zwar, nach ihrer Meinung, ohne ihre Schuld. Nun ließ mir die Fee ſagen: ich ſollte mich bei dir für dieſe Feder bedanken, und dir die Geſchenke überreichen, die ich ihr zuſchickte. Ich ſehe zwar nicht ein, wofür ich eben ſo viel zu danken hätte; doch da ich alle Achtung für höhere Weſen habe, und du meine ſüße Roſe errettet haſt, ſo ſtehen dir die Geſchenke, mein Leben und alles, was ich beſitze, zu Dienſten.

Jüngling. Guter Sultan, die Fee neckte dich ein wenig, wie Damen immer thun; ſie ſteckte dir die Feder in den Turban, und ihr überſende nur immer die Geſchenke.

Die Circaſſier wunderten ſich über alles, was ſie hörten. Jetzt aber drang der Sultan ſehr in den Jüngling: er möchte ſich doch noch einige Zeit in Circaſſien aufhalten, damit er genauere Bekanntſchaft mit ihm machen könnte. Um ihn dazu zu vermögen, ſtellte er ihm mit großen Lobesſprüchen den kleinen, runden Trubadur vor, und ſagte:

„Du wirſt ſelbſt in deinem Teutſchland ſeines Gleichen nicht finden!“

Der Jüngling entſchuldigte ſich abermals mit der Nothwendigkeit, und ſetzte hinzu: „er wüßte gar wohl, daß nun die Erleuchtung der Circaſſier in den Händen derer wäre, die ſie erſt durch das Grobe und Rauhe führen müßten; er ſelbſt würde ſchon zur gehörigen Zeit zurückkehren.“

Die Sultanin ſeufzte in ihrem Herzen, und ſagte für ſich:

„Schade nur, daß der ſchöne Jüngling ein Geiſt, und folglich zu menſchlichen Verhältniſſen ganz unbrauchbar iſt!“

Der kleine Trubadur hatte nun das Schach aufgeſtellt, und der ſchöne Jüngling ſetzte ſich, mit dem Sultan zu ſpielen. In einigen Zügen war der Sultan matt und ſaß erſtaunt da, über die Art, wie er es geworden war. Der Jüngling erhob ſich, um Abſchied zu nehmen, und die Sultanin nahte ihm mit aller Anmuth, indem ſie näſelte:

„Wie ſehr bedaure ich, daß du unſern Hof ſo verſchmäheſt, und in dem Augenblicke auf den Abſchied denkſt, da du ſo eben Aller Herzen gewonnen, und Aller Verſtand erleuchtet haſt!“

Der Jüngling antwortete mit vieler Artigkeit, die er mit einem gefällig ſpöttiſchen Lächeln begleitete:

„Madame, ich bedaure selbst, daß mich ein höherer Ruf so schnell von hier entfernt; aber ich tröste mich damit, daß ein Anderer alles, dessen Sie bedürfen, erfüllt hat, bevor ich noch die Ehre gehabt habe, Sie zu sehen. Hier wird, wie ich schon gesagt habe, alles ohne mich recht gut vorwärts gehn, und ich werde an Ihrem Hofe erscheinen, so bald ich nur den kategorischen Imperativ recht ausgerüstet habe."

Der Sultan hatte sich indessen von seinem Erstaunen über das ihm sonderbar scheinende Matt erholt; und da der schöne Jüngling nicht zu halten war, so drückte er ihn mit der innigsten Zärtlichkeit und Dankbarkeit an sein Herz.

Der schöne Jüngling verbeugte sich gegen die Gesellschaft, und lächelte den Ausländern und der Sultanin zu. Hierauf wendete er sich gegen den Balkon des Saals. Eine goldne Wolke hielt davor; er schwang sich hinauf, erhob sich und flog davon. Der Sultan gaffte ihm nach, schlug in die Hände, und rief!

„Bravo! Ich hätte es nicht schöner träumen können! Habe Dank, schöner Jüngling! Lebe wohl! Du hast mir als Geist einen so großen Dienst geleistet, daß ich selbst die schlimmen vergesse, die du mir als goldner Hahn gethan hast! Dir danke ich meine Rose, und vergesse vor Freude darüber, daß ich ein Hahnrei bin!"

Der Sultanin und dem erleuchteten Circassien aber war alles so klar und deutlich, was sie gesehen und gehört hatten, daß sie gar nichts des Erstaunens oder Bewunderns Werthes darin finden konnten.

Viertes Kapitel.

Fanno's und Rosens Muth, und Aufnahme bei dem mächtigen Geiste der Höhle.

Rose, das Götterkind, floh, geleitet von ihrem Herzen, geführt von einer unsichtbaren Hand. Als sie in ihren Pavillon kam, fand sie alles verlassen. Sie suchte Fanno, rief Fanno! lief ihre Gärten durch, und kam an den See, welcher die glückliche Insel umspühlt. Als sie ihn erblickte, ward ihr der Ruf des dort wohnenden Geistes klar, und die süße Hoffnung, nur dort müsse und könne sie Fanno finden, lockte sie hin. Aber wie nun hinüber kommen? Traurig blickte sie nach der geheimnißvollen Insel. Der Geist wachte und Rose sah einen leichten Kahn, den unsichtbare Hände zu leiten schienen, gegen das Ufer schwimmen. Sie sprang in den Kahn; wie ein Pfeil durchschnitt er den See, und schnell wie ein Gedanke betrat sie den blumigen Boden der Insel.

Das Götterkind flog nach der düstern, geheimnißvollen Höhle:

„Erhabener, mächtiger Geist der Höhle! ich suche Schutz bei dir! Du versprachst ihn mir; aber du versprachst ihn auch Fanno. Hast du ihn aufgenommen, so nimm auch mich auf! Ich vertraue dir!“

Wild tobte es in der Höhle; die eingekerkerten Winde heulten, der Strom brauste, und kreischendes Gezische tönte an den krystallnen Wänden.

„Ach, milder Geist der Höhle! wie schrecklich bist du heute! Wie zürnend nimmst du die auf, denen du Schutz

„Madame, ich bedaure selbst, daß mich ein höherer Ruf so schnell von hier entfernt; aber ich tröste mich damit, daß ein Anderer alles, dessen Sie bedürfen, erfüllt hat, bevor ich noch die Ehre gehabt habe, Sie zu sehen. Hier wird, wie ich schon gesagt habe, alles ohne mich recht gut vorwärts gehn, und ich werde an Ihrem Hofe erscheinen, so bald ich nur den kategorischen Imperativ recht ausgerüstet habe."

Der Sultan hatte sich indessen von seinem Erstaunen über das ihm sonderbar scheinende Matt erholt; und da der schöne Jüngling nicht zu halten war, so drückte er ihn mit der innigsten Zärtlichkeit und Dankbarkeit an sein Herz.

Der schöne Jüngling verbeugte sich gegen die Gesellschaft, und lächelte den Ausländern und der Sultanin zu. Hierauf wendete er sich gegen den Balkon des Saals. Eine goldne Wolke hielt davor; er schwang sich hinauf, erhob sich und flog davon. Der Sultan gaffte ihm nach, schlug in die Hände, und rief!

„Bravo! Ich hätte es nicht schöner träumen können! Habe Dank, schöner Jüngling! Lebe wohl! Du hast mir als Geist einen so großen Dienst geleistet, daß ich selbst die schlimmen vergesse, die du mir als goldner Hahn gethan hast! Dir danke ich meine Rose, und vergesse vor Freude darüber, daß ich ein Hahnrei bin!"

Der Sultanin und dem erleuchteten Circassien aber war alles so klar und deutlich, was sie gesehen und gehört hatten, daß sie gar nichts des Erstaunens oder Bewunderns Werthes darin finden konnten.

Viertes Kapitel.

Fanno's und Rosens Muth, und Aufnahme bei dem mächtigen Geiste der Höhle.

Rose, das Götterkind, floh, geleitet von ihrem Herzen, geführt von einer unsichtbaren Hand. Als sie in ihren Pavillon kam, fand sie alles verlassen. Sie suchte Fanno, rief Fanno! lief ihre Gärten durch, und kam an den See, welcher die glückliche Insel umspühlt. Als sie ihn erblickte, ward ihr der Ruf des dort wohnenden Geistes klar, und die süße Hoffnung, nur dort müsse und könne sie Fanno finden, lockte sie hin. Aber wie nun hinüber kommen? Traurig blickte sie nach der geheimnißvollen Insel. Der Geist wachte und Rose sah einen leichten Kahn, den unsichtbare Hände zu leiten schienen, gegen das Ufer schwimmen. Sie sprang in den Kahn; wie ein Pfeil durchschnitt er den See, und schnell wie ein Gedanke betrat sie den blumigen Boden der Insel.

Das Götterkind flog nach der düstern, geheimnißvollen Höhle:

„Erhabener, mächtiger Geist der Höhle! ich suche Schutz bei dir! Du versprachst ihn mir; aber du versprachst ihn auch Fanno. Hast du ihn aufgenommen, so nimm auch mich auf! Ich vertraue dir!“

Wild tobte es in der Höhle; die eingekerkerten Winde heulten, der Strom brauste, und kreischendes Gezische tönte an den krystallnen Wänden.

„Ach, milder Geist der Höhle! wie schrecklich bist du heute! Wie zürnend nimmst du die auf, denen du Schutz

verſprochen haſt! Und doch traue ich dir mehr als den Menſchen, vor denen ich fliehe. Halte ein! beſänftige die raſenden Winde! halte die brauſenden Ströme auf! ſtille das ziſchende Geheul! — Sieh, ich ſtürze mich in deine dunkle, geheimnißvolle Wohnung, mich zu verbergen, den zu ſuchen, den ich liebe."

Noch raſender tobten die Winde, noch wilder brauste der Strom, noch ſchneidender ziſchte das Geheul. Ueber ihrem Haupte zerbrachen die gebogenen Wipfel der Bäume; die Felſen bebten; das Moos ſchwankte unter ihren Füßen; das Licht verfinſterte ſich ihren Augen. Bebend faßte ſie die Wurzel einer Eiche:

„Ach Fanno! Fanno! ich ſterbe, ohne dich zu ſehen!"

Eine Stimme erſcholl im Donner aus der Höhle:

„Tobende Winde, rauſchende Ströme, raſſelnde Donner, Beben der Erde, Gefahr, Geheul und die Furcht des Todes halten die Liebe nicht ab, machen im Glauben und Vertrauen nicht irre. Sie führen zum Geliebten; ſie prüfen das Herz."

Roſe ſprang auf; ihr ſeidnes Haar flog im Winde; ſie ſtreckte die Arme aus, und näherte ſich der fürchterlichen Höhle, aus welcher jetzt der nahe Untergang der ganzen Inſel zu heulen ſchien.

„Ich komme, fürchterlicher, milder Geiſt! Ich traue dir! Ich komme! Fanno, ich komme! ich fliege!"

Sie ſtürzte ſich abwärts. Das wilde Geheul verſchwand, und ſie ſank ſanft auf das weiche Moos. Liebliche Muſik

empfing ſie, und die innere, geheimnißvolle, verborgene Natur lag in aller ihrer Pracht und Erhabenheit um ſie her.

Wer vermag zu beſchreiben, was du in deinem Schooße verbirgſt, du Mutter der Welt! Keine Zunge nennt, kein Herz, kein Geiſt faßt es! Du gefällſt dir im geheimnißvollen Dunkel, und zeigeſt dich uns nur in deiner reizenden Außenſeite, in deinem lieblichen Schmucke! Du läſſeſt uns die Wirkung deiner Allmacht ſehen, und verbirgſt unſern Augen das Schaffen deiner Hände; aber du haſt unſerm innern Gewebe die Ahnung deines Weſens eingelegt, und wir fühlen, daß wir ein geliebter Theil von dir ſind, und uns wieder mit dir vereinigen!

Roſe fühlte die milde Wärme, womit du deine geliebten Kinder beglückeſt; ſie hörte die Töne, für die du die Nerven, das Herz und den Geiſt deiner unendlichen Geſchöpfe geſtimmt haſt, und von deren grober oder feinerer Reizbarkeit ihre unbegreifliche Verſchiedenheit abhängt. Vor ihren Augen loderte lebendig und ſichtbar der feine Geiſt, den du in uns gießeſt, der die Leidenſchaften und Wünſche in uns erzeugt, mit denen wir träumend ſo glücklich durch das Leben ſchiffen, wenn unſer Herz dir vertraut und getreu verbleibt. Sie ſah den Zauberſtab, aus dem feinſten Urſtoffe der Schöpfung gebildet, womit du unſer inneres Gewebe berühreſt, und uns die Fülle des Lebens zu fühlen gibſt. Vor ihren Augen löſten ſich alle Räthſel auf; ihr ward klar, wie das Blut bald leiſe, bald ſtärker unſerm Herzen zuſtrömt, dem Unſchuldigen, dem Freudigen in die Wangen ſchießt, und wie

unsre Nerven, unser Geist und unser Herz mit demselben in der einfachsten Eintracht spielen.

Der Geist der Höhle deckte ihr alle diese Räthsel in einem Augenblick auf; sie verlor sich in stille, erhabene Betrachtungen. Die vorige Stimme weckte sie auf; aber jetzt tönte sie milder:

„Meine Tochter, lerne mich kennen! Hier bei mir findest du Schutz, bis sich der Sturm gelegt hat, und dein unglückliches, verunreinigtes Volk wieder zu mir kehrt! Ich belohne dein Vertrauen. Alles, was dich umgibt, ist dein; denn du bist einer der geliebtesten und reinsten Theile von mir!"

Rose antwortete:

„O so gib mir meinen Fanno! Auch er liebt dich, auch er vertraut dir, auch er ist werth, dich näher kennen zu lernen und die Wunder deiner Wohnung zu sehen. Ohne ihn kann ich sie nur anstaunen; erst an seiner Seite wird mein Herz sie recht fühlen!"

Die Stimme. „Muth, Liebe und Glaube werden auch ihn zu dir führen. Traue mir und dir!" —

Der Zug des Herzens, geheime Winke, führten Fanno denselben Weg. Seine Prüfung war härter; aber er siegte über alle Bilder des Schreckens. Er fand die Göttliche in der leuchtenden Höhle, und der Geist lächelte bei der Wonne seiner Kinder. Die Natur schloß sich dem Jüngling gleichfalls auf; ihre Geheimnisse stellten sich ihm in anschaulichen, erhabenen Bildern dar, und Beide fühlten den großen Geist der Welt. Dort lag der Urstoff der Elemente, zerfloß,

zertheilte und vereinigte sich, um unendliche, mannichfaltige Erscheinungen hervorzubringen. Wasser, Luft, Feuer und Erde lebten, webten, kochten, froren unter einander, bewegt von dem mächtigen Hauche, der in Allem Daseyn und Gestalt wirkt.

Auf den Wink des Mächtigen flatterten Geister, die reinsten Ausflüsse von ihm, nahmen vollendetes Gold, Steine aus dem reinsten Wasser gebildet, und stellten alles in symmetrischer Ordnung auf. Die Eingeweide der Erde öffneten sich, und gaben ihnen ihre schönsten, wohlriechendsten Stoffe, um die herrlichste Wohnung für das reine, liebende Paar zu bereiten und zu schmücken. An den Wink schloß sich die Vollendung, und die Stimme rief ihnen zu:

„Lebet in mir, mit mir! Der Tag wird kommen, daß ich euch entlasse, die Verirrten mir wieder zuzuführen!"

Beide riefen knieend:

„Milder, Freundlicher! zeige dich uns, daß wir dir danken!"

Der Geist. „Ich bin in und mit euch, und kann euch nicht deutlicher werden, als ich es bin. Mein Anblick ist freundlich und schrecklich. Meine Rechte bringet hervor, und meine Linke löset das Hervorgebrachte zu seiner Zeit wieder auf. Leben und Verwelken, Gedeihen und Zerstörung hangen an einander; meine Freundschaft verbirgt euch [illegible] nahe Verkettung. Ich liebe meine Kinder [illegible] habe ihnen die Täuschung zur Gefährtin geg[illegible]

Ohne sie erstarrte euer Geist, und der Frost des Todes beschliche euer Herz. Mit unsichtbarem Fluge, von euch unbemerktem Maaße, schwebt mein Diener, die Zeit, vor euch her. Ins unendliche dehnte ich ihn aus; denn zeigte ich ihn euch zusammengezogen, er würde den Samen des Glückes in eurem Herzen tödten. Ausgedehnt gleichen seine Fittige dem Schmelze der Wiesen, dem Gewande des Frühlings. Ihre Farben fließen in sanftem Gemische untereinander, die Schatten dämpfen sich in mildem Lichte, und die bunten Farben spielen vor euren Augen in gefälligen, phantastischen Bildern, die selbst eure Träume reizend beleben. Meine Macht hält den Würgenden in seiner Ausspannung, damit ihr euch nicht reif glaubt in eurer Blüthe. Mein Lohn ist euer Glück; die Quelle dazu strömt mit leichtem Flusse in eurem Herzen. Suchet es nur da! Fliehet den Wahn derer, die es außer mir suchen, und es nach der Dauer erwarten, die ich euch bestimmt habe. Ihr kehrt wieder zu mir zurück; denn ihr seyd eins mit mir, und könnt euch nie von mir trennen!"

Ach wohl ist alles Täuschung unter der Sonne, und vermuthlich auch über der Sonne! Doch ist ein schöner Traum, der um den Schleier der Wahrheit schwärmt, und zu Zeiten

hindurchblickt, angenehmer, als die herben, kalten, unreifen Früchte unſrer Wieſen, für dieſes und jenes Leben. Was ich auf der Spitze des Veſuv, in den Gegenden des Monte Nuovo, in der Grotte des Neptun zu Tivoli, auf den grauſen Appeninen und den erhabenen Alpen fühlte, glich ſo ziemlich den Gefühlen des Arabers, und ich ward immer mehr in das undurchdringliche geheimnißvolle Dunkel, als aufwärts gezogen. Doch, wozu nun dieſes?

Fünftes Kapitel.

Der traurige Zuſtand Circaſſiens. Strafe der Sultanin. Orancia, Fanno, Roſe, und Anmerkungen des Verfaſſers.

Nichts iſt raſcher, als der Abfall vom Guten zum Böſen, nichts gefährlicher, als der Uebergang von der Einfalt der Natur zur Kultur und der Kunſt. Alle Laſter der erleuchteten Welt zogen in Circaſſien triumphirend ein; in ihrem ſcheußlichen Gefolge befand ſich die Heuchelei, und ſchnitt den Circaſſiern allen Willen und alle Kraft zur Rückkehr ab. Durch neue Geſetze lernten ſie ihnen bisher ganz unbekannte Verbrechen kennen. Die alte, einfältige Treue ward von Liſt und Betrug, Offenherzigkeit von Verſtellung und Heimtücke verſchlungen. Wolluſt verſcheuchte die Liebe. Uebermuth, Stolz und Herrſchſucht drückten die Wage der Gleichheit nieder, in welcher bisher die Glückſeligkeit Circaſſiens beſtanden hätte. Das Volk ward nun von zwei einander widerſprechenden und widerſtrebenden Mächten gedrückt, die um

so schwerer zum tragen sind, weil jede der andern zum Trotze wirkt. Die geistliche und die weltliche Macht legten ihnen dieses Joch auf; sie seufzten darunter, nutzten ihre Nerven in zügellosen Genüssen ab, und suchten im Kitzel der Sinne ihren Kummer abzustumpfen. Der Zertretene schmeichelte sich mit Entschädigungen in einer andern Welt, und stärkte durch sein Hingeben die Hand des Gewaltigen in dieser. Das Land befand sich in dem Zustande, den ich oben andeutete; das Elend der Circassier nahm jeden Tag zu, da die Eitelkeit und der Wahn sie mit einer hohen Meinung von ihrem durch die Verfeinerung erworbenen Werthe erfüllte. Sie blaheten sich mit dem stolzen, eitlen Gedanken, unter der unmittelbaren Vorsicht erhabener Wesen zu stehen, und verachteten die Sitten und Meinungen, durch deren Einfalt sie durch sich selbst bestanden. Der Ton des Spottes und des Lächerlichen gab den Lastern eine gefallende Außenseite; der kalte Egoismus, die Spiele der üppigen Vernunft, die sie Wissenschaften nannten, vollendeten das Verderben. So sahen die erleuchteten Circassier jetzt aus. Der beste und reinste Theil des Volkes zog sich in die Gebirge des Kaukasus, und beseufzte die Verirrung seiner Brüder.

Die Sultanin fiel in die Hände französischer Abenteurer, ohne doch den muthigen Dom Pedro ganz vergessen zu können. Die Aufklärung desselben war in ihrem Schooße zur Frucht gereift, und die Stunde der Niederkunft gekommen. Die Brut des Mönchs drang gewaltsam nach dem Lichte der Welt. Die Sultanin hoffte schon, einen Thronerben im Purpur geboren zu sehen; aber das Schicksal arbeitete ihr, zum Heil

Circaſſiens, entgegen. Er erwürgte ſich und die Mutter. Orancia ſtand heulend an ihrem Bette; und bei ihrem Verſchieden rief er kläglich:

„Ach, meine Liebe! bei dem goldnen Hahne meiner Väter! ich bin nicht Schuld daran! Wäre ich es, ich würde noch mehr heulen, ich würde verzweifeln. Aber ich kann nichts dafür!“

Trubadur. So ſehen nun Eure Majeſtät, daß aus dem Schlimmen oft etwas Gutes entſpringt. Womit würden Sie ſich nun über den Verluſt der vortrefflichen Sultanin tröſten, wenn Sie nicht Hahnrei geworden wären?

Die Dame lächelte, obgleich der nahe Tod ihren Mund ſchon ganz verzerrt hatte; ſie ſagte mit gebrochener, leiſe näſelnder Stimme:

„Schade, daß ich ihn nicht mehr dazu machen kann!“

So verſchied ſie; und hätte ihr das Schickſal erlaubt, länger zu leben, ſie würde gewiß manche berühmte Heldin unſers Europa's an Ruhm übertroffen haben. Der letzte Zug wenigſtens beweist, daß ſie es war, und daß es ihr weder an Kraft, noch Erhabenheit der Seele fehlte.

Der gute Orancia fing nun wieder ein wenig an zu leben; doch drückte und peinigte ihn die Regierung über die zügelloſen Circaſſier, ob ihn gleich die Ausländer gänzlich davon befreiet hatten, und ungeſcheut allen Frevel in ſeinem Namen begingen.

Orancia vermählte ſeinen kleinen, lieben, runden Trubadur, machte ihn zum Kammerherrn und endlich zum Hahnrei, doch ohne ſeine Schuld. Er entdeckte es dem kleinen, runden Kammerherrn ſelbſt, und in der gewöhnliche-

Offenheit seines Geistes. Der kleine, runde Trubadur antwortete:

„Ich habe es verdient. Warum blieb ich nicht was ich war, und ließ mich zum Kammerherrn machen!"

Der hagere Italiäner zog sich, um eine Rolle zu spielen und die Feinheit seines Geistes zu zeigen, in die Kuban, und reizte einige Völker zum Kriege gegen Circassien. Sie plünderten das Land, und belagerten die Hauptstadt. Orancia gab alles auf und meinte, er hätte nichts zu verlieren. Die Ausländer sammt seinem Volke beklagten ihr trauriges Schicksal; und dieses war auch alles, was sie vermochten.

Fanno und Rose lebten die süßesten Tage der Wonne in der Höhle. Der Geist derselben weckte Fanno aus dem süßen Entzücken, und schickte ihn in das Gebirge, die reinen, muthigen Circassier zu sammeln und sein Vaterland zu erretten. Er schlug mit ihnen die Völker der Kuban, reinigte Circassien von den unreinen Ausländern, und zog mit dem Götterkinde triumphirend ein. Orancia war außer sich vor Freude. Er trat Fanno die Regierung ab, und lebte mit dem kleinen, runden Kammerherrn die glücklichsten Tage. Rosens und Fanno's Beispiel wirkte auf die verderbten Circassier: doch gänzlich waren die Uebel der Erleuchtung nicht so geschwind auszurotten.

Der schöne Jüngling Sahir hielt sein Versprechen nicht; er hatte vor der Hand so viel in Teutschland zu thun, daß er Circassien seinem Schicksale überlassen mußte. Er und seine Brüder fanden, daß es selbst für Geister ihrer Art schwerer ist, eine moralische Umwälzung hervorzubringen, als

für die Menschen eine politische zu bewirken. Und trotz allen Bemühungen kämpft bis jetzt noch immer vergebens der kategorische Imperativ, die Hauptwaffe der Teutschen in dieser gefährlichen Lage, gegen die gewaltigen, politischen Gährungen. Doch Sahir gibt es nicht auf; und trotz Leidenschaften und Begierden, trotz Lust und Unlust, hofft er durch diesen erhabenen Gesetzgeber nicht allein sein geliebtes Volk, sondern alle Völker der Erde, ja endlich ihre jetzigen Ruhestörer selbst, so zu veredeln, daß die Herrschaft der Vernunft allgemein werde.

Du lachst, Spötterin, und sagst: ihr wäret zu bedauern, wenn dieser Popanz euch je beherrschen sollte. Doch wir wollen sehen, wem die Herrschaft über euch bleibt: uns — der Liebe meine ich — oder diesem kalten Wesen, das nur deinem Sultan in seiner wahren Gestalt erschien.

Der Geist der Höhle konnte in Sahirs Abwesenheit um so mehr auf die Circassier wirken. Seine Kinder kehrten ihm nach und nach zurück — Unschuld, Einfalt und reine Liebe fingen wieder an zu herrschen, und ich wünsche den guten Circassiern, daß weder der kategorische Imperativ, noch einer der Aufklärer ihr glückliches Land in Zukunft betrete, und dann: daß ihnen ja keine Fee mehr einen goldnen Hahn zur Verwahrung, mit solchen gefährlichen Bedingungen, überreiche!

So habe ich dir nun, meine geliebte Angelika, die philosophisch-politische Geschichte von dem goldnen Hahne mit

einer mausfarbenen Feder erzählt, und einen dünnen, bunten, bildervollen Schleier davor gezogen, der dem Auge des Geübten nichts verbirgt, und an dem das Auge des Ungeübten nichts vermißt.

Du haſt etwas geſehen, meine Liebe, das man in unſrer Welt ſo ſelten ſieht — das wahrſcheinlich das Wunderbarſte und Unglaublichſte dieſer Geſchichte iſt: — die Laſter in ihren Urhebern geſtraft, und die Tugend und Unſchuld in ihren Verehrern belohnt. Sollte dieſer Umſtand dieſe wahrhafte Geſchichte in den Augen der Erleuchteten bis zum Mährchen herunterſetzen, ſo tröſte ich mich mit dem Gedanken, daß, ſo unwahrſcheinlich auch dieſes Wunder in der moraliſchen Welt ſeyn mag, es doch nicht weniger gewiß iſt. Aber der Leſer vergeſſe nur nicht, daß die Scene außer Europa liegt, daß ein Geiſt darin mitſpielt, den man in Europa gar nicht kennt, und daß diejenigen, denen er etwa erſchienen iſt oder beiwohnt, alle Urſache haben, ihn zu verbergen!

Bruchstücke

aus einer Handschrift:

Das zu frühe Erwachen des Genius der Menschheit.

Mag auch angeborner Sinn sich verbergen!
Pindar.

Das Ganze iſt zerſtört; man zog nur das Bildliche heraus, das genug iſt, den Sinn und Zweck des Verfaſſers darzuſtellen. Das Hiſtoriſche kann ſich leider! jeder Leſer hinzudenken — nämlich die Art und Weiſe des Gegenkampfes. Es ſollte das zehnte Werk ſeyn und das Ganze beſchließen.

Prolog.

Der Dichter. Freundlicher Dämon, warum erscheinst du mir abermals so düster und gewaltsam auffordernd?

Der Dämon. Bist du nur Dichter durch die Phantasie, daß du vor meiner jetzt ernsten Gestalt erschrickst? Schlummert deine innre Kraft, durch die du dich mir weihtest? Vernimmst nur du nichts von dem, was um dich her geschieht? Hörst nur du nichts von Thaten, die dem Weisen und dem Einfältigen das ganze Menschengeschlecht, sammt seiner Leitung und Bestimmung, zum qualvollen Räthsel machen?

Der Dichter. Ich vernahm sie, und zog mich darum in diese Einsamkeit zurück, damit mir das bleibe, was mich zu deinem Geweihten machte, und worauf mein ganzes Daseyn ruht.

Der Dämon. Der mir Geweihte wagt dieses nie; und schaudert auch sein Herz bei den Thaten seiner Brüder, so erhebt sich doch sein Geist über den empörenden Schauplatz derselben.

Kannst du hier träumen, während die moralische Welt

in ihrem Mittelpunkt erbebt, die kühnsten, gefährlichsten Kräfte der Menschen wild aufsteigen und alles zu zertrümmern drohen, was die Vorfahren aufgebaut, was Zeit, Gewohnheit und Sitten geheiligt zu haben scheinen?

Indessen du hier schlummerst, lösen die Verwegnen auf, was sie unter einander, was sie mit dem Himmel und der Erde zusammenkettet und verbindet.

Siehe! eine neue Welt beginnt — die Räthsel, welche die Sterblichen seit ihrer Verbindung zur Gesellschaft quälten, scheinen ihrer Auflösung nahe, um sich dem Verstande noch mehr zu verwirren. Der edelste, reinste Willen eines Herrschers offenbarte sich zum besten seines Volks; aber kalte, anmaßende Vernunft entwarf den Plan: aber wilde, glühende Begeisterung, eine Kühnheit, die aller Regeln und Verhältnisse spottet, vermessener Stolz, grober Eigennutz, Verblendung, Wahnsinn, Herrschsucht, das Schwert und die alle menschliche Gefühle verschlingende Eroberungssucht führen ihn aus. Der Gegenkämpfer befördert in seiner Verblendung den Zweck, gegen den er streitet, er blutet, er stirbt für das Gelingen einer Sache, die er haßt und verdammt. In dem Dampfe des von der Erde aufsteigenden Bluts bildet sich der Riß der kühnen Baumeisterin über dem bebenden Grund, der das kühne Gebäude tragen soll. Die Nothwendigkeit ist die Werkmeisterin, so sprechen die Verwegenen, Verbrecher sind die Arbeiter, mit Leichen ihres eigenen Volks füllen sie die Klüfte, auf denen ihr Werk ruhen soll. Auf! die Thaten des Menschengeschlechts werden heute zu einer langgedehnten Mähre; hier ist Götterwerk, das Sterbliche durch teufliſche

Mittel ausführen. Steige hinunter in das Reich des Schreckens, in das Reich der Finsterniß!

Der Dichter. Ich hasse es, mein Geist gefällt sich im Lichte, der Quelle des Schönen, des Wahren und Guten. Vergönne mir darin zu wandeln!

Der Dämon. Du hast es schon betreten, und übertrifft nicht, was hier am Lichte geschieht, das Schrecken der Finsterniß? Spüre dem Ursprung der Greuel nach, fange dort unten die schwankenden Strahlen der Wahrheit auf und trage sie in deinem Busen an das Licht. Mögen abermals die Geister der Finsterniß deinen Brüdern Wahrheiten sagen, nur ihren Lippen entfallen sie so kühn als ungeschminkt.

Der Dichter. Wer widersteht dir, wenn du gebietest? Zum letztenmal?

Der Dämon. Ueberlaß dich ohne Bedingung meinem Einflusse! Noch leben Kraft und Muth in dir, noch haben dich weder Wahn noch Gewalt unterjocht, noch vermag dein Geist mein stürmisches Wehen zu ertragen, und noch sind meine Eingebungen, sanft oder stark, dein süßester Genuß. Du verbleibst aufs Leben der mir Geweihte, und das Schicksal selbst entreißt dich mir nicht; unter meinen Fittigen kannst du nicht altern. Denn immer jung, immer blühend und stark erhalt' ich den Dichter, der keinem fremden, keinem irdischen Götzen opfert. Einst enthülle ich dir die wunderbaren, erhabenen Bilder, mit denen meine Fittige ausgeschmückt sind.

Jetzt ziehe ich die Wolken vor deinem Geiste weg und eröffne ihm den Schauplatz — die Hölle — die Erde — den

Himmel; — die Handelnden sind — verwegene, schreckliche, verblendete und große Sterbliche — angstvolle und jauchzende Teufel — schweigende Götter —

Der Dichter. Gewaltiger, ich muß dir folgen, wohin du mich führst; denn ich lebe nur in der Kraft, die du in mir erweckt hast. Dir allein hast du mich erzogen, dir allein gehöre ich zu. Doch durchwehe mich nicht so ungestüm, laß die Vernunft waltend das Ruder fassen, wenn du mich auf das Meer treibst, dessen stürmende Wogen ich um mich brausen höre.

Der Dämon. Fasse das Ruder und steure kühn zu. An dem fernen Ufer wirst du den erhabnen Tempel der Wahrheit erblicken; aber Wolken, die durch ihren Glanz blenden, verhüllen deinen Sinnen die Inschrift.

Der Dichter. Schreckliche Aussicht! und auch dann soll sich mir nichts von dem Räthsel enthüllen?

Der Dämon. Was dir und deinen Brüdern nützt. Wünscht der Dichter seine Vernichtung? Löste sich dir das Räthsel, so verschwände der Zauberduft, der deine Stirn umspielt. — Deine — Aller Täuschung verschwände, und mit ihr euer Werth, eure Kraft. — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Bruchstücke

aus dem ersten Buche der Handschrift.

Die Schreckensbotschafter waren seit einiger Zeit aus dem von Satan so sehr geliebten Frankreich in unzähliger Menge heruntergefahren, und ihre Berichte lauteten gegen alles, was dieses Volk und die Menschen überhaupt seit ihrer Entstehung unternommen, so neu, kräftig und wunderbar, daß Satan, der älteste und größte Menschenkenner, alle Fäden seiner Erfahrung verlor, und die Söhne des Staubes an ihren jetzigen Aeußerungen und Thaten nicht mehr erkannte. Wir nennen ihn darum den größten Menschenkenner, weil er verwegen vorgab, der Ewige habe sich in seinen Ebenbildern geirrt, irre sich täglich an ihnen, und nur Er könnte durch die Geschichte der Menschen und seine Kenntniß beweisen, daß er sich nie in seinem Urtheil über sie betrogen hätte.

Noch täuschte sich Satan. Das Vorurtheil, welches dieses Volk, durch seinen Leichtsinn, seinen feurigen, aber

unstäten Unternehmungsgeist in Europa gegen sich erweckt hatte, wirkte auch in der Hölle, und dann noch, als Belial, von Satan auf Kundschaft gesandt, mit Gebrülle hereinfuhr und so sprach:

„Herr! dein unendliches Reich ist in Gefahr. Ich sah den Genius der Menschheit, den die Tyrannei und der Aberglaube einst gefangen nahmen, auf dem ödesten Gebirge der alten Welt anschmiedeten und ihn da bis auf den heutigen Tag bewachten. Er, dein gefährlichster Feind ist erwacht, schon dehnt er seine Flügel aus, und die Wächter stehen geblendet, betäubt an seiner Seite. Ich sah die Zeit, mit dem Lichte geboren, hinter ihm anschleichen, und seine so lang gebundnen Fesseln, den Wächtern unbemerkt, auflösen. Da strahlte ein so helles Licht der Freude aus den Augen des noch immer blühenden, daß das ganze öde Gebirg erleuchtet ward, wie von dem Abglanz der reinsten Gestirne. Ihm zur finstern Wahrsagung, flog ich, gleich einer schwarzen Sturmwolke hindurch, und eilte dann dir die wichtige Botschaft zu überbringen."

Satan antwortete mit einem leisen Hohngelächter, das nur seine Oberlippe berührte und gleich einem schlängelnden Blitze aus seinen Augen fuhr.

„So! dehnt er seine Flügel aus? Ist er noch immer jung und blühend? Doch dieß beweist er ja. Laß ihn nur, den Unschuldigen, er wird seine Flügel schon wieder einziehen, auch wird, denke ich, dießmal seine jugendliche, zarte Blüthe etwas altern und zusammenschrumpfen. Ist es doch nicht das erstemal, daß er sich so täuscht; aber die Jugendfehler,

geſchwind zu wollen, leicht zu hoffen, werden ihm wohl ewig bleiben. Hat ihm denn ſeine lange Erfahrung nicht geſagt, daß ſich niemand mehr täuſcht, als der, welcher das Gute will, er ſey nun ein Genius, ein Sterblicher, ein Philoſoph, Fürſt oder Staatsmann? Auch ſeine Wächter, unſre Getreuen, werden ſich ſchon wieder faſſen; denn auf dieſe Stützen kann ich mich verlaſſen. Aber der alte Graubart, die Zeit, ſollte doch wohl durch Erfahrung wiſſen, daß er keine Eile hat. Hat denn auch er dem Spiele der Söhne des Staubes ſo träumend zugeſehen, als ſie es trieben, daß er nicht abſieht, wie es immer endet? Vergißt er, daß es ſelbſt an dem Tage, wenn die ausgebrannten Sonnen herunterſtürzen und ſein Zeitmaaß zerſchlagen werden, mit dem Menſchen nicht anders ſeyn und ausſehen wird, als heute?"

Lange hätte der Fürſt der Hölle ſo fortgefaſelt, wäre ihm Leviathan nicht ins Wort gefallen.

„Hm! was wüßte doch er? Iſt er nicht aus lauter Erfahrung an den Menſchen zum Greiſe geworden? That er von dem Urſprunge der Söhne des Staubes an wohl etwas anders, als ihnen das Maaß vorzuhalten, nach welchem ſie ihre Thorheiten und Verbrechen bezeichneten, damit die Nachkommen ſie ja nicht vergäßen und ſich daran zu gleichen ermunterten? — Und der andre gar! mich wundert es gar nicht, daß er noch ſo jung iſt und immer blüht; wie könnte er altern, da er ſeit ſeiner Erſchaffung geſchlummert und nie ſeine Kräfte gebraucht hat? Der Ewige hat gar viel Schönes dieſer Art geſchaffen, das ungebraucht in ſeiner

großen Schöpfung schwimmt; übrigens ist dieses ein sehr artiges Bild für den träumenden Menschenfreund; um es zur Gruppe zu machen, gesellten neuerlich die Teutschen dem Schlummernden eine gleich wache und thätige Gattin zu, die Humanität; aber wenn die Söhne der ersten Sünderin keine festere Stütze haben, so fürchte nichts, erhabner Satan!"

Satan. Ja, ja der junge Genius da, der nicht weiß woher und wohin, wird Zeuge eines saubern Schauspiels seyn. Seht doch, das Volk, das so kühn im Unternehmen, als rasch in That ist, das alle aufgeklärten Völker durch seinen Witz und Geist bezaubert und nach sich zieht, arbeitet jetzt ganz ernsthaft daran, den verworrenen Knäuel zu lösen, in den sich das Menschengeschlecht durch das gesellschaftliche Band von dem Augenblick an verwickelte und verstrickte, als es Herren über sich setzen mußte, um nur beisammen bleiben zu können. Auch wollen sie die Quellen aller politischen Uebel abgraben, ob sie sich gleich in einen Strom ergossen, da sie der Unabhängigkeit des Thiers entsprangen, und das wurden, was sie jetzt in sich moralisches Wesen zu nennen belieben. Wissen doch wir, was daran ist, und sie haben nun den rechten Weg dazu erwählt. Sage ich — erwählt! — Wählt auch der Sklave der Nothwendigkeit seine ihm aufgedrungene Natur! Wurden nicht selbst die Sonnen in den Raum geschleudert, um nur ihr bestimmtes Zeitmaaß abzurollen? — Lag der Keim des Bösen nicht in dem ersten Wurf, nicht in dem ersten Gedanken des Wurfs, und bliesen nicht auch wir hinein, weil wir mußten? Diese da nun wollen gar das Gesetz zu ihrem Herrscher aufstellen? Was?

haben sie nicht lebende Herrscher, Adel und Priester? und Obrigkeit, und Philosophen — und —

Belial. Herr, was ist da viel zu moralisiren und zu satyrisiren? vernimm erst das Wichtigste meiner Botschaft. Was vermögen jene gegen die Zauberformel, welche die verwegenen Erwählten dieses Volks ausgesprochen haben? Sie erscholl in Paris — ich hörte sie in ganz Europa schreckenvoll ertönen.

Satan. Sprich sie aus.

Belial. So fasse dich.

Satan. Ich habe mit eiserner Stirne, mit unbewegtem Geist, den Verdammungsspruch des Höchsten angehört, werden mich Worte der Söhne des Staubes außer Fassung bringen?

Belial. So höre sie dann:

Freiheit! Gleichheit! Menschenrecht! So lautet die Formel.

Satan. Wie wagst du, Unsinniger, Worte vor meinem Thron laut auszusprechen, die meinen Grimm gegen dich reizen müssen, die die Hölle in Aufruhr gegen mich setzen könnten, denen selbst die Bewohner des Himmels nicht widerständen, erschallten sie dort! Hast du vergessen, daß dieses es war, was uns alle zum Aufruhr vor der Zeit gegen den Ewigen reizte? Kein Sohn des Staubes, kein Geist widersteht diesem Zauber! Er zerreißt den Schleier der Geheimnisse, die den Menschen, uns selbst einhüllen! Bei der den Menschen nothwendigen Finsterniß! Du hättest diese Worte mir so leise und eingehüllt ins Ohr flüstern sollen,

als ein Höfling dort oben seinem Herrn eine schlechte Nachricht zuträgt; aber du bist und bleibst ein rauher, ungestümer Geselle.

Leviathan nahte Satan und lispelte ihm in beißender Laune zu:

„Nennst du dein Betragen da Fassung? Vergißt du nicht alle Klugheit des Herrschers? Wenn der Herrscher von solchen Gefahren spricht, so zieht er sie um so schneller und gewisser herbei, und ergrimmt er vor seinen Großen über ein Ding, so macht er es bedeutend."

Satan (lächelnd). Wundert euch nicht, ihr Fürsten, über die Wirkung dieser unsinnigen Worte auf mich. Es ist natürlich, daß mich etwas so ganz neues und so ganz tolles von dem Menschen überrascht. Doch sind es nur Worte, für die Söhne des Staubes, für uns und alle unendlichen Geister. Wer ist frei im Wesen der Dinge? Alle sind in die Kette gebunden, von dem, der sie hält, bis zum letzten, der daran geschmiedet ist. Kann sie der zerhauen oder fahren lassen, der sie aus Nichts geschmiedet hat und sie nun halten muß? He, kann das, was aus Nichts geschaffen ward, wieder zu Nichts werden? Was auch an seine Stelle trete, Abhängigkeit wird und muß seyn, das merkt euch, ihr Fürsten! — — — — — — —

Satan. Ei ja doch; sie wollen durch den Sturz der Tyrannei, der Priesterreligion und des Feudalsystems, das Böse bekämpfen und mein Reich erschüttern. Gesetz, Gleichheit,

Menſchenrecht ſollen bei ihnen und gar durch ſie auf dem, Sünder und Thoren ernährenden, Erdboden herrſchend werden! Und ſo werfen ſie mir und den Herrſchern der Erde den Handſchuh zum Kampfe hin. Gut, wir wollen ihn aufheben. Glauben ſie etwa, meine Herrſchaft in ihrer ſogenannten moraliſchen Welt ſey zu Ende, weil ihre Philoſophen mein Daſeyn in dem Augenblick zur Fabel machen, da ſie es am klärſten beweiſen? Vergeſſen ſie, was ich für Verbündete und unter ihnen ſelbſt habe? — Bedenken die Schwindelköpfe in ihrer Begeiſterung nicht, daß all ihr Wirken, ja ihr ganzes politiſches Daſeyn ihre Wurzel in meinem Reiche hat? Werden nicht alle ihre Kräfte und Fähigkeiten durch das Böſe oder die Furcht vor ihm entwickelt? Entſpringt nicht alles, was ſie unternehmen, aus dieſer Quelle? Denken ſie etwa gar, daß das, was ſie jetzt treiben, und was ſeit Jahrhunderten aus dieſem Stoffe für ſie zubereitet ward, nun ohne ſeine Mitwirkung ausgeführt werden könnte? Der Traum, der jetzt ihrer erhitzten Phantaſie vorſchwebt, und wie ein hohes Ideal der Menſchenveredlung in ihrem brauſenden Gehirn aufgor, wird nur durch den Zuſatz, den wir hineinmiſchen, zu einer Art von Wirklichkeit gebracht. Die Farbe unſers Zuſatzes ſoll ihm bleiben! — Und bei der Ewigkeit ſchwöre ich — bei ihr, die dieſes zum Geſetz gemacht hat — und bei dem Herzen des Menſchen, das ſich immer gleicht — ſie werden die wenige Wirklichkeit dieſes Traums ſo theuer bezahlen, daß den andern Völkern Europa's der Wunſch, auch ſo zu träumen, auf lange vergehen ſoll.

Eigentlich brauchte ich mich nun gar nicht thätig in dieſen

Handel einzulaſſen; aber ich muß als Herrſcher meine Rolle ſpielen, mich, aufgefordert oder nicht, Ehren halber in jede politiſche Angelegenheit miſchen. Darum, ihr Fürſten — — —

Satan. — — Das Menſchengeſchlecht ſitze über ſich ſelbſt zu Gerichte, und es gehe ein Schauder von den blutigen Stufen des Richterſtuhls aus, wie noch keiner die Bewohner der Erde ergriffen hat. Zerſchlagen ſie hier die Ketten, an denen das Menſchengeſchlecht gefeſſelt liegen muß, ſo ſchmiede es dort die Furcht an unauflöslichere. Die neue Gottheit, die ſie in Frankreich erſchaffen haben, rage als ein Ungeheuer über Europa hervor, wie der Erdboden noch keins getragen hat: er bebe ſo lange unter ſeiner Laſt, bis er oder es in Staub zerfalle. — —

Leviathan. Wohin treibt dich abermal der Ungeſtüm des Herrſchers? Wie? wenn ſie nun den Wink des Ewigen erfüllen? Wenn auch dieſes zum Plan der Bildung und Erziehung des Menſchengeſchlechts gehörte? Wenn ſie auch den Kreis dieſer Greuel durchlaufen müßten? — —

Leviathan. Wer ſchwatzt hier von Tugend? Was ihr da ſagt, ſage ich auch; ob ich gleich zu groß denke, auf das ſtolz zu ſeyn, was meinem Seyn nun nothwendig anklebt. Wer von uns weiß nicht, daß durch unſern Einfluß der ſo erbärmliche, als theuer erkaufte Zeitvertreib — die moraliſche Welt, für ihn ganz aufhörte? Das Böſe konnte ihr ja doch nur Daſeyn geben. Mögen die Welten zu Staub werden, und keine Sünder mehr tragen, die Hölle iſt gefüllt — — —

Satan. — — Gesetzt auch, es gelänge den Kühnen alles: werden sie nicht Menschen bleiben, und durch das Gelingen es noch mehr werden? Laßt sie nur immer Gesetze für Götter entwerfen, einen Augenblick ihren zweideutigen Ursprung vergessen, um sich noch mehr als Teufel zu zeigen. Wenigstens ist es etwas neues und des Beschauens werth. Das Christenvolk hat uns bisher mit seiner Einförmigkeit von Meinungen nicht wenig Langeweile gemacht; wir werden nun sehen, wie es sich benimmt, wenn es die hohen politischen Gesinnungen derer, die es Heiden schimpfet, auf das Christenthum verpflanzt. Leviathan, und ist es wirklich ein Lichtstrahl von dem Ewigen, so wird er gefärbt, erstickt von dem Blute der Menschen, zu seinem glänzenden Thron zurückkehren und sein geheimnißvolles Heiligthum beflecken. — — —

Leviathan. Und mögen dann die teutschen Philosophen ihr schönes Ideal von Menschenveredlung damit vergleichen. —

Satan. Und sich damit trösten, wenn ihr Vaterland so zappelnd, blutend, zerrissen und zerdrückt da liegt, daß es der Sieger kaum der Verachtung werth hält. — —

Satan. Spötter, sprichst du doch jetzt, als wenn du schon aus den Hörsälen der teutschen Philosophen zurückkehrtest. Und wär' es an dem, nun so sind es auch die rechten Mittel, die die Franzosen jetzt anwenden. Auf! — — — — — —

Satan. — — Einfalt und [illegible] an
scheitern, und Menschen, die
Gedanken zermalmt werden, w

Ereigniſſe aufdrängen werden. Ja der roheſte Geſelle hinter dem Pfluge und in der Werkſtätte ſoll endlich glauben, das ſcheußliche, blutige Werk ſey ein Stück der Nothwendigkeit, und jeder Kampf unnütz. — — — — — — —

— — Er ſchlummerte: und Träume des künftigen Glücks der ihm anvertrauten Söhne dieſer mühvollen Erde bildeten ſich in ſchönen und harmoniſch-verbundenen Reihen vor ſeinem Geiſte. Als nun die Zeit leiſe ſeine Flügel gelöst hatte, und er ſeine Kraft wieder lebend fühlte, die Augen öffnete und eine Klarheit ſah, die ſich über das wilde Gebirg ergoß, wie am erſten Schöpfungstage über die ſich enthüllende Erde, und die ſich an dem Himmel abſpiegelte, wie der reine blaue Aether in dem hellen See des Gartens der Ruhe, ſo entfloh Belial, geblendet von dem himmliſchen Glanze. Aber als er die leichten Roſenſchwingen ausdehnte, und die von ihm bewegte Luft die Stirne der ſchon betäubten Ungeheuer berührte, ſo entflohen auch ſie.

Jetzt ſtand der blühende Genius der Menſchheit im ganzen Gefühl ſeiner hohen, belebenden Kraft auf der Felſenſpitze des höchſten Gebirges und lächelte die Schöpfung an, die feierlich ſchweigend, von ſeinem ſanften Glanze erheitert, vor ihm lag. Bei ſeinem Lächeln ſchimmerte die Schöpfung noch lieblicher, und weiches Moos, duftende Blumen, ſchöne Bilder der Hoffnung, entſproſſen während ſeinem Lächeln unter ſeinen Füßen. Er fühlte, ſah ſie unter ſich, um ſich aufkeimen, und Thränen der Freude träufelten auf die eben

aufgeblühten Bilder der Hoffnung. Sein Blick erhob sich durch den stillen Aether, bis zu dem dunkeln Gewölke, dem Fußschemel des Throns des Ewigen, und bebend dankte jetzt sein Herz für das Erwachen, das wiedergekehrte Leben, das ihm neues, thätigeres Wirken anzukündigen schien.

Er lispelte:

„Gewiß, erhabner Verhüllter! reifen nun die Zwecke, um derentwillen du meine Geliebten auf diese schöne, sie ernährende Erde gesetzt hast! Gewiß ist der Augenblick gekommen, wo sie alle das Glück genießen sollen, das ich ihnen nach deinem Willen ertheilen soll, auf das du so bestimmt hindeuteteſt, als du mich erschufſt. Schon haben mich ihre und meine Feinde verlassen, und ich werde meinen so zärtlich Geliebten wieder der sie liebende und schützende Genius seyn dürfen, ohne dessen Einfluß sie deiner Liebe nie würdig werden können. Verblendet, betrogen, mißhandelt nnd niedergedrückt von den Zerstörern alles stillen Glücks, konnten sie mich nicht aufnehmen, und die wenigen Weisen und Edlen, die mich suchten, und an meiner Befreiung arbeiteten, erlagen der Gewalt und Grausamkeit meiner Feinde. Mein Erwachen kündigt mir das Ende ihrer Herrschaft an. Die Tage der goldnen Zeit — der Zeit, wo nur die Rechte herrschen, die du jedem deiner Söhne als unverlierbares Eigenthum ertheilt hast, nahen — die süßen Träume, deren künftige Erfüllung ich den mir treu Verbliebenen als einzigen Trost zurücklassen konnte, gehen in Wirklichkeit über; nachmals wirst du mit Wohlgefallen auf das Menschengeschlecht blicken, und ich werde der Seligste unter den Glücklichen wohnen."

Nun wandte der blühende Jüngling sein Angesicht nach allen Theilen der Erde, noch ungewiß, nach welcher Gegend er seinen Flug nehmen sollte. Von einigen wehte ihn der Wind sausend und stürmend an, und nun entdeckten seine Augen düsteres Grau am fernen Horizont, das dicke, finstere Wolken durchschwebten. Sein Herz seufzte und seine Flügel erklangen bei dem Brausen des ungestümen Winds. Aber von einer fernen Himmelsgegend wehte sanfte Luft gegen sein Angesicht, seine goldnen Locken bewegten sich spielend um sein schönes Haupt und seine Rosenflügel ertönten jetzt so leise, wie die Wünsche eines rein liebenden Herzens. An dem fernen Horizont dieser Gegend entdeckten seine freudigen Augen Lichtstrahlen, so heiter und rein, wie der Schimmer den sein Blick über die Schöpfung ausgegossen. Schon wollte er sich begeistert emporschwingen, schon stand er sich erhebend auf der Spitze seines Fußes, als er sich plötzlich allein und verlassen fühlte. Alle seine treuen Begleiter hatten sich entfernt, alle waren in dem Augenblick verschwunden, als ihn die Ungeheuer aus dem Hinterhalt überfielen und fesselten.

Traurig blickte er um sich, und klagte in einem Tone, bei welchem sein eignes Herz vor liebendem Verlangen zerschmolz:

„Wo seyd ihr, meine geliebten Gefährten? Wie konntet ihr mich verlassen, die ihr mir von dem Erhabenen zum einverstandenen Wirken zugesellt seyd? Ihr besteht nur durch mich, ich nur durch euch, und getrennt vermögen wir nichts.

„Mäßigkeit, Einfalt, Wahrheit, Weisheit, Stärke, Gerechtigkeit, Muth, Hoffnung, Würde

des Menſchen, und ihr mir ſo theuern, Mitleid und Liebe, wo ſeyd ihr, ihr mit mir zugleich erſchaffenen Geſchwiſter? Haben euch auch die Trugvollen und Gewaltigen in Ketten gelegt, wie mich? Schlummert auch ihr, auf einem öden Gebirge gefeſſelt? Was vermag ich ohne euch? Vernehmt meinen Ruf, der klagend dieſe Einöde durchdringt; eilet zurück und helft mir meine — einſt auch eure Geliebten beglücken! Ihr wißt es, nur in eurer Begleitung kann ich ſie ihrer Beſtimmung zuführen. Zögert nicht, ich kann meinem Herzen, dem dort mir winkenden Lichte nicht widerſtehen!"

Die ſanften Töne des Klagenden zerfloſſen in der Luft, kein Widerhall beantwortete ſie, und einſam und unruhig wandelte der traurige Genius auf dem beblümten Felſen. Sein Blick durchforſchte alle Gegenden der Erde und die öde, ſtumme Einſamkeit ward ſeinem ſchwermüthigen Herzen immer quälender.

Düſter liſpelte er jetzt:

„Bin ich denn allein erwacht! Vor der Zeit erwacht? Soll ich verlaſſen, allein bleiben — mein Unvermögen zu wirken fühlen — mein Herz nur wollen, nur wünſchen — und endlich erſtarren in dem Gefühl des Unvermögens? — Ich kann dem Verlangen nicht widerſtehen, das mich emporhebt und meine Flügel rauſchend ausdehnt — wo ſoll ich die verlornen Gefährten ſuchen? Sind ſie auf dem Erdboden? — Da? — Dort? — Jenſeit? — vor mir liegen die Welten — die Meere — die Inſeln, ihre einſamen, blühenden Gärten." —

Jetzt trug ihn das heiße Verlangen empor, und das aufgeklärte, mit prächtigen, volkreichen Städten prangende Europa lag unter ihm, und er fühlte keine Ahnung die Verlornen da versammelt zu finden. Nun blickte er auf das Land, welches das schimmernde Licht umstrahlte, und er seufzte:

„Auch da sind sie nicht! Diese rufen ja nach ihnen, und ihnen soll ich die Geliebten zuführen, daß sie die Beförderer, die Erhalter des Glücks werden, das sie suchen.“

Noch höher erhob sich der Genius der Menschheit — er schwebte um den sich bewegenden Erdkreis — und als er jetzt über die blühenden Gärten des dunkeln Meers, und die stillen, durch hohe Gebirge, durch steile Küsten, von den handelnden, kriegerischen, eroberungssüchtigen Völkern Europas getrennten Thäler flog, sagte ihm sein Herz:

„Hier unter diesen unbekannten, unschuldigen Völkern, den Hirten, den Bebauern dieses stillen, friedlichen Paradieses, dem nie der kunstvolle, erfinderische, geld- und herrschsüchtige Europäer nahte, hier nur kann ich meine Gefährten wieder finden, wenn sie noch auf Erden sind!“

Und als er hoch über diesen Gärten des Meeres schwebte, vernahmen seine Gefährten das Wehen seiner Flügel. Er lächelte und rief:

„Meine Geliebten, vereinigt euch mit mir einsam schwebendem, und helft mir die uns rufenden beglücken!“

Als seine Gefährten sein holdes Lächeln erblickten, und seinen Ruf vernahmen, schwangen sie sich schnell zu ihm auf; er drückte sie alle an sein Herz, und in schöner Eintracht, in der zärtlichsten Verbindung der Liebe, den seligsten Träumen

und Wünschen, flogen die schön verbundenen nach langer, schmerzvoller Trennung zu dem Volke, das sie so laut, so kräftig und aufrichtig zu rufen schien. Während des Schwebens lispelten sie sich Gedanken und Empfindungen zu, die wie das Licht der reinsten Gestirne durch den Aether drangen, und an dem wolkichten Fußschemel des Höchsten so sanft erklangen, wie die letzten, erhabenen Gedanken der Seelen der Tugendhaften, wenn sie die betäubende Todesangst überwunden haben und die Bande sanft sich lösen fühlen, die sie an den ermüdeten Körper fesselten.

Bruchstücke

aus dem zweiten Buche der Handschrift.

1.

— — — — — — — — — — — — —

— — Je mehr der Genius der Menschheit mit seinen Gefährten Paris nahte, je düstrer und trüber erschien ihm das schöne, glänzende Licht, das er von dem andern Gebirge entdeckt, und das ihn so sehr entzückt hatte. Der strahlende Schimmer war jetzt in einen grauen, dampfenden Nebel geronnen, durch den blutig gefärbte Dünste rollten, und wo zu Zeiten Blitze hindurch fuhren, die den Nebel und die Dünste spalteten. Jetzt schwebte der Genius hoch über dem wirbelnden Nebel, der Paris deckte, und plötzlich erscholl zugleich ein so schreckliches, wildes Sieges- und ein so jammerndes Klagegeschrei, daß der düstre, blutige Nebel wie die See von dem Sturme bewegt ward. Die Gefährten des Genius drängten sich näher an ihren Führer, und blickten ihn unruhig an; aber er lächelte ihnen tröstend zu:

„Es ist das erste Siegesgeschrei der wieder gefundenen Freiheit — die Feinde fliehen — lasset euch diese rauhen Töne nicht erschrecken, so bald wir diesem Volke nahen,

wird sein Siegesgeschrei menschlicher und einverstandner werden!“

So suchte sich der Liebevolle zu täuschen; denn wohl hörte er einen so schrecklichen Mißklang unter dem Jauchzen und einen so widersprechenden Nachklang auf das Jauchzen, das er sich selbst zweifelnd über dem sich verdickenden Nebel empor hielt, und tief nachsinnend in seine wilden Bewegungen blickte.

Seine Gefährten lispelten ihm zu:

„Edler Führer, dem wir so gern folgen, wundre dich nicht über unser Erstaunen, über unsre Zweifel. Du weißt ja, daß wir nur in stillen, friedlichen Thälern, auf hohen, einsamen Gebirgen wohnen, und nicht in geräuschvollen Städten. Das wilde Geschrei, dieser düstere, wirbelnde, blutige Nebel zeigen uns, daß wir einem Volke nahen, dem wir ganz fremde sind; doch wir folgen dir, im Vertrauen auf dich; denn wo du Aufnahme unter den Sterblichen findest, finden auch wir sie. Diese Zeichen verkündigen uns nur, daß du uns nicht vorangegangen bist, und die Herzen zu unsrer Aufnahme bereitet hast!“

Der Genius der Menschheit. Beruhigt euch, Geliebte! dieses Volk hat mich gerufen, da es dem ganzen Erdboden laut verkündigte, es trete in die verlornen Rechte der Menschheit ein und wolle ihre Würde durch sie erkämpfen. Da nun Menschenrechte und Menschenwürde nur durch uns bestehen, und durch unsre Verbindung erhalten werden können, so müssen wir hier als erwartete und erwünschte Gäste aufgenommen werden.

Aber nun drängten sich Geister eben Ermordeter aus dem blutigen Nebel herauf und schwebten eilenden Flugs an dem Genius und seinen Gefährten vorüber. Ein wildes, den blutigen Nebel erschütterndes Geschrei: Es lebe die Republik! folgte den Geistern der Ermordeten, und der Genius der Menschheit bedeckte sein Antlitz, erhob sich leise mit seinen erschrockenen Gefährten, schwebte mit ihnen über Paris hin, und ließ sich endlich mit ihnen in den Gärten der ehemaligen königlichen Wohnung nieder. Schweigend und tiefsinnend wandelte hier der Genius mit den Gefährten — die Säulen, die Lusthäuser lagen um sie her in Trümmern und verwüstet — Grimm, Wuth und Zerstörung hatten überall ihre Merkmale zurückgelassen — der Abendwind schüttelte die Wipfel der Bäume, deren Gesäusel den Klagen der abgeschiedenen Geister glich. Oede und verlassen lag das prächtige, vor kurzen so geräuschvolle Schloß vor ihnen. Der Genius fühlte, wo er sich befand. Noch immer schweigend wandte er sich nach dem Schlosse, die Gefährten folgten ihm — schaudernd entdeckten sie Spuren des Bluts — und die schrecklichen Spuren leiteten sie nach der Haupttreppe des Schlosses — nach den prächtigen, öden, zerstörten Zimmern, welche einst Sterbliche bewohnten, die sich über alle Veränderung, über alle Schläge des Schicksals erhaben glaubten.

Jetzt trat der Genius der Menschheit in den Prachtsaal, in welchem der goldne Thron der Bourbone zertrümmert lag, und bei seinen Trümmern standen die beiden Ungeheuer, von einem Haufen verhüllter Große, Herzoge und Erzbischöfe, umringt, die dessen Grund unter dem letzten Unschuldigen

untergraben hatten, und bei seinem zerschmetternden Einsturz den von ihnen Betrogenen und Getäuschten verließen. In düsterm Gram über ihr eignes Schicksal, unter knirschenden Verwünschungen, zu denen die beiden Ungeheuer hämisch grinsten, lasen sie die zerschlagenen Stücke der Krone und des Scepters zusammen. Als die Gefährten des Genius die Ungeheuer und ihre Begleiter erblickten, zogen sie sich schnell zurück, aber er nahte und sagte zu diesen Verderbern der Menschen:

„Entfliehet, Vermessene! Dahin habt nur ihr dieses unglückliche Haus gebracht! Es ist euer Werk und nur euch hätte die Vergeltung treffen sollen! Aber diese, zu denen ihr euch gesellt habt, diese Feinde des Menschengeschlechts werden an euch die Vergeltung ausüben. In eurem Unvermögen, ferner keine Frevel und Verbrechen begehen zu können, liegt die Rache auf euch!"

Wüthend blickten sie nach dem Genius; aber seine erhabnen Mienen, der ernste Blick seiner Gefährten, beugten ihren wilden Muth. Hastig rafften sie die zerschlagene Krone, das zerschmetterte Scepter zusammen, hüllten sie in die Fetzen des zerrissenen königlichen Mantels, und schrieen in Wuth, da sie entflohen:

Mit Blut kitten wir sie zusammen! Mit Blut waschen wir ihn rein! und diese werden unsre Führer seyn!

Jetzt ließ sich der Genius nieder auf die Trümmer des goldnen Throns der Bourbone. Lange saß der blühende Jüngling, traurend, tief nachsinnend auf den Trümmern — und seine Gefährten schwiegen, des Traurenden zu schonen. Endlich brach der Genius das Schweigen:

„Hier ſeht ihr das Wirken der nie ausbleibenden Vergelterin — des gewaltigen Schickſals!

„Wißt ihr, wo ihr ſeyd?“

Die Gefährten. Wir nahten dieſem Orte, als der Letzte dieſen jetzt zerſchlagenen Thron beſtieg — wir ſahen ihn ſelbſt von ferne — er ſehnte ſich nach uns, er trug uns in ſeinem Herzen; aber Männer, die jenen glichen, die mit dieſen Ungeheuern entflohen, traten uns immer in den Weg, wenn wir ſeinen Wunſch erfüllen und uns innig und kräftig mit ihm vereinigen wollten.

Der Genius der Menſchheit. Ach, eure Antwort, meine Geliebten, legt dem Looſe, das dieſem Hauſe endlich gefallen, einen ſo tiefen, als ſchrecklichen Sinn bei. In dieſen goldnen Gemächern ward, ohne die Schuld des Unglücklichſten dieſes Stammes, der Grund zu den Ereigniſſen gelegt, die dieſes Haus zur Einöde machten, die euch empört haben, und die nun ſo drohend über dieſem von der Natur vorzüglich geſegneten Lande ſchweben. Dieſes ſind die Trümmer des älteſten Throns in Europa, des Throns, auf dem unlängſt der Mächtige, ſein Schickſal nicht ahnend, ſaß, auf deſſen Trümmern nun ich, der klagende, ihn betrauernde Genius der Menſchheit ſitze. Hättet ihr ihm nahen können, dieſer Thron würde noch ſtehen. Und die Verblendeten, die dieſes Volk zu dem gemacht haben, was es nun iſt — fürchterlich wird es ihnen die Lehre zurück geben, die es von ihnen empfangen hat!

Die Gefährten. Und ſollen wir Zeugen dieſer blutigen Vergeltung ſeyn? Die ſchrecklichen Spuren des Mords, die

uns bis in diese verlassenen Säle leiteten, die wir an diesen Wänden, an den Thüren der Schlafgemächer der Bewohner dieses Prachthauses entdecken — das, was wir bekümmert ahnen, überzeugt uns, daß wir von diesem Volke so wenig gekannt sind, als wir es von denen waren, die einst hier im Traume dauernder Herrschaft blühten.

Der Genius der Menschheit. — — — — — — — — — Mein Herz voll Liebe gebietet mir den Unglücklichen zu retten und ihm euch ganz zuzuführen. Länger als ein Jahrtausend schlummerte ich, gefesselt von meinen Feinden; auch die Bewohner dieses Hauses schlummerten, gefesselt von den ihrigen. Soll ich nun diesen Boden verlassen, dessen Bewohner mich so laut rufen, die mein Erwachen veranlaßten? Wie kann ich mich ihnen ohne euch nahen? Wie können wir uns denen versagen, die uns in schöner und kühner Begeisterung auffordern? Wahr ist es, die ersten Thaten dieser Begeisterung sind empörend; aber dieses ist das traurige Loos der Menschen, denen wir nicht zur Seite stehen. — — — — — — —

Am morgenden Tage wollen wir uns den versammelten und erwählten Vätern dieses Volks darstellen; ihnen hat es sein Glück, seine Wünsche, seine Hoffnung anvertraut, und ihr werdet sehen, wie freundlich unsre Aufnahme seyn wird. Denn gewiß fühlt jeder von ihnen, daß sie ohne uns das große, von ihnen so kühn entworfene Werk nicht ausführen können.

Die Geführten. Du kannst unsre Vereinigung mit dir nicht inniger wünschen, als wir; denn nur dir, unserm

Erſtgebornen, vergönnen wir den Genuß unſers Wirkens auf die Sterblichen. Wir wollen mit dir unter traurigen Betrachtungen, ſüßen Hoffnungen, in dieſem verödeten Hauſe verweilen, zu dem wir keinen Zutritt hatten, ſo lange es ſeine getäuſchten Herren bewohnten. Wir vertrauen dir ganz unſere Leitung, das Glück der Menſchen iſt das unſere — du und wir entſtanden mit ihnen und unſer Aller Daſeyn wird mit dem ihrigen, das ihrige auf das unſere gegründet.

Und in den einſamen Sälen, die jetzt der blaſſe Mond erleuchtete — deren prächtiges Geräthe zerſchlagen da lag, wandelte der Genius der Menſchheit mit ſeinen Gefährten. Um ſie her ertönten leiſe die geheimen Geſchichten des goldenen Hauſes — es liſpelten ſie die ſich anklagenden Geiſter derer, die einſt hier ſicher und ſtolz herrſchten — derer, die dieſe Geſchichten bewirkten und dadurch den Samen der jetzt ſo drohenden Erſcheinungen ausſäeten. Aufmerkſam und ſchweigend hörten ihnen die hier Verweilenden zu. — — — — —

3.

Die Männer, die ſich Väter des Volks nannten, waren verſammelt, und ein lautes Getöſe, in das ſich ein finſteres, dumpfes Murren des Mißvergnügens miſchte, erfüllte den großen Saal, als der Genius der Menſchheit mit ſeinen Gefährten, allen Anweſenden unſichtbar eintrat. Ihre hohe Gegenwart, die ſonſt auch da wirkt, wo ſie unſichtbar erſcheinen, blieb ohne alle Kraft. Keiner der Gegenwärtigen fühlte in ſeinem Geiſt den beſeligenden, ſtärkenden Duft, der von

ihnen ausgeht, so beherrschten die wildesten und kühnsten Leidenschaften aller Herzen. Sie zeigten sich auf ihren Gesichtern mit einem Ausdruck, den man nur dann wahrnimmt, wenn der Mensch alles das unter sich getreten hat, was ihm Zwang auflegt. — —

Die Gefährten des Genius forderten ihn dringend zum Entfliehen auf, als dieser Redner zu den ächten Mitteln überging, welche die Freiheit gründen sollten.

Der Genius sprach ihnen Muth zu. —

Jetzt verschwand der Duft, welcher bisher die Unsichtbaren einhüllte, und der schöne, blühende, himmlische Jüngling stand heiter und sanft lächelnd in der Mitte seiner erhabenen Gefährten, vor den Vätern Frankreichs. Und die zufriedene Mäßigkeit, die unschuldige Einfalt, die selbstständige Stärke, der feste Muth, die lächelnde Hoffnung, die ernste Weisheit, die reine Wahrheit, die strenge Gerechtigkeit, die erhabene Würde der Menschheit, das sanfte Mitleid, die mit ihren Blicken beseligende Liebe standen um ihren Erstgebornen, wie sie aus dem Geiste des Ewigen, dem Menschen zum Muster und zur Erhaltung erschaffen, hervorgingen. Das Licht, das von dem Genius strahlte, erleuchtete die wilden, entflammten Gesichter der Versammelten, und ehrfurchtsvolle Stille herrschte einen Augenblick. Sie dauerte nicht lange — die Wärme des heiligen Lichts spielte nur um die Stirne der Anwesenden gleich dem Schimmer, den ein Spiegel, bei etwas umwölkter Sonne von einem muthwilligen Knaben bewegt, von sich wirft. Schnell erholten sich die frevelvollen Väter Frankreichs aus

ihrem Erſtaunen über die ſchöne, ſonderbare, unerwartete Erſcheinung.

Der Präſident rief gebieteriſch:

„Wer ſeyd ihr, Bürger, in dieſer Vermummung? Was wollt ihr von uns?“

Er hielt es mit allen Anweſenden für eine der theatraliſchen Erſcheinungen, deren man ihnen ſeit einiger Zeit, zu gewiſſen Zwecken, ſo viele vorgeführt hatte.

Der Genius der Menſchheit trat vor und ſagte in einem Tone, womit Weſen einer höhern Welt ihre Laute begleiten:

„Kennt ihr mich und dieſe meine Gefährten nicht? Sind wir euch ſo ganz fremd, daß ihr uns um unſre Namen fragt? Sagt euch euer Herz, unſre ausdrucksvolle, bedeutende Gewart nicht, wer wir ſind?“

Der Präſident. Wir kennen euch nicht!

Der Genius der Menſchheit. Ach das, was wir ſo eben, euch unſichtbar, hörten, überzeugt uns davon.

Der Präſident. Nennt euch ſchnell! Deine ſchöne, blühende Geſtalt, und der ernſte und liebreiche Anſtand deiner Gefährten laſſen uns Leute einer beſondern Art in euch vermuthen.

Der Genius der Menſchheit. Wirkt unſre Gegenwart ſo wenig auf euern Geiſt und euer Herz, daß wir, die wir nirgends unſre Namen auszuſprechen benöthigt ſind, ihn hier vor euch laut ausſprechen ſollen?

(Zum Himmel.) — Iſt es ſo weit mit den mir von dir anvertrauten Sterblichen gekommen, daß ſie ihren ſchützenden Genius nicht mehr in mir erkennen?

Der Präsident. Erklärt euch schnell, Augenblicke bestimmen jetzt unser Schicksal und das Schicksal der Welt.

Der Genius der Menschheit. So erkennet mich denn und hütet euch, es ohne mich und meine Gefährten zu bestimmen.

Mit ausgedehnten, sanft rauschenden Fittigen, im lieblichen Glanze — mit der mildesten, freundlichsten Miene stand nun der Genius in der Mitte des Saals, und heller strahlte sein Licht im Abglanz auf den Gesichtern der Versammelten.

Einer der Väter Frankreichs rief aus:

„Eine herrliche Erscheinung! — eine Gruppe — wahrhaftig der geistreichste, geschmackvollste Künstler konnte sie nicht reizender idealisiren und zusammenstellen. Bürger David, eine Zeichnung davon! — Bürger Präsident laßt uns die Leute zum ersten Volksfest miethen, es ist etwas für den Haufen!“

Der Präsident. Sonderbare Wesen, nennt euch!

Der Genius der Menschheit. So erkennt denn, versammelte Väter, den Genius der Menschheit in mir, von dem Ewigen zu eurem und aller Sterblichen Beschützer erschaffen — der zu euch eilte, euch bei dem großen Werke beizustehen, das ihr so kühn unternommen habt — der sich euch jetzt zeigt, damit ihr es in seinem Sinne ausführt. Denn nur dadurch kann es zu eurem Glücke und dem Heil aller eurer Brüder auf Erden gelingen. Nur wenn ihr mich und diese meine treuen Gefährten aufnehmt, könnet ihr dem Bösen zuvorkommen, das alle Unternehmungen begleitet, die

ohne mich und ohne sie von den Sterblichen gewagt werden. Seit mehr als einem Jahrtausend schlummerte ich. — —

— — — — — —

Der Präsident. Wir danken euch, schöne, ernste und erhabene Wesen, für euer Zutrauen, und gewähren euch die Ehre der Sitzung, auch soll eurer Erscheinung ehrenvolle Meldung in den Tagebüchern der Versammlung geschehen.

Uebrigens sagst du ganz richtig, blühender Jüngling, daß das Werk, welches wir jetzt zu gründen streben, nur durch dich und deine Gefährten bestehen kann; aber ob wir es durch deinen und ihren Beistand gründen können, daran zweifle ich, und ich glaube, schöner Genius, du bist viel zu früh erwacht und hättest immer noch eine Zeitlang so angenehm fortträumen können, als du bisher, nach deiner eignen Aeußerung gethan hast.

Ich bedaure es, daß wir dir, die wir dich und diese so gern und so oft nennen, dieses sagen müssen; aber Wahrheit sind wir euch für eure Mühe schuldig, und leider vermögen wir jetzt nichts weiter. Zu dem Werke, das wir unternommen haben, brauchen wir vor der Hand die Hülfe der Mächte, die unsre innern und äußern Feinde gegen uns aufgeboten haben, die Mächte des unterirdischen Reichs und nicht des Himmels. Wir sitzen hier wie die Titanen der alten, dir gewiß bekannten Fabel, die Jupiters Welt zerschlagen wollten, um eine neue aufzubauen; sie vergriffen sich vielleicht in den Mitteln und ihr Sturz ist lehrreich für uns.

Du weißt doch, erhabener Genius, daß die von dir beschützten Sterblichen von dem Augenblick, da sie sich in eine

große, politische Gesellschaft zusammen vereinigten, euch und das Gute überhaupt nie anders wieder, als durch die Noth und den zu starken Drang des Bösen gefunden haben; daß sie euch nie anders, als durch zweideutige Mittel erbeuteten, und daß ihr dann schnell wieder für sie mehr zu Wesen der Kunst, als der Natur herunterſankt. Es ist schmerzlich für mich und gewiß auch für das ganze Menschengeschlecht, wenn es etwa darüber nachsinnt. Diejenigen Völker, bei welchen ihr in eurer ganzen Reinheit und Kraft wohnt, kennen euch eigentlich gar nicht; sie wissen euch nicht einmal bei euren Namen zu nennen; denn ihr scheint sie in dem Augenblick zu verlassen, in dem sie eure Namen bedeutend auszusprechen gelernt haben. Vermuthlich kommt dieses daher, daß sie zu gleicher Zeit Wesen kennen lernen, die euch nicht gleichen und die sie dann wieder zu eurer Erkenntniß zurückführen. Im Ganzen bleibt ihr ihnen alsdann nur schöne Worte, und nur der Einzelne erwirbt euch noch, als stärkende, Geist und Herz erhebende Gefährten, und wenn er sich sonst still und leidend verhält, so verstatten ihm sogar seine Brüder, euch im Verborgenen anzuhängen. Und laßt uns nun zuerst unsre äußern und innern Feinde besiegen, dann wollen wir sehen, ob wir euch aufnehmen können; jetzt könnt ihr die Kraft unsers Wirkens nur hemmen, und diese darf sich durch nichts fesseln lassen, wenn sie das große Werk ausführen soll, das ihr aufgegeben ist.

Die Versammlung klatschte dem philosophirenden Präsidenten Beifall zu, und die Wünsche, die sanften Worte der Weisern verhallten. Jetzt drangen die Gefährten des

Genius noch mehr auf die Flucht; aber der Genius der Menschheit rief stärker und drohend:

„Verwegne! Habt ihr uns nicht gerufen? Erschollen nicht täglich, stündlich unsre Namen in eurer Versammlung?"

Der Präsident. Freilich haben wir dich gerufen, und wir brauchen dich und diese. Ihr seyd von jeher schöntönende Worte in den Ohren der Menschen, und auch unsere Unterdrücker haben diesen Zauber immer als kluge Beschwörer benutzt und benutzen ihn in diesem Augenblick mehr, als je gegen uns. Aber wir wollen ehrlicher und aufrichtiger seyn als sie, und euch, ist es je möglich, zu wirklichen Wesen unter den Menschen machen. Der Heuchelei soll man uns wenigstens nicht beschuldigen. Muß unser Werk durch Frevel, durch Verletzung eurer strengen und sanften Gebote geschehen, so können wir es nur bedauern. Wessen Schuld es ist, darüber müßt ihr den fragen, der euch, wie du sagst, zu unserm Schutz und Wohl geschaffen hat. Wie viel dieser Schutz zum Wohl der aufgeklärten Völker beigetragen hat, weißt du vielleicht nicht, da du, wie du gleichfalls sagst, so lange geschlummert hast. Wir wollen dir und diesen indessen zum Zeitvertreib die Geschichtschreiber Europa's nur von einem Jahrtausend mitgeben. Wir, wir müssen jetzt bluten, damit unsre Nachkommen glücklicher als wir seyen; wir müssen vielleicht Verbrechen begehen, damit sie einst in Unschuld in eurer Gesellschaft leben können. Das Vergangene hat alles, was jetzt geschieht, geschehen wird, eingeleitet, und wir arbeiten in dem Geiste der Zeit, die uns unsre Väter so zugeschnitten überliefert haben. Ist es unsre Schuld,

daß sie uns eine so scheußliche Erbschaft hinterließen? Wir schleudern sie weg und wollen nun einmal das Wesen der Menschen an einem andern Ende anfassen, alles Alte zerstören, und Schöpfer einer neuen Welt werden. Wie Medea stehen wir an dem kochenden Kessel — wir werfen die starren Glieder des abgelebten Alten hinein, damit er jung herausſteige. Ist er wieder auferstanden, und das nächtliche, kühne, schreckliche, blutige Zauberwerk ausgeführt, dann wollen wir dich und deine Gefährten rufen. Bis dahin mögt ihr die Geschichte lesen, schlummern, träumen, hoffen und Glück wünschen. Wir gehen kühn vorwärts, vom gewaltigen Schicksal, von unserer Kraft geleitet und haben weder zu hoffen, zu schlummern, noch zu träumen Zeit. Jetzt bedürfen wir eurer nicht, jetzt seyd ihr uns einschläfernde, gefährliche Führer, unter deren Leitung uns nichts gelingen würde. Bezwungen, zertreten, erwürgt von unsern innern und äußern Feinden würden wir da liegen, unser erhabenes Werk würde, als ein ekelhaftes Wagstück mehr, zum Nutzen der Unterdrücker in der Geschichte stehen, und die Nachwelt unsrer spotten. Vermuthlich würdet ihr über unsre Leichen trauern, und vielleicht gar, durch einen eurer gutmüthigen und dichterischen Verehrer eine schöne, wohlgesetzte Standrede am Sarge der Republik halten lassen; aber wir wollen die Standrede unsrer und auch eurer Feinde werden. Wir, unsre Feinde wollen und sollen für sie bluten, und wir wollen, s es seyn, grausam und ungerecht handeln, damit unsere Ki der einst menschlich und billig seyn können! Wir weis euch heute ab, damit sie euch später aufnehmen. Dies

Jahrhundert nennt Europa das Jahrhundert der Franzosen, und unsre Sorge soll seyn, daß seine Farbe und sein Geruch allen Unterdrückern in die künftigen schrecklich hinüberleuchten und dünsten soll! —

Warum erschient ihr nicht vorlängst dem Hofe und den Großen Frankreichs, die ihn beherrschten und täuschten? Diese haben ihn und uns durch ihren Stolz, ihre Unwissenheit, ihre Unverschämtheit, ihre Habsucht, ihre Laster dahin gebracht, wo wir nun stehen, und sind entflohen, da die Vergeltung nach ihnen griff, da sie den Mißbräuchen nur entsagen sollten. Versucht es noch jetzt mit ihnen. Haben sie nicht selbst die Feinde des Vaterlandes auf unsern Boden geführt, ihnen solches als Beute hingeworfen? Mag es zerrissen werden! Gern werden sie als Sklaven der Fremden darin leben, wenn sie nur ihr Wesen so mit uns forttreiben und sich an uns rächen könnten. Aber sie flohen vor unsern Kriegern, und diese werden, eine eherne Mauer, an unsern Gränzen stehen, an der sich jeder Waghals das Haupt zerschmettert. Begebt euch zu unsern Feinden, mit denen wir nun gezwungen sind, um die verlornen Rechte der Menschheit, um das Licht der Vernunft zu kämpfen. Wirket auf sie! Seht zu, ob ihr sie von der Begierde heilen könnt, unser Vaterland unter sich zu theilen, unser angefangenes Werk zu zerstören, uns in die alten Ketten zu schmieden, die wir zerschlagen, unter denen wir so lange geseufzt haben, von denen uns du und diese nicht befreien konnten. Wir wollen dir das Manifest mitgeben, daß sie so menschenfreundlich als klug ihren Heeren vorausgesandt haben, meinend,

ſie hätten Menſchen vor ſich, wie ſie unter ſich haben. — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — Gewalt, Frevel, Verletzung und Auflöſung aller Verhältniſſe, wilde, beiſpielloſe Begeiſterung, immer wachſende Anſtrengung, die weder auf Pflichten gegen den Himmel, euch, die Bewohner dieſes Landes, und des Erdbodens, Rückſicht nehmen, müſſen unſre Führer ſeyn, bis wir das große Werk vollendet haben, und die neue, aus ungeheuern, unter ſich ſtreitenden Stoffen gebildete Schöpfung da ſteht. Liege unter ihr begraben, wer da wolle, wir und unſre Kinder und Väter, Brüder und Weiber — ſie ſoll, ſie muß feſt auf ihnen ruhen. Grauſend erhaben, in Vernichtung und Schrecken gehüllt, müſſen wir allein ohne Furcht einhergehen und wirken, wie das größte, politiſch-moraliſche Ungeheuer, das je der regelloſeſten Phantaſie erſcheinen konnte, an deſſen ehernen Füßen aber alle die kleinen, bebenden Ungeheuer, von der ſchwächlichen, unzuſammenhängenden Politik des Tages erzeugt, zerſchmettert liegen werden. — — — — —

Biſt du nun der, für den du dich ausgiebſt, ſo muß dir am Ende gleichwohl unſer Werk gefallen, ſo ſehr dich auch die Mittel dazu empören. — — — — — — — — —

Wir wollen auch dir ſichre Freiheit zu wirken erkämpfen, und du ſiehſt aus meiner langen Rede, daß wir Weſen eurer Art zu achten wiſſen. Würden wir euch ſonſt ſo viele koſtbare Augenblicke ſchenken?

Der Beifall der verſammelten Väter ward jetzt noch lauter, und der Genius der Menſchheit ſtand vor den Tobenden mit zum Himmel gewandten, thränenvollen Augen. Er

dieſelbe bezahlt haben; aber ich hoffe, wir wollen mit der unſern wohlfeiler abkommen.“

Dieſer letzte, hämiſche, vermeſſene, läſternde Zug ſetzte die Verſammlung in muntre Laune, und der verkappte Tiger Robespierre nahte dem Genius und ſeinen Gefährten mit heuchleriſcher Miene, von einem Haufen ſeiner Anhänger begleitet:

„Kommt, ihr Erhabenen dieſen Abend in unſre Geſellſchaft, dort wollen wir euch von allen euern Irrthümern heilen, und euch in die Geheimniſſe unſrer Grundſätze einweihen. Ich ſehe wohl, es fehlt euch an Erfahrung; dir, weil du noch ſo jung biſt, und dieſen, weil ſie immer in Einſamkeit, mit den einfältigen und dichteriſchen Köpfen lebten. Aber damit euch die Pforte unſers Heiligthums ohne Schwierigkeit geöffnet werde, will ich euch unſere bedeutenden Zeichen mittheilen — die rothe Mütze — das dreifarbige Band und die Karte. So bald ihr mit dieſen Zeichen geſchmückt ſeyd, und ihre geheime Wirkung fühlt, werdet ihr ganz andere Weſen ſeyn!“

Die Kühnen riſſen ihre Mützen herunter und wollten ſie unter die Erhabenen vertheilen.

Zürnend blickten ſie auf die Verbrecher — eine Wolke verhüllte ſie, und bei ihrem Verſchwinden erfüllte ein lautes, muthwilliges Gelächter der verſammelten Väter den Saal.

Robespierre ſchrie: Es ſind verkappte Ariſtokraten! Schade, daß ſie entwiſcht ſind. Die Guillotine erwartete ſie!

Aber die ſtillen Seufzer der menſchlich Fühlenden und weiſe Denkenden folgten den Verſchwundenen. —

den edelsten, den reinsten Absichten zu eurem Glück, zum Glück des Volks versammelt! Auf seinen Ruf seyd ihr hier! Soll er —

Der Präsident. Stille, schöner Genius, jetzt sprichst du wie ein Aristokrat und Royalist, und leicht könntest du in Verdacht kommen, sie und ihre Beschützer hätten dich an uns abgesandt. Ihn wollt ihr bilden? Mit diesem Einfall könnt ihr uns nur lachen machen. Er kennt nur die Heiligen — und seine Priester — haben ihn bloß zu einer Stelle der Legende gebildet. Dieses schöne Werk ist euch gewiß unbekannt, wenn ihr das seyd, wofür ihr euch ausgebt, und wir wollen es euch zur Erbauung zugleich nebst den Geschichtschreibern Europa's mitgeben. Die Stelle in diesem Buche soll ihm nicht fehlen, und wahrscheinlich wird sein Blut den Grundstein anfeuchten müssen, auf welchem das verwegene Titanenwerk emporsteigt.

Jetzt wollte der Genius noch einmal reden — seine Fittige sausten ungestüm — sein mildes, sanftes Gesicht erglühte — der Präsident fiel ein:

„Entfernt euch schnell, ihr schönen, erhabnen Wesen: damit wir nicht von dem Drang der Nothwendigkeit gezwungen, gegen euch in der Höflichkeit fehlen, die wir vor allen Völkern Europa's vorzüglich besitzen, und gegen jeden so gern ausüben. Wir können auf nichts Rücksicht nehmen, und wenn der Ewige auch seinen vielgeliebten Sohn zu uns herunter sendete, der doch auch, wie du weißt, und der Erfolg gezeigt hat, eine ganz artige Veränderung auf dem Erdboden bewirkt hat. Der Genius der Menschheit muß es ja am besten wissen, mit wie vielem Blut seine Lieblinge

Angstvoll wandelte er jetzt wieder allein auf dem öden Gebirge, immer seine Blicke erhoben zu dem dunkeln Sitz des Ewigen.

Er rief:

„Mein Vater und Schöpfer! Schöpfer und Vater dieser Verbrecher und dieser Unglücklichen aller! sind dieses die Mittel, wodurch sie auf Erden zu ihrer Bestimmung gelangen? Müssen sie den Zweck, ihr Schicksal zu verbessern, so erreichen? Sollen sie mich und meine Gefährten auf diesem Wege suchen? Können wir je den Unreinen, von dem Blute ihrer Mitbrüder und den scheußlichsten Verbrechen Befleckten, wieder nahen? Hast du uns auf ewig von den aufgeklärten Menschen getrennt, und sollen sie ohne uns wüthen, bis zu ihrer gänzlichen Entartung, ihrer gänzlichen moralischen Zerstörung, bis zur Vernichtung alles dessen, was sie mit dir durch uns verbindet? Ich kann den Jammer auf Erden nicht mehr ertragen; sende du mir einen Lichtstrahl — nur einen Wink der Hoffnung von deinem erhabenen, verhüllten Thron! Rufe mich von der Erde zurück; die Menschen spotten meiner, und alles, was ich seit so vielen Jahrtausenden erlitten, drängt sich jetzt in meinem Herzen zusammen. Ach, es steigen Verbrechen zu dir und mir empor, wie die verwegensten Geschlechter, die lange Staub geworden sind, und die du gerichtet hast, nie begangen haben. Und das in dieser den Menschen so wichtigen, so heiligen Sache — und du schweigest? — und mein Blick vermag nicht deinen dunkeln Thron zu erreichen? Hast nicht du mich zu ihrem Wächter und Beschützer auf diese blühende Erde gesetzt? Hast nicht du mir

die hohe und ſchöne Beſtimmung gegeben, das Band zwiſchen dir und ihnen zu deinem Wohlgefallen und ihrem Glücke zu knüpfen? Und ich vermag nichts? — Zu dir will ich fliehen, dich will ich fragen um ihre, um meine Beſtimmung — meine Fittige dehnen ſich aus, ſie tragen mich gewaltſam empor — nach Jahrtauſenden wage ich zum erſtenmal vor dich zu treten, und dir meine Zweifel über ein Geſchlecht vorzutragen, deſſen Jammer und Wahnſinn meinen Buſen vor der Zeit zernagen, als du mich ihnen zugeſellt. — — — —

Der Genius der Menſchheit erhob ſich und ſchwebte empor gegen den Thron des Verhüllten, ihn um die Auflöſung ſeiner peinlichen Zweifel zu fragen. — — — — — — — — — —

Angstvoll wandelte er jetzt wieder allein auf dem öden Gebirge, immer seine Blicke erhoben zu dem dunkeln Sitz des Ewigen.

Er rief:

„Mein Vater und Schöpfer! Schöpfer und Vater dieser Verbrecher und dieser Unglücklichen aller! sind dieses die Mittel, wodurch sie auf Erden zu ihrer Bestimmung gelangen? Müssen sie den Zweck, ihr Schicksal zu verbessern, so erreichen? Sollen sie mich und meine Gefährten auf diesem Wege suchen? Können wir je den Unreinen, von dem Blute ihrer Mitbrüder und den scheußlichsten Verbrechen Befleckten, wieder nahen? Hast du uns auf ewig von den aufgeklärten Menschen getrennt, und sollen sie ohne uns wüthen, bis zu ihrer gänzlichen Entartung, ihrer gänzlichen moralischen Zerstörung, bis zur Vernichtung alles dessen, was sie mit dir durch uns verbindet? Ich kann den Jammer auf Erden nicht mehr ertragen; sende du mir einen Lichtstrahl — nur einen Wink der Hoffnung von deinem erhabenen, verhüllten Thron! Rufe mich von der Erde zurück; die Menschen spotten meiner, und alles, was ich seit so vielen Jahrtausenden erlitten, drängt sich jetzt in meinem Herzen zusammen. Ach, es steigen Verbrechen zu dir und mir empor, wie die verwegensten Geschlechter, die lange Staub geworden sind, und die du gerichtet hast, nie begangen haben. Und das in dieser den Menschen so wichtigen, so heiligen Sache — und du schweigest? — und mein Blick vermag nicht deinen dunkeln Thron zu erreichen? Hast nicht du mich zu ihrem Wächter und Beschützer auf diese blühende Erde gesetzt? Hast nicht du mir

Das Genie. Nenne mich wie du willst, ich bin beides — denn ich zeuge und gebäre — selbst geboren im Orient, gepflegt und ausgestattet im Herzen Italiens, zur Zeit des Mittelalters, der blühenden Zeit für dich! — alle großen Geister erkannten mich von jeher und nahmen mich freudig auf. Nur wo Vorurtheile herrschen, wo man Menschen in Anschlag bringt, wo Fürsten selbst Menschen seyn wollen, fliehe ich schnell davon. — Wer sind diese scheußlichen Larven?

Satan. Es sind Jakobiner! Der dort Robespierre, welcher seine Rolle zu meiner Zufriedenheit ausgespielt hat.

Das Genie. Entweichet, Verworfene! Sie haben mir die Erde verhaßt gemacht, und daß es keiner wage, sich vor mir ferner hier zu zeigen. Ich hoffe, Herr, du kennst diese gefährlichen Menschen, sie können es auch dir werden, so sicher du jetzt noch auf deinem Throne zu sitzen glaubst. Du weißt, sie entsagten schon dem Ewigen, und wahrscheinlich darum, weil auch er auf einem Thron sitzet, und der Aelteste der Herrscher ist. — — — — — — —

Da sie nun der Ewige noch immer walten läßt, so möchte ich nun von dir erfahren, was du zur Bekämpfung dieser Ungeheuer, dieser Feinde aller Thronen gethan hast und noch thun kannst? Aus deiner Antwort werde ich vernehmen, ob dieses Land meiner Gegenwart würdiger ist, als das jetzige Europa. Furcht, Eroberungssucht und Wahnsinn machten die Gewaltigen der Erde taub gegen meine Lehren, darum floh ich indessen zu dir. Vielleicht, daß dir die Erfahrungen, die ich dort gemacht habe, von einigem Nutzen sind. Doch ich bin nicht gewohnt, über wichtige Staatsangelegenheiten vor

der Menge zu rathschlagen. Das stille Kabinet ist für Herrscher gemacht; da wird erwogen, beschlossen, und geht dann als Befehl zu denen aus, welchen die Ausführung anvertraut ist. — — — — — — — — — —

Satan. Ach wohl sagst du mit allem Rechte, daß dir seine Zwecke in Rücksicht dieser verwegenen Empörer verdächtig sind. Mir sind sie es längst, und das, was ich von seinen Geheimnissen ahne, will ich dir in der Stille des Kabinets mittheilen, wohin ich dich nach deinem eignen Wunsche einlade. — — — — —

Das Genie. Was bist du mit deiner Macht, wenn du nicht hindern kannst, was dir zuwider ist? Eine so schwächliche Staatsmarime hätte ich nicht geglaubt, hier hören zu müssen. Den Sterblichen mußte ich es wohl verzeihen.

Satan. Erwäge, kühnes Genie! Ein Stärkerer herrscht noch über mich, und auch über dich. Und wenn er der moralischen, politischen Welt einmal einen Schwung gegeben oder erlaubt hat — — — — — —

Das Genie. So läge dann der Jakobinismus nach deiner Aeußernng auch in seinem Plan?

Satan. Setze hinzu — und zu meiner Zufriedenheit — vielleicht haben es ihm gewisse Leute in dem Europa, woher du kommst, zu toll gemacht, und er — —

Das Genie. Das wir wenigstens nicht eingestehen müssen.

Satan. Hast du von der Neuigkeit gehört — der Genius der Menschheit — du kennst ihn doch? —

Das Genie. Ja, ja, er gehört zur Bildersprache der Dichter und Philosophen, womit sie ihre Leser gängeln, wenn

sie nichts interessantes und klares zu dichten und zu sagen wissen. Es ist eine schöne Fabel! Daß ich ein wirkliches Wesen bin, habe ich seit der Entstehung der Gesellschaft gezeigt, und werde es ferner zeigen.

Satan. Er ist schon auf dem Wege himmelwärts, dort gewisse Fragen anzubringen. Die Jakobiner haben ihn ganz artig aufgenommen, und hätte er sich nicht, wie ein Gott der Fabel, durch eine Wolke gerettet, sie hätten ihn unter die Guillotine gebracht, ach! und dann erst wäre das Menschengeschlecht zu beklagen gewesen.

Das Genie. Zeitverlust! — Die Regierung dort oben ist mir dunkel; aber ich schmeichle mir, die deinige soll mir deutlicher werden.

Satan. — — — — — — — — — — — Indessen, bevor wir uns erheben, so sage mir doch gefälligst, vor meinem Hofe hier: Was hältst du eigentlich von der Moralität oder der Tugend der Menschen?

Das Genie. Sonderbare Unterhaltung! Ich vermuthete sie wahrlich hier nicht. Soll ich hier nur auf Fabeln der Dichter und Philosophen antworten?

Satan. Aber doch — ich habe meine Gründe —

Das Genie. — — — — — — — — — — — Ich habe übrigens nie etwas anders, als den Schein davon gesehen, und dann am meisten, wenn man die Großen der Erde betrügen wollte. Aber in Dichtern und Philosophen habe ich viel davon gelesen. — —

Satan. — — — — — — — — — — — Mag es! Trotz ihnen herrsche ich in der moralischen Welt,

der Menge zu rathschlagen. Das stille Kabinet ist für Herrscher gemacht; da wird erwogen, beschlossen, und geht dann als Befehl zu denen aus, welchen die Ausführung anvertraut ist. — — — — — — — — — —

Satan. Ach wohl sagst du mit allem Rechte, daß dir seine Zwecke in Rücksicht dieser verwegenen Empörer verdächtig sind. Mir sind sie es längst, und das, was ich von seinen Geheimnissen ahne, will ich dir in der Stille des Kabinets mittheilen, wohin ich dich nach deinem eignen Wunsche einlade. — — — — —

Das Genie. Was bist du mit deiner Macht, wenn du nicht hindern kannst, was dir zuwider ist? Eine so schwächliche Staatsmaxime hätte ich nicht geglaubt, hier hören zu müssen. Den Sterblichen mußte ich es wohl verzeihen.

Satan. Erwäge, kühnes Genie! Ein Stärkerer herrscht noch über mich, und auch über dich. Und wenn er der moralischen, politischen Welt einmal einen Schwung gegeben oder erlaubt hat — — — — — —

Das Genie. So läge dann der Jakobinismus nach deiner Aeußerung auch in seinem Plan?

Satan. Setze hinzu — und zu meiner Zufriedenheit — vielleicht haben es ihm gewisse Leute in dem Europa, woher du kommst, zu toll gemacht, und er — —

Das Genie. Das wir wenigstens nicht eingestehen müssen.

Satan. Hast du von der Neuigkeit gehört — der Genius der Menschheit — du kennst ihn doch? —

Das Genie. Ja, ja, er gehört zur Bildersprache der Dichter und Philosophen, womit sie ihre Leser gängeln, wenn

sie nichts interessantes und klares zu dichten und zu sagen wissen. Es ist eine schöne Fabel! Daß ich ein wirkliches Wesen bin, habe ich seit der Entstehung der Gesellschaft gezeigt, und werde es ferner zeigen.

Satan. Er ist schon auf dem Wege himmelwärts, dort gewisse Fragen anzubringen. Die Jakobiner haben ihn ganz artig aufgenommen, und hätte er sich nicht, wie ein Gott der Fabel, durch eine Wolke gerettet, sie hätten ihn unter die Guillotine gebracht, ach! und dann erst wäre das Menschengeschlecht zu beklagen gewesen.

Das Genie. Zeitverlust! — Die Regierung dort oben ist mir dunkel; aber ich schmeichle mir, die deinige soll mir deutlicher werden.

Satan. — — — — — — — — — — — Indessen, bevor wir uns erheben, so sage mir doch gefälligst, vor meinem Hofe hier: Was hältst du eigentlich von der Moralität oder der Tugend der Menschen?

Das Genie. Sonderbare Unterhaltung! Ich vermuthete sie wahrlich hier nicht. Soll ich hier nur auf Fabeln der Dichter und Philosophen antworten?

Satan. Aber doch — ich habe meine Gründe —

Das Genie. — — — — — — — — — — — Ich habe übrigens nie etwas anders, als den Schein davon gesehen, und dann am meisten, wenn man die Großen der Erde betrügen wollte. Aber in Dichtern und Philosophen habe ich viel davon gelesen. — —

Satan. — — — — — — — — — — — Mag es! Trotz ihnen herrsche ich in der moralischen Welt,

und ob ich gleich zum Besten meines Reichs den Sterblichen kein so großes Opfer gebracht, wie er, so steht es doch besser mit meinem Reiche, als dem seinigen.

Das Genie. Was? ist Satan selbst ein Plagiarius oder Gedankenräuber? Wisse, daß ich eben diesen sehr witzigen Einfall einst von einem sehr berühmten französischen Philosophen hörte.

Satan. Die französischen Philosophen haben gar vieles gesagt, daß ich nicht besser hätte sagen können. Nur mit den Teutschen will es nicht fort, in ihrem Gehirn spuckt noch gar zu viel von jener Dichterei.

Das Genie. Ach ja, die Teutschen! mit ihnen geht alles langsam.

Lächelnd gab nun Satan dem Genie die Hand und führte es ehrerbietig nach seinen innern Zimmern.

Die Fürsten erholten sich erst jetzt von ihrem Erstaunen; aber Leviathan schnitt ein so grimmiges Gesicht und brach in ein so hämisches Gelächter aus, daß dadurch auf einmal der Duft der Ehrfurcht vor den Augen seiner Genossen verschwand. Er ließ es nicht dabei bewenden, er schickte dem Hohnlachen einige beißende Einfälle nach und stellte das ernste, steife, galante, ehrfurchtsvolle Betragen Satans gegen das Genie von doppeltem Geschlechte, auf einer so grotesken Seite dar, daß nun alle Anwesende in ein schallendes Gelächter ausbrachen. — — — — —

3.

Im geheimen Kabinet unterhielt sich nun Satan mit dem Genie, und das wie Genie's, die, wenn sie zum ersten-

mal zusammen kommen, sich wechselsweise bewundern, weil sich eins in dem andern immer selbst zu hören glaubt — das Genie malte mit kräftigem Pinsel — — — — — —

Satan ergötzte sich an den Gemälden und vertraute dem Genie, aus Erkenntlichkeit und mehr noch aus Geschwätzigkeit, Geheimnisse, die er selbst seinem Liebling Leviathan verschloß. — — — — —

Das Genie. Du sagst mir wenig neues — die Philosophen aller Zungen haben mir schon viele dieser Geheimnisse entdeckt — und ob die Menschen gleich nur zu ahnen und zu träumen scheinen, so treffen sie doch, wenn sie so hin und her gezerrt werden, in ihrem Grimm oft ins Ziel. Aber Grimm gehört dazu; für den Reiz dazu sorgen die immer tollern, immer sich widersprechendern Ereignisse — Ach, leider sind der Geheimnisse längst zu viel verrathen. —

Satan antwortete galant: Ich sehe, daß ich wenig zu lehren und viel zu lernen habe. Ich möchte dich Sohn und Tochter nennen, wenn ich dir nicht lieber einen angenehmern Namen beilegte. — — — — —

Aber die Fürsten der Hölle und besonders Leviathan waren empört über die schwächliche Erniedrigung Satans, wie sie sein Verhältniß mit dem Genie in ihrem Grimme nannten. Sie belauschten alle Blicke, horchten auf jedes Wort, bemerkten jede Bewegung und belagerten alle Seiten und Zugänge des geheimen Kabinets. — — — — — — — — — —

Auch blieb die Spaltung unter den Teufeln selbst nicht aus; denn das Genie gewann schnell alle diejenigen, die über

die Vorzüge der vorigen Günstlinge aufgebracht waren. Sein Anhang nahm zu, und Leviathan ging in finsterer, innerer Wuth umher, schoß giftige Blicke auf seinen Herrn, der ihn jetzt in seiner neuen Bezauberung gänzlich zu vernachlässigen schien. — — — — — — — — —

Das Genie suchte ihn zu gewinnen, aber an dem stolzen, selbst genialischen Leviathan scheiterte alle seine Kunst, und es erfuhr: ein Günstling sey unversöhnlich gegen den, der ihm die Gunst des Herrn streitig zu machen suchte oder gar raubte. Was das Genie empörte, war, daß Leviathan, stolz auf seine eigne Größe und als ein Wesen, das mit dem Lichte geschaffen ward, jede seiner Bemühungen mit Verachtung abwieß und über alle seine Kunstgriffe und Schmeicheleien nur hämisch lächelte. Was aber für immer jede Annäherung unmöglich machte, war, daß Leviathan das Genie vor Satans ganzem Hofe einen Bastard der Politik nannte, und es geradezu beschuldigte, es sey der Urheber aller der Scheußlichkeiten, die nun auf Erden wütheten und selbst die Hölle bedrohten. — — — — — — — — —

Leviathan machte sich nun an die stolzesten Fürsten der Hölle und stellte ihnen mit giftiger Beredtsamkeit das Schimpfliche ihrer Lage vor. „Ha!“ fragte er spöttisch, „will ihn etwa das Genie zum gesetzlosen Herrn über uns erheben und uns zu Sklaven seines Willens machen? Sollte er es wagen, ihm diesen verwegenen Gedanken nachzudenken, so müssen wir ihn eines Bessern belehren. Wir Sklaven! die wir dem Mächtigen den Gehorsam aufkündigten und Schlachten gegen ihn schlugen, wobei alle Welten erbebten? — die wir lieber hier

in Finsterniß herrschen, als im Lichte gehorchen? Weiß er nicht, daß die Hölle die älteste, vollkommenste Aristokratie im Reiche der Dinge ist? daß wir den hohen, herrschenden Adel vorstellen, dessen Oberhaupt er sich nur mit unsrer Bewilligung nennen darf? daß wir lieber die Hölle auseinander sprengen, und sollten auch alle Verdammte ihrer Qual entspringen und im freien Raum herumflattern, als daß wir einen unsrer alten Vorzüge aufgeben? Hört er nicht, was die Franken, Söhne des Staubes, zu thun fähig sind, und meint er, wir, durch die er besteht, in Herrschaft und Macht, würden uns unterjochen lassen?" — — — — —

Sie flogen auseinander und theilten allen großen und kleinen Teufeln ihre aufrührerischen Gesinnungen mit, und bald fühlte sich Leviathan stark genug, vor Satan zu treten, ihm sein erbärmliches Betragen vorzuhalten und ihm ohne alle Schonung die Augen zu öffnen.

4.

Die Fürsten der Hölle, in einem ungeheuern Gefolge, umringten Satan, als er eben, innerlich vergnügt über sein angenehmes Verhältniß mit dem Genie, unsern seines Palasts auf- und niederging. Das Genie saß im Kabinet und arbeitete an weit aussehenden Planen, wodurch es sich den von ihm bezauberten Herrn des finstern und größten Reichs und mit ihm zugleich das Reich gänzlich zu unterwerfen hoffte.

Aber jetzt trat Leviathan vor den glücklichen Schwärmer und sprach:

„Satan, gehst du doch einher, wie ein Schäfer, der seine Phyllis zum erstenmal geküßt hat; oder wie ein Dichterling, der seine Doris besingt und den sein schales Machwerk entzückt. Oder flickst du einen idealisch-historisch-moralischen Roman für das teutsche Publikum zusammen, und webst deine jetzigen Verhältnisse und großen Thaten hinein?“

Satan. He! was nun wieder?

Leviathan. Ja, was nun! —

Herrscher der Hölle, wie tief bist du gefallen! Wie erniedriget stehst du vor uns, den Fürsten und Gewaltigen deines Reichs! Du, der du die Oberherrschaft des Ewigen, der dich als einen der erhabensten Geister seines Reichs erschuf, nicht ertragen konntest! Du, der uns in jenen Wohnungen gegen den Allmächtigen zum Aufruhr reiztest und ihn an unsrer Spitze zu bekämpfen wagtest! Du sinkst nun unter die Herrschaft eines zweideutigen, bastardischen Wesens, dessen kühnes Benehmen, von dem Augenblick an, da es unser Reich betrat, bewies, daß es die Herrschaft über dich und uns alle zu erringen suchte!

Du lächelst spöttisch — Was sollte es hier anders suchen? Fehlt es ihm etwa auf der Erde an Werkzeugen? Oder vertrieb man es von der Erde, weil man nun nicht in seinem Wahnsinn zu handeln wagt? Um so mehr ist seine rastlose Thätigkeit hier zu fürchten. Was? rühmt sich jetzt dieser von dem Uebermuth und der Niederträchtigkeit der Söhne des Staubes gezeugte Bastard nicht laut, er habe dich und uns zum Aufruhr gegen den Ewigen gereizt? — Das wolltest du, das sollten wir ertragen, die wir aus Stolz und

Großgefühl aufrührisch gegen ihn wurden? Empfindest du nicht die schimpfliche Anmaßung? Und hat dich der Zauber des Vermessenen so ganz verblendet, daß du nicht einmal das Lächerliche und Schwächliche deiner Rolle fühlst, die du zu unsrer Schande vor unsern Augen spielst? Um dir dieses zu Gemüthe zu führen, treten wir, deine Mitstreiter und Mitgenossen, in entschlossener Verbindung vor dich. Bist du blind gegen Gefahr und Schande, so sind wir es nicht. Wir empfinden tief und grimmig deine schmähliche Erniedrigung, die nahe Gefahr, und nie werden wir, die wir alle den Ewigen und mit offenen Waffen bekriegt haben, die wir noch immer offnen Krieg führen, den Einfluß eines solchen Wesens auf die Herrschaft dieses gewaltigen, die ganze Erde drückenden und beherrschenden Reichs ertragen. Wir alle wissen, was wir sind — was du uns bist, was wir dir sind und was wir vermögen — wie du und deine Macht nur durch uns bestehen. Hast du vergessen, daß die Hölle ein konstituirtes Reich ist, daß es seine, von dir anerkannte und noch unlängst von dir ausgefertigte Magna Charta hat? daß wir nicht gesonnen sind, sie uns durchlöchern zu lassen, unter dem Vorwande der gefährlichen Zeit, wie gewisse goldbegierige Insulaner, ob sie gleich Millionen von Jahren älter ist als die ihrige. Hier ist kein Parlament, hier erkauft man keine Stimmen zur Unterjochung, und selbst der abgefeimteste, tyrannisch-gesinnte Minister wird hier nicht den letzten und dümmsten der Teufel beschwatzen. Der reine, wahre Patriotismus herrscht nur in der Hölle, dieß erkenne!

Ach der schimpflichen, unbegreiflichen Verblendung für

einen Geist, dessen Seyn und Wirken keine Zahl der stumpfen Sterblichen ausdrückt! Unter deren Last selbst ihre Newtone erlägen. Und was ist denn an diesem Bastard, der dich so täuscht? Etwa das Neue? das Kühne? Gleicht Satan etwa hier den Sterblichen seines Rangs, daß er, von den Genüssen seines Glücks und seiner Würde ermüdet, nach neuen seufzt? Doch wozu des Geschwätzes zwischen dir und uns! mögen Menschen schwatzen, wir stürmen gerade auf das Ziel.

So höre dann und wähle!

Entweder lösen wir die sanfte Verbindung der Herrschaft, durch die wir seit Myriaden von Jahren, mehr aus Gewohnheit und Gefälligkeit, als aus Pflicht an dir hängen, mit einem Worte; oder du entziehest dich den Schlingen dieses gefährlichen Wesens und überlässest es der gerechten Rache deiner und unsrer Schande an ihm. Gefällt dir dieses letzte nun nicht, so ahmen wir den wilden Franken nach, rufen Freiheit und Gleichheit durch die Hölle aus, theilen uns in zwei Räthe, wählen fünf Direktoren und setzen dich mit deinem anmuthigen, geistreichen Genie in Ruhe, daß du gerade so da sitzest, wie ein abgesetzter Fürst, den der Eroberer großmüthig ernährt. Das Reich der Finsterniß soll wahrlich nicht durch diese Umwälzung verlieren, und bei Freiheit und Gleichheit! wir wollen als Republikaner dem Reiche des Ewigen noch schrecklicher und gefährlicher werden, als die Franken es ihren Nachbarn geworden sind, seitdem sie sich selbst Souveräne nannten, und für ein selbstständiges, sich durch Repräsentanten beherrschendes, Volk erklärten.

Und der aufrührische Haufe schrie, daß das Gebrüll an

den Gewölben der unendlichen Hölle widertönte: Das ist unser Wille!

Satan hörte den Redner erst mit Ingrimm, dann mit Nachsinnen, endlich mit einem politischen Lächeln an; aber als Leviathan geendigt hatte und das Getöse der schreienden, zahllosen Schaaren im Echo verschollen war, legte er plötzlich durch die Wendung, die er dem gefährlichen Handel gab, einen Beweis von seinem hocherhabenem, politischen Genie ab.

Satan. Leviathan, wenn ich dich nicht zärtlich liebte, wenn ich alle die hier um mich versammelten kühnen und erhabenen Geister nicht achtete, wie sie es verdienen, so könnte ich jetzt dich und sie alle mit einem einzigen Worte beschämen.

Wie konntet ihr, Feinde des Ewigen, Feinde der Söhne des Staubes, stolze, mächtige, alles durchblickende Geister, nur einen Zeigerschlag so einfältig seyn, zu glauben, daß ich, der Herrscher der Hölle, euer Anführer, euer Oberhaupt — der Mächtigste nach dem Ewigen — dessen Schöpfung mein Wirkungskreis zu seyn scheint — mich so von einem Zwitterding von Genie könnte verblenden und bezaubern lassen, als ihr mir in eurer mir ganz unbegreiflichen Täuschung vorzuwerfen scheint. Sind eure sonst hellen Blicke auf einmal verfinstert, wie die der Söhne des Staubes, wenn sie Leidenschaften und Vorurtheile an unsre Gränzen treiben? Konntet ihr wirklich glauben, daß ich um eines solchen tollen Dinges ein Einverständniß stören würde, wodurch wir bestehen, allein mächtig und furchtbar sind? Wie? Fürsten der Hölle beurtheilen mich nach der Erfahrung, die

Erden gemacht haben, und mein geliebter, genialischer Leviathan führt das Wort? — Doch ich will euch ja nicht beschämen. Ich will eure Worte, so kühn sie auch sind, als Beweise eurer freundschaftlichen Besorgniß für mich, als Eifersucht über meine Gunst ansehen, und euch dafür um so mehr lieben und achten.

Ich gestehe übrigens gern, daß das Genie mich ergötzte, daß es mir Dinge von der Erde mitgetheilt hat, deren Kenntniß ich ihm und keinem, der von da kommt, zugetraut hätte, daß ich während der Mittheilung einen Triumph über den Allgewaltigen gefühlt habe, den ich nie vergessen werde. Mißgönnt ihr mir dieses Vergnügen? Ihr werdet es alle mit mir genießen, wenn ich euch die Geheimnisse vertrauen werde. Glaubt ihr denn, daß ich seine Absichten nicht merkte? Aber eben das, was euch empörte, entzückte mich, weil ich schon eine ganz artige Entwicklung dieser in der That neuen und sonderbaren Komödie entworfen hatte.

Der genialische Leviathan aber, der die politische Ausflucht Sultans ganz durchsah, weil er ihn als Günstling am besten kannte, wollte ihm von nun an alle Schlupfwinkel verstopfen. Er sagte: Ist dieß alles?

Satan. Noch nicht alles. Erst will ich dich umarmen und dir danken, Geliebter, daß du mir die Gelegenheit gegeben hast, mich euch in meiner ganzen Stärke und Größe zu zeigen, und zweitens übergebe ich eurer Rache noch heute das kühne, euch furchtbar und mir nur lächerlich scheinende Zwittergenie, das sich gern Herrschergenie nennte. Ach könnten wir es nur recht auf Erden in Flor bringen!

Leviathan lispelte Satan zu: „Ein Meisterstreich, und freilich kannst du mir nicht genug dafür danken. Sey stolz darauf, ich bin es!“

Ein Jauchzen erscholl in der Hölle: Satan, du bleibst dir gleich, und bist werth über uns zu herrschen.

Aber in demselben Augenblicke gab Satan dem Doktor Juris, der einst die Reichsverfassung so schön vor ihm gegen Leviathan vertheidigte, und der ihn seit jener Zeit immer begleiten mußte, einen Wink, den der Doktor Juris, ein fanatischer Verehrer des Genies, verstand, und kein Teufel bemerkte.

5.

Das Genie ward in der Bearbeitung des kühnen Entwurfs durch das wilde Jauchzen zum zweitenmal gestört; aber noch mehr, als der Doctor Juris bebend hereinfuhr, und ihm die Rache der aufrührischen Fürsten der Hölle ankündigte. Es hörte mit spottendem Stolze die Botschaft an, da ihm aber der Doctor Juris darthat, daß es Satan seiner Selbstrettung wegen fallen ließ, erkannte es die Gefahr, und wandelte schnell nach den Schreckensthälern der Hölle.

Man berichtete Satan seine Flucht, und er sagte:

Lasset es fliehen, die Thore öffnen sich den Kommenden und verschließen sich den Fliehenden.

Satan hoffte, es würde sich retten; aber Leviathan entging auch dieses nicht.

Das Genie wandelte nun ruhig an den Sümpfen der Verdammten vorüber, und ihr schrecklicher Jamm-

Geist und Herz zermalmendes Wehklagen, ihr Winseln, Stöhnen und Seufzen, ihr Geschrei in allen Sprachen der Erde rührten es nicht; tiefes Nachdenken, kühne Aussichten beschäftigen es noch.

Plötzlich entdeckte es Robespierre mit seinem Anhange, den es so verächtlich von dem Throne Satans verwiesen hatte. Er sprach ernsthaft mit Marat und andern dieses Schlages.

Kaum erblickte sie das Genie, als seine ganze Kraft auflebte, und ihm den kühnsten Gedanken eingab, der je gefaßt worden.

Kann ich hier nicht herrschen, so will ich empören, es führt oft zum ersten! Die Hölle soll an mir eine neue Erfahrung machen. Und räche ich nicht zugleich den Aufruhr, den sie einst wagte?

In diesen Gesinnungen nahte es freundlich hold, doch gebieterisch den verworfenen Jakobinern. — — — — — — — — — —

Alles ward reif in meinem Geiste, da ich solche große Männer erblickte. Ist Marat hier? — — — —

Während das Genie dieses sagte, zeigte Robespierre ihm unbemerkt auf seinen langen Hals und lächelte hämisch, indem er sagte: Schade! Dann sagte er laut:

Und mit welchen Waffen rüstest du sie aus? — — — — — — —

Das Schibolet der Jakobiner: Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft! Blut! Blut! erscholl durch die Hölle, und Schatten entstiegen der Hölle auf diesen Ruf, so grausam und

fürchterlich, daß die Erscheinung eines einzigen die Söhne der Erde tödten würde.

Und alle riefen: Freiheit! Gleichheit! Brüderschaft! Wo ist Blut?

Das Genie. Ich übergebe euch das Gesindel der Hölle und zähle auf euch. Klein ist eure Anzahl, doch kühne Männer zählt man nicht, und ich führe euch an.

— — — — — — — — — — — — — —

— — und bevor noch Satan völlig unterrichtet war, setzten sich schon die Empörer seines Reichs in Bewegung. Die Verdammten sprangen zu Tausenden aus den Sümpfen, an denen sie vorüberzogen, und hingen sich an die Verwegenen an. Die ganze Hölle war in Aufruhr und glich in diesem Augenblick einer der berühmten Nächte in Paris. — Jetzt erst erfuhr Satan das ganze Wagstück des Genies.

6.

Der Genius der Menschheit aber schwebte immer höher und höher empor — er erhob sich von Welten zu Welten, und das Jammergeschrei des Menschengeschlechts ereilte ihn von Welten zu Welten. Traurig blickte er zurück. Der blutige Duft, der die Erde einhüllte, verdickte sich immer mehr. —

Bruchstücke

aus dem fünften Buche der Handschrift.

1.

Als man Satan das kühne Wagstück des Genies meldete, wandte er sich zu Leviathan:

„Verachtest du es noch? Wunderst du dich noch über die Achtung, die ich ihm erwies? Laß uns großmüthiger seyn, als unser unversöhnlicher Feind, und ihm wenigstens unsere Bewunderung nicht versagen."

Leviathan. Bewundre nur immer die Frechheit, wenn alle Verdammte, von der ersten Sünderin an, es wagen, den Qualen zu entspringen, und als Empörer gegen dich aufzutreten, und bewundere auch dann noch, wann sie deinen Thron bestürmen.

Satan. Du spottest der Armen, und dich verblendet der Haß gegen das Genie, den ich dir gern verzeihe.

Weißt du wohl, daß mein Thron auf die Ewigkeit gebaut ist, daß ihn unser Feind selbst nicht mehr zertrümmern kann, da er sich durch seinen Spruch der Verdammniß über die Sünder, der Nothwendigkeit ihn zu erhalten, unterworfen hat. Jeder orthodoxe Theolog wird dir das beweisen. —

Jetzt trat Belial herein und schrie, wie der Kriegsgott Homers:

„Die zahllosen Verdammten erheben sich aus den Sümpfen, und stehen schon in Schaaren geordnet. Das Genie hat die ganze Hölle in Aufruhr gesetzt und die Zauberformel der Franken ertönet in deinem ungeheuern Reiche. Alles ist in Bewegung und in Kurzem wirst du alle Sünder zu bekämpfen haben, die der Ewige in seinem Zorn von Anbeginn heruntergestürzt hat." — — — — — — — —

Nun begab sich Satan mit einigen Legionen Teufeln, den Anführern des Heers, aus den Aufwärtern seines Hofs, oder Sklaven von Halbverdammten zusammengesetzt, und den ersten Fürsten der Hölle auf eine Anhöhe, und sah mit Erstaunen, wie kühn, entschlossen und wohlgeordnet das ungeheure Heer der Empörer einhermarschirte. Die Jakobiner machten den Vortrab. Das Genie führte das Haupttreffen, von dem größten Adel, der hohen Priesterschaft, den Ordensgeistlichen und Staatsdienern aller Zeiten zusammengesetzt. Das übrige den Sümpfen entsprungene bürgerliche Gesindel bildete das Hintertreffen.

Lachend sandte Satan das Heer der Sklaven der Teufel oder Halbverdammten gegen den Vortrab, damit Söhne des Staubes gegen Söhne des Staubes stritten und seine unsterblichen Gefährten sich nicht entehrten. Diese griffen die Jakobiner an; aber sie fochten gerade wie die Söldner des heiligen römischen Reichs; denn kaum hatten sie die furchtbaren Jakobiner in der Nähe erblickt, die in eben dem Augenblick ihren wilden Schlachtgesang anstimmten, so standen

sie so erstarrt vor ihnen, daß sie selbst das beliebte Rettungsmittel benannter Truppen — zu entfliehen vergaßen. Als aber die Jakobiner einige niederwarfen, und diese ein Zetergeschrei erhoben, so fiel die ganze Schaar nieder und flehte um Erbarmen.

Da Satan die Feigheit seiner Sklaven wahrnahm, wandte er sich zu Belial, dem rohen, ungeschliffenen Gesellen und gewaltigen Schreier und sagte:

„Erhebe dich über die Wahnsinnigen und rufe ihnen zu im Tone eines warnenden, strafenden, polternden Superintendenten, oder näselnden Kapuziners, die den Kern ihrer Lehre auf die Hölle bauen, und die Strafe der Verdammten mit süßem Genuß und Triumph beschreiben. Was du den Aufrührern mitzutheilen hast, ist ganz in ihrem Geiste; sage:

„Wenn ihr tollen und elenden Söhne des Staubes gegen den mächtigen Satan, euern Herrn und Herrscher, aufrührisch fortzuschreiten wagt, und nicht sogleich in euren stinkenden Pfuhl zurückkehrt, den euch euer Schöpfer für immer zum Aufenthalt bestimmt hat, so wird er eine Legion der mächtigsten Geister seines Reichs gegen euch senden — diese werden jeden von euch, den sie ergreifen, in tausend und tausend Fetzen zerreißen — und um philosophisch mit euch Gesindel zu reden — jeder der tausend und tausend Fetzen der Zerstückelten wird einzeln als ein Ganzes herumflattern, und jeder Fetzen das Bewußtseyn seiner absoluten Ichheit beibehalten — und jeder Fetzen durch das bleibende Bewußtseyn seiner Ichheit die Qualen seiner zertheilten Persönlichkeit, für sich und in tausend, tausend Ichheiten und Persönlichkeiten

leiden. So wird jeder jetzt einmal Verdammte es unzählige Mal seyn, und die Qual eines jeden wird dadurch, daß er sich nicht mehr zur vorigen, einzelnen Persönlichkeit vereinigen kann, welches jeder nur als die einzige Linderung seiner Qual denken soll, alle Martern übertreffen, womit wir euch bisher gefoltert haben. Keiner kann sie fassen und ausdrücken, diese Qualen, als ein Liebhaber, das heißt, ein recht orthodoxer Priester, der am liebsten über diesen schauerlichen Text predigt, um die Sünder für unser Reich vorzubereiten."

Belial brüllte Satans Erklärung über das Heer der Aufrührer aus, gewaltig, gemessen und langsam, und jedem Liebhaber oder Kenner der Sache würde sein Vortrag gefallen haben.

Aber mit spartanischer Größe sagte das Genie:

„Desto besser! um so größer wird die Zahl meiner Krieger seyn!"

Die Jakobiner brüllten:

„Schade, daß uns Satan diesen Gefallen nicht auf Erden gethan hat!"

Satan selbst bewunderte den Heldenmuth, und um ihn zu versuchen, gab er einer Legion Teufel den Befehl, über die Kühnen herzufallen.

Ergrimmt über die schimpfliche Rolle, fielen diese über den Vortrab der Jakobiner her — sie ließen sich zerfetzen — und stritten zerfetzt — heulten Freiheit und Gleichheit und stritten. Nur eins fehlte noch, sie zu Siegern zu machen — der Geruch, die Farbe des Bluts!

Als die Jakobiner im Gedränge waren, ließ das Genie

das Hauptheer vorrücken — trotzig stellten sie sich den Teufeln entgegen und nun erfolgte ein schrecklicher Kampf. Und wie die Teufel die Gestalten zerrissen, so bildeten sich aus jeder unzählige Fetzen, in die sich jetzt sogleich die absolute Ichheit und das ganze Bewußtseyn der Persönlichkeit mit der kühnen Kraft des Ganzen ergoß. Das Verlangen der Vereinigung trieb sie zusammen, sie hingen sich an einander wie Fledermäuse und umflochten in verbundener Kraft ihre Feinde — stritten nur heftiger, nur gefährlicher. Jetzt sah Satan kein Ende der Schlacht vor sich; er sah ein, daß diese Bevölkerung für die Hölle selbst zu groß und gefährlich würde, da der Tod sein Recht schon auf Erden über die Aufrührer ausgeübt hätte.

Sein Ruf erscholl — die ganze Hölle ertönte — die Söhne des Staubes stürzten nieder, und nur das Genie stand hervorragend da. Während das Gebrüll in den Klüften und Schlünden wiedertönte, lispelte Satan Moloch einige Worte ins Ohr. Moloch verschwand.

Auf Satans Befehl goß sich eine dickere Finsterniß über das Heer der Empörer, und eingehüllt in die dickere Finsterniß lagerten sie sich auf den verbrannten Boden.

Moloch's Kunstwerk entstieg dem Boden. Eine eherne Mauer wuchs empor — und als die eherne Mauer sich von allen Seiten erhoben hatte, wölbte sie sich zu einem Dache über dem niedergestürzten Heere der Empörer.

Aber das Genie allein überdachte die gefährliche Lage, worin es sich jetzt befand; denn nur sein immer wacher Sinn blieb unbetäubt, nur es sah in der Finsterniß Licht. Es hob

sich plötzlich empor nach der klaffenden Kluft — eine lange pergamentene Rolle flog ausgebreitet in seinen Händen — und als es die eben sich schließende Oeffnung erreicht hatte, zerriß es die pergamentene Rolle, und schoß hinaus wie ein Raubvogel, unter welchem der Jäger fehlgeschossen hat. Die zerrissene Rolle war die neueste Magna Charta der Hölle auf das gegerbte Fell des spanischen Tibers geschrieben, und von Satan auf das Dringen der Fürsten der Hölle unterzeichnet. Es hatte sie durch Hülfe des Doktor Juris entwendet, um Satans Herrschaft und die seinige zu gründen, und jetzt wollte es durch das Zerreißen gefährlichern Samen zur Empörung und zu dem innern Kriege ausstreuen; auch betrog es sich nicht. Vielleicht wirkte auch Liebhaberei zur Sache, und es opferte der Lieblingsneigung den Haß gegen Satan auf.

Satan, der nichts davon ahnete, sagte: „Bravo! o Bravo! Seht doch den Zug des Genies; nur es bemerkte das Schicksal, das ich diesen bereitete! Es freut mich, es bleibt sich immer gleich, und das ist das Schwerste. — Ja, ja, schwebe nur hin, für dich gibt es keine Finsterniß.“ — — — — — — — — — — — — — — — — —

Leviathan. — — — eine Hölle ärger als die, welche er den Sündern zudachte, bevor er sie zu sündigen schuf.

Satan. Gut, Leviathan, mir gefällt deine Laune; aber warum glaubst du, daß er so früh darauf sann?

Leviathan. Vermuthlich ist daran, wie an so vielen den Theologen und Philosophen unbegreiflichen Dingen, die Einsamkeit Schuld, in welcher er immer gelebt hat, und noch lebt.

Satan. Ein französischer Philosoph könnte die Frage nicht besser beantworten.

Als sich nun die ehernen Mauern ganz zum ungeheuern Käfich gebildet hatten, rückten sie immer mehr zusammen, und drängten endlich die Empörer in einen so engen Raum, daß sie auf einander lagen, wie die Heuschrecken, die der Frost erstarrt hat und die man zusammenkehrt. Jetzt aber erglühte das eherne Behältniß in seinem ganzen Umfange und das Geheul, Gebrüll und Stöhnen der Eingeschlossenen war so schrecklich, daß die glühenden ehernen Mauern mitzuächzen schienen.

Satan wandte sich zu Leviathan:

„Nicht wahr, dieß ist ein artiger Vogelfang? Wie gefällt dir Moloch's Kunstwerk, und wie bist du mit der Entwicklung zufrieden?"

Leviathan. Ist nicht das Genie entwischt?

Satan. Laß es immer! — — — — — — — — — Was meinst du, wenn sie uns das da oben nachmachen, und so auf einen Zug die Vögel fangen könnten, die nicht nach ihrer Weise singen! — — — — —

In diesem Augenblick brachte Mephistopheles die zerrissenen Fetzen der Magna Charta — die Fürsten fuhren zu — sahen — ergrimmten — und Satan im Gefühl seines eben erfochtenen Siegs antwortete stolz: Dank dir, kühnes Genie! Wir wollen's versuchen. Aber Leviathan und die Fürsten der Hölle — — — — — — — — — — — — — — —

2.

— — — — — — — — — — — — — — — — Alles, was des Menschen Kräfte vermögen, geschah, nur das nicht, worauf sie ihr Daseyn zu gründen vorgeben, wozu jeder geschaffen ist, und was ihnen der Genius der Menschheit und die stillen Weisen noch immer bloß wünschen. Der Zweck schien sich immer mehr durch die Mittel zu verfinstern, das Menschengeschlecht noch immer über sich selbst zu Gericht zu sitzen, und seine Bestimmung dem stillen, leidenden Forscher zum qualvollen Räthsel zu machen, als der Genius der Menschheit dem Throne des Ewigen nahte, den ein so geheimnißvolles, schauderndes Dunkel verhüllt, daß es die Blicke der reinen, erhabenen Geister selbst nicht durchdringen.

In diesem undurchdringlichen Dunkel sitzt er, der Ewige, Unermeßliche, Unaussprechliche, ruhend in und auf sich — in seiner eignen Kraft, Herrlichkeit und Allmacht. Er, dessen Gedanken Schöpfungen und Bestimmungen von Welten sind — der alles durch seinen Willen bewegt — allen die Bewegung zum Zweck mitgetheilt hat — ohne sich selbst zu bewegen — der gestaltlos nnd unausgedehnt, anfang- und endlos, allen Wesen und Dingen — Gestalt und Ausdehnung verleiht, Anfang und Ende festsetzt — der stofflos auf alle Körper und Dinge, auf die gröbsten, schwersten, wie auf die leichtesten und geistigsten wirkt; durch den alle Geister, auch mit irdischen Körpern verbunden, denken, ohne die Ursache und den Urheber ihres Denkens zu begreifen, ob sie sich gleich nur durch dieses Denken ihm nahen; der alles weiß, das Vergangene, Gegenwärtige und Künftige, nur sich selbst über

ſein eignes Daſeyn nicht befragen kann, weil ihm hierüber aus der Ewigkeit, die er ſelbſt iſt, keine Antwort entgegenſchallt. Für ihn gibt es weder Schmerz noch Vergnügen — ewig einſam wohnt er im Dunkel, ſich ſelbſt genug, von nichts abhängig, als ſeinem Seyn, der Nothwendigkeit ſeines Seyns, die er ſich ſelbſt aufgelegt hat. Des Menſchen Geiſt faßt nichts von ihm, alles bezeichnet im Reiche der Dinge die Macht des Erhabenen, aber nichts ſein Weſen. Die Vorſtellung ſeines Weſens zermalmt den kühnſten Denker, der es wagt, zu ihm aufzuſteigen — ſein Gehirn überfüllt ſich, dehnt ſich aus, und drückt ſich zuſammen von der Laſt, der Gewalt des geſtaltloſen Gedankens, und ſondert er eine Bezeichnung ab, um ſie einzeln klar zu denken, ſo erfolgt eine ſo bilderloſe Leerheit, daß er vor dem erſtarrenden, leeren Nichts vernichtet hinſinkt, und das Herz auffordern muß, um ſich an dem moraliſchen Gefühl, das ihn uns allein ahnen läßt, und erkennen lehrt, wieder zu erwärmen.

Bebend kniete der Genius der Menſchheit auf den düſtern Wolken, die der Abglanz der Sonnen nur ſchwach erleuchtete, die wie Gebirge aufgethürmt, ſelbſt die Stufen des Throns des erhaben geheimnißvollen Vaters alles Lebenden verhüllen. Zitternd öffnete er die lange verſchloſſenen Augen — eine tiefe, ſchaudervolle, heilige Stille herrſchte, wie zu der Zeit, da noch nichts athmete, da der Ewige noch allein im ungeheuern Nichts ſchwebte und die Welten und ihre Beſtimmungen dachte.

Und aus den düſtern Gewölken vor ſeinem Throne fuhren glühende Funken künftiger Sonnen und Keime künftiger Welten: ſo wie dieſe letztern mit ihren Sonnen dem Gedanken

des Ewigen entsprangen, schwebten sie wie Wasserblasen dem glühenden Funken nach, schon angezogen von der Kraft ihrer künftigen Entwicklerin und Beherrscherin. Sie trennen sich von dem Gewölke — schwimmen hin durch den Aether — senken sich und steigen, um den in dem All zerstreuten Stoff an sich zu ziehen, der sie in Jahrtausenden zu ungeheuern, um ihre Sonnen harmonisch wandelnden Körpern aufschwellen soll. Schatten neuer Wesen bewegen sich in dem Gewölke, und schweben den entschwundenen Keimen der Welten nach, um auf ihnen einst zu leben, zu fühlen, zu handeln und zu verwesen. Dem Samen der Welten schießen pfeilschnell die mit ihnen geschaffenen Keime der Zerstörung und Auflösung nach, um sich mit dem sie bildenden Stoffe zu vermischen, und an die Gesetze alles von Ewigkeit her Geschaffenen zu fesseln.

In anbetendem, schaudervollem Gefühl sah der Genius der Menschheit diesem bedeutenden und erhabenen Schauspiel zu, und sein Blick begleitete die hinschwebenden Welten, und die Schatten künftiger fühlender und denkender Wesen, mit liebevollen Wünschen eines bessern Schicksals, als denjenigen geworden, die er so eben hatte verlassen müssen. Er fühlte, daß er auch für die erschaffen worden, die jetzt noch als Schatten vor ihm vorüber schwanden.

Jetzt beugte er knieend sein Haupt und betete mit bebenden Lippen, niedergesenkten Fittigen an. Lange betete er an, dann öffnete er die Lippen, und sprach leise flehend:

„Erhabener! Verhüllter! Mein Vater und Schöpfer! Vater und Schöpfer der gewesenen und künftigen Welten,

und aller Geschöpfe, die auf ihnen lebten und seyn werden! darf ich wagen, dir vorzutragen, was mein Geist denkt, den du erschaffen, was mein Herz fühlt, das du mir gegeben hast? Du weißt es, was die Sterblichen jetzt beginnen, die du meinem Schutze, meiner Leitung vertraut hast! Du weißt, wonach sie streben, und welche Mittel sie zu dem Zweck anwenden, der sie begeistert, der sie zu erhabenen Wesen, und zu wilden, reißenden, blutgierigen Thieren macht, wie die sie nährende Erde keins hervorgebracht hat. Der Jammer, die Verbrechen trieben mich von der Erde, und das Klaggeschrei der Unglücklichen folgte mir von Welten zu Welten — und hier nahe an deinem verhüllten Throne, hört mein Ohr ihr Aechzen, und durchdringt mein immer zu ihnen gewandtes Herz. Auch du vernimmst es; denn du sahst schon den Anfang, die Mitte und das Ende, als der erste Samen dazu von den schon längst Asche und Staub gewordenen ausgestreut ward. —

„Du kennst alle die geheimen Zweifel, die mich jetzt quälen, über das Wirken und die Bestimmung der mir Anvertrauten. Ich wage sie nicht vor dir auszusprechen, aber du weißt es, daß durch meine Bestimmung von dir, meine seligsten Wünsche, meine süßesten Hoffnungen, der Gedanke ihrer immer steigenden Veredlung ausmachte. — — — — — — und doch suchet dieses kühne Volk, wozu du die Menschen geschaffen hast — die Freiheit, die einem Geiste, mit dir verwandt, zukommt, und die Würde, die du in sein Herz gedrückt hast, als du sie erschufst, und sie zu denkenden, fühlenden, dich selbst ahnenden Wesen bildetest. — Herr,

müſſen dieſe Unglücklichen durch dieſe Mittel, auf dieſem Wege wieder zu der Beſtimmung auf Erden gelangen, die du ihnen durch mich ſo feſt vorgezeichnet haſt? Müſſen ſie, um zur Wahrheit, Billigkeit und Menſchlichkeit, und den von dir ihnen gegebenen Geſetzen zurück zu kehren, immer nur ſich durchſchneidende Kreiſe durchlaufen, deren Punkte mit Verbrechen an mir, durch mich an dir, bezeichnet ſind? Und können ſie, befleckt von dieſen Verbrechen, verunſtaltet am Geiſte, je wieder dieſer Beſtimmung nahen? Werden ſie dieſelbe durch dieſe Mittel erreichen? Und wenn nicht — wenn nun alles Blut vergebens gefloſſen — das ganze Menſchengeſchlecht dieſes Welttheils wie ein verwundeter Leichnam da liegt, und als Erwerb des ſchrecklichen Kampfes nichts vorzuzeigen hat, als dieſe Wunden und Verbrechen? O ſo rufe mich weg von dieſer Erde, ich kann ihr Elend, ihren Jammer, mein Leiden, und den Stachel meiner Zweifel nicht länger ertragen. Aber du wirſt meine Zweifel berichtigen, mir Troſt ertheilen, das dunkle Räthſel enthüllen, daß ich mit Hoffnung zu den Sterblichen zurückkehre, und die trauernden Weiſen, die betäubte Einfalt aufrichte, die jetzt alle mit thränenvollen Augen, mit zerriſſenem Herzen und verdunkeltem Geiſte nach dir blicken — die mein Daſeyn für einen Traum halten, da ihrem Herzen dein Daſeyn nur durch mich klar wird. Ach Herr, die ſchaudervollen Ereigniſſe dringen ihnen ſelbſt Zweifel über deine Leitung auf, und alle erhabene Gefühle, wodurch der Menſch mit dir verbunden iſt, erſtarren in ſeinem Geiſte und verfinſtern ſeinen forſchenden Verſtand. Er glaubt ſich hingeworfen dem wilden Zufall, und findet in

der Zerrüttung seiner Begriffe keinen höhern Vereinigungspunkt seines Daseyns mehr. Er sinkt gegen den fühllosen Boden der mit Blut und Frevel bedeckten Erde, und horchet bebend auf den einsamen, zermalmenden Gang des Schicksals, ohne Kampf, ohne Kraft, ohne Hoffnung. Laß mich vernehmen, was du beschlossen hast über diese Wesen, die durch ihre, ihnen von dir verliehene Kraft, fähig sind, sich bis zu dir zu erheben — deren Erhabenheit in Gesinnungen und Thaten, deren Tugend und Aufopferung für sie und das Beste ihrer Brüder, ihre hohe Bestimmung und die Gewißheit derselben, und ihre Verbindung mit dir so klar beweisen — und deren Wahnsinn und Niedrigkeit Millionen bis unter das Thier der Erde stürzen, und alles Verhältniß mit dir in Zweifel setzen. Alles ist schaudernder, empörender Widerspruch unter den Menschen, und nie konnte ich sagen, so sind sie! Sie ersinnen und bewirken das Schönste und Größte, um es schnell zu verunstalten — das, was sie für ihr Glück halten, befördern sie durch Verbrechen, und stoßen auf Thorheit und Böses nicht selten durch unschuldige Mittel. Und sieh! sie decken sich selbst jetzt mit dem lästernden Gedanken: Menschenwerk könne nicht anders gelingen, und machen dir die Nothwendigkeit zum Vorwurf, der sie in ihrem Wahn glauben unterliegen zu müssen. — — — — Müssen sie die erlittenen Qualen durch noch schrecklichere an denen rächen, da die Urheber derselben unter den Streichen der Vergeltung hinsinken? Muß nur Gewalt allein bei diesem Geschlecht entscheiden? Und was soll auf den Frevel und seine Schrecken folgen? Sollen diese die mit Blut erkaufte Herrschaft

mißbrauchen, bis auch sie der Rache reif werden, und die Vergeltung an ihnen ihr Recht ausübe? Herr, sind Herrschaft und Macht die Klippen, an denen die Weisheit und dadurch das Glück der Menschen scheitern, auf das du ihnen so lauten Anspruch gegeben hast? — — Springen auf den Ruf zur Freiheit nur Verbrechen zu Hülfe, und erwartet den ermüdeten Kämpfer immer nur ein schmählicheres Joch? —

„Warum ertönt vergebens die Stimme des Weisen und Edlen? Warum verhallt sie, wie in Felsen, an dem Herzen ihrer Mitbrüder? Warum halten sie das, was er ihnen zuruft, für fromme Wünsche, für Schwärmerei, die sich mit dem Wesen der Gesellschaft des in ihr wirkenden Menschen nicht verträgt? nicht vereinigen läßt? Warum leidet der Tugendhafte und kommt nie empor? Warum achtet keiner der einfachen, auf wahres Glück leitenden Lehren, die er seinen Brüdern vorträgt, ihres Spottes nicht achtend, keine Gefahr fürchtend? Warum wird er zerschmettert, wenn er den Wahn kühn und thätig bekämpft, der sie in schmählichen Banden gefesselt hält, und ihnen ein trugvolles, leeres Glück vorgaukelt? — Ach! nur diese herrschen auf Erden, und schwingen sich empor, die aus den groben und niedrigen Trieben des Eigennutzes und der Sinnlichkeit herrschen — die Weisen und Edlen müssen schweigen, gehorchen, leiden und bluten — wenn sie meine Rechte zu laut vertheidigen.

„Nach tausend und tausend Jahren trete ich zum ersten Mal vor deinen verhüllten Thron und wage zu fragen:

„Warum? Wozu? Wofür? Wohin?

„Herr, laß mich Klagenden deine Stimme vernehmen —

das ganze Menschengeschlecht — seine Edelsten und Weisen schreien durch mich zu dir auf! — Brich dein Schweigen, laß nicht immer deinen mit glänzenden Gestirnen geschmückten Himmel über mir und den Sterblichen hängen, wie ein erhabenes, ehernes, undurchdringliches Gewölke, durch das keine Klage, kein Jammergeschrei deiner leidenden Geschöpfe dringt!"

Aber es herrschte ein tiefes, schaudervolles, zermalmendes Schweigen — ein Schweigen, wie zur Zeit — da der Ewige über der Tiefe allein schwebte und die künftigen Welten dachte. Der klagende Genius der Menschheit lispelte jetzt fort Gedanken und Empfindungen, wie sie keines Menschen Geist denken, keines Menschen Sprache aussprechen kann.

Dreimal beleuchtete die Sonne die Kugel unserer Erde, und noch klagte der Genius am Throne des verhüllten Schweigenden; noch heißre Thränen drangen aus den Augen des liebevollen Klagenden über die ihm anvertrauten Söhne der Erde. Auf der Erde flogen die Pfeile des Bösen immer schneller, aus dem nie sich leerenden Köcher — der rastlose, verwegne Sterbliche füllt ihn, er bereitet und vergiftet die Pfeile, und das Schicksal hält ihm den Bogen, bis der Schütze sich selbst verwundet.

Noch saß das Menschengeschlecht über sich selbst zu Gericht, noch immer flossen Ströme des Bluts an den Füßen des Richterstuhls — noch immer harrten die Weisen auf den so lang weilenden Ausspruch — und der Genius wiederholte stärker, kühner und angstvoller seine Fragen.

Aber das schaudervolle, zermalmende Schweigen herrschte fort durch alle Himmel.

Der Genius der Menschheit lag jetzt so erstarrt vor dem Throne des Verhüllten, wie der Sterbliche vor dem Gedanken der Ewigkeit. Und betäubt von dem grausenden Schweigen, wie der Kühne, der sich im Geist emporhebt, den Ewigen zu erforschen, und sein Daseyn an das Daseyn des Unbegreiflichen durch klare Erkenntniß zu knüpfen, sank der Genius der Menschheit von dem Gewölke, das selbst die Stufen zum Sitze des ewig Wirkenden und ewig Schweigenden verhüllt, gegen die finstre Erde.